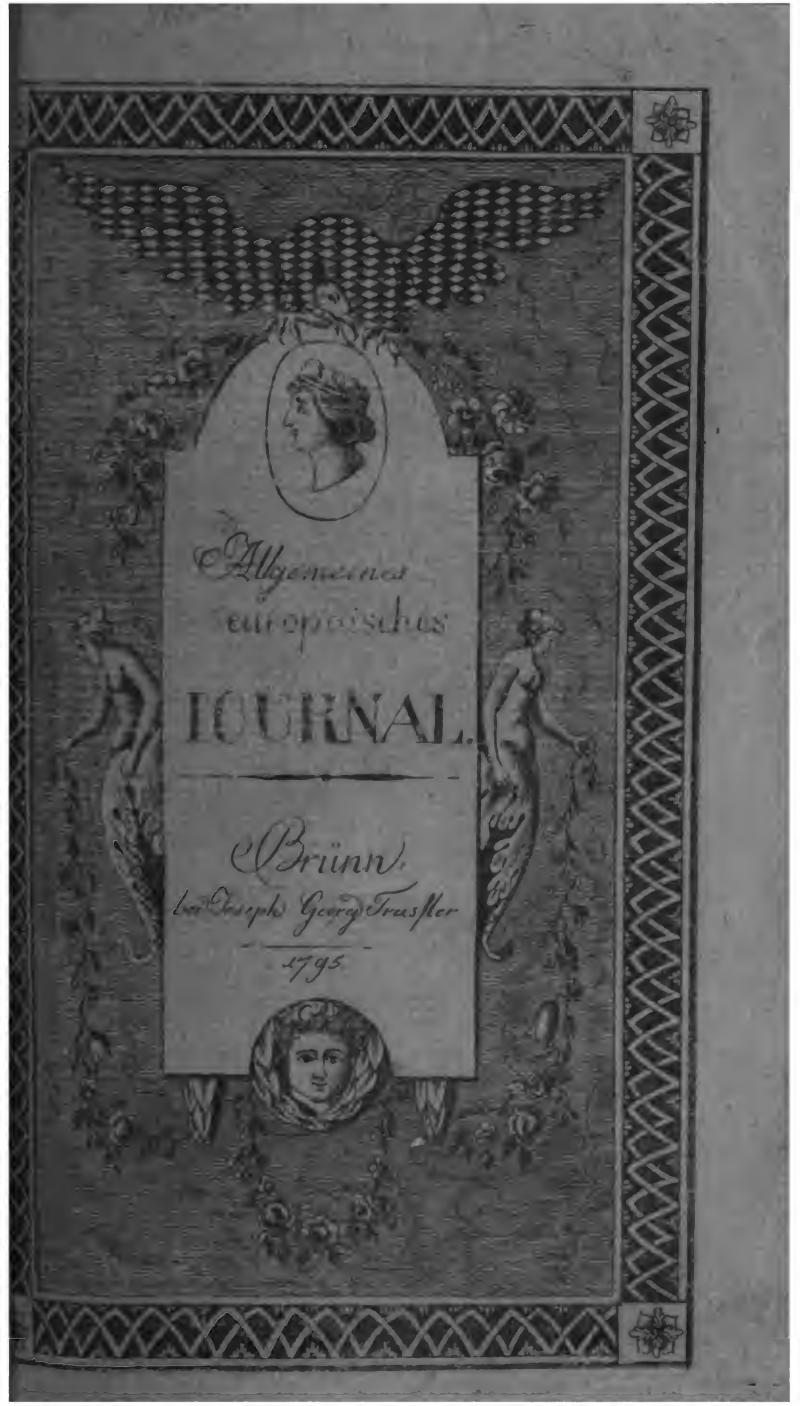
image
not
available


Allgemeines
europäisches
JOURNAL.
Brünn,
bey Joseph Georg Trassler
1795

Nachricht.

Von dem allgemeinen europäischen Journal erscheint monatlich e
Band von 14 Bogen in einem farbigen Umschlage, wie dieses, mit ein
Mustertafel neuer Fabrikate und vier Kupfer, die nach Umständen ill
minirt sind, und die neuesten Erfindungen der Kunst und der Mode f
wohl als auch andere in die höhern Wissenschaften einschlagende Zeic
nungen, Maschinen u. d. gl. darstellen.

In Absicht des Innhalts findet man in diesem Werke:

1. Gelehrte Abhandlungen verschiedener Akademien Europens.
2. Anzeigen verschiedener Preisaufgaben.
3. Rezensionen vorzüglicher und der Empfehlung werthen Schriften.
4. Alte und neuere Bücherkunde, vaterländische Litterärgeschichte und D
plomatik.
5. Mathematische Wissenschaften und ihre Anwendung auf Physik u
Technologie. Dieser Artikel wird folgende Gegenstände enthalten: A
rometrie — Analysis — Arithmetik — Artillerie — Astronomie —
Baukunst als Berg- Brücken- Brunnen- Bürgerliche- Deich- Ga
ten- Hütten- Kriegs- Maschinen- Mühlen- Schiff- Straffen- u
Wasserbaukunst — Chronologie — Chronometrie — Feldmeßkunst —
Forstgeometrie — Gnomonik — Hydraulik — Hydrostatik — Mar
scheidekunst — Mechanik und ihre Theile — Musik — Optik u
ihre Theile — Perspektiv — Steuermannskunst und Trigonometr
— Erklärung aller Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kuns
wörter nebst ihrer Geschichte und Litteratur.
6. Geometrie — Kriegswissenschaft.
7. Naturlehre — Naturgeschichte — Physik — Philosophie.
8. Pädagogik — Philologie ꝛc. ꝛc.
9. Neuere Entdekungen in der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botani
Chemie ꝛc. ꝛc.
10. Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Malerey. Holzschneidekun
und alle damit verwandten Künste in Rücksicht auf alte und neue
Denkmäler und Kunstwerke.
11. Statistisch- geographisch- historische Nachrichten verschiedener Lä
der, nach geographisch- statistisch- historischer Beschaffenheit beschri
ben. Bei dieser Rubrik wird auf Lage, Gränze, Grösse, Volk
menge, Volkskarakter, Kultur, Industrie, Manufaktur, Fabriken
Gewerbe und Lebensart, auf politische Verfassung u. s. w. vorzügl
ches Augenmerk genommen werden.
12. Theologie, geist- und weltliche Jurisprudenz und Statistik, Kirchen
historie ꝛc. ꝛc.
13. Häusliche und Rustikalökonomie mit allen ihren Zweigen, nach de
neuesten Entdekungen und Berichtigungen.
14. Fabrik — Manufaktur — Technologie und Handlung. Die Gegen
stände dieses Artikels sind: Gemeinnüzige Abhandlungen über all

Google

Allgemeines europäisches Journal.

1795.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Dritter Band.

Mit Kupfern.

Brünn,
gedruckt und im Verlag bei Joseph Georg Traßler,
Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
799848 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

Allgemeines europäisches Journal.

März 1795.

Etwas über den Namiester Stein.

Im Monat Juli 1788 erschien in der periodischen Schrift: Der Wundermann, eine Volksschrift für Wißbegierige (Eisenach bei J. G. Wittekind) eine Beschreibung des Namiester Steins unter dem Titel: Nachricht von einer sonderbaren Art eines Halbedelgesteines, welcher vor 36 Jahren in Mähren entdeckt worden. Es sey mir erlaubt, diese Nachricht, weil sie gewiß nicht viel bekannt ist, hier einzuschalten, und die Bemerkungen, die ich dabei nothwendig finde, beisetzen zu dürfen.

„Es ist diese neue Art eines Halbedelgesteins im Jahre „1752 in Mähren in der Herrschaft Namiest entdeckt wor„den, welche Se. Exzellenz der Herr Graf von Haugwitz, „erster Konferenzminister in den innern Landesangelegen„heiten Sr. röm. kaiserl. und zu Ungarn und Böhmen „königl. Majestäten, in eben diesem Jahr erkauft haben. „Diese ansehnliche, aus etlichen Städten und Märkten, „und mehr als fünfzig Dörfern bestehende Herrschaft hat „nebst einem guten Getreideboden auch wichtige Gebürge, „in welchen sich, nebst gedachtem Halbedelgesteine, schöne

WOR 24MAY'35

Digitized by Google

„Amethisten, Bergkristallen und andere Bergarten in grosser „Menge gezeiget haben; und es ist kein Zweifel, daß nicht „auch reichhaltige Erze darin zu finden seyn würden, wenn „man sie genau untersuchen wollte, und zwar ist dieser „Halbedelgestein an den steilesten Felsen und der unersteig„lichsten Gegend dieser Gebürge gefunden worden, so daß „man noch jetzt, ob man gleich an einem bequemen Wege „ziemlich gearbeitet hat, sich nur mit Mühe und Gefahr „dem Anbruche nähern kann."

Die Herrschaft Namiest kam nach dem Tode des Ministers, Grafen von Haugwitz, an den Herrn Generalfeldwachtmeister, Karl Grafen von Haugwitz, welcher sie seit dem 1. Jäner 1795 seinem ältesten Sohn Heinrich abgetreten hat. Sie liegt meistens im Gebürge, und hat für sich keine andern Flächen, als die auf den höchsten Bergen sind; das zugetheilte Gut Knenitz aber, das eben zu dieser Grafschaft gehört, liegt mehr in der Fläche. Da die Grafschaft Namiest nur aus starken Mittelgebürgen bestehet, und diese meistens jene Produkte enthalten, die im gemeinnützigen Leben den wichtigsten Nutzen darbieten, so hat auch die Herrschaft Namiest verschiedene Foßilien, die aber aus mancherlei Ursachen nicht benutzt werden. Bei Namiest selbst zeigt sich ein ziemlich reiches Alaunflötz, das ganz am Tage ausbricht, und nur mit wenig Dammerde bedeckt ist. Eisen findet man daselbst auch, welches jedoch jetzt nicht benutzet wird; vor Zeiten aber muß der Bergbau auf Eisen daselbst ziemlich stark betrieben worden seyn, wie man es aus verschiedenen Pingen und Halden, dann aus den Namen, den noch einige Gegenden führen, als: Hammerthal, Hammergrund, ꝛc. schliessen kann. In einem Kalkgebürge zeigt sich auch ein Silbergang, der aber wegen Härte des Steines nicht bebaut wird. Der sogenannte Namiester Stein macht einen Berg aus, auf welchem ein altes verfallenes Schloß, Lamberg genannt, steht, und der Weg dahin ist allerdings etwas beschwerlich. Der erste, der uns von diesem Steine Nachricht giebt, ist der Herr Berghauptmann v. Justy; eine Beschreibung davon findet man auch in dem Hamburger Magazin, so wie auch in Bruckmanns Abhandlungen von Edelsteinen, im Valmont de Bomare dictionaire de l'histoire naturelle &c. so viel mir aber scheint, haben alle diese Schriftsteller sich eben

so

so sehr über die Natur dieses Steines geirrt, als auch der Verfasser der Nachricht im Wundermann, welches ich um so mehr behaupten kann, als ich in der Folge die Ursachen angeben werde, warum der N. St. nicht wohl zu den Halbedelgesteinen gezählt werden kann. Herr Heidinger setzt diesen Stein in seiner systematischen Eintheilung der Gebürgsarten unter den Kieselfels oder Hornfels, welchen Platz ich ihm aber ebenfalls nicht anzuweisen gedenke, weil ich mich durch meine Versuche berechtigt glaube, den Hauptbestandtheil dieses Steines für einen wahren Quarz zu halten.

„Was die äusserliche Beschaffenheit dieses neuen Halbedel„gesteins anbetrifft, so sieht er vollkommen milchfarbigt „aus, und ist in Stücken eines halben Fingers dicke gänz„lich undurchsichtig, ob er gleich in Stücken, die nur ei„nes Strohhalmes dicke sind, einige Durchsichtigkeit zeigt. „Das sonderbarste an demselben sind braunröthlichte Strei„fen, die öfters in die inländische Amethistenfarbe fallen, „und welche eines Strohhalms dicker und schwächer, voll„kommen gerade, und mit einer ziemlichen Ordnung der „Länge nach durch den ganzen Stein durchgehen, oder „denselben gänzlich durchdrungen haben. Der in der Gru„be gegenwärtig gewesene Steinschleifer aus Wien hat „mich versichert, daß diese Linien vollkommen gerade, 4 „bis 6 Ellen lang, als wenn sie mit dem größten Fleiß „und der genauesten Richtigkeit also gezogen wären, in „dem Anbruche fortlaufen, und vielleicht die ganze Ader „hindurch, indem man zur Zeit nur so viel entblößt hat. „Da nun die Ader eine ziemliche Breite hat, indem Se. „Exzellenz, der Herr Graf von Haugwitz, Tische, Gue„ridons und dergleichen zu ihrem Gebrauche davon machen „lassen, so sieht dieser Stein, wenn er geschliffen ist, ei„nem Stücke schmal gestreiften Zeuge nicht unähnlich; die „daraus gearbeiteten Sachen aber sehen gewiß prächtig „aus. Uibrigens ist der ganze Stein voller kleinen Gra„naten, die durch dessen ganze Masse aller Orten gleich„sam eingestreuet sitzen, und zwar sind sie so stark mit „derselben zusammen gewachsen, daß sich nie ein Granat„korn besonders herausbringen läßt, sondern sie werden „mit dem Steine zerschnitten und polirt, welches demsel„ben sowohl mehr Ansehen, als Werth giebt.“

Wir

Mir scheint der Verfasser dieser Nachricht irrig daran zu seyn, wenn er den N. St. unter die Halbedelsteine versetzt. Unter den Halbedelsteinen verstehe ich einfache, gleichartige Steine, die mit ihrer Härte und Schönheit am nächsten mit den Edelsteinen glänzen, und es ist jedem einleuchtend, der den N. St. betrachtet, daß er diese dem Halbedelsteine, wie ich glaube, nöthige Kennzeichen keineswegs besitze. Bei dem Worte eines einfachen gleichartigen Steines verbindet man den Begriff einer Steinart, bei welcher man mit dem blossen Auge nur einerlei Theile entdecken kann, und bei dem N. St. zeigt es sich nur zu deutlich, daß er aus Quarz, Granaten, Amethist ꝛc. bestehe, und folglich nicht zu den einfachen, sondern zu den gemischten Steinarten gehöre. Herr Heidinger in seiner vortreflichen Abhandlung von den Gebürgsarten zählt ihn zu dem Kiesel- oder Hornfels, ich aber glaube ihm eher einen Platz unter dem Gestellstein anweisen zu können, weil ich theils noch nicht davon überzeugt bin, daß seine Grundmasse Hornstein seye, für was es Herr Heidinger hält, theils aber, weil seine Feuerbeständigkeit ihm ein Recht zu ertheilen scheint, unter die Gestellsteine gezählt zu werden. Durchsichtigkeit, die ihm der Verfasser des Wundermanns giebt, ist mir nicht bekannt, vielmehr habe ich ihn höchstens an den Kanten durchscheinend gefunden, so wie sehr viele Quarze sind; die enthaltenen Granaten haben aber nur selten einigen Grad von Durchsichtigkeit, sondern sind meistens sehr dunkel und undurchsichtig. Die Farbe dieses Steines ist entweder weiß, das manchmal ins milchfarbe, manchmal etwas ins gelbliche fällt, oder sie nähert sich etwas dem lichtaschgrauen, und die braunröthlichten parallelen Streifen, die aber aus sehr kleinen Granaten oder aus dunkeln Amethisten bestehen, geben dem Steine oft das Ansehen eines gestreiften Zeuges; jedoch sind nebst diesen Streifen noch verschiedene Granaten hin und her einzeln eingesprengt. Dieser Stein macht auf der Herrschaft Namiest einen Felsen aus, auf welchem das bereits zertrümmerte Schloß Lamberg steht, dessen Mauern aus diesem Steine zum Theil bestehen; und wiewohl der Zugang etwas schwer, und der Bruch zum Theil verschüttet ist, so sieht man doch, daß die Streifen in geraden Linien fortsetzen, so daß man über dessen Ursprung und Entstehung auf mancherlei Gedanken geräth.

„Er

„Er hat eine ziemliche Härte, und nimmt eine gute Poli„tur an. Er iſt härter als Marmor, jedoch iſt er wei„cher, als Achat oder Chalcedon. Er kann zu keiner Mar„morart gerechnet werden, indem er mit denen darauf ge„tröpfelten ſauern Geiſtern weder brauſet, noch durch „Feuer zu Kalk gemacht werden kann; ja durch ein or„dentliches Schmelzfeuer leidet er keine merkliche Verän„derung. Aus eben dieſen Gründen kann er nicht zu den „feſten Spatharten gerechnet werden, davon auch ſein Ge„füge auf dem Anbruche gänzlich unterſchieden. Eben „dieſes Gefüge unterſcheidet ihn auch von den feſten Kie„ſel- und Hornſteinen, und da die Porphyr, Jaſpis, Ko„rallen und andere dergleichen Steine, denen er zwar an „Feſtigkeit gleich kommen möchte, von dem Marmor oder „Kieſel, nebſt der gröſſern Härte hauptſächlich durch die „Farben unterſchieden ſind, ſo kann er auch zu dieſen nicht „gezählt werden. Unterdeſſen gehört er auch nicht in die „Klaſſe der Achate, Karneole oder Chalcedonier. Hier „fehlt ihm die Härte und die Halbdurchſichtigkeit ſowohl, „als die Farbe. Denn ob er wohl dem Chalcedon an Farbe „gänzlich gleich kömmt, ſo darf man ihn doch nur anſehen, „um ſogleich überzeugt zu ſeyn, daß er dahin nicht zu „rechnen ſey; zu geſchweigen, daß er kein Feuer ſchlägt, „auch nicht in ſolcher ſchwacher Maſſe, als die Kieſel- und „einige Jaſpisarten zuweilen zu geben pflegen. Man kann „alſo mit Grunde behaupten, daß er zu keiner von den „bisher bekannten Arten der Halbedelgeſteine gerechnet „werden kann; und folglich eine ganz neue Art derſelben „ausmache, den man indeſſen, bis an mehr Orten der„gleichen entdeckt wird, den Namieſter geſtreiften Stein „nennen kann.“

Ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, der Verfaſſer müſſe mit Unterſuchung des N. St. nicht allerdings gut zu Werke gegangen ſeyn. Daß er nicht mit Säuern aufbrauſe, ſich auch nicht zu Kalk brennen laſſe, iſt eine geprüfte Wahrheit, und im Feuer iſt er ſo beſtändig, daß ich ein Stück von beiläufig einer halben Unze in einem guten Schmelztiegel beiläufig durch 4 Stunden einem Feuer ausſetzte, worin ſonſt in einer halben Stunde Stabeiſen fließt, und dennoch äuſſerte er keine andere Veränderung, als daß

er

er etwas zerreiblicher ward, doch aber nicht in solch einem Grade, als ein reiner Quarz, der eben so lang dem nämlichen Feuer ausgesetzt war. Aber welch eine Spathart etwas auch nur im geringsten Aehnliches mit dem N. St. haben könnte, ist mir nicht bekannt, und man muß wahrlich mit der Natur der Fossilien nur sehr wenig bekannt seyn, um nebst der Härte noch die Farbe zum Unterscheidungszeichen zwischen Kiesel, Marmor, Jaspis ꝛc. zu wählen, wie hier der Verfasser anzudeuten scheint. Endlich muß ich bekennen, ist es mir ganz fremd, Korallen, die doch von allen Naturforschern zum Thierreich gezählt werden, einen Platz im Mineralreich einnehmen zu sehen, noch befremdender aber ist es mir, die Härte der Korallen eines kalkartigen Thierge-häuses mit der Härte des Porphirs und Jaspis, deren letzterer Feuer giebt, vermengt zu sehen. Unter die Achate, Karneole, Chalcedonier glaubt ihn der Verfasser nicht setzen zu können, weil ihm Härte und Halbdurchsichtigkeit fehlt, und doch sagt er im vorigen Abschnitt, daß er in Stücken eines Strohhalmes dick Durchsichtigkeit habe. An Farbe gleicht dieser Stein meiner Meinung nach keinem Chalcedon, der meistens ins blauliche fällt, eine Farbe, die mir am N. St. noch nicht vorkam, und daß er am Stahle Feuer schlägt, ist eine so bekannte Sache, daß man nur ein Stück davon haben darf, um sich sattsam zu überzeugen. Durch welch ein Gefüge er sich vom Hornstein unterscheide, ist mir nicht begreiflich, noch weniger, daß er eine ganz neue Art eines Halbedelgesteines ausmachen solle.

„Meines Erachtens verdienen die Streifen an diesem Stei„ne eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Es ist wohl kei„nem Zweifel unterworfen, daß die Natur in ihren un„terirdischen Werkstätten die Materie, woraus sie die Edel„gesteine, die Kristalle, Drusen, und vielleicht auch das „meiste von den Halbedelgesteinen bildet und zusammensetzt, „durch die Wässer auf den Gängen und Klüften herbei„führt, und vielleicht sind es die feinsten irdischen Theil„chen des Wassers, die sich nach und nach ansetzen. So „viele Stückchen Bergkristalle, worin sich Kräuter, Haa„re, Metalle und dergleichen befinden, davon ich selbst „verschiedene aufweisen kann, und eine Menge Stücke von „Halbedelgesteinen, davon die deutlichsten Risse, die sie

„durch

„durch eine unterirdiſche Gewalt, vermuthlich der Erdbe„ben, bekommen haben, wieder mit einer andern Art der „Halbedelgeſteine ausgefüllt ſind, laſſen hieran keinen wei„tern Zweifel übrig. Man ſieht alſo, daß es möglich iſt, „daß die Natur Schichten von verſchiedenen Halbedelge„ſteinen auf einander ſetzen kann. Denn wenn die Theil„chen, womit ſich das Waſſer geſchwängert hatte, und „wovon es dieſe Art des Halbedelgeſteines an ſeinen Bil„dungsort anſetzte, aufhören, ſo kann die Gewalt ſeines „Falles einen andern Ort berühren, daſelbſt andere Theil„chen auflöſen und an ſich nehmen, und folglich auf den „vorigen Bildungsort eine neue Schicht eines andern „Halbedelgeſteins anſetzen. So iſt der berühmte Koral„lenbruch in dem ſächſiſchen Erzgebürge beſchaffen, wel„cher bald Jaſpis, bald Karneol, bald Amethiſt, bald „Chalcedon und dergleichen in gar dünnen und vielfälti„gen Schichten in ſich hat, die aber dennoch ungemein feſt „auf einander ſitzen. Allein dieſe Schichten haben nie„mals eine vollkommene Gleichheit, Geradigkeit und Ord„nung. An einem Orte ſind ſie dicke, an der andern dün„ne, und können alſo niemals gerade Linien vorſtellen. „Es iſt auch dieſes nach der Beſchaffenheit der unterirdi„ſchen Gänge und Klüfte nicht leicht möglich. Die Ge„walt, welche die Felſen zerbricht, und unterirdiſche Gän„ge und Klüfte macht, ſpaltet ſie nicht mit Vorſicht, Fleiß „und Ordnung. Größtentheils müſſen ihre Riſſe ſehr un„eben ausfallen, und die darauf abflieſſenden Wäſſer müſ„ſen alſo auch nach der Maße ihres Falles oder ihres wa„gerechten Standes an einem Orte mehr Theilchen fallen „laſſen und anſetzen, als an dem andern. Dieſe unge„mein geraden Linien in dem vorgemeldeten Steine ſind „alſo gewiß etwas auſſerordentliches, und zwar um ſo „viel mehr, da ſie nicht einmal als Schichten zu betrach„ten ſind, indem der Stein den Linien nach im Gebürge „fortſtreicht, ſo, daß die Linien auf die Sohle des Gan„ges, nicht aber an ſein hangendes und liegendes Anſtoſ„ſen, welches letztere doch geſchehen müßte, wenn man „ſich dieſe Linien als übereinander gehäufte Linien vorſtel„len wollte. Wenigſtens hat es mir der Steinſchleifer „nicht anders beſchrieben, wobei ich mich wegen der Ent„fernung und Gefährlichkeit des Anbruchs begnügen müſſen.

„Je-

„Jedoch, wenn es auch Schichten seyn sollten, so würde „doch hier die Natur etwas ganz Sonderbares geleistet ha„ben, indem man voraus setzen müßte, daß sie in der gan„zen Ader allemal allenthalben gleichviel Theilchen ange„setzt, und mit einer so grossen Ordnung und Richtigkeit „mit weisser und röthlicher oder amethistfarbigter Materie „abgewechselt hätte."

Die Entstehung des N. St. ist wirklich ein Problem, das dem Naturforscher schwer aufzulösen fällt, und ich kann es mir nicht anders denken, als daß dieser Stein durch mehrere auf einander gehäufte Niederschläge entstanden sey. Ich habe mehrere Thonschichten mit Sand abwechseln sehen, bei welchen stäts der Sand den untersten, der Thon aber den oberen Theil einnahm, welches meiner Meinung nach dadurch geschah, daß Sand und Thon im Wasser aufgelöst wurde, das Wasser sich allmählig verlor, und das übrige diese Materien nicht mehr aufgelöst enthalten konnte, folglich sich der schwerste Bestandtheil, der Sand zuerst senkte, und eine Schichte bildete; bei mehrerer Abnahme des Wassers bildeten die Thontheile durch ihr Niedersinken eine neue Schichte, und als das Wasser ganz verflogen war, erhärteten sie. Nach einer geraumen Zeit, als die Thonschichten schon fest waren, ereignete sich ein ähnlicher Zufall, und so nach einiger Zeit wieder einer, bis die ganzen abwechselnden Schichten gebildet wurden. Auf eben diese Art, glaube ich, entstand der Namiester Stein. In nicht sehr weiter Entfernung von diesem Felsen, findet man Gneuß und andere Gebürgsarten, die Quarz und Granaten enthalten, welche noch täglich abgeschwemmt werden, wie man denn auch in den kleinen Bächen oft häufig Granaten findet. Wäre es nun nicht möglich, sich zu denken, daß die Natur ein Auflösungsmittel habe, welches Quarz und Granaten aufgelöst enthalten könne, daß sich dieses Auflösungsmittel vermindert habe, der Quarz im Niedersinken den ersten und untersten, die Granaten den oberen Platz einnahmen, und auf diese Art die Schichten gebildet wurden, die man am N. St. bemerkt. Da aber der Quarz sich nicht immer allein niederschlug, so mengten sich manchmal Granaten in den Niederschlag, und dieses sind jene Granaten, die man in dem N. St. hin und her eingesprengt findet. So könnte von der Entstehung dieses

ses Steines jeder urtheilen, der die braunröthlichen paralellen Streifen desselben für Granaten hält; jene aber, die diese Streifen für Amethisten halten, können sich dessen Entstehung auf die nämliche Art, nur mit einer kleinen Veränderung denken. Die färbende Materie der Amethisten scheint einen geringern Grad von spezifischer Schwere als der Quarz zu haben; aus der Natur bieten sich uns nur zu viele Beispiele dar, daß bei Amethisten der untere Theil reiner Quarz, der obere aber Amethist sey. Diese mindere Schwere machte es daher, daß die gleich ausgetheilte flüssige färbende Materie des Amethistes nicht den ganzen Niederschlag des Quarzes durchdringen, sondern nur den obern Theil desselben färben konnte, und auf diese Art entstanden durch mehrere Quarzniederschläge, deren oberer Theil durch die färbende Materie des Amethists durchdrungen ward, die pararellen Streifen des N. St. So viel ich bei diesem Steinbruch bemerkte, den ich der dermaligen übeln Witterung wegen nicht genau beobachten konnte, schienen mir die Streifen mit dem Horizont einen kleinen Winkel zu machen, und stünden die Streifen wirklich senkrecht auf der Sohle, so würde dies noch keinen Beweis wider die Möglichkeit, ja nicht einmal wider die Wahrscheinlichkeit abgeben, daß die Streifen des N. St. durch mehrere Niederschläge entstanden seyen. Wer zweifelt wohl daran, daß in verschiedenen Zeitpunkten die Erde verschiedene Umänderungen durch vulkanische Ausbrüche erlitten habe? Welchem Naturforscher ist es wohl unbekannt, daß Stücke des Erdreichs, aus verschiedenen ursprünglich horizontalen Lagen bestehend, dadurch losgerissen, und in verschiedenen Richtungen hingeworfen wurden? — Dieses nämliche Schicksal kann wohl auch ganz leicht die vorher horizontalen Lagen des N. St. betroffen, und ihre Richtung so verändert haben, daß man sie in ihrem itzigen Zustand erblicket. Indessen läßt es sich nicht läugnen, daß die Natur hier in diesem Steine sich selbst übertroffen, und weit mehr Ordnung und Pünktlichkeit als in ihren sonstigen Arbeiten beobachtet zu haben scheine.

„Die in diesem Steine eingestreueten Granaten verdienen „nicht geringere Aufmerksamkeit. Es ist nicht wahrschein„lich, daß sie hierinnen gewachsen sind. Die Natur be„dient sich hier ganz anderer Muttern und Formen, wenn

„sie

„sie Granaten hervorbringt. Sie scheint vielmehr durch „eine heftige Gewalt zertrümmert zu seyn. Dieses giebt „nicht nur das blosse Auge an die Hand, sondern gute „Vergrösserungsgläser zeigen es viel deutlicher. Eine sol„che Zertrümmerung dieser Granaten müßte an einem an„dern Orte vorgegangen seyn, und die unterirdischen Wäs„ser müßten die Stücke davon an den Bildungsort dieses „Halbedelgesteines geführet haben. Allein weil die Gra„naten allenthalben in diesem Steine anzutreffen sind, so „müßte man voraussetzen, daß die ganze Masse dieses „Steins zu gleicher Zeit und auf einmal flüssig gewesen „sey, und die Schichten würden also gänzlich wegfallen. „Denn man würde sich genöthiget sehen, zu diesen Schich„ten eine ziemlich lange Zeit anzunehmen, indem der ae„änderte Zufluß, welcher mit denen in sich habenden Ma„terien so oft abgewechselt hat, solches allerdings erfor„dern würde, und die zertrümmerten Granaten würden „also in die bereits erhärteten Schichten nicht haben durch„dringen können, oder sie würden in den untersten Schich„ten oder in einer andern Schichte anzutreffen seyn. „Wollte man aber annehmen, daß die zufliessenden Wässer „beständig Granaten mit sich geführet hätten, so ist dieses „um deshalb nicht wahrscheinlich, weil die Wässer die „Granaten von dem Ort ihrer Zertrümmerung Anfangs „häufig und sodann sparsamer fortgeführt, endlich aber „damit gar aufgehört haben würden. Bleibt man also bei „der ersten Muthmassung, daß die ganze Masse dieses „Steins zugleich und auf einmal, etwa wie ein dünner „Brei, fliessend gewesen sey, so kann man sich um so viel „weniger eine Möglichkeit der Linien vorstellen. Denn „die Granatenstücke liegen selbst in den Linien, die sich „deshalb nicht von ihrem Orte haben verdrängen lassen. „Ich gestehe, daß die Schwierigkeiten auf beiden Seiten „zu groß sind, als daß ich mich einer Auskunft an die „Hand zu geben unterstehen sollte.“

Die Muthmassungen der Möglichkeit, die der Verfasser in diesem Paragraph über die Entstehung des N. St. äussert, unterliegen so vielen Schwierigkeiten, daß man wohl schwerlich sich loszuwickeln vermag, wenn man nicht das System annimmt, daß der N. St. durch eine Reihe mehrerer auf

ein-

einander folgender Niederſchläge entſtanden ſey. Hiezu, meint der Verfaſſer, müßte ein ſehr langer Zeitraum vonnöthen geweſen ſeyn, und dieſes will ich um ſo weniger in Abrede ſtellen, als es unläugbar unter den Naturforſchern ausgemacht worden iſt, daß unſer Erdball ſchon viel länger, als es die moſaiſche Zeitrechnung angiebt, beſtanden ſey, und deſſen Erzählung ſich höchſtens auf eine der letzten Veränderungen beziehe, die mit ihr vorgegangen ſind. Ich will einen Verſuch wagen, die Möglichkeit der Entſtehung des N. St. durch auf einander gefolgte Niederſchläge deutlicher an Tag zu legen. Der N. St. iſt der einzige ſeiner Art, der zwiſchen andern Gebürgen gefunden wird; nehmen wir alſo an, daß der Platz, wo er itzt ſtehet, eine leere Vertiefung zwiſchen andern ſchon theils vollkommen, theils unvollkommen ausgebildeten Gebürgen geweſen ſey. Aufgelöſte Quarztheile mit Granaten und der färbenden Materie des Amethiſts waren umher in flüſſigem Zuſtande; die unterirdiſchen Dämpfe wütheten, und ſuchten einen Ausweg, den ihnen die Kruſte der Erde nicht immer geſtattete. Endlich fanden ſie einen; dadurch wurde die flüſſige Materie gehoben, in Unordnung gebracht, ſie verlor das Gleichgewicht, und ein Theil floß nach den Geſetzen der Hydroſtatik in den leeren Raum, wo itzt der N. St. iſt. Die Dämpfe hatten ſich nicht ganz ſondern, zum Theil nur entwickeln können, daher ſuchten ſie neue Auswege; bis ſie dieſen fanden, war ſchon der gröſte Theil der flüſſigen Materie, die die Auflöſung des N. St. enthielt, dergeſtalt verſiegen, daß der Bodenſatz wenigſtens auf ſeiner Oberfläche ſchon ſo trocken war, daß die durch Entwickelung neuer Dämpfe auf ihn geſchüttete Auflöſung ihn nicht mehr erweichen konnte, und ſo, wenn man ſich dieſes Phänomen öfters wiederholt denkt, kann man ſich einen Begriff von der Entſtehung des N. St. machen. Daß die Granaten, die man in demſelben findet, nicht ganze, ſondern nur abgebrochene Stücke von zertrümmerten Granaten ſeyen, ſcheint mir der Erfahrung zu widerſprechen, weil ich darin manche ganz ausgebildete zwölfeckigte Granaten gefunden habe; andere aber ſind ſo klein, daß ſie dem bloſſen Auge als Granatentrümmer vorkommen, mit dem Vergröſſerungsglaſe läßt ſich aber dennoch ihre Kriſtallizatiom entdecken.

„Wir

„Wir müssen noch etwas von der Amethistenfarbe dieser „Streifen reden. Es ist wahrscheinlich, daß alle an den „Fossilien vorkommende Farben von den Metallen entste„hen. Daß die Metalle überhaupt ein besonderes Ver„mögen haben, unter gewissen Umständen Farben hervor„zu bringen, läßt sich wenigstens heut zu Tage nicht be„zweifeln, da wir die Macht der Metalle in Absicht auf „die Farben durch den Scharlach und durch das sächsische „Grün und Blau genugsam erfahren haben; zugeschwei„gen daß ich allein 50 und mehr verschiedene Farben durch „Hilfe der Metalle darzustellen weiß. Wir wissen auch, „daß Grün und Blau, welches sich an den Fossilien zei„get, auf eine selten fehlbare Art allemal Kupfer anzeigt. „Was soll man also von der Amethistenfarbe urtheilen? „Henkel in seiner Kieshistorie scheint nicht ungeneigt zu „seyn, solche dem Golde zuzuschreiben, und ich sehe mich „genöthiget, ihm völlig Beifall zu geben, da man doch „einmal durch unstreitige Versuche zeigen kann, daß das „Gold sowohl im Glase als in flüssigen Dingen geschickt „ist, unter gewissen Umständen solche hervorzubringen. „Ja ich glaube, daß ich im Stande bin, solches durch „einen nähern Versuch zu zeigen, und zwar sogar, daß „die Amethisten wirklich Gold in sich enthalten. Ich ha„be rein Silber genommen, welches nicht die geringste „Spur von Gold hat. Hiezu ist das neue Annaberger „Silber am geschicktesten, weil man vielleicht noch nie ein „Silber gefunden hat, als dieses, welches von aller Spur „Goldes so sehr entfernt ist. Auch in dem schärfsten Schei„dewasser wird es nicht im geringsten schwärzlicht, sondern „behält seine vollkommene Weisse. Denn auch dem aus „dem Scheidewasser gekommenen Silber ist bei solchen „Versuchen nicht zu trauen. Ich habe gar öfters Gold „aus dem Silber geschieden, und nach dem ersten Zusam„menschmelzen hat dennoch eben dieses Silber wiederum „Gold von sich spüren lassen, nämlich in so weit, daß es „im Scheidewasser schwärzlich geworden ist. Ein solches „reines Silber habe ich schmelzen lassen, und im Flusse „zart gepülverte Amethisten daranf getragen, und sodann „beides mit Schmelzglase bedecket. Nachdem es also drei „Stunden zusammengeschmolzen hat, so hat das Silber „allerdings eine Spur Goldes gehabt, daß aber solches

„die

„die Amethisten verursacht haben, bin ich dadurch über„zeugt worden, daß ich eben dergleichen reines Annaber„ger Silber mit eben diesem Schmelzglase drei Stunden „allein vor sich in starkem Schmelzfeuer stehen lassen, und „das Silber ist nach wie vor ohne Spur Goldes ver„blieben."

„Wenn nun die Farben der Streifen in diesem Halb„edelgesteine allerdings vom Golde herrührten, so würden „vielleicht einstmals unsere Nachkommen hierinnen eine „Erklärung dieser Streifen finden. Das in einer flüssi„gen Sache ausgebreitete Gold, wenn es auf einem har„ten Körper eine lange Zeit stehet; ist sehr geneigt, sich „zusammen zu ziehen, und denselben zu durchdringen. Ich „werde zu einer andern Zeit einen Zufall erzählen, der „von ungefähr einen solchen Erfolg gehabt hat."

Die Erfahrung, die der Verfasser anführet, in den Amethisten Gold gefunden zu haben, läßt sich wohl nicht platterdings widersprechen, da man in der Scheidekunst seit mehreren Jahren verschiedene Entdeckungen gemacht hat, die uns ganz fremd und auffallend sind; indessen kann ich mich nicht entschliessen, das Gold als einen nothwendigen, sondern vielmehr als einen zufälligen Bestandtheil der Amethisten zu betrachten, so wie einige Scheidekünstler auch in den Granaten Gold entdecket haben wollen, das doch nicht als ein nothwendiger, sondern höchstens als ein zufälliger Bestandtheil derselben erwiesen ist. Uibrigens scheint es mir sehr gewagt und unbewiesen, daß man die Erklärung der Streifen im N. St. vom Golde herleiten könne, weil mir selbst die Voraussetzung (daß Gold in einer flüssigen Materie ausgebreitet, wenn es lange Zeit auf einem harten Körper stehet, sich zusammen zu ziehen geneigt sey) mehrerer Erfahrungen zu bedürfen scheinet, bis man diesen Satz als Wahrheit annehmen kann. Indessen zeigt das so allgemeine bekannte kassische Präzipitat, daß das Gold unter gewissen Umständen die rothe Farbe allerdings hervorbringen könne.

Da ich nun die Meinung des Verfassers von der Nachricht des N. St. die in dem Wundermann aufgezeichnet ist, genugsam zergliedert zu haben hoffe, so ist es billig, dem Publikum auch von jenen Erfahrungen Nachricht zu geben, die ich selbst über diesen Stein gesammelt habe.

In

In einem Feuer, wo ich ſonſt in einer halben Stunde Stabeiſen zum Schmelzen bringe, blieb der N. St. zwo Stunden, ohne auch nur das geringſte Zeichen von einer Schmelzung von ſich zu geben. Er gab ſelbſt nach dem Brennen am Stahle Funken, behielt ſeine weiſſe Farbe, die ſich doch hin und her etwas mehr ins Grauliche zu ziehen ſchien, ward etwas zerreiblicher, zeigte ein etwas mehr blättriges Gewebe, und hie und da glänzende Theile, die ein ſpatartiges Anſehen hatten. Die Granaten behielten zum Theil ihre Farbe, zum Theil wurden ſie etwas ſchwärzlicher, und an einem Orte zeigte ſich ein rothbrauner Fleck. Vor dem Brennen wog dieſer Stein 2 Quintel, und hatte im Gewicht durchs Brennen nur beiläufig etwas über 2 Gran verloren. Ich nahm ein Quintel N. St. und ein Quintel Borax, ſetzte es einem zwoſtündigen heftigen Feuer aus, und wiewohl das Boraxglas den N. St. gänzlich überzogen hatte, ſo war doch an dem Steine ſelbſt nicht der mindeſte Grad von Schmelzung oder ſonſt eine Veränderung zu bemerken. Auch gepülvert wollte er ſich nicht mit dem Borax vermengen. Ich ſetzte 1 Quintel N. St. mit 2 Quintel Kalk einem zwoſtündigen Feuer aus, der N. St. wurde etwas brüchig, und zeigte hie und da einen kleinen Anfang von Schmelzung, die Streifen und rothen Punkte bekamen eine dunkelgraue, etwas ins Pompadur fallende Farbe, und der Kalk hatte ſich ziemlich häufig in Stücken an den Stein angeſchmolzen. Ich verband 1 Quintel N. St. mit 2 Quintel Sodaſalz, und ſetzte dieſe Miſchung anfänglich einem gemächlichen, nach und nach aber einem ſehr heftigen Feuer aus. Es zeigte ſich ein braunes Glas, das den N. St., der noch ganz und nur an den Kanten ziemlich ſtark geſchmolzen war, umgab. Dieſes Glas war von dem Steine ſelbſt äuſſerſt ſchwer zu brennen, da ich aber dennoch mit Mühe einige Stücke davon ablöſte, ſo hatte es einen gewiſſen Grad von Auflöslichkeit im Waſſer, der mich mit Grund vermuthen machte, daß ſich ein Theil des N. St. mit dem Sodaſalz verbunden habe. Um mich nun beſſer davon zu überzeugen, kalzinirte ich 1 Quintel N. St., und pülverte ihn, ſodann verband ich ihn mit 4 Quinteln auf dem Feuer ſehr wohl ausgetrocknetem Sodaſalz, und ſetzte dieſe ganze Miſchung in einen Schmelztiegel einem ziemlichen lebhaften Feuer aus, und erhielt daraus ein ſchwarzes undurchſichtiges Glas, das ſich vollkommen

im

im Waſſer auflöſte, und zu einen wahren Kieſelſteinſaft wurde. Endlich verſuchte ich 1 Quintel N. St. mit eben ſo viel Kalkſpat und Thon einem zwoſtündigen heftigen Feuer auszuſetzen. Keine Schmelzung erfolgte, jedoch war die Maſſe völlig zuſammengebacken, und machte einen Klumpen aus, welcher aber einigermaſſen zerreiblich war, und ohne Mühe zu Pulver geſtoſſen werden konnte; hie und da aber zeigte ſich ein deutlicher Anfang von Schmelzung.

Nun verſuchte ich die Wirkung naſſer Auflöſungsmittel, und überſchüttete 27 Grane N. St. mit 427 Granen flüſſigem Alkali, ſetzte dieſes Gemenge in einer Phiole in ein Sandbad einem ſtarken Digeſtionsfeuer aus, und fand, daß ſich 6 Grane N. St. aufgelöſt hatten. Vitriolöl und ſtarkes Scheidewaſſer ſchienen auf dieſen Stein keine Wirkung zu machen. Endlich überſchüttete ich 90 Grane N. St. mit Königswaſſer, das aus drei Theilen guten Scheidewaſſer und einem Theile Salmiak bereitet war, und nachdem ich es eine Zeit in Digeſtionshitze gelaſſen hatte, hatten ſich 16 Grane N. St. aufgelöſt, und die Auflöſung hatte eine ſchöne lichtgrüne Farbe mit einer ſtarken Miſchung von gelb. 90 Grane N. St. überſchüttete ich mit Königswaſſer, das aus gleichen Theilen Scheidewaſſer und rauchendem Salzgeiſte verfertiget war; nachdem dies Gemenge eine geraume Zeit in Digeſtionshitze geſtanden, waren 30 Grane aufgelöſt, die Auflöſung ſelbſt aber war lichtgrün, jedoch ſtärker in das Gelbe ziehend, als die vorige; was aber unaufgelöſt blieb, war eine wahre Quarzerde, die ihre weiſſe Farbe beibehalten, und nur hin und her einige gelbe Flecke erhalten hatte. Aus der Auflöſung, die mit verſchiedenen Niederſchlägen behandelt worden, zeigte ſich, daß der N. St. nebſt der Quarzerde noch einen Theil Alaunerde, etwas weniges Eiſen und eine beträchtlichere Menge Kupfer enthalte; jedoch will ich das Verhältniß dieſer Beſtandtheile um ſo weniger als gewiß beſtimmen, weil hierüber noch wiederholte Verſuche mir Gelegenheit geben dürften, künftighin dieſen Gegenſtand näher zu beleuchten.

J. N. Gr. M.

(Manuſkript.)

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz.

Sehr seltene Bücher aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte.

Hieronymus Arconatus.

Hieronymi Arconati Leorini Silesii, Sac. Rom. Cæs. Maj. &c. ab Epistolis bellicis, Poematum recentiorum volumen, in quo continentur Epigrammata, Elegiæ, & Carmina Heroica. Sereniſſimo Archiduci Austriæ Erneſto Principi optimo dicatum, consecratumque. Viennæ Austriæ typis Nicolai Pierii, Anno 1591. Des Druckers Vorrede, des Verfassers Carmen an den Leser, dann die auf dem Titelblatte angezeigte Zuschrift an Erzherzog Ernst in gebundener Rede, und endlich die Poemata selbst, welchen S. 230 Carmina nonnulla amicorum ad Auctorem angehängt sind. Am Ende Elenchus eorum, quibus hoc in opere aliquid inscriptum est. Eine Drucklizenz von Stephan Schlachter, Lehrer der Dichtkunst auf der hohen Schule in Wien, dann Michael Verantiußens betitelte Elegie: Error devius Virginis Ruthenæ. Vorst. 2 Bl. das Werk sammt der Zuschrift bis auf den Elenchus 241 SS. Nachst. 13 SS. in 8.

* * *

Niklas Henel *) liefert eine kurze Biographie des Verfassers, in welcher er als ein tapferer Krieger und vortrefflicher Dichter geschildert wird: zum Beweis des letztern theilt er Caspari Svevi Urtheil mit: Arconati si Poëmata vel oculorum fide arbitratus fueris, ne sponte tua Poetis eum

*) Silesiographia renovata, Wratislaviæ & Lipsiæ 1704. in 4. P. I. C. VII. pag. 259.

Digitized by Google

eum accenſebis: & quod in laude prima eſt iis, qui ab auguſtis illius Seculi Numinibus non adeo abierunt. In Heroico quidem mollior eſt, in elegiaco valde elegans, rotundus, in hendecasyllabis ſvavis & facilis, ut fuſi videantur non fabricati: in ambobus lepidus, argutus, facetus, dentem interdum imprimit, ſed invitus, ſalem ludicris adſpergit: molliuſcula quæ occurrunt, virginea ora rubore forte notare queant, menti generoſæ nullam adſperſerit maculam. Quid multis? feciſſet Deus otia vati, & plura & commodiora nulli forte eorum, qui ſuperioribus annis famam & principatum in iſtis litteris ſingulariter poſſidebant, ſecundus eſſet, illorum comes haberi mereretur. Auch in Ioan. Henrici Cunradi Sileſia togata, Lignicii 1706. in 4. wird ihm folgendes Elogium gegeben:

Quos Arconatus facili dat pectine verſus
In Claria natus quod ſiet arce, docent.

Was den Werth dieſer Gedichte erhebt, iſt ihre äuſſerſte Seltenheit, von welcher Clement T. II. p. 8. Widekind p. 166. zeugen; man findet ſie auch in delitiis Poetarum germanorum, Francofurti 1612. in 12. P. I. p. 386—94. welche Gruter geſammelt, aber nur etliche wenige, ſo daß ſie überhaupt nur 4 Blätter einnehmen, woraus zu ſchlieſſen, daß Gruter die übrigen nicht geſehen, und wie ſchwer ſie zu erhalten ſind.

Conradus Brunus.

De Seditionibus Libri ſex, rationibus & exemplis ex omni doctrinarum & Authorum genere locupletati, Authore Clariſſ. & Doctiſſ. viro D. Conrado Bruno Jureconſulto. Joannis Cochlæi Theologi de Seditionibus appendix triplex, contra quosdam Rebelles huius temporis. Proverb. XXIV. Time Dominum fili mi, & Regem. Et cum detractoribus non commiſceearis: quoniam repente conſurget perditio eorum. Lucæ XXI. Cum audieritis prælia & Seditiones, noli te terreri. Oportet primum hæc fieri, ſed nondum ſtatim

finis. Cum Gratia & Privilegio Sacrarum Cæſaris & Regis Rom. Majeſtatum ad Septennium. Ex officina Franciſci Behem Typographi Moguntiæ apud S. Victorem. MDL. Zuſchrift an Ferdinand I. röm- und böhmiſchen König, datirt ex Landeshuta Bavariæ Octavo Calendas Martii 1550. Dann eine Kapiteltafel, Sachenregiſter, Errata ſammt einer Erinnerung an den Leſer von Johann Cochläus, worin auch die übrigen Schriften des Verfaſſers angerühmt werden. Der Text zerfällt in Kapitel, das erſte Buch beſteht aus 14, das zweite aus 19, das dritte aus 10, das vierte aus 10, das fünfte aus 13, das ſechste aus 7 Kapiteln. S. 281 fängt der obenangezeigte dreifache Anhang des Cochläus an mit der Zuſchrift an den Doge und geſammten Senat der Republik Venedig, welche zu Breßlau den 26. Jäner 1550 unterſchrieben iſt. Der Titel lautet alſo: De ſeditioſis clamoribus & Scriptis novarum Sectarum, Appendix Joannis Cochlæi Germani. Appendicis Pars prima de impio & ſeditioſo libello Trigami Apoſtatæ contra *Interim*. I. pet. III. Cum modeſtia & timore conſcientiam habentes bonam: ut in eo, quod detrahunt de vobis confundantur, qui calumniantur veſtram bonam in Chriſto converſationem. Auguſt. in Pſal. 81. Non erubeſcas prædicare, quod noſti defendere, & inter blasphemos, quod credidiſti. S. 329. Pars altera appendicis de excuſatione Philippi Melanchtonis adverſus clamores Flaccii Illyrici, & contra calumnias Magdeburgenſium. S. 346. Appendicis Pars tertia Joannis Cochlæi contra ſeditioſa Scripta Joannis Calvini, ex Galliis profugi. Zuletzt: Excuſum Moguntiæ apud S. Victorem per Franciſcum Behem Typoglaphum, und auf der Rückſeite der groſſe Pelikan mit nachſtehenden Verſen:

Exemplum veri Pelicanum cernis amoris,
Qui reficit pullos ipſe cruore ſuos.
Sic amor eſt Chriſti, qui nobis ſanguine fuſo
Reſtituit vitam, ac in cruce regna dedit.

Vorſt. 10 Bl. das übrige durchaus 355 SS. in Fol.

Die

* * *

Die grosse Seltenheit des Buches bewähren Johann Ludwig Bünnemann *) und Clement **). Der erste leitet diese Seltenheit daher, weil Behems Verlag im Jahre 1552 durch eine Feuersbrunst verzehrt wurde; später ist dieses Werk in die Tractatus illustrium in utroque Jure Jurisconsultorum. Venetiis 1584. in fol. T. XI. P. I. fol. 98. eingerückt worden, wo man aber die Vorrede, Index und Anhang des unermüdeten Cochläus (eigentlich Dobnecks mit Namen, weggelassen, den Kapitelinhalt verändert, und die Randnoten des Originals vernachlässiget hat. Von Konrad Brunns kann Königii Biblioth. vetus & nova p. 138 nachgeschlagen werden, wo er falsch Cornelius genennet wird.

Franciscus Burgkardus.

Erster Thail des Tractats de Avtonomia, das ist: von Freystellung mehrerlay Religion und Glauben. Was und wie mancherlay die sey, was derhalben biß daher im Reich Teütscher Nation fürgangen, vnnd ob dieselb von der Christenlichen Obrigkait möge bewilliget vnnd gestattet werden. Durch weiland den Edlen und Hochgelehrten Herrn Franciscum Burgkardum beyder Rechten Doctorn, Churfürstlichen Cölnischen gehaimen Rath vnnd Cantzlern, Zu dienst vnnd bericht allen liebhabern der wahren Christlichen Ainigkait vnnd Fridens mit fleiß zusammen getragen. S. Paulus ad Ephes. Cap. IV. Vertrag einer den andern in der Lieb, vnnd seit fleissig zu halten die Ainigkait im Gaist, durch das Band des fridens, ein Leib und ein Gaist, wie ihr beruffen seit; Ein Herr, ein Glaub, ein Tauff, ein Gott, vnnd Vatter unser aller ꝛc. Gedruckt zu München, bey Adam Berg M.D.LXXXVI. Nachzudrucken verbotten. Des Verlegers Zuschrift an Ernst Erzbischof zu Cöln, worauf ein Summarium oder der Inhalt dieses Theils, dann der Text folget,

*) Notitia Scriptorum artem typographicam illustrantium. Hanoverae 1740. in 4. p. 11.

**) Bibliotheque curieuse T. V. p. 285.

get, der aus 8 Kapiteln besteht, und welchem ein Sachenregister und einige Errata angehängt sind. Vorst. 4. Text 206. Index und Errata 4 Blätter.

Anderer Thail — — — Darinnen werden der Freysteller vermainte Argumenta vnnd Grundvesten erzehlet, vnnd darauff zu einer Vorberaitung derselben Ablainung, volgende drey Haubtfragen erledigt. Erstlich: Ob die Gewissen in Glaubenssachen dermassen frey sein, daß die Obrigkeiten jnen mit maß fürzuschreiben, oder zu gebieten haben. Zum andern, Ob aus begehrter Freystellung der Religion, die alte unverfelschte Vertrewlichkeit zwischen den Standen zu erlangen, oder das widerspiel zu gewarten sey. Zum dritten, gesetzt daß sie zu erlangen, Ob es auch Göttlich, recht, vnnd verantwortlich sey. S. Hilarius ad Constantium contra Arrianos. Vnnd seitemal nach einem Gott, vnnd einem Herrn, vnnd einer Tauff, auch nur ein Glaub ist, da wir von dem Glauben, welcher allein ist, abgefallen, vnnd da mehr oder vil Glauben entstehen, werden sie darumb entstehen, daß keiner sey vnnd bleibe. Gedruckt zu München, wie oben, worauf der Inhalt, eine Vorrede und der Text folget. Vorst. 4 Bl. die Vorrede und Text, der aus 39 Kap. bestehet, 202 Bl. Das am Ende angesetzte Sachenregister und Errata 6 Bl.

Dritter Thail — — Darinnen werden die vermainte vnnd in dem andern Thail angezogene Argumenta vnnd Grundvesten, oder Freysteller, ein jedes in seiner Ordnung abgelainet. S. Athanasius in seinem Symbolo: Welcher wil selig werden, dem ist vor allen Dingen vonnöthen, daß er den Catholischen glauben halte, welchen da ihn einer nit gantz vnnd vnzertrennt behelt, würdet er ohne allen zweifel in ewigkeit verderben, vnnd kan nit Selig werden. — Mit dem vorigen Druckjahre. Das Summarium mit dem Titelblatte beträgt 4 Bl. der aus 42 Kap. bestehende Text sammt der Vorrede 276, das Hauptregister und Errata 7 Bl. Also drei Theile in 4.

* * *

Chr. Augustin Salig rezensirt dieses Werk in seiner Historie der augsburgischen Konfession T. I. p. 790, wo auch die Gegenschriften angezeigt werden.

Diese

Diese Auflage ist das Original, und sehr selten, wie Sam. Engel Biblioth. Selectiss. P. II. p. 7. Freytag Analecta litter. p. 171. Clement. T. V. p. 429. zeugen. Die zwote Ausgabe erschien auch in München 1593, und die dritte ebendaselbst 1602 in 4., und erhielt gleichfalls den Werth der Seltenheit *). Dieses Werk ist mit vieler Heftigkeit wider die Protestanten geschrieben, man glaubte auch lange Zeit nicht, daß Burgkard dessen Verfasser sey; man sehe die Acta Eruditorum latina auf das Jahr 1747 p. 377. Johann Christoph Adelung **) und Joseph Hartzheims Biblioth. Colonienſ. Colon. 1747. in fol. p. 80.

Lienhart Brunner.

Concordantz vnnd zeyger der spruch vnnd Historien aller Biblischen bücher alts vnnd news Testaments teutsch registersweiß verfaßt vnnd zusamen bracht. Durch M. Lienhart Brunner verweser des wort Gots zu Wormbs. Truckt mit Kayserlicher Gnad vnnd freyheit Bey Wolff Köpphl zu Straßburg, Anno M.D.XXX. Dieser Titel in einer Einfassung, auf dessen Rückseite folgende Warnung an alle Buchführer: Ich will alle Buchfürer vnnd Trucker gewarnet haben: mir disse Concordantz, wölche mit grossem kosten vnnd arbeyt vollendt, nit nachtrucken wöllen, Bey verlierung der peen vnnd straff, inhalt meins Privilegiumbs, mir von Keyserlicher gnad vnnd freyheit zugelassen vnnd bestätigt, Also sey ein jeder gewarnt, sich vor seinem schaden zu hütten. Die Zuschrift ist an Philipp Landgrafen zu Hessen den 4. März zu Worms datirt, dann folgt ein Bericht, wie man diese in 2 Kolumnen ohne Blattzahl abgedruckte Konkordanz benützen soll. Am Ende erscheint wieder der Druckort, Drucker und Jahrzahl, dann auf der Rückseite der Stock. Vorstücke 4, das übrige 252 Blätter in Fol.

Diese

*) Vogt Catalog. libr. rar. Francof. & Lipsiæ 1603. in 8. pag. 205.

**) Fortsetzung des Jöcherschen allgemeinen Gelehrten-Lexikon, Leipzig 1784. in 4. Th. 1. S. 2431.

Digitized by Google

* * *

Diese Konkordanz, welche Clement *) fort rare nennt, und Freytag **) weitläuftig beschreibt, ist aus dem Bücher-vorrathe der aufgehobenen Kanonie Klosterbruck bei Znaim der k. k. Lizäumsbibliothek vor zwei Jahren einverleibt worden. Leonard Brunner, den man beim Jöcher ***) vermißt, ist im Jahre 1545 an Johann Buders Stelle Prediger zu Landau geworden. Ob die frühere Ausgabe der deutschen Konkordanz über das Neue Testament, die eben zu Straßburg 1524 in Folio erschienen ist, ihm mit vollem Rechte zugeschrieben werden könne, ist bei Bibliographen noch nicht ausgemacht, so wie es auch in Gottlieb Christ. Gießens Nachricht der Bibelübersetzung nur wahrscheinlich gemacht wird, daß Brunner die Aufsicht über die zu Worms im Jahre 1529 gedruckte Bibel gehabt habe.

*) T. V. pag. 275.

**) Adparat. litter. T. I. p. 157.

***) Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Leipzig 1750. in 4.

(Manuskript.)

Ge-

Digitized by Google

Geschichte der Enkaustik der Alten, und der neuen Versuche sie wieder herzustellen. *)

Zweiter Abschnitt.

Caylus. Bachelier. San Severo.

Die Enkaustik oder Wachsmalerei **) blieb, wie im ersten Abschnitt bemerkt worden ist, bis tief in das Mittelalter herab ein Eigenthum der griechischen Künstler zu Konstantinopel. Ob sie, wie die Purpurfärberei, erst mit der völligen Eroberung dieser Kaiserstadt durch Mahomet den II, oder schon früher, wie etwa das Geheimniß des griechischen Feuers verloren gegangen sey ***), läßt sich aus Mangel bestimmter Nach-

*) S. im 2. Band dieses Journals von 1795 S. 59.

**) Das deutsche Wort: Wachsmalerei ist viel zu weit für den engern Begrif der Enkaustik. So hat Herr Engelschall in Meusels artistischen Miscell. und neuerlich auch im ersten Stück des neuen Museums für Künstler, dies Wort zur Bezeichnung gemalter Wachspuppen gebraucht. Hr. Rath Campe wird also auch für die Enkaustik ein neues deutsches Wort wagen müssen.

***) Pancirolli de rebus deperditis Tit. II. p. 10. ed. Frf. rechnet blos die enkaustische Dinte unter die verlornen Erfindungen, und berührt die enkaustische Malerei nur mit ein paar Worten. Ich kann mich hierbei nicht des Wunsches enthalten, daß uns doch bald ein Kenner, dem Sprachkenntnisse und äussere Hilfsmittel zu Gebote stehen, mit einer möglichst vollständigen Geschichte der Künste unter den spätern Byzantinern beschenken möge. Das letzte Kapitel in Winkelmanns Geschichte der Kunst ist äusserst unvollständig, und geht auch nur bis auf die Zeiten des Kaisers Justin. Die gelehrte Abhandlung des Abate Fea sulle Rovine di Roma im dritten Theil seiner Ausgabe des Winkelmannischen Werks könnte hierbei gewissermassen zum Muster dienen. Banduri hat in seinem Imperio Orientis, s. Antiquitatibus Constantinopolitanis im 2ten Bande durch mühsame Kollektaneen trefflich vorgearbeitet, und des du Cange Glossarium inf. Graecit. enthält einen Schatz von Zitaten dazu. Vorzüglich verdiente das Frag-

Nachrichten durchaus nicht bestimmen. Wenigstens wurde sie durch die wilden Horden der lateinischen Kreuzfahrer, welche im Juli 1203 diese schon damals zur schimpflichsten Ohnmacht herabgesunkene Stadt eroberten, und die schönsten Uiberreste alter Kunstwerke in elende Kupfermünzen zur Bezahlung der Söldner umprägten, nicht mit nach Italien und die übrigen europäischen Reiche, aus welchen jenes Raubgesindel zusammengelaufen war, zurückgebracht. Volle Schiffsladungen von Knochen und Reliquien der Heiligen waren die ganze Ausbeute jener von den Byzantinern mit so grellen Farben geschilderten Plünderung.

Von jenen letzten Zeiten der Byzantiner an, finden wir bis zur Mitte unsers 18ten Jahrhunderts in den Denkmalen und der Geschichte der Malerei auch nicht eine einzige ganz unverdächtige Spur der Enkaustik. Die gelehrten Erklärer der Alten machten sich zum Theil sehr sonderbare Vorstellungen davon, wovon schon oben einige Proben angeführt worden sind. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß sie viele theils mit der im 12ten und folgenden Jahrhunderte so beliebten Emaillenmalerei (Smaltum, opus de Limogia, s. den du Cange) theils späterhin mit der Malerei auf Terra Cotta und Majolika verwechselt, und sich also um ihre Wiederherstellung gar nicht weiter bekümmert haben. Man kann daher ihre Wiederbelebung wohl am sichersten auf das Jahr 1752 setzen, wo der Graf Caylus seine erste freilich nur erst noch als Skizze zu betrachtende Vorlesung darüber, in der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris hielt, und damit die Aufmerksamkeit aller forschenden Kunstkenner und Künstler, in und ausserhalb Frankreich, auf diese ganz vergessene Gattung der Malerei zu erregen wußte. Nun erst entstand die Frage, ob nicht wenigstens eine Art der Enkaustik auch schon unter den Malern des 16. und 17ten Jahrhun-

Fragment des Niceras von Chonä, das Fabricius aus der Bodlejanischen Bibliothek in Biblioth. Gr. V, 5. T. 6. p. 405—16. edirt hat, selbst nach dem, was Harris in seinem Philological Inquiries P. III. p. 301. ff. darüber angemerkt hat, für die Kunstgeschichte eine ganz neue Bearbeitung. Der alles ausspürende Gibbon hat auch diesen Fund meisterhaft zu benutzen verstanden: History of the Decline and Fall of the R. E. T. XI. p. 59. ff. ed. Basil.

Digitized by Google

hunderts bekannt gewesen seyn könne, und man überredete sich wirklich, hier und da auf ältern Gemälden, Spuren der enkaustischen Manier gefunden zu haben. So glaubte der Berliner Hofmaler Benjamin Calau, in einem von Lucas Kranach gemalten Portrait von Luther unverkennbare Spuren seines sogenannten punischen oder eleodorischen Wachses zu entdecken. *) Ich selbst erinnere mich noch mit lebhaftem Vergnügen einer Unterredung, die ich bei einer Reise durch die Oberlausitz im Jahre 1788 mit einem der größten Kunstkenner unsers Vaterlandes, dem verstorbenen Baron von Schachmann zu Königshayn über eben diesen Gegenstand hatte. Er glaubte in seiner eigenen auserlesenen Kunstsammlung ein Gemälde in enkaustischer Malerei auf einer Marmortafel zu besitzen, das er seiner Vortrefflichkeit und anderer Kennzeichen wegen, einem grossen italienischen Meister aus dem 16ten Jahrhunderte zuzuschreiben kein Bedenken trug. **) Das Urtheil dieses in jeder Rücksicht achtungswürdigen

*) In Meusels artistischen Miscelaneen Heft 5. S. 63. kömmt folgende Nachricht vor: „Herr Calau ist zwar der Wiedererfinder des punischen Wachses und der verloren gegangenen Wachsmalerei; gleichwohl scheint es, daß unser alter Kranach sich desselben schon bedient, und diese Malerei der Alten verstanden und ausgeübt habe. — Hr. Calau versichert, daß dies aus Untersuchung Kranachscher Gemälde erhelle." Sollte indeß nur das aus Kranachs Leben (Hamburg 1761.) S. 55. dort angeführte, eigentlich aus Junkers Ehrengedächtniß Lutheri S. 55. entlehnte Distichon:

Aeterna ipse suae mentis simulacra Lutherus
Exprimit; at vultus *cera* Lucae occiduos,

zu dieser Muthmassung Veranlassung gegeben haben, so würde ein geübterer Sprachkenner durch die richtige Erklärung des Worts cera für Porträt überhaupt, das Mißverständniß auf einmal lesen können.

**) Wahrscheinlich ist es das nämliche Gemälde, von dem in einem Briefe eines Ungenannten aus Dresden in Meusels neuem Museum für Künstler und Kunstliebhaber, St. 2. S. 223. Nachricht ertheilet wird. Der Einsender beruft sich ausdrücklich auf das Zeugniß des Hrn. von Schachmann, der auch die Bemerkung machte, daß ihm nirgends, weder in Kunstwerken, davon er die ausgesuchteste Sammlung selbst besaß, noch bei der Betrachtung der Bildergallerien und Kunstkabinette auf seinen Reisen weiter eine Spur der Enkaustik aus den letzten Jahrhunderten aufgestossen sey.

digen Mannes erhielt dadurch noch ein grösseres Gewicht, daß er selbst, so wie fast in allen übrigen Theilen der bildenden Kunst, so auch in der Enkaustik allerlei Versuche nicht ohne Erfolg angestellt hatte. *) Indeß möchte es doch immer eine sehr schwer zu lösende Aufgabe bleiben, ob nicht auch hier manche Täuschung aus Unkunde der bei weitem noch nicht genug erläuterten, verschiedenen Behandlungsarten des Oeles in den ältern Oelgemälden mit unterlaufen könne? Man erinnert sich vielleicht hierbei der mannigfaltigen Versuche bei einer ähnlichen Streitfrage über das Alter der Oelmalerei. Auch hier fand man überall, nachdem Lessing zuerst die Aufmerksamkeit der Kunstforscher durch seine scharfsichtigen Vermuthungen darüber rege gemacht hatte, weit frühere Oelgemälde, und Raspe und Pownall erblickten fast in jeder alten Kathedralkirche in England neue Belege für ihre Behauptungen. **)

Wie kam aber nun der Graf v. Caylus selbst auf diese Entdeckung? Die Lektüre des Plinius, in dessen verworrene Darstellungsart vielleicht niemand in neuern Zeiten mit feinerem Kunstgefühl und einem grössern Umfang artistischer Hilfskenntnisse eingedrungen ist, als der genannte Alterthumsforscher, brachte ihn, wie er selbst zu Anfang seiner zweiten Vorlesung in den Denkschriften der Akademie der Inschriften und

*) Ich besitze selbst aus der Auktion des sel. Schebers zu Gera ein äusserst merkwürdiges Bild von Martin Schön, Albrecht Dürers Lehrmeister, der im 15. Jahrh. lebte. Es ist 20 rheinl. Zoll hoch, und 14 Zoll breit, und stellt eine Anbetung der Hirten vor. Das Merkwürdigste daran ist die Art, wie es gemalt ist. Es ist nämlich auf sehr feinen Battist, ohne allen Grund, und mit so vieler Schonung der Farben gemalt, daß diese das Gewebe des Battistes gar nicht bedecken, wie doch immer bei körperlichen Oelfarben dies der Fall seyn würde, sondern so, daß man jeden Faden liegen sehen kann. In der That wird sogar ein Kennerauge zweifelhaft, ob man es für eine besondere Oel- oder für Wachsmalerei halten soll, die vielleicht durch Hitze in das Gewebe des Battists eingeschmolzen worden. Wenigstens wagten der Hr. Verfasser dieser Abhandlung und unser geschickter Hr. Maler Meyer nicht über diesen Punkt abzusprechen.

A. d. H.

**) S. Eschenburgs belehrende Zusätze zu Lessings Schrift über die Oelmalerei in Lessings sämtlichen Schriften Th. 12. S. 323. 344. ff.

und schönen Wissenschaften erzählt, *) zuerst auf eine genauere Untersuchung über die Enkaustik der Alten. So oft ihm eine unauflösliche Schwierigkeit in diesem Schriftsteller, wo deren so viele vorkommen, aufstieß, pflegte er sogleich selbst Hand anzulegen, und mit Hilfe sachkündiger Männer in jedem Fache Versuche anzustellen, die ihn gewöhnlich durch die erwünschtesten Aufschlüsse belohnten. Dies war auch hier der Fall. Er stellte selbst eine lange Reihe von Versuchen an, und ließ durch Künstler nach diesen Versuchen arbeiten. Hierauf hielt er seine erste Vorlesung über die Enkaustik in der Akademie der schönen Wissenschaften im Jahre 1752, die aber nie gedruckt worden ist, und da er auch Mitglied der Malerakademie war, so las er im folgenden Jahre eben diese Abhandlung, aber umgearbeitet, und noch durch mehrere Versuche unterstützt, in der königlichen Akademie der Malerei vor, worinnen er zeigte, wie mit reinem Wachse, Farben und Kohlenfeuer ein Gemälde aufgetragen werden könne. Mehrere Mitglieder der Akademie machten dagegen gegründete Einwendungen, und Caylüs vereinigte sich nun, da er einsah, daß hier alles auf chymische Operazionen und Zerlegungen ankäme, mit einem in der Chymie sehr erfahrnen Arzt in Paris, den D. Majault. Beide verfielen bei ihren vereinigten Bemühungen zuerst auf die erste und zweite Manier, wie sie Caylüs in seinem Memoire angegeben hat. Sie bestehen darin, daß man die in einer gewissen Proporzion mit dem geschmolzenen Wachse vermischten Farben entweder auf einem blechernen, mit siedendem Wasser angefüllten Kästchen zergehen läßt, und so auf die gleichfalls durch eine eigne Vorbereitung erwärmte hölzerne Tafel aufträgt, (und dies ist die erste Manier), oder, nachdem man sie wieder bis zu feinen Klümpchen zerrieben und in kleine Näpfchen gethan hat, damit gerade so als bei der Wassermalerei verfährt, und die dann aufgetragenen Wachsfarben noch durch das Uiberhalten über ein Becken mit glühenden Kohlen (réchaud de Doreur) fixirt, (welches als die zweite Manier angegeben wird.) Caylüs hatte der Akademie der sch. Wissenschaften selbst ein

Stü-

*) Memoire sur la peinture à l'encaustique T. XXVIII. p. 180. Vergl. mit dem Berichte des Abbe Mazeu, der auch in der Biblioth. der schön. Wissenschaften Th. 6. S. 183 — 86. aus einem ngl. Journale eingerückt worden ist.

Sujet wählen lassen, welches sie in enkaustischer Manier gemalt haben wollte, und man hatte einen Kopf der Minerva gewählt. Herr Vien, ein damals sehr beliebter Künstler hatte auch diese Aufgabe nach Caylüs und Majaults Angaben in der zweiten Manier richtig vollendet, und der Graf stellte nun bei einer öffentlichen Sitzung der Akademie den 12ten November 1754 im Louvre diesen ersten Versuch zur allgemeinen Bewunderung aller Kenner und Halbkenner in Paris öffentlich aus. Die angesehensten Männer von Metier wurden aus Zweiflern Lobredner dieses Versuchs, und der berühmte Maler Vanloo versicherte, er wolle sich künftig auch in dieser Manier versuchen. Indeß war weder Caylüs, der wohl wußte, daß weder beim Plinius, noch bei einem andern alten Schriftsteller vom blechernen Kästchen mit dem kochenden Wasser, und allen übrigen Verrichtungen eine Spur zu finden sey, noch der Maler selbst, der die Unzulänglichkeit und Unbehilflichkeit dieses Verfahrens nur allzugut einsah,*) mit diesem bis jetzt beobachteten Verfahren ganz zufrieden. Man versuchte es also auch noch auf eine dritte und vierte Manier. Der Graf wurde zu ihrer Erfindung durch folgende Schlußfolge geleitet; die Malerei in Wasserfarben oder Gouache gieng schon im Alterthum vor der Enkaustik vorher. Diese letztre kann also eigentlich nur eine Fortsetzung und künstlichere Erweiterung der erstern seyn. Was das Gummi und Gummiwasser bei der ersten ist, ist der Wachsüberzug und die Auflösung in Wachse bei der letztern. Farben, in Jung-

*) Die Worte, mit welcher Caylüs dies selbst anführt, sind in mehr als einer Rücksicht merkwürdig in der angef. Abhandlung S. 205. „La seconde manière de peindre à l'encaustique présentoit encore plus de difficultés, que la peinture en huile; l'artiste voulut achever, et acheva en effet son tableau avec des couleurs preparées à la cire et au vernis — elle fut d'autans plus de son gout, qu'elle se rapprochoit de là façon de peindre qui lui étoit familiere. Le tableau de Minerve fut donc un composé *pour les trois quarts de peinture à l'encaustique, et de peinture à la cire pour un quart.*" Caylüs unterscheidet hier und an mehreren Stellen die eigentliche enkaustische Malerei, peinture à l'encaustique, von der Wachsmalerei, worunter er den mit einem Kohlenbecken eingeschmelzenen Wachsfirniß versteht.

Jungfernwachs aufgelöst, auf eine vorher schon gewichste Fläche auftragen, und das Wachs aus der Fläche in die aufgetragenen Farben mit Hilfe einer daran gebrauchten Glut eindringen lassen, damit das Gemälde dem Wasser undurchdringlich und unzerstörbar sey; dieß nähert sich der Enkaustik der Alten, soweit wir sie kennen, am allermeisten. Hierzu kann man nun auf eine doppelte Weise gelangen, und so entsteht die dritte und vierte Manier. Die dritte besteht darin daß man auf einer Platte, die horizontal über ein Kohlenbecken gehalten, und mit Jungfernwachs so lange gewichst worden ist, bis sich alle Zwischenräume des Holzes hinlänglich gesättigt haben, und ein gleicher Uiberzug in der Dicke eines Kartenblattes sich angesetzt hat, die mit leichtem Gummiwasser zubereiteten Farben aufträgt. Da aber die Farben auf dem Wachs nicht gut fassen würden; so überreibt man die Wachsfläche vorher noch mit einer kreidigten Erde, am besten mit spanischer Kreide. Auf diesem Grunde kann man nun eben so malen, als wenn man auf blossem Holze malte. Das fertige Gemälde wird ans Feuer gehalten, die Unterlage von Wachs schmilzt, und die Farben sind fixirt, ohne, wie bei den Wasserfarben, wo Bleiweiß dazu kommt, sonst der Fall ist, beim Eintrocknen zu verbleichen. *) Die vierte ist von der dritten nur darin unterschieden, daß das Gemälde nicht auf dem Wachsgrund, sondern auf die blosse Fläche des Holzes oder der Leinewand aufgetragen, und alsdann erst mit dünnen, durch eine kleine Rolle ausgetriebenen Wachsplatten überzogen wird, die dann am Feuer horizontal mit dem Gemälde verschmolzen werden. Die Herren Caylus und Majault gaben aus Uiberzeugung der zweiten Manier, wo eigentliche Wachsfarben aufgetragen und dann noch mit einer Uiberlage von Wachs verbunden werden, vor allen übrigen dreien den Vorzug, und es ist merkwürdig, daß gerade diese Manier mit geringen Verbesserungen und einigen neuen Kunstgriffen in der Zubereitung der Wachsfarben auch vom

Abate

*) Caylus Worte im Memoire sind S. 209. Les peintres savent que quoique la peinture en détrempe soit faite avec du blanc de plomb au de ceruse, les couleurs pâlissent en séchant. Dans notre peinture, la cire fondue rend aux couleurs le ton qu'ellet avoient lorsqu'elles étoient humides.

Digitized by Google

Abate Requenno, den Hofrath Reifenstein und fast allen übrigen neuern Restauratoren der Enkaustik gebilligt und angewendet worden ist. Inzwischen erhielten doch, wie Caylüs ausdrücklich bemerkt, die dritte und vierte Manier damals von den Gelehrten den meisten Beifall, und es fällt in die Augen, daß sie, besonders die vierte, der von uns im ersten Abschnitt als die dritte und gewöhnlichste angeführte Behandlungsart der Alten, der tutelae parietum et armorum, wie sie Plinius in einer merkwürdigen Stelle nennt, *) am meisten entspricht. Caylüs vollendete alle seine Forschungen und Versuche mit einer zweiten Vorlesung in der Akademie der schön. Wissensch. den 29. Juli 1755, wobei er zugleich zwei Proben der dritten und vierten Manier in zwei kleinen, gleichfalls von Hr. Vien gemalten Tableaux der Akademie vorlegte. **)

For-

*) Diese bei der Untersuchung über die Enkaustik gewöhnlich übersehene Stelle des Plinius 21, 14. S. 49. lautet in ihrem Zusammenhange so: Cera varios in colores pigmentis traditur ad edendas similitudines et innumeros mortalium usus, *parietumque etiam et armorum tutelam.* Also waren auch die Schilde (denn diese heissen eigentlich arma. S. Ducker zum Florus I. 10. 5. p. 78.) enkaustisch gemalt, d. h. der Farbe war durch einen eingebrannten Wachsfirniß Dauer gegeben. Diese Schildgemälde, wovon man eine Menge bei Strevechius zum Vegez II, 18. p. 189. ff. abgebildet findet, widerlegen also die Behauptungen in Riegers Archiv der Statistik von Böhmen S. 26. wo bei Gelegenheit der alten Oelgemälde des Thomas von Mutina zu Karlstein versichert wird, die Schilde der Alten hätten mit Oelfarbe gemalt seyn müssten, da Wachs dazu nicht brauchbar gewesen wäre. Vergl. Eichenburg in Lessings Schriften 12, 353.

**) Diese zweite Vorlesung ist es eben, welche den 28ten Theil der Memoires de Litterature (Paris 1761. 4.) einverleibt, und daraus von Herrn Hofr. Meusel im 2ten Theile der Abhandlungen zur Geschichte der Kunst übersetzt worden ist. Da indeß Caylüs zu gleicher Zeit auch auf neue Entdeckungen, Wachs mit Terpentinöl aufzulösen, und dadurch neue Wachsfirnisse zuzubereiten gekommen war, und diese Erfindungen, die er zum Unterschiede von der eigentlichen Enkaustik peinture à la cire nannte, gern zusammen bekannt machen wollte, so erlaubte die Akademie, von jener Vorlesung früher einen besondern Abdruck zu veranstalten. Diesem wurden die nicht in der Akademie vorgelesenen Versuche in der peinture à la cire beigedruckt, und so entstand folgende beson-

dere

Forſchungen und Verſuche dieſer Art geben gewöhnlich außer dem bezweckten Hauptreſultate noch allerlei andere Bemerkungen und Aufſchlüſſe an die Hand. Caylüs wurde nicht allein durch jene Verſuche noch auf eine ganz eigne (von ihm ſelbſt auch die fünfte Manier genannte) Art von Wachsmalerei geleitet, wozu aber kein Feuer kommt, und die alſo mit der Enkauſtik der Alten gar nichts zu thun, aber wohl mit Calans cleodoriſchem Wachſe groſſe Aehnlichkeit hat; ſondern er erfand auch eine neue Art von Oelmalerei, wo die Farben ohne Beimiſchung von Oel ganz einfach auf die rohe Leinewand aufgetragen, dann aber mit Nuß- oder Mohnöl (*d'oliette*), das man auf der Hinterſeite der ausgeſpannten Leinewand anſtreicht, ſo durchdrungen werden, daß, wenn alles trocken iſt, das Gemälde eben die Dauer hat, als wenn die Farben ſogleich mit Oel eingerieben worden wären. Auf dieſe neue Methode gründete einige Jahre ſpäter der Engländer J. H. Muntz ſeine Verbeſſerungsvorſchläge für die Caylusſche Enkauſtik ſelbſt. *) Er ſchlägt vor, auch bei der enkau-

dere Schrift: Memoire ſur la peinture à l'Encauſtique et ſur la peinture à la Cire. Paris 1755. 8. die alſo weit vollſtändiger iſt, als die in den Memoiren der Akademie abgedruckte und erſt 6 Jahre ſpäter erſchienene Vorleſung über die Enkauſtik allein. Ich glaubte, dies ſorgfältig anführen zu müſſen, da ich bemerkt habe, daß ſelbſt Kunſtkenner vom erſten Rang dieſe 2 Memoires mit einander verwechſeln und nicht ſorgfältig genug unterſcheiden. S. Blankenburg zu Sulzers Theorie Th. 2. S. 50.

*) Die Schrift von Muntz führt folgenden Titel: *Encauſtis Eloge* of count Caylus, in the Hiſtoire de l'Acad. Royale des Inſcriptions, with additional remarks *of a ſure and eaſy method of fixing of crayons*, by I. H. *Muntz*. London, 1760. 8. Brauchbare Auszüge daraus findet man in *Chamber's* Cyclopaedia with the Supplement by Abr. *Rees*. Vol. II. n. 113. ſ. v. *Encauſtic Painting* und in der bekannten *Handmaid to the Arts* Vol. I. ch. 9. p. 245. 261. Die von Muntz vorgeſchlagene Methode, die Paſtellfarben durch Einbrennen des Wachſes zu fixiren iſt alſo nicht ſo neu, als der Verfaſſer von dem Traité de la peinture au Paſtel, du ſecret d'en compoſer les crayons et des moyens de la fixer — par M. P. R. de C. zu glauben ſcheint.

kaustischen Malerei die Hinterseite der Leinewand bis zu einer beträchtlichen Dicke mit Wachs zu überziehen, dann die ungewichste Seite mit den gewöhnlichen Wasserfarben zu malen, und das fertige Gemälde ans Feuer zu bringen, damit das Wachs von hinten durchziehn und sich mit den Farben vereinigen könne. Doch sey diese Methode nur auf Leinewand, Papier und solchen Flächen anwendbar, durch welche das Wachs ziehen könne, da hingegen auf Holz, Metall, Marmor und Gips das Caylüssische Verfahren Statt finde. Mumz gieng sogar auf diesem Wege noch einen Schritt weiter, und glaubte, daß sich durch eben dies Verfahren auch die Pastellfarben fixiren liessen, nur daß in diesem Fall das Wachs, das zur Ergänzung des ersten Uiberzugs noch hinterdrein aufgetragen werde, mit Terpentinöl aufgelöst werden müsse. Uiberhaupt bemerkte er auch noch, daß mehrere Farben, die bei der Oelmalerei gar nicht gebraucht werden könnten (redlead, red orpiment, crystals of verdegris and red precipitate of mercury) in der Enkaustik sehr gut Statt fänden, und empfohl diese Malerei in weit stärkern Lobpreisungen, als der bescheidene Caylüs je zu thun gewagt hatte. *)

Der Graf Caylüs hatte bei allen diesen verdienstvollen Versuchen um die Wiederbelebung der Enkaustik einen sehr eifersüchtigen und von einer mächtigen Gegenparthei unterstützten Nebenbuhler an den Pariser Maler Bachelier, der ihm nicht allein den Ruhm der Wiedererfindung streitig machte, sondern ihn auch durch seine Freunde Diderot und Monoye, die das Verfahren des Grafen, als ganz unvereinbar mit der Enkaustik der Alten, zu verschreien suchten, sehr empfindlich angriff. Vielleicht ist es den Lesern dieses Aufsatzes nicht unangenehm, die Hauptpunkte dieser Streitigkeit aus den wechselseitigen Streitschriften ausgezogen, hier zusammengestellt

*) The colours in the encaustic painting, heißt es unter andern, have all the strength of paintings in oil, and all *the airiness of water-colours*, without partaking of the apparent charakter or defects of either; the may be looked at in any ligth and in any situation, without any false glare, the colours are firm, and will bear washing. In einer andern Stelle versichert er sogar, daß man Weingeist darauf anzünden habe, ohne die geringste Beschädigung der Farben.

Digitized by Google

gestellt zu sehen, da dasjenige, was Klotz in der Vorrede zum ersten Theile der Abhandlungen zur Geschichte der Kunst aus Pernety mit seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit zusammengeschrieben hat, nur einen einseitigen, und also unvollständigen Bericht enthält *).

Schon im Jahre 1749 entdeckte Bachelier seinen und seiner Freunde Versicherungen zufolge durch ein blosses Ohngefähr, da eine Wachskugel, deren sich die Kinder beim Spiel statt des Federballs bedienten, in eine Schale voll Terpentingeist fiel, daß sich das Wachs in dem Terpentingeist sehr bequem auflösen lasse. Er machte einen Versuch, dies auf die Malerei anzuwenden, bediente sich des im Terpentingeist aufgelöften Wachses zum Einreiben der Farben statt des Oels, und malte auf einer schon mit Oel getränkten Leinewand, wie man sie von den Kaufleuten erhält, ein Gemälde Zephyr und Flora. Der Versuch fand bei aller darauf verwandten Mühe nur wenig Beifall. Das Gemälde kaufte ein Liebhaber in Elsaß, und der Künstler gab alle fernere Versuche in dieser Manier auf. Ja, er hielt es nicht einmal der Mühe werth, gegen seine Freunde davon zu sprechen. Indeß trat Caylús mit seinen ersten Vorlesungen in der Akademie der sch. W. und der Malerei auf, und stellte die von Vien enkaustisch gemalte Minerva im Louvre 1754 auf, die in der ganzen Pariser Künstlerwelt eine grosse Be-

*) Bachelier machte den ersten Angriff auf Caylús durch eine Brochüre: Histoire et secret de la peinture en cire, die im April 1755 ausgegeben wurde. Man erkannte Diderots Feder darinnen; ob sich gleich Diderot selbst dieser Autorsünde in der Folge zu schämen schien. Herr Bouquet, ein Maler, der neben seiner Kunst auch Dichter und Chemiker war, rügte diesen Angriff auf seinen Freund Caylús durch eine lustige Persiflage auf Bacheliers Wachsseife, die den Titel führte: l'art de peindre au fromage ou en Ramequin. Paris 1755. 12. Mongaze nahm sich hierauf des von allen Seiten angefochtenen Bacheliers in dem von ihm ausgearbeiteten Artikel in der Encyclopédie, *Encaustique*, T. XVI. p. 9. ff. ed. Yverd. insofern an, daß er alle vom Diderot vorgebrachten Einwürfe und Beschuldigungen mit sichtbarer Vorliebe für Bachelier wiederholte. Diesem antwortete dann der Benediktiner Dom Pernety in seinem Dictionaire portatif de peinture cet. Paris 1757 in dem vorgesetzten Traite pratique p. LXVII—LXXXV. mit gereizter Bitterkeit und Partheilichkeit für Caylús.

wegung verursachte. Bachelier hörte auch davon sprechen, und wurde von dem jüngern Cochin, gegen den er seinen frühern Versuch von 49 erwähnt hatte, aufgemuntert, sich aufs neue in dieser Manier zu versuchen. Nach einigen Versuchen, mit denen er selbst noch nicht völlig zufrieden war, weil sie mit den Nachrichten des Plinius nicht ganz übereinkämen, kam er endlich auf seine sogenannte dritte Manier. Zu dieser Absicht schmolz er Jungfernwachs in einer sehr scharfen Lauge vom Weinsteinsalze (sal tartari). Diese mit Wachs durchaus gesättigte Lauge bildet eine Art dicht koagulirter Seife, die der Künstler savon de cire nannte. Will man nun die Farben einreiben, so löst man von dieser Wachsseife eine selbst beliebige Quantität in reinem Wasser auf. Dies heißt daher eau de cire, Wachswasser. Die damit zubereiteten Farben werden dann wie gewöhnlich aufgetragen, und von hinten zu an einer breit auflodernden Flamme eingebrannt. Das Wachs schmilzt, schwillt auf, und erhebt sich auf dem Gemälde. Ist nun das ganze Gemälde gleichmäßig aufgetrieben, so wird es mit einer behutsamen Stetigkeit nach und nach vom Feuer entfernt. Die Farben werden dadurch nichts weniger als in Unordnung gebracht, sondern erhalten einen hohen Grad von Unveränderlichkeit. So ist das enkaustische Gemälde fertig. In dieser Manier verfertigte auch Bachelier sogleich einige kleine Gemälde auf Tafft und Leinewand, und stellte sie im Malersalon nur einige Monate später auf *), als die Büste der Minerva von Vien ausgestellt worden war. Sie glichen einem Kupferstich in schwarzer Kunst, der mit schmutzigen Farben kolorirt ist, und machten daher keineswegs den gewünsch-

*) Die Herren Sallé und le Lorrain machten zu gleicher Zeit auch einige Versuche mit kleinen Gemälden, liessen sich aber in der Folge nicht weiter darauf ein. Aber Bachelier gieng in seiner Manier immer weiter. Sein grösstes Stück war die Vorstellung der Fabel, wo das Pferd dem Wolf, der seinen Huf besichtigen will, vor die Stirne schlägt. Bacheliers Freunde erhoben dies Stück, in dem die Figuren in Lebensgrösse vorgestellt waren, mit verdächtigen Lobpreisungen, und einige Witzlinge sagten sogar: que ce n'étoit pas seulement au loup, que ce cheval donnoit un coup de pied. Indeß wollte sich doch kein Käufer zu diesem Meisterstücke finden, und die Kenner äusserten die Besorgniß, die Farben würden sich bald ablösen.

wünschten Eindruck aufs Publikum. Was Bacheliers Pinsel nicht auszurichten vermochte, sollte die Feder eines seiner Freunde bewirken. Ein Ungenannter (nach dem allgemeinen Urtheil des Publikums Diderot) ließ eine Schrift austheilen: Histoire et Secret de la peinture en cire, in welcher Caylüs wegen des bis jetzt beobachteten Stillschweigens über die eigentliche Verfahrungsart seiner Enkaustik als ein Charletan angegriffen, und Bachelier als der Erfinder der neuen Wachsmalerei, wovon er schon vor 6 Jahren eine Probe gegeben habe, gepriesen wurde. Monnoye, der eben damals die Kunstartikel in der grossen Encyclopädie ausarbeitete, stand mit Diderot in genauer Verbindung, und begünstigte in dem von ihm gefertigten Artikel *Encaustique* offenbar dem Maler Bachelier gegen Caylüs, dessen nachdrückliche Vertheidigung dann im Jahre 1757 der Benediktiner Pernety übernahm *).

Es ist übrigens schon aus dem, was hier in der Kürze von Bacheliers Verfahren angeführt werden konnte, sehr deutlich, daß die ganze Seifenmalerei dieses Künstlers durchaus nichts mit dem, was die Alten Enkaustik nannten, vereinigt werden kann. Monnoye, der Vertheidiger Bacheliers, macht es selbst zur unerläßlichen Bedingung der wahren Enkaustik, daß das Wachs an Feuer geschmolzen, und in diesem Zustand mit dem Pinsel aufgetragen seyn müsse **) (resolutis

*) Noch vorher hatte Frerou in seiner Année litteraire 1753 eine sehr scharfe Kritik über die Diderotsche Brochüre ergehen lassen, in welcher er geradezu läugnete, daß Bachelier schon im Jahre 1749 diese Erfindung gemacht habe, weil er das schon damals dem Vorgeben nach in dieser Manier verfertigte Gemälde nicht mehr aufweisen könne. Besonders aber nahmen die Benediktiner von der Abtei Saint Germain de Prés mit vieler Lebhaftigkeit die Parthei des Grafen Caylüs, dessen Freigebigkeit sie für ihre schöne Antikensammlung und Bibliothek — die leider nun in verflossenen Jahr ein Raub der Flammen geworden ist — so manches Geschenk zu verdanken hatten. Ein Monument in Marmor mit einer Inschrift, die es ausdrücklich bezeuget, daß Caylüs im Jahre 1754 der Wiedererfinder der Enkaustik geworden sey, ließ ihm ein gewisser Herr Liebaur in der Bibliothek dieser Abtei errichten, welches Pernety im angeführten Werke S. 85. weitläuftig beschreibt, und Klotz in der bemerkten Vorrede nach einer sorgfältigen Vergleichung, die Herr Weisberg am Ort selbst anstellte, noch einmal gegeben hat.

**) Encyclopédie. T. XVI. p. 12.

Digitized by Google

lutis igni ceris penicillo utendum nach dem Plinius). Diese Bedingung kann bei keiner der Manieren, die Bachelier vorgeschlagen und beobachtet hat, erfüllt werden. Ausserdem hat seine erste Verfahrungsart, das Wachs mit Terpentinessenz zu mischen, so grosse Schwierigkeiten, daß jeder Maler die Geduld dabei verlieren müßte. Die zweite läßt sich nur auf Tüchern oder Tafft anwenden, und kann weder auf Tafeln, noch auf Gips, Marmor und Wände angebracht werden. Die dritte Art mit dem Wachswasser, auf die er am meisten zu rechnen scheint, ist eben so mißlich als mühsam, und dies gilt nicht weniger von der vierten, mit den Wachspastellen *). Gesetzt also auch, was doch immer aus mehrern Gründen bezweifelt werden kann, daß Bachelier die Wachsvermischung mit Terpentingeist und die darauf gegründeten alkalinischen Auflösungen des Wachses schon im Jahr 1749 bemerkt, und darnach einen malerischen Versuch gemacht hatte: so wird dadurch doch dem Grafen und seinem Gehilfen, dem Arzt Majault, der Ruhm, die wahren Restauratoren der Enkaustik zu heissen, nicht streitig gemacht.

Damit wird aber keineswegs behauptet, daß Caylus mit seinem Gehilfen bei dieser Untersuchung von allem Irrthum frei geblieben sey. Es ist vielmehr durch des Abate Requenno neuere Untersuchungen das Gegentheil sehr deutlich bewiesen worden, und alles, was sich zu Caylus Lobe mit Recht sagen läßt, ist in dem Satze begriffen: daß er zuerst durch praktische Versuche die Schwierigkeiten, die mit der Wiederherstellung der Enkaustik verbunden sind, entdeckt, die Kunstliebhaber in ganz Europa darauf aufmerksam gemacht, und es durch seine Vorarbeiten möglich gemacht habe, daß Requenno mit seinen Nachfolgern sich der wahren Enkaustik aufs möglichste nähern konnten.

Selbst gegen die Erklärung der Stellen des Plinius, womit Caylus sein Memoire anfängt, können zum Theil erhebliche Zweifel und Einwendungen gemacht werden, ob ich gleich den Vorwurf, der ihm von dem scharfsinnigen Herrn v. Pauw darüber gemacht wird, daß er in diesen Erklärungen zwei ganz verschiedene Werkzeuge der enkaustischen Künstler, den Griffel fürs Einbrennen der Umrisse ins Elfenbein, und

*) So urtheilt auch Herr Riem: über die Malerei der Alten. S. 136. in der Anmerk.

und die Stäbchen fürs Einbrennen der Wachsfarben, das ceſtron und cauterion mit einander verwechſelt habe *), noch nicht für durchaus gegründet halten kann. Aber die Hauptquelle ſeiner Irrthümer war unſtreitig dieſe, daß er beim bloſſen Jungfernwachſe ſtehen blieb, das doch offenbar zu viel Fettigkeit und ſchmieriges Weſen enthält, und daß er die Stellen des Plinius, aus welcher Requenno die Miſchung der cera Punica mit trocknenden Harzen hinlänglich erwieſen zu haben ſcheint **), gar nicht bemerkte. Dies tadelten auch Requenno und Reiffenſtein ***) vorzüglich an der Caylüsſiſchen Manier, und damit ſtimmt auch das Urtheil eines Mannes überein, der in Rom ſelbſt vielfältig Gelegenheit hatte, durch Unterredung mit den dortigen Enkauſtikern die Sache von allen Seiten kennen zu lernen.

„Pli-

*) „Le Comte de Caylus a abſolument confondu dans ſes diſſertations ſur les Beaux-Arts, les inſtrumens propres à la peinture, encauſtique, avec ceux, donc on ſe ſervoit pour bruler les figures ſur l'ivoire, oú l'on employoit le *ceſtron* & non le *cauterion*.“ *Recherches philoſophiques ſur les Grecs* par Mr. *de Pauw*. T. II. p. 94. Auch Scheffer ſcheint in der im erſten Abſchnitt S. 450. angeführten Stelle, wo er beim Plinius ceſtro & uriculo geleſen haben will, der Meinung geweſen zu ſeyn, daß dieſe beiden Werkzeuge völlig von einander unterſchieden geweſen wären.

**) Wenn Herr Riem über die Malerei der Alten S. 136. von den Stellen des Plinius ſpricht, wo vom Verſetzen des Wachſes mit trocknenden Harzen ausdrücklich die Rede ſey, über welche Caylüs zu leicht wegeilte: ſo möchte es ihm wohl ſchwer werden, die Stellen aus dem Plinius ſelbſt aufzuweiſen. Allein durch Schlüſſe läßt ſich die Sache allerdings ſehr wahrſcheinlich machen. So gründet Requenno ſeine Erklärung, daß man das Wachs mit Maſtix oder andern Harzen vermiſcht habe, beſonders auf die Stelle des Plinius XIII. 11. ſ. 20. Fit ex ſarcocolla — commis utiliſſima pictoribus.

***) Reiffenſtein hatte in frühern Jahren in einem Aufſatz im *Journal Etranger Fevr.* 1757. ſur l'art de peindre en paſtel à la cire ſich ganz für die Caylüsſiſche Manier erklärt, war aber in der Folge durch eigene Verſuche und die Lektüre des Requenno in vielen anderer Meinung geworden.

Digitized by Google

„Plinius, sagt der Herr von Ramdohr *), versichert, „daß getäfelte Wände und Schiffe mit der enkaustischen Ma„lerei bestrichen worden, und daß diese zu einer unauflösli„chen Festigkeit gediehen sey. Beides läßt sich kaum den„ken, wenn man entweder ein sehr fettiges Wachs annimmt, „oder ein zähes Wesen, daß nur durchs Feuer während „des Auftrags zur Behandlung geschickt wird. — Das ge„wöhnliche Wachs wird auf zu kurze Zeit flüssig. Das „Jungfernwachs bleibt immer Schmiererei. Die enkaustische „Masse war also ein harziger Firniß, der vor dem Auftrage „zu gehöriger Flüssigkeit gebracht wurde, und in der Folge „verhärtete."

Fast um eben die Zeit, wo der Graf Caylus mit seinen enkaustischen Versuchen den Pariser Künstlern und Journalisten so viel zu schaffen machte, behauptete der als Chemiker, Archäologe, Antiquarier, Kunstkenner, Taktiker und Schriftsteller durch ganz Italien bekannte, und als ein Mäzen seiner Zeitgenossen hochgepriesene Prinz von San Severo, Raimond di Sangro, gegen jeden Fremden, der ihn besuchte: er habe die enkaustische Malerei wenigstens eben so früh wieder erfunden, als Caylus, dem er selbst seine ganze Prozedur mitgetheilt habe. Reisenden wurden bei ihm und in dem königlichen Pallaste Gemälde gezeigt, die unter seiner Direkzion gemacht worden waren, und den frischen Glanz, der den enkaustischen Gemälden ganz eigenthümlich ist, vollkommen an sich hatten. Sein Geheimniß soll darinnen bestanden haben, daß er dem Wachse alles Klebrichte zu benehmen, und es zu einer Masse zu bearbeiten wußte, welche sich allen Farben, ohne sie im geringsten zu verändern, beimischen ließ, und ihnen eben die Dauer gab, als das Oel den Oelfarben **). So erzählte der Abbé Richard die Sache,

*) Ueber Malerei und Bildhauerei in Rom, Th. 2. S. 174. f. Vergl. die Rezension von Riems Werke in der neuen Biblioth. der sch. W. 35. 303.

**) *Description historique & critique de l'Italie* T. IV. p. „Le prince S. S. a le secret de la peinture encaustique, qu'il prétend avoir trouvé aumoins aussi-tôt qu'il a paru en France. Il m'a assuré qu'il ne devoit rien aux artistes François, que cette decouverte étoit le fruit

che, mit welchem der Bericht des la Lande völlig übereinſtimmt. Ja dieſer geht noch weiter, und verſichert, daß das nach des Prinzen von San Severo angegebene enkauſtiſche Gemälde die Verſuche, die unter Caylüs Direkzion in Paris angeſtellt worden, noch zu übertreffen ſchienen *). Hätte es dem Prinzen gefallen, uns über ſeine Enkauſtik ſelbſt einen ſchriftlichen Bericht zu geben, wie er wegen ſeiner ſogenannten ewigen und unverlöſchlichen Begräbnißlampen wirklich in ſeinen gedruckten Briefen an den Abbé Mollet und in ei-

fruit de ſes recherches, dont il avoit expliqué tous les procedés à M. le Comte de Caylus; on voit chez lui & au palais du roi à Naples pluſieurs tableaux executés ſous ſa direction, qui ſont d'une fraicheur de coloris qui n'appartient qu'à ce genre de peinture. Il ſçait depouiller la cire de toutes ſes parties graſſes, au point de la reduire à une pâte qui tient enſemble par la ſeule configuration de ſes parties, qui ſe mêle avec toutes les couleurs, ſans y cauſer la moindre altération, & leur donne la même ſolidité que l'huile.“

Man hat der Reiſebeſchreibung des Abbé Richard den Vorwurf gemacht, ſie ſey etwas zu wundergläubig und mirakelſüchtig. Sollte nicht bei den Lobpreiſungen der Sanſeveriſchen Enkauſtik auch etwas der Art zum Grunde liegen?

*) *Voyage d'un François en Italie* T. VI. p. 244. „Un tableau qui eſt fait avec de la cire colorée & privée de ſon huile, *qui m'a paru audeſſus des encauſtiques qu'on a fait à Paris d'après M. le Comte* de Caylus.“ — „Le prince m'a fait voir la cire compoſée avec laquelle il mêle les couleurs deſtinées à ces tableaux; cette compoſition eſt diſſoluble dans l'eau, de matiere que l'on peut peindre par ſon moyen des figures auſſi petites que dans la miniature ordinaire.“

Das Urtheil des la Lande über die Vortreflichkeit der Sanſeveriſchen Enkauſtik wird dadurch verdächtig, daß man weiß, er habe ſich bei ſeiner Kompilazion in Kunſtſachen fleißig des Manuſcripts des Abbe Gougénot bedient, der die italieniſchen Kunſtwerke in Geſellſchaft des Malers Grenze beſehen hatte. Hier könnte alſo wohl von Seiten des franzöſiſchen Künſtlers einige Partheilichkeit gegen Caylüs obgewaltet haben.

Digitized by Google

einer eigenen Abhandlung gethan hat *); so würden wir auch hierüber ein bestimmteres Urtheil fällen können. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Prinz, der in den Jahren 1750 bis 1771, wo er starb, zu Neapel gleichsam ein bureau d'esprit hatte, und in allen grossen Städten Briefwechsel unterhielt, frühzeitig von den Caylüsischen Versuchen Nachricht erhielt, und, da Farbenversuche zu seinen Lieblingsexperimenten gehörten **), er auch schon sonst mit dem Wachs allerlei Versuche gemacht hatte ***), nun auch nach seiner Art das Geheimniß der Enkaustik zu ergründen suchte. Es scheint indessen nicht, daß seine Wachsmalerei grosses Aufsehen gemacht, oder wie einige Jahrzehende später die Manier des Abate Requeno und des Lavalier Lorgna die Nachahmungssucht und den Widerspruchsgeist der Italiener gereizt habe. Man fragte sich in Neapel alle Monate, ob der Prinzipe wieder ein neues Kunststück erfunden habe, und damit hatte es denn auch auf immer sein Bewenden. Indessen verdienten doch gewiß einige seiner chemischen, artistischen und technologischen Erfindungen eine nochmalige Prüfung ****).

Bei

*) Ausser den Lettres écrites par M. le Prince de S. Severo à Mr. l'Abbé Nollet, Naples 1753. hat man über diese sonderbare Grille auch noch eine eigene Abhandlung Dissertation sur une lampe antique, trouvée à Munich en l'année 1753. Naples 1756. 141 S. in 8. S. Björnstählo Briefe 1. Th. S. 392.

**) Er färbte Glas, cararischen Marmor und Alabaster mit allen beliebigen Farben und mit der größten Dauer, wovon la Lande ein Studiolo von 96 verschiedenen Arten bei ihm sah. S. Voyage T. VI. p. 246. Besonders war sein nachgemachter Lapis Lazuli merkwürdig. Vergl. Volkmanns Nachrichten von Italien 3. 98. ff.

***) Er bereitete aus dem Dekokte mehreter Blumen und Pflanzen ein artifizielles Jungfernwachs. S. la Lande am ang. O. S. 244.

****) Ausser dem, was la Lande und nach ihm Volkmann mit wenigen Zusätzen gegeben haben, ist sehr wenig von den Erfindungen dieses unermüdeten und durch die günstigsten Umstände von aussen unterstützten Forschers (in perscrutandis reconditis naturæ arcanis celeberrimi, wie er auf der Inschrift in der berühmten Kapelle seines Pallasts genannt wird. S. *Giuf. Si-*

gis-

Bei keiner war er vielleicht glücklicher, als in der Fixirung der Pastellfarben, die er durch seine auf der Rückseite des Gemäldes aufgestrichene Infusion von Hausenblase allerdings weit sicherer bewirkt zu haben scheint *), als der mit ihm wegen dieses Kunstgriffs fast zu eben der Zeit konkurrirende Mechaniker Loriot zu Paris, ungeachtet letzterer zur Sicherung seiner Erfindung selbst einen Beglaubigungsschein von der Malerakademie im Jahre 1753 erhielt **), und auf seinem fürstlichen Nebenbuhler in Neapel sehr eifersüchtig wurde. (Der Beschluß folgt im vierten Bande.)

gismondo Descrizione della citta di Napoli (1788) T. II. p. 391) bekannt worden. Die italienische Brochüre von dem Pallast und den Erfindungen des Prinzen, die 1766 zu Neapel auf 57 Duodezseiten gedruckt worden (s. Bernoulli Zusäze zu Volkmann 2, 26.) ist ein trocknes Haushofmeisterinventarium ohne alle Kritik und Ausführlichkeit.

*) S. die belehrende Beschreibung des ganzen Prozesses bei la Lande Th. 6. S. 398—407. Die Erfindung stand mit der Enkaustik in genauer Verbindung.

**) Siehe über den Beglaubigungsschein, den Loriot erhielt, die Memoires de Trevoux. Dezember 1753. S. 3010. Vergl. Füßli's Künstlerlexikon S. 439.

(Journal des Luxus und der Moden.)

Hofstaat Kaiser Maxmilians II. vom Jahr 1567.

Der in dem Archiv der Geschichte und Statistik insbesondere von Böhmen II. Theil pag. 193 vorkommende Hofstaat Kaiser Rudolph des II. vom Jahr 1612 hat uns die Gelegenheit gegeben, den Hofstaat Kaiser Maxmilians des II. hier aufzunehmen. Die Urschrift ist ein gleichzeitiger Aufsatz, in welchem viele Einschaltungen vorkommen, die von des Kaisers eigener Hand zu seyn scheinen. Wir glauben, daß er interessant genug sey, um ihn dem Publikum mitzutheilen, und um nichts an seinem Werthe zu verringern, haben wir die alte Rechtschreibung mit diplomatischer Pünktlichkeit beibehalten.

A. d. H.

Maximilian der Annder, von Gottes Genaden Erwelter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Merer des Reichs ꝛc. 1567.

Ordnung vnnd Hoffstat für alle vnnd jede vnnsere Hohe vnnd Niedere Ambtleuthe, Officier vnnd Diener, ann vnnserm Kaiserlichen Hof, Auch was ainer Jeden Ambt vnnd Dienst sein, vnnd wie er mit der Besoldung gehalten werden solle, Jetzt von neuem genedigclich fürgenomen vnnd verordnet. Als hernach folgt:

Obrister Hofmeister.

Herr Hanns Trautson Freyherr zu Sprechenstain vnnd Schrouenstein ꝛc. vnnser Gehaimer Rath

vnnd

	fl.	kr.
vnnd Obrister Hofmaister, solle für sein vnnderhaltung haben, mit sambt der Tafl, so er ausserhalb vnnsers Hofs halten solle, das Jahr Zway Tausent, fünf hundert Gulden, Bringt Ain Monat zwayhundert Acht Gulden Reinisch, Zwanzig Kreutzer — — — — —	208	20

Gehaimme Räth

Wradislaus Herr zu Pernstein und Dobitschau, des Künigreichs Behaim Oberster Kanzler, hat Monatlich — — — — — — — —	180	—
Georg Giennger der Rechten Doctor, Burgvogt zu Enns, hat Monatlich — — — —	100	—
Johann Babtista Weber der Rechten Doctor, hat Monatlich — — — — — — — —	125	—
† Johann Zásy, der Rechten Doctor, Hofvice Canzler, hat Monatlich — — — — —	125	—
Georg Teufel, Freyherr, Gehaimer Hofkriegs Rath, Järlich für alle Vnderhaltung — —	1200	—

Hofmarschalch

Hof Räth

Phillips Freyherr zu Winnenberg vnnd Pechelstain ꝛc. Hof Raths Presidʒent, hat Monatlich	166	40
†† Paul Wilhelm von Zelthing, ist als Hofrath von dem ersten Augusti Ao. 67 mit Monatlichen 58 fl. 20 kr. angenumben worden — —	58	20
††† Manng von Egg, wann er am Hof ist, Monatl.	50	—
Wann er aber nicht am Hof ist, so hat er des Jars nit mer dann 400 Gulden.		
Thoma Schober, der Rechten Doctor, hat Monatlich — — — — — — — —	83	20
Christof Phillips Zett von Pernegg, hat Monatl.	50	—

Jo-

† Dieser ist mit dem Beisatz; kommt hernach von anderer Hand ausgestrichen. A. d. S.

††† Diese sind von späterer Hand mit einem † bezeichnet und ausgestrichen. A. d. S.

	fl.	kr.
Joachim von Perg, hat Monatlich — — —	50	—
Georg Eder, der Rechten Doctor, hat Monatlich	50	—
Melchior Parthin, Doctor, hat Monatlich —	40	—
Ginotheus Jung, der Rechten Doctor, hat Monatl.	50	—
vnnd Zuepueß des Jars — — — —	200	—
Steffan Schwarz, der Rechten Doctor, hat Monatlich — — — — — — — —	50	—
Seyfridt von Promnitz Freyherr ꝛc. vom 14ten February Ao. 66, hat Monatlich — —	58	20
Johann Hegemüller, der Rechten Doctor, vom 1ten Marty Ao. 66, hat Järliche Besoldung vnnd Vnnderhaltung — — — — —	700	—
* Gebhard Welz, monatlich — — — —	50	—
** Hainrich von Starhemberg — — — —	58	20

Hof Camer Räth

Reichart Strein, Herr zu Schwartzenau, hat Monatlich — — — — — — —	66	40
Hieronymus Berkh von Leopoldßdorf hat Monatl.	66	40
Wilhalm Giennger, hat Monatlich vom 20ten Novembris Ao. 64 — — — — —	66	40
*** Cristof von Althan — — — — — —	66	40

Khriegs-Räth

Grave Niclaß von Salm, hat Monatlich —	50	—
Wilhelm von Hofkirchen, hat Monatlich — —	50	—
Weickhardt Freyherr zu Aursperg, ist den 1ten Marty Ao. 65 ann Diennst khomen, hat Monatlich — — — — — — — —	50	—
Otto von Puechhaimb hat Monatlich — —	50	—
Christoph Teuffenbach, vom 26ten January Ao. 67 hat Monatlich — — — — —	50	—

Stabelmeister

Casper Graue zu Ladron hat für sich vnnd ainen Diener die Speiß zu Hof, vnnd Besoldung auf fünf Pherdt, thuet Monatlichen — — —	50	—

Mundt-

*,** Diese zween sind von späterer Hand zugesetzet. A. d. S.

*** Dieser ist von obgedacht späterer Hand zugesetzt. A. d. S.

Digitized by Google

	fl.	kr.
Mundtschenkhen		
Wolf Graue zu Eberstein, Herr zu Newgardt, auf vier Pherdt Besoldung, thuet — —	40	—
Johann Alphonso Castaldo, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlichen — — — —	40	—
Georg Freyherr von Einzig, vnnd Schratental auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlichen	40	—
† Bernhardt Herr von Tscherotin, auf Strasnitz, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich	40	—
†† Wenzl, Herr von Botzkowitz auf der Trib, auf vier Pherdt Besoldnng, thuet Monatlich —	40	—
Wenzl Herr von Donna, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — —	40	—
Adam Hohenwarter, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — — — —	40	—
Isaac von Seidlitz, zu Gaussickh, auf vier Pherdt Besoldung thuet Monatlich — — — —	40	—
Ist den 1ten July Ao. 65 angenumen worden.		
Carl Herzog von Münsterberg, auf sieben Pherdt Besoldung thuet Monatlich 70 fl. hat aber Jetzundt vom 1ten Tag Marty Ao. 66 Järliche Vnnderhaltung für alles — — — —	1000	—
Hanns Freyherr zu Proßkhaw, hat Monatlich	40	—
Nachdem er der Haubtmanschafft Trentschin abgestanden, von derselben Zeit an ist Er wieder angenomben worden.		
Wilhalm Graue zu Schwartzenburg, Herr zu Arnnstadt, Sonndershausen vnnd Leuttenburg ist den 1ten Aprilis Ao. 66 Mundschenckh worden, hat Monatlich — — — — —	40	—
††† Oratius Gonzaga, Marggraue vom 1ten May Ao. 66 hat Monatlich — — — — —	50	—
Augustin Graue zu Ladron, vom 1. Septembris Ao. 66. hat Monatlich — — — —	40	—
	Mi-	

† Diese zwei Herren hiessen: Bernard von Zierotin auf Strasnitz, und Wenzl Herr von Boskowitz auf Trübau, und sind beide von späterer Hand mit † bezeichnet und ausgestrichen. A. d. S.

†† Dieser ist von späterer Hand ausgestrichen. A. d. S.

	fl.	kr
Mischael Wardey, ist vom 1ten Augusti Ao. 67 als Mundtschenkh mit vier Pherdten angenumben worden — — — — — — — —	40	—
Jacob Graue zu Collaldo, hat Monatlich —	40	—

Fürschneider

† Hanns Geraltowsky auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — — — —	40	—
†† Hanns Herr von Wartenberg, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — —	40	—
Georg Schmiczianßkhy, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — —	40	—
Hanns Khunitzkhy, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — — — —	40	—
Alexius Turzo, Freyherr zu Bethlehemßdorf, mit vom 15ten Dezembris Ao. 66	40	—
Fabian Zemb, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — — — — — — vom 15ten Dezembris Ao. 66.	40	—

Panatier

Georg Schenckh von Stauffenberg, auf vier Pherdt Besoldung, thuet Monatlich — — —	40	—
Friedrich Preiner, mit vier Pherdten, thuet Monatlich — — — — — — — —	40	—
Adam Schlawata, mit vier Pherdten, thuet Monatlich — — — — — — — —	40	—
Wolf Georg Gillas, mit 4 Pherdten, thuet monatl. Ist den 15ten Decembris Ao. 66 zu Iren Mt. Panathier angenomben.	40	—
* Wolf Georger — — — — — — Vnnd welcher vnnder diesen Mundschenkhen, Fürschneider, vnnd Panatiern dient, der hat dieselb Wochen für ainen Pueben die Speiß zu Hof.	40	—

Truch-

† †† Beide sind von späterer Hand mit beigesetztem † Zeichen ausgestrichen. A. d. S.

* Diese Wolf Georger ist von späterer Hand denen Panatiers zugesetzt, und unter denen Truchsessen ausgestrichen. A. d. S.

Digitized by Google

	fl.	kr.
Truchsässen		
† Der von Tschernacher Monatlich — — —	30	—
* Wolfgang Georger Monatlich — — — —	30	—
†† Ulrich Mitschan, Hr. von Klingenstain, Monatl.	30	—
Albero von Kuenring, Monatlich — — —	30	—
Christoph Kheretscheny — — — — —	30	—
Adam Gotsch, Monatlich — — — —	30	—
Bamffy Niclasch, Monatlich — — — —	30	—
Rudolph von Pinau — — — — —	30	—
Andre Kottkhowitz, Monatlich — — —	30	—
Wolf Sigmundt von Aursperg, monatlich —	30	—
Sigmundt Khurtzbach, auf drey Pherdt Besoldung, Monatlich — — — — — —	30	—
Erasm von Liechtenstain auf drey Pherdt Besoldung	30	—
Seifridt von Kolonitsch, Monatlich — — —	30	—
Caspar Proßkhowskhy, hat Monatlich — —	30	—
Eliaß Haidenreich, Monatlich — — — —	30	—
Bohußlawus Poppl, hat Monatlich — — —	30	—
Fridrich Falkhenhan — — — — —	30	—
Emerich Merey (oder Azerey) monatlich — —	30	—
Peter Rotchell, vom 1ten Augusti Ao. 67 Monatl.	30	—
Hanns von Freidental, hat Monatlich — —	30	—
Jacob von Sparwein, monatlich — — —	30	—
Friedrich von Sintzendorf, monatlich — —	30	—
a. Hanns Bernhart von Losenstein — — —	30	—
b. Paul Sixt Trautson — — — — —	30	—
Huschier		
Hanns Paret, Monatlich — — — — —	20	—
Truchsässen Tafldienner.		
Jacob Rafelß — — — — — — —	8	—
Wolfgang Weydel — — — — — —	8	—

Obri-

†.†† Beide sind mit beigesetztem † Zeichen ausgestrichen. U. d. H.

* S. die vorige Seite 42.

a. b. Beide sind von späterer Hand zugesetzt.

	fl.	kr.
Obrister Silber Cammerer		
Bernhardt Welzer, Monatlich — — —	40	—
Vnnder Silber Cammerer		
Paul Prackh, hat Monatlich — — — —	20	—
Georg Schleicher, Silberdienner — — —	10	—
Ambros Taucher, Silberdienner — — —	10	—
Hanns Villnstainer, Silberwascher — — —	5	—
Mundtweschin		
Martha Leonin — — — — — — —	12	—
Dienner auf drey vnnd vier Pherdt Besoldung, so auch ohne Ambter sein		
Christof Herr von Liechtenstain, Monatlich	40	—
Octavio Lando, Monatlich — — — —	40	—
Achacius Burggraue zu Donna, Monatlich —	30	—
Joachim Fridrich Marggraue zu Brandenburg, für sein Vnnderhaltung Järlich — — —	1500	—
Philips Ludwig Phaltzgraue bey Rein — —	1500	—
Rudolph von Salis, Monatlich — — —	40	—
Der von Schellenburg, Monatlich — — —	30	—
Michael, Thschiernowitz, hat Järlich für all sein Vnnderhaltung — — — — —	600	Kronen.
Caspar von Münkhwitz der Jünger — — —	30	fl. kr.
Terentius Olziganus von Padua — — —	30	—
Phillips Baldo, vom 1ten Augusti Ao. 67. —	30	—
Johann Alexandrin von dem 1ten Octobris Ao. 67. für alle Vnnderhaltung Jarlich — — —	200	—
Dienner auf zway Pherdt *		
Johann Litowitz, Freiherr — — — —	20	—
Jacob Raininger, Monatlich — — — —	20	—
† Heinrich Donat — — — — — —	20	—
† Steffan Humaney — — — — — —	20	—

† Hanns

* Die unter dieser Rubrik mit † bezeichnete, sind von spätere Hand ausgestrichen. A. d. S.

	fl.	kr.
† Hanns Spiegel	20	—
Dratius de Arguiſalj	20	—
Emerich Forgatſch	20	—
† Hanns Bernhart Herr von Loſeſtain	20	—
Jacob de Traporis	20	—
Hanns Schweickhart von Sickhingen	20	—
Hanns Lariſch	20	—
† Bernhart Praßmann	20	—
Edouardo de Pranſionali	15	—
Wolf Schreiber	20	—
† Hanns Pienaſel	20	—
Balthaſar von Kittlitz, Monatlich	20	—
Hanns Herr von Ruppau	20	—
Bohuſlaw Leßkhowitz	20	—
Alonſo Marqueß	20	—
Stanntzl Striţitzkhowßkhy	20	—
Doctor Chriſtoph Hildeprannt	20	—
Benedict von Heppenrott, iſt beim Erbfeind gefangen	20	—
Dietrich von Schleinitz	20	—
Georg Perenny	20	—
Haimeran von Haslanng	20	—
Marx Spiller	20	—
Hanibal Graue zu Goſell	20	—
Caſpar Maţiowßkhy	20	—
Bernhart Turſo	20	—
Ulrich von Khinngſperg	20	—
Seifridt vom Stain	20	—
Heinrich von Pinau	20	—
Ludwig von Poſeţ	20	—
Hieronymus Cordereal	20	—
Hanns Georg Löbl, vom 1ten Sept. Ao. 67	20	—
Hanns Poppl	20	—
Luz von Landdaw	20	—
Petter de Salagar	20	—
Chriſtoph Pfiſter	20	—
Maximilian de Milaneſi Florentin, vom 15ten Decembris Ao. 66, Monatlich	20	—
Rudolph von Lichtenſtein	20	—

* Siehe Seite 50.

	fl.	kr.
a. Caspar von Taufkorf — — — — —	20	—
b. Hanns Goes Freyherr zu Kethendorf — —	20	—

Diener vom Adel, mit Ainem Pherdt *

Albrecht des Wyls — — — — — —	10	—
Zdißlawus Schmitzkhy — — — — —	10	—
Ferdinand Graue zu Nagerol — — — —	10	—
Ladißlawus Balaschy — — — — —	10	—
a. Jacob von Tiskaw — — — — — —	10	—
a. Fridrich von Oppersdorf — — — —	10	—
a. Hanns Jorg von Schonberg — — — —	10	—
Hanns Christoph Hofman — — — —	10	—
Christoph Grießler — — — — —	10	—
Asch von der Aschenburg — — — —	10	—
Georg Theybrecht — — — — —	10	—
Jhonas von Offenburg — — — — —	10	—
Jacob Petz — — — — — — —	10	—
a. Jacob Meschie — — — — — — —	10	—

Anndere Dienner von Herrn vnnd Adelsstandt, welche zum Tail beheurat, zum Tail sonst Iren Abschid von Hof genomben, Aber doch, wann sy gen Hof khomen, Iren Zuetritt als Hofgesindt, ausser anicher Besoldung haben mügen.

Graue von Plogkhey.
Georg Freyherr zu Herberstain.
Zdencko Leb von Rosentall. **
Hanns Albrecht Krzinnetzkhy.
Anndre Herr von Puechaim.
Wolf Herr von Studenberg.
Heinrich von Meseritsch.
Herttwich Schehutschky.

Ge-

a. b. Diese zween letztern sind von späterer Hand zugesetzt.

* Die unter dieser Rubrik mit a gezeichnete vier sind von späterer Hand zugesetzt. A. d. S.

** Dieses Herrn Geschlechtsname hieß: Lew von Rozmital und Blatna. A. d. S.

Georg von Freundsperg.
Ulrich Strein.
Borziwog Burggraue zu Donna.
Graue Oratius Trivultz.
Georg Maletzkhy.
Castellampffy.
Georg von Redern.
Hanns von Lanndaw.
Hanns Ludwig Spatt, Mundschenckh.
Zdenkho von der Leipp, Erbmarschall in Behaim, Mundschenckh.
Sigmundt Graue zu Hardegg, Panatier.
Hainrich von Wallstain.
Franz Rebay.
Leopold Freyherr zu Herberstain.
Cæsar de Tbuly.
Alexander Ketthierowitz.
Hainrich Donant.
Steffan Homonaj.
Bernhart Herr von Tscherotin.
Wenzl Herr von Poskowitz.
} *
Oratius Gonzaga Margraff.

Canntzleyen.

Vice-Canntzler

	fl.	kr.
Johann Ulrich Zäsy, der Rechten Doctor, gehaimmer Rath vnnd Hof Vice Canntzler, Monatlich — — — — — — — —	125	—

Hof Reichs Secretari

Peter Obernburger — — — — — —	55	—

Secretarien

Caspar Lindegg zu Asona, Monatlich — —	40	10
Wolf Unverzagt — — — — — —	30	—
Hanns Fieringer, Monatlich — — — —	30	—
Bartlme Hanibaldt, vom 15ten Decembris Ao. 66 als Extraordinari Hof Secretari, Monatlich	20	—

La-

* Diese vier sind von späterer Hand zugesetzt. A. d. S.

Digitized by Google

fl. k

Lateinische Secretarien

Marx Snickhmeser zu Zufall, Monatlich — — 30 —
† Antoni Balterßleben — — — — — — 20 —

Hof Camer Secretarien

* Caspar Georg Khosler Obrister Hofcamer Secretari, Järlich — — — — — — 500 —
Zupueßgeld Järlich — — — — — 100 —
Ulrich Weinburger, Monatlich — — — 30 —
Jacob Hueber — — — — — — — 30 —
Michael Geldricher — — — — — — 30 —

Hof Canntzley

Christoph Vngelter von Theisenhausen, Monatlich 25 —
Stephan Braun, Gegenschreiber und Registrator 30 —
Sigmundt Schönawer, Registrator — — — 25 —
Peter Fleischman — — — — — — 10 —
Paul Säller — — — — — — 10 —
Dominicus Caretz — — — — — — 12 —
Jacob Weidner — — — — — — 12 —
Caspar Raw — — — — — — 12 —
Ernst Gaßner — — — — — — 10 —
Hanns Pühler — — — — — — 10 —
Simon Gurtner — — — — — — 10 —
Wolf Plaichsbiern — — — — — — 10 —
Sebaldt von Plawen — — — — — 10 —
Michael Ernst — — — — — — 10 —
Hanns Stubenuoll — — — — — — 10 —
Christoph Kreütz Letinantzkhy — — — — 10 —
Georg Pühl, Hof Canntzley Dienner — — 10 —

Lateinische Canntzley

Bartlme de Argento, Registrator — — — 20 —
Leonhard Tilher — — — — — — 12 —
Jacob Püttner — — — — — — — 10 —
Christoph Predinger — — — — — — 10 —
Phillip Landsidl — — — — — — 10 —

Hof

† Dieser ist mit dem Beisatz: ist gestorben, außgestrichen. A. d. S.
* Dieser ist von spöterer Hand eingeschalter. A. d. S.

	fl.	kr.
Hof Camer Canntzley		
Euſtachius Dunant, Taxator vnnd Regiſtrator, Monatlich — — — — — — — —	25	—
Hanns Iglßhauer, Concipiſt — — — —	15	—
Bernhart Reyſacher Concipiſt, vom 1. Juni Ao. 67	20	—
Chriſtoph Habenſchatten, Expeditor — — —	15	—
Andre Puechawer — — — — — — —	10	—
Philip Stoß — — — — — — — —	10	—
† Johann Raymund Soratz — — — — —	10	—
Georg Zippringer — — — — — —	10	—
Michael Gattermair — — — — —	10	—
Hieronymus Pauggl — — — — — —	10	—
Fridrich Welling — — — — — —	10	—
Wolf Elner — — — — — — —	10	—
Hanns Reher — — — — — — —	10	—
Stephan Ratlhauer — — — — — —	8	—
Jacob Hartman, vom 1ten May Ao. 67 — —	10	—
* Michel Widpuer — — — — — —	10	—
* Jeremias Penckh — — — — — —	6	—
Khriegs Canntzley		
Chriſtoph Khugler, Ezpeditor, Monatlich —	20	—
Sebaſtian Friedinger — — — — —	10	—
Georg Albin, vom 3ten July 67, mit Monatlichen	10	—
* Johann Zſchaskowsky — — — — —	10	—
Obriſter Puechhalter		
Sebaſtian Fuchs, Monatlich — — — —	50	—
Türhüetter		
Fridrich Weiß, Hof Raths Türhüetter — —	10	—
Sebaſtian Ampfer, Hof Camer Raths Türhüetter	10	—
Dioniſius Martini, Kriegs Raths Türhüetter —	8	—
* Wolf Platner — — — — — — —	10	—
Spaniſcher Secretari		
Fernando Maznello, hat Monatlich — —	30	—

Hun-

† * Von ſpäterer Hand iſt der mit † bezeichnete ausgeſtrichen, und ſind die mit beigefügtem * hinzugeſetzt worden. A. d. S.

fl. kr.

Hungeriſch Canntzley

Johann Liſthius, Hungeriſcher Secretari.
N. Botſchkay, Secretari.

Behaimmiſche Canntzley

Wradislawus Herr zu Pernſtein, der Cron Behaim Obriſter Canntzler. Steet hievor vnnder den Gehaimen Räthen.
Doctor Georg Mehl, Vice Canntzler — — 60 —

Secretarien

Herman Ygl, der Cron Behaim Teutſcher Hof-Secretari, Monatlich — — — — — 30 —
Niclaß Walther, Behaimiſcher Hof Secretari 30 —
Michael Caſſtner, Canntzleyſchreiber.

Burgundiſch Secretari

Hieronymus de Khockh, hat Monatlich — — 30 —

Hof Poſtmaiſter

Paul Wolzogen, auf drey Pherdt Beſoldung, Monatlich — — — — — — — 30 —
Noch ſolle Ime auf fünf Pherdt, wann ſye ſtilligen, auf Jedes des Tags zwelf Kreutzer, wann ſy aber Tagraiß thuen, funfzehn Kreutzer darzu, vnnd wann ſye Poſtiren im Sommer von viertzehn, vnnd im Winter von zwelf Meiln, 3 fl. betzalt werden, vnnd geht dieſe Beſoldung an den 1ten Nouembris Ao. Lxiiij.

Currier

Petter Krabat, hat Monatlich — — — — 20 —
Eily Gering, Currier, Monatlich — — — 20 —

Tul-

Digitized by Google

fl. kr.

Tulmetschen

† Sigmund Gentsch, hat Monath — — — 20 —
Lucas Dragschütz — — — — — — 15 —
Hanns Caudier, genannt Spiegel — — — 30 —

Härtschier Haubtman

Hanns Geroltowsky, Härtschier Haubtman, auf fünf Pherdt Besoldung monatlich funfzig Gulden, und so offt wier die Hartschier klaiden, auf vier Dienner Klaidung. Jd est — — 50 —

Härtschier

Härtschier sollen sambt Iren Fouriern vnnd Trometern, ordinari Ainhundert und zween sein. Das Monat so vern Er in der Musterung besteet, zwelf Gulden reinisch, vnnd die Klaidung wie wier es ordnen, bringt also auf die Ainhundert und zween, Monatlich — — — 1224 —

Trabannten Haubtman

Conrad des heiligen Römischen Reichs Erbmarschalch zu Pappenhaimb, vnnser Trabannten Haubtmann auf vier ordinari, vnnd Ainextraordinari Pherdt, thuet monatlich 50 fl., vnnd so oft wier vnnsere Trabanten klaiden, auf vier Dienner Klaidung. Jd est — — — — 50 —

Trabannten

Sollen hinfüro ordinariter, sambt den Spielleuten, als Trumenschlager, vnnd Pfeiffer, auch Iren Furier, Ainhundert vnnd drey sein, Jedem, so jetzo im Diennst ist, das Monat Acht Gulden reinl. bringt also die Besoldung auf Ainhundert und drey Personen, Monatlich — 824 —

Kuchls

† Dieser ist von späterer Hand ausgestrichen. A. d. S.

fl. ₰

Kuchlmaister Ambts Verwalter

Christoph Zwigkhl, zum Weyer, auf sich vnnd ainen Puebn die Speiß zu Hof, vnnd Monatl. 40 —

Kellerpartey

Hanns Lesser, Keller-Sumelier, auf sein Person vnnd ainen Bueben die Speiß zu Hof, vnnd monatlich auf zway Pherdt Besoldung thuet 20 —

Jacob Khlockher, Kellerschreiber, für sein Person die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich — — 10 —

Georg Braunberger, Vnnderkhellner, die Speis für sein Person zu Hof, vnnd Monatlich — 10 —

Dem Kellerschreiber vnnd Vnnderkellner, solle beiden ain Bueb zu Hof gespeist werden.

Sebald Tepman, Hofpinter, hat die Speiß zu Hof, ain Jarklaid, vnnd Monatlich — — — 5 —

Mer ainem Kellerpinter Cristoph Freidenstainer, ain Jarklaid, vnnd Monatlich — — — 3 —

Hofpekh

Sigmundt Sumerawer Hofpeckh, auf sein Person vnnd ainem Gehülffen, die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich Besoldung — — — — — 14 —

Liecht Cammer

Iheremies Holderstockh, Liecht Cammerer, auf sich vnnd seine Gehülffen für alle Vnnderhaltung Monatlich — — — — — — — 20 —

Zugkherbacker

Mathias de Voyes, hat Monatlich — — — 5 —

Kuchlpartey

Kuchlschreiber

† Paul Rotkhappel für sich vnnd ainen Bueben die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich — — — 20 —

Ein-

† Von späterer Hand ist der Name: Paul Rotkhappl ausgestrichen und dafür Caspar Joachim Lonigsreisen gesetzet.

	fl.	kr.
Einkauffer		
Hanns Khriechpaumb für ſich vnnd ainen Bueben die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich vom 1ten Octobris Ao. 67 — — — — — —	13	—
Zueſchrotter		
Michael Schmalholtz, für Im vnnd ainen Gehülffen die Speiß zu Hof, vnnd für ſeinen Gehülffen ein Jar Claid, vnnd Monatlich — —	14	—
Mundtkoch		
Sebaſtian Pruckſchlegl, für Ime vnnd ainen Bueben die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich —	20	—
Vnnderkhöch		
Quintin Jäger, Paſtetenkhoch, die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich — — — — — —	12	—
Balthaſar Frieß, die Speiß zu Hof, vnnd monatl.	15	—
Melchior Steger, die Speiß zu Hof, vnnd monatl.	12	—
Wenntzl Gubantz, ſein Speiß zu Hof, vnnd monatlich — — — — — — — —	10	—
Michael Meindl, für Im vnnd ainen Bueben die Speiß zu Hof, vnnd Monatlich — — —	15	—
Wilhelm Frech, ſein Speiß zu Hof, vnnd monatl.	10	—
Stephan Kränich — — — — — —	10	—
Paul Rauſch — — — — — — —	12	—
Dieſen Vnnderkhöchen miteinander ſollen vier Bueben an der Officier-Taſt Racheſſern gehalten werden.		
Peter Gnetman, ſein Speiß zu Hof, vnnd monatl.	12	—
Deſiderius Cunrad — — — — — —	15	—
Hanns Lilgenberger — — — — — —	6	—
Jung Köch vnnd Zueſetzer		
Michael Toll, ſein Speiß zu Hof, ein Jar Claid vnnd monatlich — — — — — —	8	—
Balthauſer Gubantz — — — — — —	7	—
Mertl Frölich — — — — — — —	5	—
Chriſtoph Edelmüller — — — — —	5	—

Au-

	fl.	kr.
Augustin Weigelsperger — — — — — —	3	—
Hanns Lorenz — — — — — — —	3	—

Kuchlbueben

Sollen Ir acht sein, Ir Speiß zu Hof, ain Jarklaid, vnnd monatlich ainem — — — 2 —

Kuchltrager

Zween Kuchltrager haben Ir Speiß zu Hof, ain Jarklaid, vnnd monatlich — — — — 2 —

Holtzhacker

Hat sein Speiß zu Hof, ain Jarklaid, vnnd monatlich — — — — — — — — 2 —

Zeergadentrager

Drey Zeergadentrager, Jedem monatlich — — 2 —

Marckhtrager

Veit Schwartzkhersch, genannt Frech, ain Jarklaid, vnnd monatlich — — — — — 2 —

Zeergadner

Lucas Rosat, sein Speiß zu Hof, vnnd monatl. 12 —

Kuchltürhüetter

Leonhart Weichel, sein Speiß zu Hof, vnnd monatlich — — — — — — — — 10 —

Zinwascher vnnd Officier Tafldienner

Michael Eberser, sein Speis zu Hof, ain Jarklaid, vnnd monatlich — — — — — 2 —

Hofgesindts Doctor

* Bartlme von Reckhingen, genannt Kharrichter, hat moatlich für all sein Vnnderhaltung 33 fl. 20 kr.

Dar-

* Dieser ganze Artikel des Bartlme von Reckhingen ist von späterer Hand durchstrichen, und daneben die Bemerkung angesetzt: ist den 2. Novemb. Ao. 67 mit Tod abgangen. A. d. S.

	fl.	kr.
Dargegen soll er verbunden sein, vnnsern Hofgesindt, es sey Arm oder Reich, so offt vnnd dickh man sein bedarf, vnnd ervordert, vor anndern frembden Leuthen willfährig erscheinen, vnnd seinen getrewen Rath, Hülf vnnd Beystand mitthailen, Innsunderhait aber von denselben vnnserm Hofgesindt nichts zu fordern, sonder unbeschwert zu halten, da Ime aber aus guettem Willen ainer gern etwas verehren wolte, das mag er annemen. Id est — — —	33	20
Thadeus Hagetius von Hainckh, Hofgesindts Doctor, monatlich — — — — — — —	30	—

Hofzalmaister

David Haag, für all sein Vnnderhaltung des Jars Vnnd die Hofklaidung, auf sein Person, zween Schreiber, ain reisigen Khnecht, vnnd ainen Khnaben, wann man von Hof klaidt.	1200	—

Gegenhanndler

Petter Häckhl, hat monatlich vom 1. May Ao. 67	25	—

Hof Cammerdiener

† Sigmundt Moßdorffer — — — — — —	20	—
Hanns Heß — — — — — — —	20	—

Hof Contralor

Niclaß Rot für sein Person, vnnd ainen Diener die Speiß zu Hof, vnnd monatlich — —	30	—

Ernholden

Hanns Franckholin, monatlich — — — —	20	—
Wilhalm von Pellenstraß — — — — —	20	—
Hanns Panisot — — — — — — —	20	—
Thomann Dornner — — — — — —	20	—

Saal-

† Beide mit † bezeichnet, sind von späterer Hand durchstrichen; und bey beiden ist zur Seite die Anmerkung beygesetzt: hat ain annderen Dienst. A. d. H.

fl. kr.

Saalthürhüetter

† Georg Niderländer — — — — — 15 —
Veit Zuppacher — — — — — — 15 —

Hofportier

Leonhardt Puechstorckh, für sein Person die Speiß zu Hof, bey der Officier Taſl, vnnd monatlich 10 —
Gabriel Dölzapff, sein Gehülff — — — 10 —

Tappeſter

Wilhalm Vaytur, monatlich — — — 20 —
Hanns Aſm, des Tappeſiers Gehülff — — 10 —

Hof Parbierer

Maiſter Hainrich Strobl, monatlich — — 10 —

Mairinn

Die ſolle für all Ir Vnnderhaltung haben, wochentlich Sechs Schilling Phenning, vnnd wann wir zu Wienn ſein, auf ain Diern des Jars, Sechs vnnd zwanzig Gulden rheiniſch, wann wir aber nit allda ſein, ſo ſollen ſy Ir pro rata aufgehebt werden.

Falckhenmaiſter

Hanns Hageckher auf drey Pherdt Beſoldung von dem 1ten Juny Anno 67 30 —

Falckhner

Petter Viſcher, monatlich — — — — 20 —
Bernhardt Manuſchy — — — — — 20 —
Georg Neukhircher, auf ain Pherdt — — 10 —
Hanns Hoher — — — — — — 10 —
Vnnd noch auf ain Falckhner Pueben monatlich 4 —

Sol.

† Siehe die vorige Seite 61.

	fl.	kr.
Solche Falckhner soll Ire Personen für ain Jar Claidt Neun Ducaten zu viertzehen Schilling Phenning haben, vnnd aus vnnserm Phenningmaister Ambt geraicht werden.		
Auf Vnnderhaltung der Falckhen vnnd annderer Federspill — — — — — — —	15	—
Vnnd dann auf Vnnderhaltung der Hundt solle dem Falckhenmaister von jedem Hundt, so viel wir Ime allzeit vnndergeben lassen werden, den Tag für alle Vnnderhaltung Sechs Phening geben werden, doch solle Er jederzeit, zu Ausgang des Monats, von vnnserm Hof Controlor, die Anzal derselben Hundt, ain vnnderschribne Zetl in das Pheningmaister Amt antworten.		
Alphons Grost, von Ferrar, Falckhner — —	30	—
Georg Grundtler — — — — — —	10	—

Jägermeister

Jäger

Jhan Prouia, monatlich Besoldung 15 fl. vnnd wann wir von Hof Claiden, ain Jar Claid, darzue sein Pherdt im Stall — — —	15	—
Hanns Teutschenpauer, auf sich vnnd ainen Pluethundt, monatlich — — — — —	12	—
Fridrich Polackh, ein Jar Claidt, vnnd monatlich	12	—
† Michael de Valentina, Spänischer Jäger, für sein Vnnderhaltung monatlich — — —	13	—
Wilhalm Gunderßberger, auf sich vnnd ainen Pluethundt 7 fl. vnnd ain Jar Claid Id est	7	—
†† Thoman Feber, auf sich — — — —	15	50
Hanns Bayr, monatlich — — — — —	11	—
Christoph Schlegl — — — — — —	16	—
Leonhart Ziegler — — — — — —	4	—
Hanns Geyr — — — — — — —	10	—

Hie-

†, †† Beide mit † bezeichnete, sind von späterer Hand ausgestrichen; und bey jedem ist zur Seite angemerket: ist todt. A. d. S.

	fl.	kr.
Hieronymus Ablaß, Plahenkhnecht, hat seine Besoldung im Vitzdomb Amt — — — —	2	—

Plahenkhnecht

Georg Falhueber, ain Jarclaid, vnnd monatlich	6	—
Caspar Paumgartner, ain Jarclaid, vnnd monatlich	6	—
Leonhart Eißengl, ain Jarclaid, vnnd monatlich	6	—
Emerich Otzmair, ain Jarclaid, vnnd monatlich	6	—

Hundts Pueben

Fünf Jäger Bueben zu den Jag vnnd Laidt Hunden, Jedem für sein Vnnderhaltung wochenlich, wann sye anhaimbs, 30 kr. vnnd wenn man raist, 37 kr. 2 dr. vnnd Jedem Järlichen ain Claid, wie gebräuchig, thuet monatlich	10	—

Quartiermaister

Hieremias Boyde, auf vier Pherdt Besoldung, thuet monatlich — — — — — —	40	—

Hoffurier

Andre Schmidauer, monatlich — — —	12	—
Georg Paumaister — — — — — —	12	—
Martin Störckhl — — — — — —	12	—
Wolf Reidhardt — — — — — —	12	—
Matheß Ragehaß — — — — — —	12	—
Georg Flaischer — — — — — —	12	—

Ainspänig

Martin Danneckhwerts, aus Holstein, ain Claid mit den Hartschieren, vnnd monatlich — — —	12	—
Balthaser Grießler, ain Claid mit den Hartschieren, vnnd monatlich — — — — —	12	—
Paul Schiderle, ain Claid mit den Hartschieren, vnnd monatlich — — — — — —	12	—

Ca=

fl. kr.

Capeln

Elemoſinarius

Elemoſinarius Ambts Verwalter, Georg Prenner monatlich — — — — — — — — 15 —

Hofpredikant

Caplan

Iheronimus Leon, monatlich — — — — — 15 —
Franciſcus de Nouportu — — — — — — 15 —
Johannes Perſin — — — — — — — 15 —
Petter Niger — — — — — — — 15 —
Iheronimus Spinola — — — — — — 15 —

Vnnd dieweil bißheer ain Jeder Caplan, ann welchen der Dienſt geweſen, dieſelbig Wochen ſein Speiß zu Hof gehabt, So wellen wir doch ſolches hiemit aufgehebt, vnnd aber für dieſelbig Speiß, dieſelbig Wochen, Zehen Schilling Pfenning, aus vnnſerm Zalmaiſter Ambt zallen, vnnd raichen laſſen.

Capelndienner

Chriſtoph Falckhenſtainer, ſoll ſeinen Dienſt, ſouil das Oratorium vnnd andere Sachen die Kapelle betreffendt, mit Vleis verrichten, vnnſeres Oberſten Camerers Taſldiener ſein, vnnd zu Beſoldung monatlich haben — — — — 12 —

Chriſtoph Berchtold, Capeldiener, ſoll auf des Oberſten Camerers Taſl warten, vnnd Beſoldung haben monatlich — — — — — 10 —

Capelnmaiſter

— — — — — für ſein Perſon auf drey Pferdt Beſoldung, thuet monatlich — — 30 —

Souil

* Der Raum zu Einſetzung des Namens iſt hier leer gelaſſen. A. d. H.

Digitized by Google

fl. kr.

Souil denn die Singerknaben (deren hinfüro zwelff seyn sollen) betrifft, da haben wir ain sondere Ordnung dernhalben gefertigt, demselben nach solle es hinfüro gehalten werden.

Bassisten

Cornelius Celso, monatlich — — — —	22	30
† Egidius Gorthalß — — — — — —	12	—
Sebastian Röggl — — — — — —	12	—
Roe Dalmanne — — — — — —	12	—
Martinus Hastall — — — — — —	12	—
Lampertus Breue — — — — — —	12	—
† Iheronimus Spinula — — — — —	12	—
Caspar Rueff — — — — — — —	12	—
Marcus Antonius — — — — — —	12	—
Orlandus Bassist, ist den 7ten May Ao. 67 wiederumben angenomben worden — — —	12	—
Johannes Marchior — — — — —	12	—
Augustin Moranus — — — — — —	12	—
Mathäus Singer von Cilla, vom 1. Sept. Ao. 67	12	—
(Thomas Hubers — — — — — —	12	—
[a] (Simon Straels — — — — — —	12	—

Tennoristen

Allardas Panquerdi		
* hat vom 3ten Januari 68 als lang er Capelmaister Ambts Verwalter ist, monatlich um 8 fl. mehr Besoldung — — — — —	20	—
Johannes de Horto — — — — — —	12	—
Jacob Regnart — — — — — —	12	—
Egidius Plümer — — — — — —	12	—
Daniel de Moto — — — — — —	12	—
Jacob Flame — — — — — — —	12	—
Reinerus de Marchia — — — — —	12	—
Alphonso Corodimi — — — — — —	12	—

† An-

†† Beide mit † bezeichnete Namen sind später ausgestrichen. A. d. S.

[a] Diese beide sind von späterer Hand zugesetzt. A. d. S.

* Dieser Zusatz ist von späterer Hand eingeschaltet. A. d. S.

	fl.	kr.
† Anthoni Fibero — — — — — —	12	—
Petrus Canis — — — — — — —	12	—
† Niclaß Sellert, vom 1ten Juny 67 monatlich	6	—
Gerhardus Hayn, vom 1ten Juny 67 monatlich	12	—

Altiſten

Petrus Haylomius — — — — — —	12	—
Wilhalmus von Melan — — — — —	16	—
Martinus Clericy — — — — — —	12	—
† Georgius Bayer — — — — — —	12	—
Anſelmus Cuſpers — — — — — —	12	—
Noe de Meny — — — — — — —	12	—
Niclaß Butze — — — — — — —	12	—
† Anthonius de la Court — — — — —	12	—
Hainricus de la Court — — — — —	12	—
a (Bonaventura le Febure — — — — —	12	—
(Martinus Bouciere — — — — —	12	—
Gerhardus Martin — — — — — —	12	—
(Hanns Paradeyß — — — — — —	12	—
b (Chlemens Malegreau — — — — —	12	—
(Jacob Chlerique — — — — — —	12	—

Diſcantiſten

Nicolaus de Febure — — — — — —	12	—
†† Martinus Bauiere — — — — — —	12	—
* Niclaß Selders — — — — — —	6	—
†† Bonaventura de Febure — — — — —	10	—

Organiſt

Wilhelmus Formelis — — — — —	24	—

Nottiſt

Simon de Roy, monatlich — — — —	8	—

† Die mit dem Zeichen † bezeichnete vier Namen ſind ſpäter ausgeſtrichen. A. d. S.

a b Dieſe fünf Namen ſind ſpäter zugeſetzt. A. d. S.

†† Die mit † bezeichnete ſind ſpäter ausgeſtrichen. A. d. S.

* Dieſer iſt ſpäter eingeſchaltet. A. d. S.

Digitized by Google

Lauttenschlager

Valtin Greff Backhfareckh, Järlich für alle Vnnderhaltung — — — — — 300 Taller.

Concordero

Isaac Kaltenprunner, Neben Concordero, vnnd Orgelmacher — — — — — — — — 8 fl.

Singer Knaben Preceptor

Magister Johann Plenier — — — — — 12 —

Vnnd sollen hinfüro zwelff Singerknaben bei vnnserer Contorey ordinariter gehalten werden. Vnnd wenn derselben ainer mutiern wirdet, so wöllen wir In ainem zu Jerung widerumb anhaimbs zu ziehen, Zwanzig Karolus Gulden, vnnd denn, so er studiren wolte, auf ain Jar Vnnderhaltung, Achtzig Karolus Gulden, daniden im Niderlandt richtig machen lassen.

Die hernachfolgende Personen sollen gleichwol den Schlüßel zu vnnserer Cammer haben, dürffen aber nit mer diennen

Leonhard von Harrach, Freyherr ꝛc.
Wradislawus, Herr von Pernstain, Oberster Cantzler der Cron Behaim.
Ludwig Vngnad, Freyherr.
Der von der Leipp, Erbmarschalch in Behaim.
Adam von Diettrichstain.
Petter von Molar.
Adam Schmeckhowitz.
Petter Herr von Rosenberg.
Leonhard von Harrach, Freyherr, der Jüngere.

Cammerer

	fl.	kr.
Georg Proßkhowskhy v. Proßkhaw, Commenthur zu Grebnickh auf vier Pherdt Besoldung, monatlich — — — — — — — —	40	—
Ruedolph Khuen von Belasy, monatlich — —	40	—
Vnnd jedem dieser zwayen ain Extraordinari Pherdt, thuet — — — — — —	20	—

Phil-

	fl.	kr.
Phillip von Thun — — — — — —	40	—
Don Juan de Manrique — — — — —	40	—
Hanns Keuenhüller — — — — — —	40	—
Hanns von Heüſſenſtain — — — — —	40	—

Dieſe obbemeldte Cammerer hat ain Jeder die Speis zu Hof an des Oberſten Cammerers Taſl, vnnd für ainen Jungen die Speis bei derſelben Tafeln Nacheſſern.

Cammerdienner

Franciſcus Cauerin — — — — — —	20	—
Hanns Vallenberger — — — — —	20	—
Benedickt Ehn — — — — — —	20	—
Hanns Berchtoldt — — — — — —	20	—
Hanns Clainhoffer — — — — — —	20	—

Vnnd ain jeder diſer Cammerdienner hat auf ſich vnnd ainen Bueben die Speis zu Hof an der Taſl, ſo Inen gehalten werdet.

Quardaroba

Jebann de Fonte Rebe, hat für ſein Perſon die Speis zu Hof, vnnd monatlich — — —	20	—

Leibdoctor

Julius Alexandrinus, monatlich — — —	66	40	
Franciſcus Partin, monatlich für all ſein Vnnderhaltung — — — — — — —	41	40	
Johannes Crato, Leibdoctor — — — —	50	—	

Hat hievor järlichen Zuebueß hundert Gulden gehabt, die haben Jme Jr Mt. den 24. Juny Ao. 67 noch mit 100 fl. gebeſſert.

Leibwundartzt

Petter Sune, mit järlicher Vnnderhaltung —	400	—	

Leib Parbierer

Maiſter Hanns Vetterle, auf ſich vnnd ainen Bueben die Speis zu Hof, vnnd monatlich —	20	—	
Vnderbarbierer Mathes Hueber — — —	15	—	
	Ap.		

* Dieſer iſt von ſpäterer Hand zugeſetzt. A. d. S.

	fl.	kr.
Appotegger		
Johann Babtista Hofstetter, auf sich vnnd ainen Gehülffen monatlich — — — — — —	30	—
Cammer Furier		
Hanns Stadlhofer auf sich und ainen Bueben die Speis zu Hof, an der Cammerdienner Tafl, vnnd monatlich — — — — — —	20	—
Cammer Türhüetter		
Franciscus Morell, monatlich — — — —	20	—
Christoph Tellner, monatlich — — — —	20	—
Vnnd welcher vnnder diesen Cammer Türhüettern dienet, der soll an der Cammerdiener Tafl die Speiß zu Hof haben.		
Cammerhaitzer		
Hanns Popp, hat sein Speis bey der Cammerdiener Tafl, ein Jar Claid, vnnd monatlich	8	—
Leibweschin		
Margareta Puechstockhin, das Monat für all Ir Vnnderhaltung — — — — — —	12	—
Cammertrabanten		
Hanns Montenelder, ain Jar Claid, vnnd monatlich — — — — — — — —	6	—
Mathias Dunackh, ain Jar Claid, vnnd monatl.	6	—
Hanns Tschech, ain Jar Claid, vnnd monatlich	6	—
Christoph Tanner, ain Jar Claid, vnnd monatlich	6	—
Handwercher so zu vnnserer Cammer gehören		
Vergulder		
Lorenz de Negran, monatlich — — — —	5	—
Püchsenmacher		
Hanns Kraus von Preßlaw, was er vnns für Arbeit macht, soll Ime nach billigen Dingen bezalt werden, vnnd noch darüber monatlich Besoldung haben — — — — — — —	8	—

Püch-

fl. kr.

Püchsenschiffter

Georg Grießler, monatlich Besoldung Sechs Gulden, vnnd was er vnns vor Arbait macht, soll Ime auch nach billichem Werdt bezallt werden. Id est — — — — — — 6 —

Goldtschmidt

Joachim Manntznello, für sein Besoldung, mon. 10 —

Kürschner

Benedict Hüfftl, monatlich — — — — 10 —

Bildhauer

Mathias Mannacher — — — — — 15 —

Cunterfeter in Stain

Joachim Teschler, hat wochentlich zween Taller, thuet monatlich — — — — — — 9 4

Cunterfeter vnnd Maler

Julio Licinio, hat monatlich — — — — 20 —
Joseph Arzimboldo — — — — — — 20 —
Anthoni Abundi — — — — — — 20 —

Kauffman

Juan Ruis, monatlich — — — — — 10 —

Leibschneider

Jacob de Welenfuela, monatlich — — — 10 —

Hosenschneider

Niclas de Sarra, monatlich — — — — 10 —

Rapiermacher

Sebastian Ruis, monatlich — — — — 5 —

Seidenschnürmacher

Franciscus de Medina, monatlich — — — 5 —

Vrmacher

Gerhart Emmoser, ain Jar Claid, vnnd monatl. 12 —

Stall-

fl. kr.

Stallparthey

Obrister Stallmaister

Ruedolph Khuen von Belasy.

Vnder Stallmaister

Edlknaben

Derselben sollen hinfüro nit mer dann Zwaintzig gehalten werden, deren Essen die Acht zu Hof, vnnd die andern zwelff in der Herberg.

Edelknaben Hofmaister

Dauidt Moser, ain Jar Claidt, vnnd monatlich 20 —
Vnnd für ainen derselben Khnaben so zweymal des Tags bey Ime in der Herberg isset, für alle Vnnderhaltung, als Claidung, ausserhalb der ordinari Claidung, so järlich von vnns geordnet wirdet, Item für Herberg, Stifl, Sporn, Schuech, Liecht, Holtz, Wesch, Bettgwandt, Hemeter, Hosen, Wams, Nestl, Handschuech, Barbiergellt, Flickherlen, In Summa alle Notturfft, nichts ausgenumen, auch was Ime sonst auf Koch, Officier, Erhalten, lauffen wirdet, für alles das solle Ime auf vnnsers Obersten Stallmaisters vnnderschribnen Zedl, monatlich auf jeden Khnaben Siben Gulden reinisch geraicht werden.

Mer auf ainen Khnaben, der nicht im Haus, sondern zu Hof zwaymal des Tags gespeist wirdet, vnnd auch von vnnserm Obersten Stallmaister verzaichnet Zedl fürbringt, für alle obbemeldte Notturfften vnnd Vnnderhaltung, monatlich auf jeden — — — 3 —

Egidi Rabenegger, des Hofmaisters Gehülf, der die Speis baidemal zu Hof an der Edlknaben Taft haben solle, ain Jar Claidt vnnd monatlich 2 —

Edl-

	fl.	kr.
Edlknaben Preceptor		
Georgius Fabricius, vom 1. Juny Ao. 67, mon.	9	—
Edlknaben Tantzmaiſter		
Franciſcus Bonaldi, der vnnſer Edlknaben im Tantzen vnnderweiſen ſolle, für alle ſeine Vnnderhaltung — — — — — — — —	8	—
Mer auf zween Diener, ſo auf die Edlknaben warten, monatlich 7 fl. vnnd jedem ain Jar Claid, darunder ſoll der ain mit den Edlknaben geen Hof zum Eſſen geen, vnnd das Monat zu Beſoldung haben zween Gulden rheiniſch, der annder aber in der Herberg geſpeiſt werden. Für Herberg, Coſſt, Ligerſtat, vnnd alle Vnnderhaltung monatlich 5 fl. thuen auf beide — — — — —	7	—
Roßbereütter		
Wolfgang Starch, monatlich Beſoldung dreyßig Gulden, ain Jar Claid, vnnd auf ain Pherdt Füetterung im Stall — — — — —	30	—
Johann Anthoni Mareto, ain Jar Claid, Füetterung auf ain Pherdt, vnnd monatlich —	20	—
Johann Anthoni Florentin, ain Jar Claid, Füetterung auf ain Pherdt, vnnd monatlich —	20	—
Johann Babtiſta Roß, ain Jar Claid, Füetterung auf ain Pherdt, vnnd monatlich — — —	10	—
Gregorius Genne, ain Jar Claid, vnnd monatlich	30	—
Juan Petro Poliano, monatlich 30 fl. ſamt järlich ainem Claidt, als 7¾ ungenetzt, vnnd ungeſchoren, ſchwartz lindiſch Tuech, ſchwartzen Augſpurger Parchet 4 Elln, vnnd ſo uil weißen Fuetterparchent, mer zu uerbremen des gemeldten Claidts, vnnd zu ainem Leib Röckhl 15 Elln gemainen ſchwartzen Samet, auch ſein Herberg vnnd Liecht bey dem Stall, vnnd über ſolches alles haben die Röm. Kayſ. Mt. Ime noch järlich 140 fl. reiniſch extraordinari Beſoldung genedigſt bewilligt, vom 1ten Auguſti Ao. 66 anzuraiten. Id eſt — — — — — —	30	—

Jo-

	fl.	kr.
Johann Andrea Mattaluna, Roßbereütter, ist vom 1. February mit monatlichen 30 fl. ainem Jar Claid, auch mit seiner Herberg im Stall Ao. 67 aufgenumen worden. Id est — —	30	—

Fuettermaister

Adam Kholbman, ain Jar Claid, auf ain Pherdt Fuetterung im Stall, vnnd monatlich — —	20	—

Fuetterschreiber

† Caspar Joachim Langseisen, monatlich Besoldung 10 fl. ain Jar Claid, vnnd auf ain Pherdt Füetterung im Stall, wann man raist, vnnd viertzig Tag vor vnnd nach der Raiß. Id est —	10	—

Platner

†† Hanns Seyfridt, ain Jar Claid für all Vnnderhaltung monatlich — — — — —	12	—
Vlrich Oertl, ain Jar Claid vnnd monatlich —	10	—

Satlknecht

Hanns Perger, auf Ime vnnd seinen Gehülffen, samt ainem Jar Claid — — — — —	15	—

Vnnder Satlknecht

Niclaß Meller, ain Jar Claid, vnnd monatlich	8	—

Seidennatter

Jacob Legatzi, monatlich — — — — —	10	—

Zeltmaister

Balthaser Liß — — — — — — —	10	—
Sebastian Lang, ist den 1ten January Ao. 67 zu Irer Kay. Mt. Zeltschneider mit monatlichen Zehen fl. angenumen worden — — —	10	—

Sak-

† Der Namen des Futterschreibers ist von späterer Hand ausgestrichen. A. d. S.

†† Dieser ist mit dem Beisatz: ist todt, ausgestrichen. A. d. S.

	fl.	kr.
Satler		
Franciscus de Volte, ain Jar Claid, vnnd monatl.	10	—
Hof Schuester		
Caspar Dubaß, monatlich — — — —	10	—
Federmacher		
† Franciscus de Parma, monatlich — — —	2½	—
Paretmacher		
Baldrin, Paretmacher, monatlich — — —	2½	—
Huefschmiedt		
Jacob von Mailland, monatlich Besoldung 12 fl. auf ain Pherdt Fütterung im Stall, vnnd ain Jar Claid. Id est — — — — —	12	—
Niclas Heß von Kastel, auf ain Pherdt Füetterung im Stall, ain Jar Claid, vnnd monatlich	10	—
Mathias Pödagin, ain Jar Claid, vnnd monatlich Vnnd järlich Zuebueßgeld 50 fl.	10	—
Hanns Heß, ain Jar Claid, vnnd monatlich	10	—
Stallknecht		
Sollen nach erkhanntnus vnnsers Obersten Stallmaisters, vnnd nach der Notturfft aufgenumen werden, vnnd jedem ain Jar Claid vnnd das Monat sechs Gulden Besoldung gegeben werden.		
Stiflwischer		
Phillip Santzo, ain Jar Claid, soll aus dem Stal beritten gemacht werden, vnnd monatlich —	10	—
Laggeyen		
Sollen ordinariter acht sein, jedem ain Jar Claid, so wir jederzeit darauf verordnen, vnnd monatlich acht Gulden Besoldung, thuet — —	64	—
Carl Creni, monatlich — — — — —	8	—

Esel-

† Der Federmacher ist ausgestrichen. A. d. S.

	fl.	kr.
Juan Paul Comanio — — — — —	12	—
Celin Olmaer Hör Paugkher — — — —	13	—
Sempronio Gerhardi, monatlich — — —	15	—
Johann Bendinel — — — — — —	12	—
Jacob Feruna — — — — — —	15	—
Odoardo Ritz — — — — — — —	15	—
Joseph Dupinel — — — — — —	15	—

Diese Trummeter vnnd Hör Paugkher sollen im Jar nach vnnserm genedigen wolgefallen geklaidt werden.

Springer

Johann Archangelo, monatlich — — — —	15	—
Francisco Loro — — — — — —	10	—

Profoß

Achazi von Seauer, vom 16ten Juny Ao. 67 das Monat für all sein Vnnderhaltung — —	20	—

Steckhenkhnecht

Sollen zween sein, vnnd jedem das Monat für alle Vnnderhaltung Sechs Gulden reinisch, vnnd ain Jar Cleid von linndischen Tuech, die Besoldung auf sy baide — — — —	12	—

Corneli di Pordy

Soll den Leoparden warten, vnnd soll järlich Besoldung haben dreyhundert Cronen, Item ain Jar Claid, vnnd Herberg frey, Item auf Vnnderhaltung des Leoparden den Tag 12 Kreutzer thuet das Jar drey vnnd sibentzig Gulden, auch auf gemelten Leoparden das Jar zway Claider, vnnd über alles zu dem täglichen Gebrauch zway Pherd.

Hainrich von Ellens

Soll den zway Tügger Thieren warten, vnnd monatlich vom 1ten January dieses 67ten Jars Acht Gulden reinisch Besoldung haben. Id est 8 —

Ab-

1 Diese vier sind von späterer Hand zugesetzet. A. d. S.

fl. kr.

Abrichter der Wilden Thier

Marcus Anthonius Baldegara, ist vom 1. Juny Ao. 67 mit monatlichen 15 fl. reinisch, sambt ainem lidren Claid, Fuetterung auf ain Pherdt angenumben worden. Was aber die Speis auf die Thier, auch Halßbandt, Strickh, vnnd der gleichen Sachen betreffen wurdt, sol außer des Abrichters Besoldung insonderheit bezalt werden 15 —

Extra ordinari Besoldung, vnnd Zupueß Gellt

Ain Hartschier Furier sol vnnder denen Hartschiern, nach erkhanntnus des Haubtmanns fürgenomen werden, vnnd Ime noch über die Hartschier Besoldung, Zubesserung zween Gulden bezalt werden, doch soll er vnnser Wehr tragen, wie andere Hartschier. Id est — 2 —

Gleicherweiß sol durch vnsern Trabanten Haubtman vnnder denen Trabanten fürgenomen werden, vnnd Ime zu ainer Besserung über sein ordinari Besoldung monatlich geraicht werden solle 2 fl. reinisch, doch auch daß er die Wehr trage. Id est — — — — — — — 2 —

Pangratz Stridich, Wachtkhnecht, so auf die baide Quardi Hartschier vnnd Trabanten mit ainhaitzen, vnnd anderen auf der Wacht dienet, solle für sein Vnnderhaltung das Monat 5 fl. haben, vnnd ain Jar Claid — — — — 5 —

Noch ainem Trabanten Matheß Sambroch, welcher zu des Hofgesindts Güetter über Lanndt zu fertigen, vnndt zu emphahen fürgenomen worden, über sein ordinari Trabanten Besoldung. Besserung monatlich — — — — — — 2 —

Vber das wirdet diesem Trabanten, so die Güetter über Lanndt ferttigt, noch ain Trabant zu seinem Gehülffen zugeordnet, der sol auch über sein ordinari Besoldung Besserung haben — 2 —

Dem Johann Petter Ritz, Oberster über die Trommeter, järlich zu ainem Gnaden Gellt Extraordinari — — — — — — — 50 —

Glai-

Glaichermaßſen Aquilanto de Moringo Trommeter, Gnaden Gellt järlich — — — — 50 fl.

Vnnd ſo uil die Fuer über Lanndt betrifft, vnnd was ainem jeden gefüert werden ſol, haben wir ain ſondere Ordnung darüber geferttigt, vnnd aufgericht.

Es ſolle auch hinfüro durchaus khainem auf der Raiß weder auf Landt noch auf Waſſer, außer ſolcher vnnſer Füerordnung die wir vnnſerm öberſten Stallmaiſter darüber gefertigt, auf vnnſere Vncoſten nichts gefüert werden.

Dem allem nach wollen wir mit Ernſt allen vorgemeltn vnnſeren hohen vnnd niedern Ambtleuthen, Officier vnnd Diennern hiemit außtrückhlich aufgelegt, vnnd beuolhen haben, daß ain jeder ſeinem Dienſt, Ambt, vnnd Beuelch mit allen höchſten, vnnd müglichſten Vleis, wie dann ainem getrewen Dienner vnnd Ambtman gebürt, vnnd zuſteet, abwarten vnnd vorſein wolle.

Deßgleichen ſol ſich auch khainer durchaus anderer oder merer Gerechtigkhait, oder Vortl, dann wie diſer vnnſer Hofſtat vnnd Ordnung ainem jeden gibt, gebrauchen, ſonnder wir wellen hiemit alle Regalien, Zueſtenndt, vermaint Gerechtigkhaiten, es ſey Inn oder außerhalb der Aembter, nichts außgenomben, genediglich aufgehebt, verbotten, vnnd Caſſiert haben, Auch wir khainem darfür gar nichts ſchuldig ſein.

Vnnd ſo ainer oder mer in vnnſern Geſchefften von Hof geſchickht wurde, demſelben ſolle, welcher vnnder Zehen Gulden Reiniſch das Monat Beſoldung hat, nach erkhanntnus vnnſers öberſten Hofmaiſters, darauf im Zalmaiſter Ambt für die Speis Verordnung beſchehen.

Nachdem ſich auch vielmals zu Hof zutregt, daß ainer oder mer im Jar, in ſeinen aignen Geſchefften von Hof vertaiſen wolte, ſo ſolle er auf vnnſers öberſten Hofmaiſters erlaubnus, ainem Ehman im Jar zway Monath, vnnd ainem ledigen Sechs Wochen, wann ainer ſchon länger von vnns erlaubnus hatte, im Zalmaiſter Ambt, vnnd außerhalb vnnſers ſonndern Beuelch, darüber nicht Paſſiert werden. Vnnd wann ainer von vnnſerm öberſten Hofmaiſter erlaubnus hat, vnnd ſich in vnnſerm Contralor Ambt nicht anzaigt, wann er mit ſeiner erlaubnuß von Hof zeucht, damit er Contralor

ainen

ainen jeden von sein von Hof Aussein, vnnd wenn er wider ann Hof khommt, ordentliche Absennt Raittung haben müge, vnnd solche Absennt Raittung zu allen Zeiten, wann sie vnnser Oberster Hofmaister von Ime begert, ainem jeden, khainen ausgenomen, soll der Hofmaister im Zalmaister Ambt zway Monat radieren, wann sy sich im Contralor Ambt nit angezaigt haben.

Das alles ist vnnser gnediger vnnd endlicher Willen vnnd Mainung. Geben in vnnser Stat Wienn am 12. Tag May, Anno im Sieben und sechtzigsten, Vnnserer Reiche, des Römischen im fünften, des Hungrischen im vierdten, vnnd des Behaimbischen im Neunzehenden.

(Manuskript.)

Neueste Nachricht von Süd Wallis, und dem Zustande der Verwiesenen daselbst.

Nach so vielen umständlichen Nachrichten von Neu Süd Wallis, wird gegenwärtige kurze Beschreibung von Einigen, wo nicht für unverschämt, doch für überflüßig angesehen werden. Ich muß deswegen die Absicht, die ich bei der Bekanntmachung dieser Schrift habe, nebst den Weg, wodurch sie in meine Hände fiel, dem Leser vorlegen.

Als ich vor kurzem an Bord des Fahrzeuges Stanislaus war, auf eben dem Schiffe, in dem Thomas Fysche Palmer, Thomas Muir und Andre mehr nach Botany Bay geschickt werden sollten, hörte ich gegenwärtige Nachrichten von dieser Pflanzung vorlesen. Da das Schicksal obiger Männer, verbunden mit ihren Talenten und Kenntnissen, die Aufmerksamkeit des Publikums in keinem geringen Grade auf sich gezogen haben, so kann, wie ich denke, eine genauere Kenntniß von ihrem künftigen Zustande nicht anders als interessant seyn.

„Thomas Fysche Palmer, senior Fellow von Queens Col„lege zu Cambridge, stammt von einer alten und ehr„würdigen Familie zu Ickwell in Bedfortshire ab. Er

„er-

„erhielt seine erste Erziehung in der Eton Schule. Nach „dem er seine Studien auf der Universität Cambridge mit „großer Ehre geendigt hatte, wurde er zum Fellow von „Queens College erwählt, und bald nachher zum Geist„lichen der englischen Kirche ordinirt, dabei hatte er we„gen seiner Verbindungen sowohl, als wegen seiner Kennt„nisse, Aussichten zu einer glänzenden Laufbahn.

„Er war Anfangs kalvinistischen Glaubens, nach einem „anhaltenden und critischen Studium der heiligen Schrift „aber wurde er Unitarier, und da er eine große Lebhaf„tigkeit des Geistes besaß, so zeigte er jetzt denselben Ei„fer, die Lehre der Unitarier auszubreiten, den er zuvor „für die Dreieinigkeitslehre gezeigt hatte.

„Da er von einer Gesellschaft Unitarier hörte, die zu „Montrose von Thomas Christie gebildet wurde, veran„laßte dieß ihn nach Schottland zu gehen, um in diese „Gesellschaft aufgenommen zu werden. Er wurde da„selbst ein eifriger Lehrer, formirte Unitarische Gesell„schaften zu Dundee und Edinburg, und lehrte gelegen„heitlich in verschiedenen Dörfern. Er wurde jedoch nie „dafür bezahlt. Er hielt das Amt eines Lehrers für ehr„envoll und nützlich, hatte aber schon lange den Stand „und das priesterliche Kleid abgelegt.

„Mehr als die Hälfte des Einkommens, das er als „Fellow und von seinem Privatvermögen zog, war zu „wohlthätigen Handlungen bestimmt. Er war ein großer „Oekonome, bloß um Menschenfreund seyn zu können.

„Palmer ist nicht nur ein Gelehrter, er ist überdieß „ein Mann von ausgesuchtem Geschmack. Er hat grosse „Kenntnisse in der Malerei, Poesie und Musik; und ur„theilt vortrefflich über Baukunst, Malerei und Land„wirthschaft. In Rücksicht seines Geistes besitzt er sehr „viele Originalität. Er kann so ernsthaft seyn, als ir„gend jemand, er ist aber auch wieder ohne Beispiel gu„ter Laune. Ich kenne keinen geradern und wenig interes„santern Charakter.

„Thomas Muir wurde auf der Universität Glasgow „in Schottland erzogen, und würde durch seine ausge„zeichnete Talente als Advokat eine große Rolle gespielt „haben.

„Einige unsrer ersten Rechtsgelehrten haben das Ur„theil, das über diese beyden Männer gefällt wurde, für „gesetzwidrig erklärt; die Nachwelt wird es daher ohne „Zweifel revidiren.

Gegenwärtige Nachrichten von Thompson weichen etwas von den Nachrichten andrer Reisenden ab. Kapitain Hunter in seiner historischen Nachricht von Port Jackson und der Nordfolkinsel, zum Beispiel, spricht von den Eingebornen, als einem lebhaften und geistvollen Volke, Thompson hingegen beschreibt sie äußerst dumm und träge. Denselben Charakter von Trägheit haben sie auch in der Beschreibung der Reise des Schiffs Endeavour. Ich muß bemerken, daß Thompson sich nicht lange zu Port Jackson aufhielt, und daß die Kapitaine Hunter und Tench gewiß mehr Umgang mit den Eingebornen hatten, als er; — ihre Erzählung über mancherlei Gegenstände scheint mir daher mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen, als die von Thompson, oder selbst von Kapitain Cook; inzwischen muß ich in Rücksicht dieses Gegenstandes sagen, daß Thompson's Aeußerung über die Geistesfähigkeiten der Bewohner von Süd Wallis, sich vollkommen mit ihrer Gewohnheit, sich ausserordentlich voll und häufig krank zu fressen, und mit verschiedenen von andern Reisenden erzählten Umständen zusammen reimt. Der nämliche Fall findet statt in Rücksicht ihrer Gesinnungen gegen die Kolonisten. Was den Zustand der Verwiesenen betrifft; so halte ich es für wahrscheinlich, daß Thompsons Nachricht richtiger ist, als irgend eine andere. Ich halte Thompson für einen jungen Mann von Genie, und seine Bemerkungen tragen augenscheinlich den Stempel der Wahrheit. Da er keine andere Reisebeschreibungen gelesen zu haben scheint, so nahm ich mir die Freiheit, hier und da eine Note beizufügen.

„Das königl. Schiff, in welchem Thompson Konsta„bel war, hatte 301 männliche und 40 weibliche Ver„wiesene an Bord. Thompson hatte die Aufsicht über sie, „über das Proviant u. s. w. Seiner Erzählung schickt er „eine Liste der Kolonisten, der Soldaten und Verwiese„nen voraus, nebst der Zeit ihrer Verweisung und eine „Liste von der täglichen Ration zu jeder Schüssel für „sechs

„sechs Personen, und den täglichen Kosten der Verwie„senen vom Mai 1792. als das königl. Admiralschiff von „Portsmuth segelte, bis zum October, als es in Port „Jackson ankam. Ein Journal zeigt viele Aufmerksamkeit „und Kenntnisse im Seewesen. Er ist gegenwärtig Steu„ermann auf einem Schiff das von St. Helena nach Dä„nemark geht, würde aber einen höhern Platz in der „Marine gewiß mit Kredit für sich selbst, und mit Vor„theil fürs Publikum versehen.

Auszug aus G. Thompsons Tagebuch.

Neu Süd Wallis hat von Botany Bay bis Port Jackson beim ersten Blick das Ansehen eines flachen Landes, und kann auf eine Entfernung von sieben bis acht Meilen gesehen werden. Wenn man näher kömmt, zeigen sich Anhöhen tiefer im Lande mit einer Menge von Bäumen besetzt. Zwei Vorgebirge bilden den Eingang des Hafens, das Nord- und Süd-Vorgebirge genannt, weil sie nahe zu in diesen Richtungen liegen. Eines ist ungefähr drei Viertheile einer englischen Meile von dem andern entfernt. Zwischen diesen Vorgebirgen und in der Mitte des Hafens ist eine Untiefe von ungefähr vier Klafter tief Wasser, zur Zeit der Ebbe. In dem Kanal ist das Wasser ungefähr fünfzehn Klafter tief, und es wird nach und nach, so wie man weiter vorrückt, immer seichter. Man trift darin eine Menge Inseln, Bayen und Meerbusen an, bis nach Südnay, welches ungefähr in einer Entfernung von neun englischen Meilen von dem Eingang liegt; und das Ganze bildet den vortrefflichsten Hafen in der Welt. Die Schiffe liegen darin fünfzig Ruthen von dem Ufer entfernt, in fünf und einem halben Klafter tiefem Wasser, so sicher, als in einem Fischteich. Von Sydney Bay zieht sich der Hafen gegen Rose hill oder Paramatta hin: bei dem niedrigsten Stande des Wassers kann ein langes Boot noch sicher hinauffahren.

Der Hafen hat Uiberfluß an mancherlei Fischen, die meistens in England unbekannt sind. Es giebt hier eine

Menge Austern, Meerschnecken und andere Schellfische. Die besten Fische, die gefangen werden, sind Harderen, Salmen, Halbfische, und eine Menge anderer, für die ich keinen Namen weiß.

„Gouverneur Phillip sagt, daß sich Sydney Bay ungefähr „fünf bis sechs Meilen von dem Eingange des Hafens be„findet. Nach Phillip und White ist der Hafen auch „mehr als drei Viertheile einer englischen Meile breit. „Im übrigen stimmt Thompsons Erzählung ziemlich mit „der dieser beiden Männer überein."

Sydney ist der Platz, wo die erste Niederlassung gemacht wurde; blos wegen des guten Wassers und vortreflichen Hafens. Nur in diesem Theil von Neu Süd Wallis sind hinlängliche Gärten, die Einwohner mit Vegetabilien zu versehen. Der Gouverneur und die ersten Offizier wohnen hauptsächlich hier, nebst so vielen Verwiesenen, als man in den Proviantmagazinen, Fischboten und zur Bedienung der Offiziere braucht. Diejenigen, deren Verweisungszeit verflossen ist, und die auf ihre Rückreise warten, wählen gewöhnlich Sydney zu ihren Wohnplatz. Ungefähr zwei englische Meilen von hier sind die Backsteinfelder, wo neuerlich eine große Menge Backsteine und Ziegel gemacht wurde; die Kolonie hat aber noch immer großen Mangel an Kalksteinen oder etwas anderen, das statt derselben gebraucht werden könnte. Die Art von Kalk, deren man sich gegenwärtig bedient, ist ein so schwacher Kitt, daß man es nicht einmal wagen darf, die Häuser ein Stockwerk hoch zu bauen. In der ganzen Kolonie ist nicht eine Treppe zu finden, ausgenommen in des Gouverneurs Haus, welches nur ein Stockwerk hoch ist, und mit Kalk, der von England kam, gebaut wurde. Backsteine und Ziegel haben beide eine Farbe, hellbraun, welches den Häusern ein ganz romantisches Aussehen giebt. Die von Holz erbauten Häuser sind mit Pfeiffenerde, die man hier in Uiberfluß findet, übertüncht.

Die große Niederlassung ist Paramatta, ungefähr sechzehn Meilen zu Lande von Sydney entfernt. Die Gebäude sind daselbst eben so, wie am obigen Ort, und bilden eine breite Strasse, die ungefähr eine Meile lang ist. Die Häuser

ser sind alle von einander abgesondert, so daß man sie nöthigenfalls vergrößern kann. Es ist hier ein großes Hospital, eine Kirche, Magazin, u. s. w. Des Gouverneurs Haus liegt auf dem Rose hill, einem reizenden Platze. Cumberland Park ist ein großer Park, in dem das Gemeindevieh weidet; auch der größte Theil des Viehes, das Privatleuten gehört, ist darin. Das hier bebaute Feld beläuft sich ungefähr auf hundert Morgen. Es ist hauptsächlich mit indianischem Korn, etwas Weitzen, Haber, Gersten u. s. w. angepflanzt. Die Früchte haben ein außerordentlich gutes Aussehen, und es ist kein Zweifel, daß die diesjährige Erndte die fruchtbarste seyn wird, welche die Kolonie jemals einbrachte.

Ungefähr vier englische Meilen von Paramatta ist eine andere Niederlassung, Toongabby, wo die Erndte ebenfalls beträchtlich und viel versprechend ist. Der größte Theil der Verwiesenen ist hier. Ihre Arbeitsstunden sind, von fünf Uhr des Morgens bis eilf Uhr; *) denn haben sie Feierstunde bis zwei, und von dieser Zeit arbeiten sie wieder bis Sonnenuntergang. Fürs Frühstück ist ihnen keine Feierstunde gestattet, da sie selten etwas zu essen haben. Ihre Arbeit besteht in Holzfällen, die Stumpen ausgraben, Gesträuche und Gras ausräuten, den Boden mit Spaden oder Haken bearbeiten, und das Bauholz an die gehörige Plätze bringen. Die Hitze der Sonne, ihre schmale Porzion täglicher Lebensmittel, und die schlechte Behandlung, die sie von einer Zahl unbarmherziger Menschen, ihren Aufsehern auszustehen haben, macht ihre Lage in der That höchst elend Des Nachts werden ihrer 14. 16. bis 18 in eine Hütte gesperrt. In jede dieser Hütten ist eine Frauensperson, die den Platz rein halten, und Lebensmittel für die Männer herbeischaffen muß, während diese an der Arbeit sind. Sie haben weder Betten noch Leintücher; einige wenige ausgenommen, die dergleichen von dem Schiffe mitbrachten, in dem sie transportirt wurden, oder die reich genug waren sich welche zu kaufen, wenn sie ans Land stiegen. Sie haben weder Schüssel, Teller, Löffel noch Gabel, ausgenommen was sie von grünem Holze machen. Nur ein kleiner ei-

*) Kapitain Tench sagt bis zehn Uhr.

eiserner Topf wird jedem gegeben, um seine dürftige Por zion Fleisch und Reiß darin zu kochen. Mit einem Worte sie entbehren alle nöthige Bequemlichkeiten des Lebens, un leiden in vollem Maaße Alles, was man sich in England un ter dem Urtheil der Transportazion Schreckliches vorstelle kann. Es war vor einiger Zeit nichts ungewöhnliches, daß Ihrer sieben bis acht in einem Tage starben. Häufig fielen sie während der Arbeit, von der sie unter keinem Vorwande losgesprochen wurden, zu Boden, oder während man sie zum Hospital führte. Viele starben aus bloßem Mangel an Nahrung, vor dem Thore des Proviantmagazins, auf die schmale Porzion wartend, die ihnen gereicht werden sollte. Die Sterblichkeit unter ihnen war so groß, daß ihrer mehr als 1300 in einem Jahre starben, und von 450 Verwiesenen, die in dem Pitt von England kamen, waren vor sechs Wochen, bei einer allgemeinen Musterung, nur noch neun und zwanzig am Leben. Diejenigen, die gegenwärtig noch existiren, haben ihr Daseyn hauptsächlich den Verstorbenen zu verdanken, denn der Mangel an Nahrungsmitteln war so groß, daß alle umgekommen seyn würden, wären jene nicht gestorben. Als unser Schiff ankam, welches ganz unerwartet war, hatten sie nur noch für eine Woche gesalzenen Vorrath im Magazin, und der Befehl war schon gegeben worden, in der folgenden Woche die gewöhnliche Porzion auf ein Drittheil herabzusetzen.

Die Weiber haben hier ein angenehmers Leben als die Männer. Diejenigen, die nicht so glücklich sind, von jemanden als Gattin erwählt zu werden, (jeder Offizier, Pflanzer und Soldat ist zu dieser Wahl berechtigt) haben die Aufsicht über eine Hütte, und diejenigen, welche nicht zu diesem Amte gewürdiget werden, müssen täglich eine bestimmte Anzahl Hemde, Röcke, oder Hosen liefern. Zuweilen ist ihre Arbeit, Gras in den Feldern auszurupfen. Aber bei der geringsten Vergehung werden sie, gleich den Männern, streng zur Arbeit angehalten. Die Strafen sind sehr hart, und ich halte es für eine unumgängliche Nothwendigkeit, die genaueste Zucht unter solchen Leuten zu halten. Es fehlt der Kolonie nicht an guten Gesetzen und Magistratspersonen. Es ist ein Blut- und Friedensrichter da, nebst Konstables, die meistens Verwiesene sind. Wegen des geringsten Vergehens wird ein Verwiesener in den Stock gethan, bis man

ihn

zu verhören kann. Wird er schuldig gefunden, so bringt man ihn zu einem Pranger, wo er ein Botany-Bay-Dutzend, das ist, fünf und zwanzig Streiche bekömmt. Wenn sein Verbrechen so ist, daß er an Bord des Schiffs oder in England mit einem Dutzend bestraft wurde, so hat er hier zwei bis dreihundert zu erwarten. Ist das Vergehen von einer Wichtigkeit, wie Diebstahl, so wird er von einem ordentlichen Gerichtshof gerichtet, wo das Urtheil gewöhnlich Tod oder eine lebenslängliche zweite Transportazion nach der Norfolkinsel ist. Die Verwiesenen genießen den Vortheil der Gesetze so gut wie andere. Niemand darf sie schlagen als die dazu aufgestellten Personen. Alle Klagen, auch wegen der unbedeutendsten Kleinigkeiten, müssen vor Gericht gebracht werden.

Die Eingebornen von Neu Süd-Wallis sind nicht sehr zahlreich. An der Seeküste sind sie ganz schwarz, mittler Statur, und gemeiniglich gut gebaut. Sie haben große breite Nasen, dicke Lippen, und ein kurzes Haar, nicht von der wollichten Art, wie die afrikanischen Neger. Sie sind ein faules unempfindliches Volk, das keinen Geist für Industrie hat. Sie denken nicht einmal daran, sich Nahrung zu suchen, bis sie der Hunger dazu treibt. Ihre Hauptspeisen sind Fische, welche sie mit dem Angel fangen. Sie haben keine andre Art dieselben zuzurichten, als die einzige, daß sie solche über dem Feuer rösten, welches gewöhnlich unmittelbar geschieht, wenn sie sie aus dem Wasser ziehen. Häufig sind sie so hungrig geworden, daß sie die Speisen nicht gar werden lassen, sondern bald roh anfessen. Sie fischen und essen gewöhnlich so lange, bis sie sich kaum noch bewegen können. Nachher gehen sie ans Ufer, machen ein Feuer, und legen sich darneben schlafen. Sie haben keine Sattung von Kleidungsstücken: Männer und Weiber sind immer nackt. Wenn es regnet, verbergen sie sich unter einem hervorragenden Felsen, oder in einer Höhle. Wenn das Wetter schön ist, rupfen sie langes Gras, machen ein Feuer um es zu trocknen, und legen sich darauf schlafen. Sie können nicht ertragen in eine Hütte oder in ein Zelt eingeschlossen zu seyn. Der Gouverneur hat eine sehr hübsche Backsteinhütte für eines ihrer Oberhäupter bauen lassen, aber weder er noch seine Familie mögen darin wohnen. Sie bleiben öfters einen ganzen Tag vor der Thüre stehen, und

ma-

machen zuletzt ein Feuer auf. Kurz, sie ziehen den Aufenthalt in Wäldern, und Naktgehen den besten Häusern und Kleidern der Kolonie vor. Viele von ihnen besuchen Sydney täglich, um etwas zu essen zu bekommen, und des Abends kehren sie in ihre Wälder zurück. Drei oder vier der Oberhäupter kommen alle Tage in des Gouverneurs Haus, um ein Mittagsessen und ein Glas Wein zu erhalten. Verschiedene Offiziere haben Mädchen und Jungen von ihnen zur Bedienung, sie sind aber so faul, daß man Mühe hat, sie dazu zu bringen, sich selbst ein Glas Wasser zu holen. Wenn man versucht, sie zu züchtigen, so entlaufen sie unmittelbar in die Wälder, und bleiben 4 bis 5 Tage daselbst. Ueberhaupt geschieht es häufig, daß sie die Kleider, die sie anhaben, abwerfen, und einen Besuch in ihren Wäldern machen, sie mögen beleidigt worden seyn oder nicht. Wenn sie, als sich die Engländer zuerst niederließen, scheu waren, so ist dieß gegenwärtig nicht mehr der Fall. Man hat Mühe sie während der Tagszeit aus den Häusern der Kolonisten zu bringen. In der Art sie auszutreiben, muß man vorsichtig zu Werke gehen; denn sind sie beleidigt, so werden sie den Beleidiger bei der ersten Gelegenheit spiessen, worin sie sehr geschickt sind. Ihre Lanzen sind von dem Stamme des Grasbaumes gemacht, ungefähr zwölf oder vierzehen Fuß lang, mit Fischbein oder Fischzähnen zugespitzt, und mit Widerhaken von Muschel-Schalen versehen, die mit Harz angeleimt sind, sehr gefährliche Waffen machen. Sie werfen sie auf eine Entfernung von 50 bis 60 Ruthen, und treffen genau auf zwey bis drei Zolle. Sie sind sehr verrätherisch und falsch; wenn der Zufall giebt, daß sie jemanden antreffen, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß sie ihn spiessen und ausziehen, obgleich sie keinen Gebrauch von seinen Kleidern machen. Wenn zwei oder drei beisammen sind, so werden sie es nicht wagen, sie anzugreifen, vorzüglich wenn sie mit einem Schießgewehr versehen sind.

„Dieß mag vielleicht itzt gethan werden; aber Kapitain „Tench in seinem Journal vom 16ten November 1790. be„merkt„ da alle Bäume auf unserm geräumten Grunde „gefällt, aber nicht ausgerädtet sind, so bleiben die Stum„pfen und Wurzel stehen.

Ka-

Kapitain Hunter in seinem historischen Account S. 171 giebt uns die folgende Nachricht von den Nazional Lebensmitteln, die am 14ten Mai 1790 herabgesetzt wurden, welches jedesmal geschah, wann die Kolonie Mangel an Lebensmittel hatte:

„Mehl — drei Pfund wöchentlich für jede erwachsene „Person. Ochsenfleisch — anderthalb Pfund für ditto, „oder statt des Ochsenfleisches siebenzehn Unzen Schweinfleisch. Reiß — ein Pfund für ditto. Kinder über „12 Monate alt, haben die Hälfte obiger Nazion. Kinder unter 12 Monaten aber anderthalb Pfund Mehl, „und ein Pfund Reiß wöchentlich. Künftig sind alle Verbrechen, welche durch 3 Mitglieder des Raths als nicht „kriminel erklärt werden, nach ihrem Gutdünken, durch „eine fernere Verminderung der täglichen Porzion Lebensmittel zu bestrafen.

Kapitain Teuch bemerkt in einer Note seines Journals: „Man hat mir drei oder vier Beispiele von Personen, die „Hungers starben, erzählt; nur von einem einzigen bin „ich Augenzeuge gewesen. Ich gieng vor dem Proviantmagazine vorbei, als ein Mann mit einem wilden schrecklichen Blicke heraus kam, der gerade seine schmale tägliche Porzion bekommen hatte, und im Begriffe war sie „nach Hause zu tragen. Sein wankender Tritt, und sein „gieriges verschlingendes Auge machten mich aufmerksam, „und er war nicht zehen Schritte gegangen, als er zu Boden fiel. Ich gab Befehl, ihn in das Hospital zu bringen, wo er bei seiner Ankunft todt gefunden wurde. Als „man ihn öffnete, wurde Mangel an Lebensmitteln als „die Ursache seines Todes erklärt.

„Der Mangel an Kleidern unter der niedrigen Volksklasse, war beinahe so groß, als der Mangel an Nahrung. Die Vorrathshäuser waren längst erschöpft und „der Winter war vor der Thüre. Man kann sich nichts „lächerlicheres vorstellen, als die Erfindungen Kleidungsstücke zu verändern, zusammen zu flicken und zu stempeln, „welche die Erfindsamkeit angab, um noch die Reste von „Schamhaftigkeit zu erhalten. Die größern Talente der

„Wei-

„Weiber waren hierin vorzüglich sichtbar. Ich sahe hän„fig die Wache aufziehen, worin die Zahl der Soldaten „ohne Schuhe diejenige traf, die noch Uiberbleibsel von „Leder an den Füssen hatte.“

Der Pitt segelte von England in Mai 1791, und kam 1793. wieder zurück. So viel ich weiß, giengen einige dieser Verwiesenen nach der Nordfolkinsel; diese sind also von der Summe abzuziehen.

Thompson landete in Botany-Bay im October 1792, und hielt sich ungefähr drei Monate daselbst auf.

Capitain Hunter scheint verstehen geben zu wollen, sie seyen zahlreich; ich denke aber, es erhellt aus seinem eigenen Journal, und aus den Nachrichten anderer, daß dieses nicht der Fall ist.

Gouverneur Phillip bemerkt, daß im Jahr 1790 nicht weniger als siebenzehn unsrer Leute auf diese Art umkamen.

Er hätte sagen können 60. bis 70. Kapitain Hunter sagt, ich habe einen starken jungen Mann seine Lanze auf eine Entfernung von volle 90. Ruthen werfen sehen.

Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Wahre Kriminalanekdote. *)

Es mögen einige dreißig, bis beinahe vierzig Jahre verflossen seyn, als zu Bar** eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte, als daß sie einen Fehltritt der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen, lebendigen Zeugen, selbst an den Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen! — So menschlich auch ein Vergehen dieser Art seyn mag, so gewiß

der

*) Aus mündlicher Erzählung von glaubwürdigen Zeugen, welche die Hauptperson gekannt haben wollen.

Digitized by Google

der Verführer oft weit stärkern Tadel als die Verführte verdient, so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger als jetzt; und wahrscheinlich auch strenger, als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchenbusse und Gefängnißstrafe über die geschwächte Dirne verhängt wurden; gewöhnlich blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens ohne Freier und Mann; fand sogar äusserst selten einen vortheilhaften Dienst, und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, weil sie in ihrer Jugend einen einzigen offenbaren dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt, indem sie allwöchentlich einmal von Bar** nach N—g zu Fusse gieng, allda einige Gartenfrüchte zu Markte trug, auch nebenbei als eine halbe Botenfrau kleine Päckchen hin und wieder bestellte. Ein getreuer, kleiner Spitz, mit welchem sie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Herbst oder Frühjahr eine finstre, regnichte Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit setzten.

Zwischen Bar** und N—g liegen bekanntermassen einige Strecken Waldes. Als unsere Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war, blieb das Hündchen, ungefähr eine Meile von erstgenannter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärts gelegenen Strauche stehen, spürte, kratzte, ward unruhig, bellte zuletzt. Seine Besitzerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal; gieng, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich selbst hin, und sah in der Mitte des Gesträuches ein recht sauberes, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund hob sie es sofort auf, und wollte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plötzlich, gar nicht mehr weit von sich, ein Paar Reiter herbeisprengen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könnten, die den Fund mit ihr theilen, oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügste, das Päckchen wieder gerade ins Gesträuche hineinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbei zu lassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besitznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider, nicht so unbemerkt

bemerkt, als sie wohl gehofft und gewünscht hatte. Die Reiter waren schon allzunahe, und bestanden in dem Kriminalrichter aus Bar** und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehen, daß dieses Weibsbild etwas in den Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses bald hastige, bald ruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mißtrauischer, als andre an seiner Stelle gewesen seyn würden. Er sprengte ihr daher nach; holte sie, wie leicht zu erachten, bald ein, und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts löbliches gewesen seyn müsse. Er befahl ihr mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päckchen war bald gefunden und aufgehoben. Man öffnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich hier leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie jetzt in einen bösen Handel verwickelt seyn dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit, aber wer glaubte ihr das? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehen zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden, mußte sie nach Bar** zurück, und ihr Weg gieng gerade ins Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderin sey. Die Untersuchung nahm ihren Anfang.

Aber freilich nicht so ganz, wie sie wohl sollte! Ein wichtiger Umstand ward verabsäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin jedoch keineswegs. Bei einer körperlichen Untersuchung müßte es sich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor Kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach: der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtliches Halten des Päckchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehen, ihr Läugnen und Erschrecken, selbst ihr ehemaliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuren und Beschwören eitel Unwahrheit sey; man ver-

anhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange deutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel, verstockte Sünder zum Geständniß zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gereinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dieß war der unselige Grundsatz, nach welchem damalige Urtheilsverfasser sprachen; kein Wunder also, daß sie jetzt ebenfalls auf sogenannte peinliche Fragen, mit dem schändlichen Beisatz, ziemlichermaßen, erkannten. Umsonst bat die Aermste kniend um Erbarmen. Daumschrauben, Fitschel und selbst die sogenannte Leiter mußten dreimal ihr höllisches Meisterstück am Körper der Leidenden versuchen. Aber wunderbar genug, alle dreimal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unschuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch aussetzen. Nicht Mitleid, nur Uiberzeugung, daß längeres Anhalten tödtlich seyn würde, bewog dazu. Die Inquisitin ward ins Gefängniß zurückgebracht, damit sie einige Kräfte sammle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man schon in damaligen, an Proben dieser Art sehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn sie ein Kindbette überstanden, grössere Martern, als Männer, zu ertragen vermöchten. Dennoch machte eine Halsstarrigkeit dieser Art gewaltiges Aufsehen: das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürstenthum. Vorzüglich sprach man in allen Bierschenken an Sonn- und Festtagen von dieser unglaublichen Bosheit, von dieser verstockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmassen verstümmeln lassen, als der Wahrheit eingeständig seyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündniß mit dem T— hier möglich sey. Daß Unschuld auch die Kräfte eines armen Mädchens stählen könne; daran dachte niemand.

Jedoch selbst unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eigenen, ungehinderten Gang fortgehen; giebt es Ismaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen sie ist; die beim Zeitungslesen sich immer zur schwächern Parthei schlagen, und beim Streiten nicht selten (trotz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsätze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch

in

in dem Bar**schen Dorfe L—n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und jenes Gesetz, diese und jene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde, wenn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jetzt, als er hörte: daß man jene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde, war er laut der Meinung, daß ihm dies nicht gefalle, und führte seinen Beweis ungefähr folgendermassen: „Das Mensch ist entweder schuldig, oder unschul„dig. Im erstern Falle hat sie freilich Strafe verdient; aber „auch schon erhalten. Den Kopf schlägt man den Leuten nur „einmal ab. Es muß verdammt albern zugehn, wenn das „über eine Minute dauert; und dann ist es vorbei. Auch „müssen wir alle einmal an die Reihe des Todes kommen; „ob mit dem Schwert, oder durch ein Fieber? Der Unter„schied ist am Ende nicht groß! Aber dreimal gefoltert „werden; ist mein Seel ärger, als zweimal sterben; und „so lange an einem zerren und renken, daß man endlich eine „Weile aussetzen muß, um nur wieder fortfahren zu können, „das ist nicht gerichtliche Untersuchung, sondern gerichtliche „Barbarei! — Sollte nun zumal am Ende das arme Weibs„stück gar unschuldig seyn —

„O das ist sie wohl nicht! das kann sie gar nicht seyn!“ schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die obenerwähnten ungünstigen Umstände, wohl vermehrt und verbessert, her; alle bewiesen und schrien, und — überzeugten ihn doch nicht! Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er wohl. Doch, daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewißheit, und Verdacht nicht Uiberweisung sey; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus; und blieb bei der Folgerung: Am Ende könne doch noch der Teufel sein Spiel haben, und die Gefangene unschuldig seyn.

Indem die Bauern so am Tische sich stritten, und, um besser schreien zu können, den Bierkrügen weidlich zusprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen, auf der Ofenbank, ein junges, derbes Bauermensch, die Dienstmagd eines Freihüfners und Wittwers auf einem, noch fast zwei Stunden weit entlegenen, fränkischen Dorfe. Sie war in Bar** zu

Mark-

Markte gewesen, hatte dort verschiedenes eingekauft; war an einem Gewitterschauer überrascht worden; war deshalb in der Schenke eingekehrt, und wollte warten, bis es ausgeregnet habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Nordenschein vermuthete, heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was sie mit so regenschen gemacht haben mochte) recht sauber gekleidete Bauerdirne; da sie aber grade in diesem Dorfe wenig oder gar keine Bekanntschaft hatte, so machte sich von den Mannspersonen niemand etwas mit ihr zu schaffen; wohl aber lag gleich hinter ihr auf dem Ofen ein junger Bursche der Länge nach ausgestreckt. Er hatte den Tag über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte sich nun in der Feierstunde mit dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun. Fest hatte er die Augen zugemacht, und rührte sich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens, daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das Gespräch an jenem Tische hingerichtet; und als der schon erwähnte Redner seine Vertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich diese Fremde mit halbem Leibe über den Korb, der neben ihr stand, als suche sie etwas in ihm, und seufzte für sich: Ja wohl, hat sie es nicht gethan!

Nur äußerst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem jungen Bauerkerl hinter ihr nicht entgangen. Vielmehr lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äußerst Merkwürdiges. Je länger er drüber nachdachte, je bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Uibereilung zu verderben, stellte er sich noch ein gutes Weilchen, als ob er schliefe; ahmte dann ganz genau einem erst erwachenden Menschen nach; stand auf, gieng zur Thür hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzählte ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merkwürdiges darin; aber, als jener immer drauf beharrte, daß der Ton gar zu sehr vom Herzen gekommen sey, ward auch die Wirthin herbei gerufen, und diese — wie Weiber über Weiber, zumal in gewissen Punkten immer schärfer, als wir Männer, urtheilen — war gleich der Meinung: daß

dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahre gekränkelt habe; jetzt aber seit einigen Monaten wieder wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursache so lange schon bei einem Wittwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrne Muthmassung gewesen war, das ward hier zusammenhängend, und fast so gut, als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bei, und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzählt, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne sofort verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrecken gewiß alles bekennen werde.

Dieser letztere Vorschlag schien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun drei Menschen übereinstimmten, da man vorzüglich ihm bewies, daß grade in der Uiberraschung die größte Hoffnung, die Wahrheit zu entdecken, läge; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredsamkeit behauptete: es könne im schlimmsten Fall doch keine übeln Folgen haben, wenn man eine unschuldige Person zu retten, eine schuldige auszuforschen suche; so gab er endlich nach, hohlte sofort ein paar Gehilfen, und eh' eine Viertelstunde verlief, ward jene Magd, eben als sie aufstehn und weiter gehen wollte, verhaftet. Sie erschrack ausserordentlich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: Sie möchte sich nur besinnen, was sie vor einigen Monaten angestellt habe! kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man jene Worte endlich ihr vorhielt, wußte sie noch minder eine gehörige Erklärung zu geben, und ehe noch eine Stunde vergieng, bekannte sie frei heraus: „daß sie selbst die Mutter, Mörderin und Weglegerin jenes „Kindes gewesen sey."

Wie schnell sich das Gerücht von diesem Vorfalle umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand, und wie wenig sich im Grund des Herzens die Kriminalgerichte zu Bar** darüber erfreuen mochten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der Stadt

bei

bei ihrem Geständniß; gab alle Umstände so genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt nach einigen Monaten ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gerichte selbst als unschuldig anerkannt und in Freiheit gesetzt. Aber die grausame Folter hatte sie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte sie schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenannte Spitalpfründe; das heißt, Kost und freie Wohnung auf Lebenslang; und sie erreichte — doch vielleicht nicht so bedauert, wie sie es verdiente! — ein ziemlich hohes Alter.

(Deutsche Monatschrift.)

Uiber die wechselseitigen Feinde der Holzungen unter den Insekten und Vögeln.

Da man in unsern Tagen nicht ohne Ursache alles aufsucht, was den Holzverwüstungen so viel möglich Einhalt thut, und die Nachtheile für Waldung und wilde Holzkultur mindern kann, so wird es nicht zweckwidrig seyn, die Bemerkungen und Erfahrungen, welche theils verschiedene Forstmänner, theils Forstbedienten und Schriftsteller, theils ich selbst über die wechselseitige Feindschaft unter den Holz- und Waldinsekten, und den Vögeln zu sammeln und aufzustellen.

1) Unter den Käfern (Scarabaeus) giebt es acht schädliche Arten. Ihre Maden nähren sich größtentheils in der Erde von den Fasern der Bäume, und nach ihrer Verwandlung, wenn sie fliegen, vom jungen Laube.

2) Von den Rinden- oder Speckkäfern (Dermestes) sind 13 Arten schädlich. Sie wohnen in todtem, faulem Holz, meist zwischen Holz, Splint und Rinde, vorzüglich in kränklichen Bäumen, die kleineren Arten in den Saamen.

3) Von den länglich runden Blattkäfern (Chrysomela) sind 43 Arten nachtheilig. Sie wohnen in dem Mark der

Blätter, Blattſtielen, und ſkelettiren die Blätter auf der untern Seite.

4) Von den Rüſſelkäfern wohnen 36 Arten an der Rinde zwiſchen Baſt und Splint, zerſtören den Keim des Saamens, und ſind ſonderlich Bauholze und Harzwäldern ſchädlich.

5) Der Afterrüſſelkäfer (attelabus) wohnt in Wurzeln, Schwämmen und zuſammengerolltem Laube.

6) Von den Holzkäfern (Cerambyx) ſind 20 Arten, ſie ſchroten und zerbohren das Holz.

7) Die Laub- und Graskäfer ſchaden ſonderlich den Eſchen, Fliederbaum und den Rheinweiden.

8) Von den Blattläuſen (Aphis) ſchaden 12 Arten, ſie ſaugen den Saft aus den jungen Laubſtengeln, Augen und Trieben, verunreinigen es, und hindern dadurch den Wachsthum.

9) Eben das thun 9 Arten von den Blattſaugern (Chermes).

10) Von der Schildlaus (Coccus) ſchaden 8 Arten, ſie ſaugen die Pflanzen, junge Zweige, Stiele und Blätter aus.

11) Der Blaſenfuß (Thrips) ſchadet in 3 Arten den Baumblüthen.

12) Von den Tagevögeln (Papiliones Nymphales) ſchaden ſonderlich 20 Arten durch die Raupen.

13) Von den Abendvögeln (Papil. Sphinges) ſchaden 5 Arten, ſie verderben die Blüthe und ſaugen den Honig.

14) Von den Nachtvögeln (Papil. Phal.) ſind ſonderlich 6 Arten ſchädlich. Einige ſchaden vorzüglich den Nadelhölzern.

15) Sehr gefräßig ſind 34 Arten vom Papil. Bomb.

16) Den Blättern ſchaden vorzüglich die Spannraupen (Papil. Geom.)

17) Die Blattwickler (Papil. Tortrix) ziehen die Blätter zuſammen, und richten viel Schaden an. Man will bemerkt haben, daß die gemeine Neſſerraupe ſonderlich eine vorzügliche Feindin des gemeinen Blattwicklers ſey.

18) Die Raupen der Nachteulen (Papil. Noctua) ſchaden vorzüglich dem Laubholze. Es ſind 22 Arten von ihnen ſchädlich.

19) Der Weißbuche iſt ſonderlich die Lichtmücke (Papil. Pyralis) nachtheilig, deren Raupe von den Blättern derſelben lebt.

20) Von

20) Von der Motte (Pap. Tin.) sind 25 Arten schädlich. Sie wohnen theils in der Frucht, in den Blättern, Knospen, jungen Zapfen, Keimen, Harzbeulen, Mark und Blättern.

21) Die Gallenfliegen (Cynips) zernagen den jungen Trieb, auch die Zapfen, Blätter, und Zweige, und halten sich in den Galläpfeln auf. Sie schaden durch 10 Arten.

22) Die Blattwespe (Tenthredo) ist in 34 Arten schädlich. Sie zerstören Blätter und Schosse, sie halten sich in aufgewickelten Blättern und Blumenbüscheln auf.

23) Die langbeinigte Mücke (Tinula) wohnt meist unter den Haarwurzeln der Pflanzen, unter der Dammerde. Sie schadet in 22 Arten.

24) Der Waldfloh (Podura) wohnt ebenfalls unter den Wurzeln der Erde, und saugt den Saft aus den Saatpflanzen. Er schadet in 3 Arten.

25) Endlich rechnet man dahin auch die Ameisen, wovon 7 Arten den Bäumen nachtheilig sind, selbigen aber auch wieder Vortheile bringen, durch Vertreibung der Raupen und Blattläuse.

Die Feinde dieser vorbemerkten Insekten sind nicht so zahlreich, aber doch auch eine ansehnliche Menge, welche sie in der Regel in Schranken halten, daß sie sich nicht so ungeheuer vermehren.

1) Der Raupentödter (Ichneumon). Von diesem Geschlechte zeichnen sich 62 Arten hierin aus. Sie wohnen theils in der Erde, in faulem Holze, Sand, Zapfen der Fichte, und tödten die Raupen und Puppen der Schmetterlinge.

2) Der runde Blattkäfer (Coccionella). Von diesem Geschlechte reinigen 29 Arten das Laub von Blattläusen.

3) Der Raubkäfer (Cycintelae). Man hat sonderlich 4 Arten, welche die Eyer, Maden und Puppen der schädlichen genannten Insekten heftig verfolgen.

4) Von dem Rennkäfer nutzen 29 Arten hierin. Ihr Aufenthalt ist faules Holz und Moos, sie verfolgen vorzüglich auch die Raupen.

5) Von den Milben sind 12 Arten hierin zu bemerken, sie tödten die Maden, Raupen und Puppen, und viele der obigen Insekten.

799848 A

Digitized by Google

6) Die Schlupfweſpen (Sphex). Sie ſchaden in 11 Arten den Raupen ſehr, indem ſie ihre Eyer in und um ſie legen.

7) Waſſernymphen (Libellae). 13 Arten von ihnen wohnen an feuchten Orten und am Waſſer. Sie rauben viele Inſekten und Fliegen. Eben ſo die Landlibellen in Anſehung vieler ſchädlicher Landinſekten.

8) Die Baumfliegen (Muſcae). Zehn Arten von ihnen verzehren ſehr viele Blattläuſe.

9) Die (Cimices) Baum- und Erdwanzen verzehren in 12 Arten viel kleineres Ungeziefer.

10) Die Hemerobii wohnen im Sande, verderben viele Ameiſen und Blattläuſe.

Auſſerdem ſind auch 14 Arten von Spinnen Feinde jener oben angeführten ſchädlichen Inſekten.

Ferner gehören unter die Feinde derſelben mehrere Arten von Vögeln.

1) Gehören hieher viele Singvögel, indem wohl zwanzig Arten der kleineren Singvögel, vornemlich auch die Motacilla ſehr vieles Ungeziefer verzehren, und es dadurch vermindern.

2) Die mittleren und kleineren Spechtarten, Picae.

3) Der Gukguk, Cuculus.

4) Der Ziegenmelker, Caprimulgus.

5) Die Schwalben, Hirundo.

6) Die Finken, Paſſeres.

7) Die Krähen.

Jemehr dieſe Vögel in Holzungen und Wäldern verſcheucht werden, deſto mehr nehmen die ſchädlichen Inſekten überhand. Ein Grund mehr, warum die Polizei das ſo unnütze und meiſtens nur Müßiggänger beſchäftigende und zu Müßiggang verleitende Schießen nach Vögeln in den Hölzern und Waldungen zu unterſagen hat. Man hat bemerkt, daß je mehr man Krähen wegſchoß, deſto mehr nahmen dieſe Inſekten zu. Man vermuthet nicht ohne Urſache, daß das zu viele Verſcheuchen der Vögel in den Wäldern durchs Wegfangen und zu viele Schießen nach denſelben eine Urſache mit ſey, daß ſeit mehreren Jahren theils die Kiefern- und Fichtenraupe, theils die Borkenkäfer ſo vielen Schaden in den Wäldern angerichtet.

Biographie der Thereſia Cabarrus.

Ich war geſtern im Konzerte der Straſſe Feydan, und war noch nicht lange da, als ich eine Frau hereinkommen ſah, die durch das Sonderbare ihres Anzuges und die Schönheit ihres Geſichts, welche ein ſchwarzes Haar noch mehr erhöhte, aller Augen auf ſich zog. Lange fortgeſetzte Beifallsbezeugungen gaben das Vergnügen zu erkennen, welches die Anweſenden hatten, ſie zu ſehen. Ich fragte meinen Nachbar, wer dieſe Frau ſey. Sollteſt du ſo wenig mit den Zänkereien unſerer Geſetzgeber bekannt ſeyn, antwortete dieſer, daß du nichts von der Bürgerin Cabarrus gehört hätteſt? Wie, ſagte ich, jene Frau, der ewige Gegenſtand des groben Schimpfens der Dühems und Cambons? Ich bedauerte, daß diejenige, welche mir das Bild der Tugend zu ſeyn ſchien, durch die Verläumdung ſich ſo müßte verunſtaltet ſehn; aber mein Nachbar meinte, die Tugend gewönne dadurch nur noch mehr. Ich bat ihn um einige nähere Nachrichten von ihr, und er gab mir folgenden Beſcheid: „Thereſia Cabarrus, obgleich ſchon ſeit mehrern Jahren Mutter, iſt noch im Frühlinge ihres Lebens; ich zweifle, ob ſie zwei und zwanzig Jahr alt ſeyn wird. Du ſiehſt ſie; ihr Wuchs iſt vortheilhaft; ihr ſtolzer majeſtätiſcher Gang hat gleichwohl nichts beleidigendes für die Sittſamkeit. Hätte ich Anakreons oder Parny's Pinſel, ſo würde ich dieſen Kopf malen, deſſen vollkommener Regelmäßigkeit nur das Verhältniß der Naſe um etwas unbedeutendes ſchadet. Ihr Arm iſt der ſchönſte, den das menſchliche Auge ſehen kann, und vielleicht weil ſie ſich deſſen zu ſehr bewußt iſt, hat ſie das griechiſche Koſtüm angenommen, welches ihr erlaubt, dieſen Arm in ſeiner ganzen bezaubernden Form zu zeigen. Doch der Anblick lehrt dich dies alles beſſer; ich will dir lieber mittheilen, was mir von der Geſchichte der ſchönen Thereſia bekannt iſt. Sie iſt in Spanien geboren; allein ihr Vater iſt ein Franzoſe, aus Bordeaux gebürtig, welcher durch ſeine Talente und kühne Spekulazionen ſich einen ungeheuern Reichthum, auf eine ehrenvolle Art erwarb. Lange hatte er in Madrid als Vorſteher der Karlsbank das

An-

Anſehen eines erſten Miniſters, ohne jedoch zu dem Titel und der Ehre davon gelangen zu können. Jedermann weiß, wie lange er wegen eines Verdachts, die philoſophiſchen Grundſätze, welche in Frankreich keimten, begünſtigt zu haben, das Opfer der Verfolgung war. Er verlor ſeine Freiheit; ſeine Güter wurden eingezogen. Doch dies waren nicht ſeine erſten Leiden. Die Eiferſucht einer Dame vom erſten Range hatte ihn ſchon früher genöthigt, ſeine Tochter, die er faſt abgöttiſch liebte, von ſich zu entfernen. Thereſia hatte durch ihre aufblühenden Grazien die Bewunderung der Kavaliere und die Eiferſucht der Damen erregt. Dieſe letztere kannte keine Gränzen mehr, als man erfuhr, daß eines Tages eine hohe Perſon ihr eine Roſe von der ſeltenſten Schönheit überreicht hatte, mit den Worten: Vous les effacez toutes; (ſie verdunkelt ſie alle.) Kurz, Thereſia ſah ſich gezwungen, das Land ihrer Geburt zu verlaſſen; ſie kam nach Frankreich, und heirathete im vierzehnten Jahre einen Pariſer Parlementsrath, der ein Mittelding zwiſchen einem Pedanten und einem Süßling war. Die Ehe war nicht glücklich; und die Revoluzion, welcher Thereſia mit ganzer Seele anhieng, fachte die Fackel der Zwietracht noch mehr an, gab aber auch zugleich durch eine minder ſtrenge Geſetzgebung das einzige Mittel dagegen, die Eheſcheidung an die Hand. Als nachher Paris der blutige Schauplatz der Grauſamkeiten einer zerſtörenden Rotte ward, begab ſich Thereſia nach ihrer väterlichen Stadt Bordeaux. Man weiß, daß dieſe Stadt gegen Paris aufſtand, aber zu ſchwach war, ihr Vorhaben auszuführen. Tallien ward von der herrſchenden Parthei dorthin geſandt; das Schrecken gieng vor ihm her. Mit jugendlichem Feuer war er zwar ganz der Freiheit ergeben, aber zugleich durch den trüglichen Schein des Partheigeiſtes verführt, war er das blinde Werkzeug der Rache deſſelben an einer unglücklichen Stadt. Plötzlich heiterte die Szene ſich auf; Gerechtigkeit tritt an die Stelle der Rache, und Tallien öfnet ſein Herz den Gefühlen der Bruderliebe. Iſt dem Gerüchte zu trauen, ſo war dieſe glückliche Umwandlung das Werk der Liebe und Thereſiens. Bordeaux genoß jedoch die Folgen davon nicht lange; die Pariſer Tyrannen, welche Talliens Milde eine freiheitsmordende Barmherzigkeit nannten, riefen ihn zurück. Seine Geliebte folgte ihm, und Tallien hatte den Schmerz, ſie das Opfer ihrer Liebe werden

zu

zu ſehen. Sie mußte als eine Gegenrevoluzioniſtin 6 Monate lang im Kerker ſchmachten. Endlich ward ſie zur Ehre des Schaffots beſtimmt, und der 12. Thermidor ſollte dieſen reizenden Kopf vom ſchönſten Körper fallen ſehen. Die Revoluzion vom 9. Thermidor erhielt Thereſien das Leben, und gab ihr die Freiheit wieder. Seitdem haben die Bande der Ehe ſie mit Tallien verbunden. Ich bin weit entfernt, die politiſche Rechtſchaffenheit dieſes Stellvertreters zu bezweifeln; aber wenn jemand fürchten ſollte, daß er wieder von neuem durch den Partheigeiſt irre geleitet werden könnte, ſo ſeyen ihm Thereſiens Herz und ihre Reize Bürgen für deſſen Standhaftigkeit." Hier endigte mein Nachbar ſeine pathetiſche Lobrede, nicht ohne mir manchen Aufſchluß gegeben zu haben. Tallien war der erſte, der dem Rieſen Robespierre am 9. Thermidor die Stirne bot; und wenigſtens würde dieſer Tag ſchwerlich der für die Republik ſo wichtige Tag geworden ſeyn, wenn nicht der für Tallien ſo furchtbare Tag ſobald auf ihn hätte folgen ſollen.

Necker.

Der Banquier Necker zu Paris und nachmalige Finanzminiſter iſt einer von denen, welche zu der Entſtehung der franzöſiſchen Revoluzion beigetragen haben. Seine abgelegte Rechenſchaft (Comte redu) legte den Grund zu dieſer fürchterlichen Revoluzion, die ganz Europa erſchüttert, und ohne dies Buch wäre vielleicht an keine Revoluzion in Frankreich gedacht worden. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, dieſen Mann, der eine Zeitlang in Paris, ja in ganz Frankreich im größten Anſehen ſtand, um deſſen Verabſchiedung das Volk ſich beinahe empört hatte, und den man, um es zu beruhigen, wieder zurückrufen mußte, näher kennen zu lernen, und dies kann man aus dem in Hamburg herausgekommenen Buche: Du Gouvernement, des Moeurs et des Conditions en France avant la revolution etc. Hambourg, chez B. G. Hoffmann. Ich will alſo aus demſelben entlehnen, was ich von dieſem berühmten Manne darin finde, und ſchreite ohne weitere Vorrede zur Sache.

Ne-

Digitized by Google

Necker, ein Sohn eines Regenten des Kollegiums zu Genf kam nach Paris, um daselbst sein Glück zu machen. Er trat bei einem Banquier in Dienst, und ward aus dessen Komtoirbedienten sein Handlungsgenosse. Sein Vermögen überstieg in einem Zeitraume von 12 bis 15 Jahren das Vermögen der angesehensten Banquiers, und die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher er dazu gelangte, wäre allein hinreichend, die Quelle desselben verdächtig zu machen. Der gerechte daher entstehende Verdacht wird durch Thatsachen unterstützt. Betrügliche Kontrakte mit der ostindischen Kompagnie und Spekulazionen auf die englischen Fonds zur Zeit des Friedens im Jahre 1763, wovon er zum voraus unterrichtet war, sind die Grundlagen zu dem erstaunlichen Vermögen, welches nach den mäßigsten Berechnungen auf sechs Millionen (Livres) geschätzt wird *). Sein Betragen gegen die ostindische Kompagnie ist zu bekannt, als daß ich hier etwas davon anzuführen brauchte; aber ein auf die Sache seiner Spekulazion in England sich beziehender Umstand verdient erzählt zu werden. Ein erster Kommis der auswärtigen Angelegenheiten, ein Liebling des Herzogs von Praslin, wußte vermöge seiner Stelle und des Vertrauens des Ministers, um den nahen glücklichen Erfolg der Friedensunterhandlungen. Zuverlässig davon unterrichtet, daß man im Begriffe war, die Präliminarartikel zu unterschreiben, wollte er diese Kenntniß nützen, und verabredete sein Vorhaben mit dem Favier, einem der europäischen Angelegenheiten sehr kündigen Manne. Sie kamen mit einander überein, die zuverläßige Wissenschaft, welche sie vom Frieden hatten, einem reichen Kapitalisten mitzutheilen, welcher im Stande wäre, die Gelder herzugeben, um so bald als möglich Effekten in England aufzukaufen. Diese Effekten verloren ansehnlich, und es war augenscheinlich, daß sie bei der ersten Nachricht vom Frieden unfehlbar steigen würden. Der Vortheil von diesem Geschäfte sollte zwischen demjenigen, welcher die

*) Sechs Millionen Livres machen etwa eine Million Reichsthaler (Species) aus, welches doch eben kein so erstaunliches Vermögen für einen der ersten Banquiers in Europa ist. Der Verfasser hätte wohl gethan, wenn er das, was er hier zu Neckers Nachtheil sagt, mit Beweisen belegt hätte. Jetzt muß man ihm, Herrn de Maillan: Verfasser des angeführten Buchs, auf sein Wort glauben.

Digitized by Google

die Gelder herschoß, und denenjenigen getheilt werden, welche diese wichtige Nachricht, die zu der Unternehmung bewog, und den guten Erfolg derselben sicherte, gegeben hatten. Man wendete sich an den Herrn Necker, welcher das Vortheilhafte dieses Projekts vollkommen einsah, und den Einkauf übernahm. Man gab ihm Nachricht von einem geringen Hinderniſſe, welches dem Frieden noch im Wege stand, aber bei der Ankunft des folgenden Kouriers eilten die Assoziirten, ihm von der Hebung dieses Hinderniſſes und von der Gewißheit des Friedens Nachricht zu geben. Necker hatte an dem Tage nach ihrer ersten Unterredung eine Stafette mit Instrukzionen an seine Korrespondenten in London geschickt, worin er ihnen auftrug, keinen Augenblick zu verlieren, um einen ansehnlichen Ankauf englischer Fonds für ihn zu machen. Er hatte auch mit dem Favier und dem ersten Kommis die Verabredung getroffen, den Vortheil mit ihnen zu theilen; sie säumten aber, ihre Bedingungen schriftlich zu verfassen, und Necker, welcher Zeit gehabt, die Sache besser zu überlegen, und die Absicht gefaßt hatte, sich den ganzen Vortheil von der Spekulazion zuzueignen, kündigte nun seinen Assoziirten an, daß er die Sache von neuem überlegt hätte, und daß der Friede, so stark auch immer die Bewegungsgründe seyn möchten, daran zu glauben, dennoch verzögert werden, und diese Verzögerung ihn der Gefahr eines groſſen Verluſtes ansetzen könnte. Er setzte hinzu, er habe einen zweiten Kourier abgeschickt, um die gegebenen Ordres zu widerrufen, und die bereits gekauften Effekten zu jedem Preiſe wieder zu verkaufen. Er machte sich noch dazu bei seinen Assoziirten, die er hintergieng, ein Verdienst daraus, daß er sie nicht ihren Theil an dem Verluſte tragen ließ. Unwillig über seine Unverschämtheit, aber zum Schweigen gezwungen, wagten sie es nicht, Lärm zu machen, und begnügten sich damit, zu London heimlich Nachforschungen anstellen zu lassen. Das Resultat davon war, daß die Effekten erst nach der gewiſſen und öffentlichen Nachricht vom Frieden wieder verkauft worden wären, und daß der Verkauf 40 Prozent Vortheil gebracht hätte. Necker verschaffte sich auf diese Weise einen überaus groſſen Gewinn. Durch Verrath seiner Assoziirten gelangte Necker in wenig Jahren zu einem groſſen Vermögen, und nun fieng Neckers Eitelkeit an, seiner Gierigkeit in seiner Seele das Gleichgewicht

zu

zu halten. Er war darauf bedacht, sich zu einer Stelle bei der Administration empor zu schwingen, richtete aber von jetzt seine Absichten nur auf die Stelle eines ersten Kommissärs der Finanzen. Begierig, den Stand der Banquiers zu verlassen, beschäftigte er sich damit, sich einen militärischen Ruhm zu erwerben, und die Umstände boten ihm einen Stoff zur Abhandlung an, der zugleich sowohl seinem Ehrgeize als dem Verlangen günstig war, welches er hegte, unter die Gelehrten gerechnet zu werden. In der Lobrede auf den Colbert kramte er eine Menge oberflächlicher Kenntnisse über den öffentlichen Kredit und über die Handlung aus, welche die Akademiker hintergiengen, die bereits wegen seiner zuvorkommenden Manieren, und durch das Ansehen, welches der Reichthum giebt, für ihn eingenommen waren. Neckers Abhandlung, in welcher eine unrichtige und oft dunkle Schreibart herrscht, die mit uneigentlichen und emphatischen Ausdrücken angefüllt ist, ward gekrönt, und nun fieng der Verfasser an, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die listigen Verwendungen seiner Frau bei den Grossen, ihre Bemühungen bei Gelehrten trugen auch sehr viel dazu bei, die Meinung von dem Verdienste ihres Mannes zu verbreiten. Die Frage von der Freiheit des Getreidehandels beschäftigte die Köpfe seit mehrern Jahren, besonders aber zog sie die Aufmerksamkeit auf sich unter dem Ministerium des Türgot, welcher ein eifriger Freund einer uneingeschränkten Freiheit war. Eine ausserordentliche Begebenheit, wovon man die Veranlassung nicht hat entdecken können, vermehrte auch noch das Interesse dieser Frage. — Eine grosse Anzahl zusammengelaufener Bauern hatte sich in den Gegenden der Hauptstadt und bis nach Versailles unter dem Vorwande der Theurung des Brods und des Mangels an Getreide verbreitet. Sie plünderten die Magazine, und diese Leute, die über Mangel an Getreide klagten, warfen das Mehl ins Wasser. Sie schienen vielmehr spazieren zu gehen, als sich zu empören; sie begaben sich ruhig von einem Orte zum andern, und zeigten ihren Marsch zum voraus an. Diese Bewegungen gaben ein Prinzipium der Gährung zu erkennen, welche zu dämpfen für die Regierung von Wichtigkeit war: und bei diesem Umstande glaubte Herr Necker ein Werk über die Gesetzgebung in Beziehung auf das Getreide erscheinen lassen zu müssen, welches geschickter war, die Gemüther

über vielmehr zu entflammen, als aufzuklären. Die Gegenstände der politischen Oekonomie waren bisher nur von wohlunterrichteten Leuten abgehandelt worden, welche mehr den Grund der Sachen, als die Art, sie vorzutragen, erwogen hatten. Necker, welcher in dieser Wissenschaft eben nicht bewandert war, glaubte, daß er, wenn er Blumen der Beredsamkeit über eine so wichtige Frage verbreitete, von Gelehrten, von Weltmännern und vom weiblichen Geschlechte würde gelesen werden, und daß sie denjenigen, welcher das Mittel ausfindig gemacht haben würde, ihnen gewissermassen die Anfangsgründe der Wissenschaften beizubringen, für den Aufgeklärtesten halten würden. Sein in einer prächtigen und redneriſchen Schreibart abgefaßtes Werk ist voll allgemeiner Grundsätze und unbestimmter Begriffe, und man merkt gar leicht, daß der Verfasser eine sinnreiche und tiefgehende Schrift, Gespräche über die Freiheit des Getreidehandels betitelt, sehr durchgedacht hat. Hrn. Neckers ganze Wissenschaft besteht in den Ideen des Abbé Galliani, die in seinem ganzen Werke verbreitet sind. Da er sich nicht genugsam unterrichtet fand, um ein bestimmtes Sistem anzunehmen und zu entwickeln, und da er vornämlich Aufsehen im Publikum zu machen suchte, und solche Leute, die in der Gesellschaft sich vorzüglich auszeichnen, sein Werk zu lesen, zu reizen suchte: so bemühete er sich, einige glänzende Vergleichungen in seinem Werke zu verbreiten, und einen empfindsamen Ton in demselben herrschen zu lassen, welcher fähig wäre, die Meinung einzuflössen, als wenn er ein Freund des menschlichen Geschlechts wäre. Er ließ die Frage unentschieden, nachdem er die Gründe für und wider dieselbe abgewogen hatte, und vermied durch dies listige Betragen die Angriffe der Partheien, welchen er ausgesetzt gewesen wäre, wenn er geradezu eine bestimmte Meinung angenommen hätte. Man wird, wenn man diese Schrift liest, unwillig, einen Mann zu sehen, welcher nur seinen Witz zu zeigen, und die Ungewißheit in Ansehung eines höchstwichtigen Gegenstandes für eine den Ackerbau treibende Nazion zu vermehren sucht, und sein Spiel mit der Frage treibt, um mit seinen Kräften zu pralen, da doch die Liebe zur Wahrheit und zum menschlichen Geschlechte jedem redlichen Manne die gebieterische Pflicht vorschreibt, zu den

Grund-

Grundsätzen zurück zu gehen, und einen finstern Weg mit dem ganzen Lichte seines Verstandes aufzuklären.

Neckers Schrift that die Wirkung, die er davon erwartet hatte; sie fand vielen Eingang, besonders bei denen, die dem Türgot zuwider waren, dessen Strenge man fürchtete.

Necker erklärte sich gegen die unbedingten Grundsätze, und griff auf diese Weise Türgots und der Oekonomisten Meinung indirekte an. Sein Werk ward von den Gelehrten gerühmt, und man fieng an, ihn als einen Gesetzgeber im Finanzwesen anzukündigen; Türgot ward mit Unwillen gegen ein Werk erfüllt, dessen Gefährlichkeit in den kritischen Umständen, worin sich die Hauptstadt und einige Provinzen befanden, er einsah. Er ward unwillig über die Unredlichkeit des Herrn Necker, welcher vorher seine Gewogenheit zu gewinnen gesucht hatte, indem er sich stellte, als wenn er gleicher Meinung mit ihm wäre; mit einem Worte, sein leidenschaftlicher Eifer für das Beste des Publikums machte, daß er einen Mann mit einer Art von Abscheu betrachtete, welcher einem Gaukler ähnlich, dessen Behendigkeit einen kleinen Ball bald erscheinen, bald verschwinden läßt, mit der Menschlichkeit sein Spiel zu treiben schien, indem er eine höchst wichtige Frage bald unter dieser, bald unter einer andern Gestalt darstellte *). Ein Minister machte den Vorschlag, Neckern in die Bastille setzen zu lassen; allein obgleich Türgot heftig aufgebracht war: so mußte doch seine Empfindlichkeit seinen unerschütterlichen Grundsätzen der Duldung weichen. Dieser tugendhafte Minister fiel in Ungnade, und ihm folgte ein Mann, welcher in dieser wichtigen Stelle nur ein Mittel sah, seinen Geschmack am Vergnügen zu befriedigen, und von welchem man mit dem Tacitus sagen konnte: Scorta & fœminas voluit animo, & hæc principatus præmia putat. Necker, welcher einiges Ansehen zu bekommen anfieng, war darauf bedacht, die Zerstreuung, worin

*) Ich kann in der That nicht einsehen, was sträfliches darin ist, daß Herr Necker die Frage von der Freiheit des Getreidehandels, die meiner Meinung nach den verschiedenen Umständen zufolge bald mit Ja, bald mit Nein beantwortet werden muß, von verschiedenen Seiten vorgestellt, und die Gründe, die dafür und dagegen sind, gegen einander abgewogen hat. Nur Partheilichkeit kann ihn deswegen tadelhaft finden.

Digitized by Google

worin der Finanzminister lebte, zu nutzen, um sich nothwendig zu machen. Seine Verbindungen mit einem Ränkemacher, welcher sich einen unmittelbaren Briefwechsel mit dem Könige zu verschaffen gewußt hatte, setzten ihn in den Stand, die Aufmerksamkeit des Königs und des ersten Ministers auf sich zu ziehen. Er übergab dem Grafen von Maurepas Aufsätze über die Finanzangelegenheiten, worin er die Hilfsquellen übertrieb, und sie in dem glänzendsten Bilde zeigte. Der erste Minister, welcher Neuerungen liebte, fand Geschmack an diesen Mitteln, ohne lange darüber nachzudenken. Er machte diesem zufolge den Vorschlag, Neckern die Direkzion des königlichen Schatzes und das sich auf den öffentlichen Kredit und auf die Anleihen beziehende Detail anzuvertrauen. Neckers so schnell erworbenes Vermögen, seine vorausgesetzte Fähigkeit nach dem persönlichen glücklichen Fortgange, den er als Banquier gehabt hatte, bewogen den Grafen von Maurepas zu glauben, daß er das Geld der französischen und auswärtigen Kapitalisten in den königlichen Schatz würde zu ziehen wissen. Des Clügny Saumseligkeit in den Angelegenheiten war gleichfalls ein bestimmender Bewegungsgrund, ihm einen Mann beizugesellen, welcher in demjenigen Theile des Finanzwesens Erfahrung hätte, der am interessantesten für eine Regierung ist, welche, da sie es nicht wagte, die Tiefe des Uibels zu ergründen, nur zu Palliativmitteln ihre Zuflucht nahm. Clügny starb in diesen Umständen, und Necker ward seinem Nachfolger beigesellet, welcher gar bald ein Opfer des unruhigen Ehrgeitzes desselben ward. Nachdem nun Necker ins Ministerium gelangt war, beschäftigte er sich nur mit den Mitteln, das Publikum zu blenden, und den Enthusiasmus rege zu machen. Ohne Endzweck, ohne Wissenschaft, ohne System war er nur darauf bedacht, Operazionen zu veranstalten, welche Aufsehen machten. Unempfindlich gegen die Liebe, gegen die Freundschaft, gegen die gesellschaftlichen Vergnügungen, und verzehrt von einem nicht zu stillenden Durste nach Beifall, waren strenge Mittel seinem Gemüthe gar nicht zuwider. Eine niedrige Eifersucht gegen alle diejenigen, welchen ihr Vermögen einigen Glanz ertheilte, erhöhete noch die Härte seiner ökonomischen Projekte; aber sein Interesse bewog ihn, gegen Personen nachgebend zu seyn, deren Kredit bei Hofe, oder deren Ansehen in der grossen

Welt

Welt er fürchten konnte. Er scheint sich selbst in einer Stelle seiner Lobrede auf Colbert geschildert zu haben: „Er wird, sagt er, diesen Theaterhelden gleichen, die durch Händeklatschen ermuntert oder muthlos gemacht werden.“

Durch dies einzige und gebieterische Bedürfniß des glücklichen Erfolgs und der Lobeserhebungen angetrieben, machte er seine abgelegte Rechenschaft bekannt, und diese erste Handlung seiner ehrgeizigen Eitelkeit, welcher sich zu widersetzen der Premierminister nicht Kraft genug hatte, wird in der Geschichte merkwürdig seyn. Als ein Minister des Königs war er nur demselben von dem Zustande der Finanzen und von seinen Operazionen Rechenschaft zu geben schuldig; aber der Beifall des Monarchen war für ihn nicht hinlänglich. Er wollte dem Publikum ein mit Kunst auf Kosten der Wahrheit aufgemachte Berechnung vorlegen, in der Uiberzeugung, daß, wenn er sich diesem Tribunale unterwürfe, er eine reiche Ernte von Beifall haben würde. Bald hernach suchte er sich in dem Taumel des glücklichen Erfolgs des öffentlichen Beifalls zu seinem Vortheile zu bedienen, und suchte ins Konseil zu kommen. Der erste Minister warf Neckern seine Religion als ein Hinderniß vor, und machte ihm lachend den Vorschlag, in die Messe zu gehen. Necker bestand darauf, und drohete seine Stelle aufzugeben, in der Uiberredung, daß die Furcht, ihn zu verlieren, über die Bedenklichkeit, welche der Unterschied in der Religion machte, siegen würde. Sein Stolz betrog ihn, und man ließ ihn seine Stelle niederlegen. Von diesem Augenblick an war in Frankreich eine gegen die Regierung aufgebrachte Parthei, die entschlossen war, alle Handlungen derselben zu tadeln. Unterrichtete Leute wagten es nicht, sich gegen die Meinung dieser herrschenden Parthei zu erheben; sie urtheilten von Necker, wie die Nachwelt von ihm urtheilen wird. Sie sahen, daß er keine Wissenschaft besaß, daß er sich keiner andern Kunst bedient hatte, als zu jedem Preise Anleihen zu machen, um durch den glänzenden Zustand des königlichen Schatzes zu hintergehen und den grossen Haufen zu verführen, welcher davon bezaubert war, daß er ohne Vermehrung der Auflagen Krieg führen sah. Sie seufzten über diese Windmacherei, wodurch die Lasten des Staats dereinst erschwert werden mußten. Sie sahen mit einem Worte ganz deutlich, daß Necker keine wirkliche

liche Dienste geleistet hatte, und daß die Gährung, die er erregte, den Staat den größten Gefahren aussetzen könnte. Die Gelehrten, die in Ansehen stehenden Frauen, ihre Liebhaber, und der knechtische Haufe der Nachahmer brachten die kleine Anzahl aufgeklärter Leute zum Schweigen. Der Enthusiasmus der durch ihren Rang und ihre Schönheit angesehensten Frauen für einen Mann von unedler Gestalt, der vermöge der scheinbaren Strenge seiner Sitten von aller Galanterie entfernt war, ist in der That merkwürdig. Einige Tage nach seiner Verabschiedung sah man die Herzogin von Lauzun, die sanfteste und vornämlich die furchtsamste von allen Frauen, in einem öffentlichen Garten einen Unbekannten, den sie von Necker übel reden hörte, angreifen, und ihren Karakter so sehr verläugnen, daß sie ihm beleidigende Worte sagte. Die Frauen haben zu Neckers Erhebung nichts beigetragen, und in der Dunkelheit, worin er vor seinem Ministerium lebte, würde er sich vergebens um ihre Unterstützung bemüht haben. Grösse und glänzendes Ansehen sind nothwendig, um die Frauen zu unterjochen, und betriegen öfters sowohl ihr Herz, als ihre Sinnen. Erst damals, als er zu einer grossen Stelle gelangt war, und die Blicke des Publikums auf sich zu ziehen anfieng, bewegte er die Frauen, ihm günstig zu werden. Insgeheim schmeichelte er denen, welche den meisten Einfluß auf die Gesellschaft hatten, und seine Schmeicheleien bekamen einen neuen Werth von der Strenge seines Karakters. Die angesehenen Frauen, die er durch seine Lobsprüche und Ehrerbietung zu gewinnen wußte, erwarben ihm den Beifall aller derer, welchen daran gelegen war, ihnen zu gefallen. Ihr Ansehen nahm wirklich zu durch ihre enge und vertraute Verbindung mit einem wichtigen Manne, und sie waren stolz auf ihre Gewalt über einen Mann, der so groß auf seine Tugend that, über diesen unleidenschaftlichen Spartaner. Durch die Ungnade, in welche er fiel, ward zugleich ihr Ansehen angegriffen, und ihre Eigenliebe beleidigt, die bei der Unterstützung ihrer enthusiastischen Gesinnungen interessirt war. Daher entstunden die Kabalen gegen die Regierung und die Gährung der Gemüther über Gegenstände der Administrazion, der Mißkredit der öffentlichen Effekten, die allgemeinen Stände und der Umsturz der blühendsten Monarchie.

chie *). Necker hatte auch noch alle diejenigen für sich, die persönliche Unzufriedenheit zu Feinden der Regierung machte, und seine Parthei ward also vom Tage zu Tage zahlreicher. Die Unerfahrenheit seines Nachfolgers Fleury gab gleichfalls Stoff zu einer vergleichenden Schilderung, die Neckern vortheilhaft war. Das durch seine Kabale betrogene und aufgebrachte Publikum fand ein Vergnügen daran, ihn als den größten der Administratoren zu rühmen, und seine Schriften erwarben ihm die Bewunderung der Fremden. Seine prächtige Schreibart fiel ihnen auf, seine Reden, worin er sich des menschlichen Geschlechts annahm, rührten sie, und sie konnten die Umstände nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen, noch die Thatsachen untersuchen. Männer, die Aemter bekleideten, oder berufen waren zu selbigen zu gelangen, hatten in Frankreich nie über die Angelegenheiten geschrieben; ihr Stillschweigen ward wie eine Ohnmacht angesehen, und ohne Nebenbuhler zog also Necker Vortheil davon, daß er der einzige Administrator war, welcher Schriften über die politische Oekonomie bekannt gemacht hatte. Die aufgeklärte und unpartheiische Nachwelt wird mit Erstaunen nachforschen, wie ein aufgeklärtes Volk so sehr hat irre geführt werden können, daß es Neckern für den größten aller Administratoren ansehen konnte; sie wird erstaunen, daß seine Zeitgenossen sich nicht gefragt haben: Was für einen Kanal hat er gegraben? Welchen Handlungszweig hat er blühend gemacht? Was für Auflagen sind abgeschafft oder gemäßigt worden? Was für Gebäude hat er errichtet? Er hat sich in prächtigen Worten schriftlich ausgedrückt; aber wo sind die Werke? Sie wird weder in der Hauptstadt, noch in den Provinzen, noch in den Häven irgend eine nützliche Anstalt finden, die seinem Andenken Ehre macht. Seine Werke enthalten allgemeine Begriffe und unbestimmte Entwürfe, aber man trifft weder Unterricht noch gründliche Gedanken über die Administrazion in selbigen an, und es ist in der That anmerkenswürdig, daß sich in drei Bänden über das

*) Kann man eine Monarchie wohl blühend nennen, die in Schulden vertieft ist, in welcher die Grossen die Verschwendung bis aufs äusserste treiben, der gröste Theil der Nazion in armseligen Umständen lebt, und der Bauersmann auf alle Weise gedrückt wird, und das elendeste Geschöpf im ganzen Lande ist?

das Finanzwesen keine einzige Anführung von Thatsachen, oder ein Vortrag der alten Meinungen findet. Man sieht deutlich, daß dieser Minister dem Schwunge seiner Einbildungskraft gefolgt ist, und sich auf den moralischen Theil der Angelegenheiten eingeschränkt hat, wozu bloß, um ihn zu ergründen, Scharfsinnigkeit ohne einige der einem Administrator nöthigen Kenntnisse erfodert wird. In diesem einzigen Theile kann Necker, ein Mann von Kopf, und öfters ein beredter Schriftsteller, Anspruch an Lobeserhebungen machen, und das verführte Publikum hat das Verdienst des Administrators mit dem Verdienste des Schriftstellers vermengt. Diejenigen aber, die eines von dem andern unterscheiden, sehen ein, daß er weder die Geschichte, noch die Grundsätze des Finanzwesens und der Handlung gekannt, noch die Theorie der Auflagen gründlich durchgedacht hat. Es zeigt sich ihnen gar bald, daß er nur auf Weltleute durch glänzende Ausdrücke, und auf das Volk durch eine gesuchte Empfindsamkeit hat Eindruck machen wollen. Er gleicht denen Schriftstellern, welche Stücke für die Schauspieler verfertigen, und glücklich darin sind, weil die Rollen den Talenten derjenigen, welche das Stück vorstellen, angemessen sind; ein glänzender Erfolg, aber nur von kurzer Dauer, ist ihre Belohnung, und ihr Verdienst verschwindet mit den Schauspielern. Necker ward wieder ins Ministerium berufen, als die erschütterte Gewalt des Königs keine Kraft mehr hatte, dem durch die Anhänger dieses Ministers beseelten Geschrei des Publikum zu widerstehen. Er hatte nun den vornehmsten Antheil an den Angelegenheiten unter dem Namen eines Prämierministers der Finanzen; aber diese Stelle befriedigte Neckers Ehrgeiz, und jene unbändige Begierde nach populären glücklichen Fortschritten, welche ihn charakterisirt, ganz und gar nicht; von diesem Augenblicke an, war er darauf bedacht, ein Nazionalminister zu werden, und war vielmehr damit beschäftigt, dem großen Haufen zu schmeicheln, als das Ansehen des Monarchen zu behaupten. Ein im Jahre 1788 durch den Grafen von Mirabeau verfaßtes Schreiben beweiset, daß er Neckers Entwürfe und Absichten entdeckt hatte, und die Gefahr der Gewalt einsah, die er sich über das Volk zu erwerben gewußt hatte.

„Wir werden, sagt er, diesen Marktschreier Necker „als den König des Pöbels sehen; der Pöbel allein hat hier „Muth, und wenn Necker Herr wäre, so würde der Pöbel „unter seiner Anleitung alles würgen.“

Nur wenige sahen die in dem Resultate des Konseil, welches Necker abgefaßt hatte, enthaltene List und die Gefahren ein, welchen er die Monarchie aussetzte. Necker hatte den Entwurf gemacht, über den grossen Haufen zu herrschen, und sich durch diesen empor zu schwingen; er hatte diesem zufolge, gegen das Gutachten aller Minister, es dahin gebracht, daß man den Schluß faßte, daß die Stände sich zu Versailles, 4 Meilen von einer unermeßlichen Stadt, wo alle Leidenschaften in größter Gährung waren, versammeln sollten. Unter den vielen Ursachen, welche zur Vernichtung der Monarchie beigetragen haben, findet sich keine, die einen unmittelbarern und unglücklichern Einfluß gehabt hat, als die Wahl der Stadt Versailles und das Resultat des Konseil. Necker hatte auf diese Weise das Uibergewicht des dritten Standes bestimmt, wovon Nutzen zu ziehen er sich schmeichelte *). Nachdem Necker gesehen, daß der König einen gefährlichen Artikel, den er dem Entwurfe der berühmten Erklärung vom 23. Juni 1789 einverleibte, verworfen hatte, so erkühnte er sich, aus der königl. Sitzung wegzubleiben, und auf diese Weise seine Widersetzlichkeit gegen die Gesinnungen des Königs bekannt zu machen. **) Es war augenscheinlich, daß er nur den Gemeinen zu gefallen suchte, und seine Sache von der Sache des Königs trennte. Es fand nun kein Bedenken mehr Statt, einen Minister zu entfernen, zu dessen Zurückberufung eine Parthei den König gezwungen hatte, einen Minister, welcher Anspruch darauf mach-

*) Necker hatte deswegen die Einrichtung der Stimmen so veranstaltet, daß der so zahlreiche Bürgerstand dem Adel und der Geistlichkeit das Gleichgewicht halten konnte, damit jener von diesen nicht überstimmt, und noch mehr, als schon geschehen war, unterdrückt werden möchte.

**) Der König ward von seinen Höflingen geleitet, und war von ihnen nicht gut geleitet worden. War es also Herrn Necker zu verdenken, daß er anderer Meinung war, und zeigte er nicht vielmehr durch sein Betragen, daß er kein Schmeichler des Königs und Hofes war, sondern nach seiner besten Einsicht handelte, und also, wenn er auch irrte, dennoch aus guter Absicht irrte.

Digitized by Google

machte, durch die Volksmacht an der Ausübung der königl. Gewalt Theil zu nehmen. Das Volk zu Versailles ward durch Neckers Emissarien von diesem Vorhaben unterrichtet; es begab sich tumultuarisch in die Schloßhöfe gerade in dem Augenblicke, da der Minister sich zum Könige begab. Man sah Neckers Anhänger in den Gallerien ab- und zugehen; man sah sie in Unterredung mit den Mitgliedern der Gemeinen, um sie zu seinem Vortheile anzufeuern; sie bemüheten sich, den guten Bürgern die lebhaftesten Besorgnisse einzuflößen, indem sie ihnen die Unordnung schilderten, welche die Verabschiedung des Finanzministers nach sich ziehen würde. Der unglückliche Monarch war auch diesmal gezwungen, der Parthei nachzugeben, und den Urheber der Unruhen und den Feind seiner Gewalt in seinem Konseil zu behalten. Der Weg des Ministers gieng, als er aus dem Zimmer des Königs kam, über die Gallerien; er aber wollte die Wallung des Volkes nutzen, sich an dem Beifalle vergnügen, sich seines Uibergewichts versichern, und den König und die Königin durch den Anblick der Entzückungen schrecken, die seine Gegenwart erregen sollte. Er gieng unter dem angenehmen Getöse des Händeklatschens die grosse Treppe hinunter, indem er sich stellte, als wenn er von der Volksmenge fortgerissen würde. Von einer grossen Volksanzahl begleitet, gedrängt, beklatscht, begab er sich langsam nach Hause, indem er durch die Höfe und durch die Gassen gieng, die von sich immer erneuernden und bewegenden Wellen eines blinden und betrogenen Publikum überschwemmt waren. Einige Leute, die sich über den Weg wunderten, den er nahm, fragten, wohin er gieng? Nach Hause auf dem kürzesten Wege, sagte ein witziger Kopf. Ich habe das, was ich erzähle, gesehen; ich habe Grosse, ich habe Frauen, deren Führer der blindeste Enthusiasmus war, zu Herrn Necker gehen sehen. Man sah zu der Zeit eine der größten Damen bei Hofe, die durch ihren feurigen Fanatismus für Necker, und durch ihre Kabalen zu seinen Gunsten bekannt ist, vor einem der Schloßgitter stehen, wo sie diese tumultuarischen Bewegungen mit Vergnügen betrachtete, sich über Neckers Triumph und die Erniedrigung der königlichen Gewalt freuete, und mit stolzer Zufriedenheit ausrief: Man würde es nicht wagen, ihn zu verabschieden. Der König ertrug Neckers Gegenwart noch einige Tage, und entschloß sich endlich, ihn zu entfernen.

Das Volk war seit geraumer Zeit in Gährung; eine lange Reihe von Begebenheiten, und allerlei strafbare Kunstgriffe hatten einen Haufen brennbarer Materialien zusammen gebracht, deren Entzündung und Ausbruch von dem kleinsten Funken abhieng. Neckers Verabschiedung war dieser Funken; denn es ist ausgemacht, daß er der Nazionalversammlung damals gleichgültig war, welche die Unzulänglichkeit seiner Talente, die Ungewißheit seiner Absichten und seinen Ehrgeiz eingesehen hatte. Der Enthusiasmus und die Hitze des Grafen von Lally fachten einen kleinen Rest der ihm günstigen Meinung wieder an, und belebten die Asche einer fast gänzlich erloschenen Bewunderung wieder. Seine Beredsamkeit und die Ränke der Anhänger Neckers wirkten zum Vortheile des in Ungnade gefallenen Ministers sehr nachdrücklich auf die Versammlung und auf das Volk. Der Graf von Lally spielte bei dieser Gelegenheit die Rolle des Marcus Antonius, welcher dem Volke Cäsars blutigen Rock und sein Testament vorzeigte; er erinnerte das empörte, gegen den Hof aufgebrachte Publikum an Neckers angebliche Dienste und Volksliebe. Der grosse Haufe war durch Bestechung und Ränke zu grossen Bewegungen geneigt und vorbereitet. In diesem Zustande der Sachen waren Götzenbilder und Opfer nothwendig. Der Herzog von Orleans und Necker waren die damaligen Helden, und Foulon, Berthier, Launay wurden gemordet. Der König ward gezwungen, an Necker zu schreiben, daß er zurückkommen möchte; die vom Grafen v. Lally hingerissene, und durch Volksbewegungen gedrängte Versammlung schickte Kouriere an ihn ab, und ganz Frankreich äusserte inbrünstige Wünsche für seine baldige Zurückkunft. Diejenigen, die ihn nicht kannten, befürchteten sogar, daß er bei so vielen eifrigen Bemühungen sich gleichwohl weigern möchte, zurück zu kommen; diejenigen aber, welche richtiger urtheilten, wußten, daß die Eitelkeit über jedes andere Interesse und über die politische Klugheit siegen würde, die ihn hindern mußte, eine Stelle wieder anzunehmen, die er doch nicht behalten konnte. Kaum war er angekommen, als jedermann darüber erstaunte, seine Zurückkunft verlangt zu haben; die Versammlung sah ihn mit Gleichgültigkeit zurück kommen, das Volk hörte in kurzem auf, seinen Namen zu nennen, und die demagogischen Redner declamirten ungestraft gegen dies wurmstichige Götzenbild. Er ward in

den

den Journalen angegriffen; seine Verwaltung, seine Karakter, seine Person wurden darin mit den schwärzesten Farben geschildert. Vergebens suchte er im wüthendsten Sturme zu laviren; ohne Hilfsquellen im Kopfe, ohne politischen Karakter, wußte er weder der Mann des Volks, noch der Mann des Königs zu seyn. Die Zeit war gekommen, da betrügliche Worte nicht mehr die Stelle der Wirklichkeiten vertreten konnten, die Zeit des blinden Glaubens war vorbei und die Versammlung foderte Thaten; sie untersuchte den Abgrund des Deficit, und verlangte Hilfsquellen vom Minister. Von durchdringenden Augen betrachtet, glich Necker damals den von der Zeit erhaltenen todten Leichnamen, die in Staub zerfallen, so bald sie ans Tageslicht kommen, und man sie berührt. Die Versammlung sah in kurzer Zeit ein, daß der Finanzminister zu jedem Preise Anleihen gemacht hatte, und daß das Deficit von seinen Anleihen herrührte, die ohne Einsicht, auf Kosten der Nachkommenschaft combinirt waren. Durch die gegenwärtigen Bedürfnisse gedrängt, wandte die Versammlung sich an ihn, um Hülfe zu erhalten. Der Minister antwortete in prächtigen Ausdrücken, sprach von seinen Gesinnungen, und endigte endlich mit dem Vorschlage, den Aufschub der Zahlung der Discontokassenzettel fortdauern zu lassen. Die Bedürfnisse nahmen zu, man wendete sich nochmals an diesen Schutzgeist der Nazion, und er schlug eine neue Kreirung von Discontokassenzetteln vor. Es war augenscheinlich, daß der Unwissendste unter den Mitgliedern der Versammlung dieselben Hilfsquellen, wie Necker, gefunden hätte. *) Von dem Könige und der Königin, für welche seine Gegenwart eine wahre Strafe war, verabscheuet, von der Versammlung mit Demüthigungen überhäuft, und vom Volke bedrohet, ward er von seinem Ehrgeize noch eine Zeitlang erhalten, und Haß und Verachtung zu ertragen bewogen. Endlich aber siegte die Furcht über jede andere Empfindung; er verließ das Ministe-

*) Der Verfasser tadelt hier Herrn Necker, weil er keine andere, als die angeführten, unzulänglichen, und vielleicht schädlichen Hilfsquellen zu finden gewußt hatte. Aber waren auch bei dem sehr zerrütteten franz. Finanzwesen andere Hülfquellen ausfindig zu machen möglich? und warum dachte der Verfasser, wenn ihm dergleichen Hülfsquellen bekannt waren, nicht so patriotisch, sie der Nazionalversammlung anzuzeigen. Vielleicht wäre dadurch viel Unglück verhütet worden. Aber es ist immer leichter tadeln, als besser machen.

Digitized by Google

nisterium, ohne den geringsten Eindruck zu machen, und die Verachtung aller Partheien begleitete ihn. Der König, der Adel, die Geistlichkeit waren sämtlich berechtiget, über seine Treulosigkeit, über seine Unwissenheit, und über die Ungewißheit seiner Ideen Klagen zu führen. Aufgeklärte Leute sahen in seiner Verwaltung die Anfangsgründe der Unordnungen, und in seinem Betragen, seit seiner ersten Zurückberufung, die thätige und unmittelbare Ursache der Herabwürdigung des Monarchen, des Blutvergießens und der Anarchie. Necker war darauf bestanden, daß die Stände sich zu Paris versammeln sollten, der nachdrücklichsten, von der Erfahrung vorgeschriebenen Vorstellungen ungeachtet, und zugleich hatte er in der Gegend von Paris fünfzehn tausend Tagelöhner, Arbeitsleute und Handwerker aller Art versammelt, welchen es gänzlich am Lebensunterhalte fehlte, und die sich in den Vorstädten und in den umliegenden Gegenden bei einander befanden. Diese, durch Müssiggang verdorbene, durchs Elend gereizte Leute waren bereit, alles für den Finanzminister zu unternehmen, von welchem sie Tagelohn empfiengen. Er hatte die Versammlung bewogen, die Tribünen offen zu lassen, und hatte keines der Mittel versäumt, die fähig sind, das Volk in Feuer zu setzen. Er hatte sich, nachdem er eine arglistige Erklärung abgefaßt hatte, aus der königlichen Session entfernt, er hatte, ohne durch seine Stelle dazu berufen zu seyn, gegen das unbedingte Veto gestimmt; mit einem Worte, es war augenscheinlich, daß sein Betragen die Absicht hatte, ein von dem Willen des Königs unabhängiges Ministerium zu haben. Necker begab sich auf ein Landgut in der Schweiz, und ohne gegründete Hoffnung, den Schauplatz der Welt wieder zu betreten, aber doch stets in der Meinung, daß man sich mit ihm beschäftige, gleicht er jenen verstümmelten Menschen, die in den Gliedern, welche sie nicht mehr haben, noch Schmerzen empfinden. Da er sich nicht entschließen konnte, unbekannt zu bleiben: so arbeitete er Schriften aus, um das Vergnügen zu haben, daß man von ihm reden möchte, und das Publikum von seinen Meinungen und seiner Administrazion zu unterhalten. Er glaubte, so groß ist die Verblendung der Eigenliebe, daß Frankreich, der gewaltsamsten Anarchie zum Raube überlassen, in allen seinen Theilen zerrissen, und mit Blut überschwemmt, sich mit dem Verdrusse

beſchäftigen würde, den ein in Ungnade gefallener Exminiſter empfindet; daß es die Empfindung der brennendſten Schmerzen aufſchieben würde, um der froſtigen Zergliederung ſeiner Operazionen, und der emphatiſchen Beſchreibung ſeiner Meinungen und Geſinnungen ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen.

Ich habe die Grundlagen zu ſeinem Vermögen, und die Bewegungsgründe, die ſein öffentliches Betragen beſtimmt haben, angezeigt; ich muß nun auch noch von ſeiner Perſon reden, und nachdem ich den Miniſter geſchildert habe, ſo will ich nun auch einige Züge ſeines Karakters ſammeln, die geſchickt ſind, den Menſchen kennen zu lernen. Necker iſt von gewöhnlichem Wuchſe, und von vierſchrötiger Geſtalt; ſeine Geſichtsbildung zeigt dem beobachtenden Auge Trotz, Verachtung, Verwirrung, Spott, Tiefſinn und Unempfindlichkeit. Unter der gezwungenen Zurückhaltung ſeines Verhaltens kann man leicht eine heftige innerliche Bewegung errathen. Seine Manieren haben etwas rauhes und da er einen Theil ſeines Lebens in ſubalternen Geſellſchaften zugebracht hat, ſo hat er nicht das ungezwungene Weſen, welches man durch den Umgang mit der großen Welt bekommt, und weiß, wenn er höflich ſeyn will, nur abgeſchmackte Bücklinge zu vervielfältigen. Durch Gierigkeit und Ehrgeiz wechſelsweiſe beherrſcht, hat er keine von den Arten des Geſchmacks, die aus einem gefühlvollen Herzen, aus der Wißbegierde, und aus der Gewohnheit, in Geſellſchaft zu leben, entſpringen; die Eigenliebe hat bei ihm alle Principien ausgetrocknet, welche die Menſchen einander nähern, und ihnen gemeinſchaftliches Vergnügen verurſachen. Er hat geleſen, um zu zeigen, daß er geleſen hat; er hat Umgang mit Gelehrten gehabt, um ſich Anhänger zu machen; er hat ſich mit andern unterredet, ohne durch das Bedürfniß des Vertrauens, oder das Intereſſe der Fragen hingeriſſen zu ſeyn, ſondern nur um Begriffe von ſeinen Verdienſten zu geben. Die beſtändige Gegenwart eines Gegenſtandes, die keine Zerſtreuung erlaubt, iſt eines der Principien der Thorheit, und Neckers Kopf iſt einigermaßen davon angegriffen. Er iſt zwei ganze Jahre zu aller Aufmerkſamkeit unfähig geweſen, und war von Dünſten geplagt, die ſeine Vernunft verdunkelten. Hernach bekam er einen Heißhunger, welcher ihn zwang, beſtändig zu eſſen, und daher

her rührt seine Gewohnheit, die Hände stets in seiner Westentasche zu haben, wo er etwas zu suchen scheint. Seine Gattin, eine gezwungene Vertraute der Unordnung seiner Begriffe, und sehr dabei interessirt, zu verhüten, daß das Publikum nichts davon erfahre, hat ihre Bemühungen an ihrem Gatten zu der Zeit verschwendet, da es mit seinem Verstande nicht gar zu richtig war, und hat sich dadurch eine große Gewalt über ihn erworben. Necker drückt sich mit Schwierigkeit aus, und das Talent zu reden fehlt ihm gänzlich: er hat viel Verstand, und eine Sammlung, welche die aus seinen Werken mit Beurtheilung gewählten Gedanken enthielte, würde ein vortreffliches Buch geben. Seine Feinde haben behauptet, Thomas habe einen Theil seiner Werke verfasset, aber diejenigen, die dieß Urtheil wagten, haben mehr ihre Leidenschaft, als die Einsichten eines geübten Geistes zu Rathe gezogen. Die schönen in Neckers Werken befindlichen Stellen übertreffen des Thomas beste Schriften. Die Natur, die ihre Geschenke ungleich austheilt, hat Neckern das Talent der Angelegenheiten verweigert. Er empfand es, und bemühete sich, sich auf allgemeine Grundsätze einzuschränken, die Unterredung abzukürzen, und wegen gründlicher Erörterung schnell an seine Untergeordnete zu verweisen. Er war zerstreut, frostig und zurückhaltend im Umgange; in seinen Audienzen begegnete er den Leuten verächtlich und oft spöttisch, und die meisten von denen, welche mit ihm zu thun hatten, fanden ihre Eigenliebe empfindlich gekränkt, welches bald in Haß ausartete. Er beobachtete aber ein ganz anderes Betragen gegen diejenigen, deren Einfluß auf die große Welt ihn bewog, behutsam gegen sie zu seyn, und die Kunst, die er in diesen Umständen anwendete, war eines seiner wirksamsten Mittel, um die Köpfe zu erhitzen, und sich Anhänger, die ihn vergötterten, zu verschaffen. Die Stirn dieses strengen Mannes ward heiter, das Geheimniß dieses so frostigen, so zurückhaltenden Mannes schien, von den Empfindungen seines Herzens gedrängt, zu entwischen. Die übertriebendsten Schmeicheleien schienen ihm durch den unwiderstehlichen Antrieb der Wahrheit entrissen zu werden. Ueber die Feinde derjenigen, welchen er mit so vieler Kunst begegnete, verbreitete dieser strenge Mann bittere Spöttereien und feinen Scherz; und da diese Personen entweder große Damen, oder Männer von erha-

benen

benen Stande, oder solche waren, die durch ihren Einfluß in Ansehen stunden, und dabei von den Angelegenheiten schlecht unterrichtet waren: so sprach er in ihrer Gegenwart davon mit Zuversichtlichkeit, und es war ihm nicht schwer sie zu hintergehen. Diese Personen verließen Neckern erstaunt über seine große Wissenschaft, bezaubert von seinem Verstande, und geschmeichelt durch sein Vertrauen. Als Necker eines Tages den Prinzen von Poix in seinen Saal treten sah, gieng er ihm entgegen und rief mit Entzücken aus: „Wenn ich den Herrn Prinzen von Poix sehe, so deucht mir, daß ich das personifizirte öffentliche Wohl sehe;" man kann wenigstens glauben, daß er das seinige in ihm sah. Wenn er zuvorkommend und schmeichelhaft gegen diejenigen war, die ihm zu seinen ehrgeizigen Absichten behülflich seyn konnten: so war er ungerecht und kaltblütig unmenschlich gegen Leute ohne Ansehen; der Zug, den ich anführen will, wird zu einem überzeugenden Beweise davon dienen. Als er ins Ministerium kam, wollte er sich durch Reformen, und durch Einziehung mehrerer einträglichen E. und beim Finanzwesen auszeichnen. Es waren zwo General-Schatzmeisterstellen des Außerordentlichen beim Kriegswesen vorhanden. Eine dieser Stellen ward durch ein Arret des Conseil, welches so gleich in der Rechnungskammer registrirt ward, aufgehoben. Der Gebrauch und die Gerechtigkeit ertheilen in dergleichen Umständen die Vorschrift, daß diejenige Stelle, welche die jüngste in der Ordnung ist, eingehen soll. Die Stelle des Herrn de Boulogne, eines allgemein geachteten Mannes, mußte aus dieser Ursache als die älteste beibehalten werden; er mußte aber mit Erstaunen vernehmen, daß man von diesem Gebrauche abgegangen war, und ihm seine Stelle genommen hatte. Er eilte Neckern seine gerechten Vorstellungen zu machen. Sie wurden frostig angehöret, und der Minister begnügte sich damit, ihm zu antworten, daß er Recht hätte, daß aber der Sache nicht mehr abzuhelfen wäre. Verschiedene Umstände hatten das Vermögen des Herrn de Boulogne geschmälert, und der Verlust der Einkünfte von einer einträglichen Stelle richtete es vollends zu Grunde. Necker war unempfindlich bei der Schilderung der unglücklichen Lage, die er veranlasset hatte, und bezeugte auch nicht einmal einiges Bedauern wegen seines Irrthums. Gerade in dem Augenblicke, da Herr de

Bou-

Boulogne sich bemühete, einiges Andenken der Gerechtigkeit in der Seele des Ministers, welcher Ursache an seinem Ruin war, zu erwecken, meldete man, daß angerichtet wäre. Necker lud Herrn de Boulogne zum Mittagsessen ein; dieser entschuldigte sich, weil seine Gesundheit ihm keine andere als Milchspeisen zu geniessen erlaubte. Je nun, versetzte der Minister, warum bestehen Sie denn auf die Herstellung Ihrer Stelle? Man braucht kein Vermögen, um von Milchspeisen zu leben. Man urtheile einmal, welch eine Wirkung ein so barbarischer Scherz thun mußte, den gegen einen Mann, welcher 50000 Thaler Renten verlor, der Urheber seines Untergangs äusserte.

(Historisch. Politisches Magazin.)

Der Bestohlne muß selbst den Dieb henken!

Die herrschende Denkungsart des fünfzehnten und folgenden Jahrhunderts hatte der Idee des Ziemlichen und Unziemlichen, vorzüglich aber des Ehrlichen und Unehrlichen eine solche Schwungkraft ertheilt, daß sie die Sitten ihres Zeitalters bis zum Romantischen getrieben hat. Eine der sonderbarsten Begebenheiten stellt dies in ein aufklärendes Licht.

Ein angesehener reicher Breßlauer Bürger reisete einst seines Handels wegen nach Pohlen, und kehrte in einer kleinen Stadt im Gasthofe ein, wo ihm der Wirth 500 Dukaten entwendete. Er belangte diesen wegen des Diebstahls gerichtlich. Aus Furcht vor der Marter bekannte der Wirth die That, und erbot sich, das gestohlne Geld ihm richtig wieder zu geben. Dies und sonst nichts weiter verlangte auch der Gast. Allein der Richter und die Schöppen der Stadt drangen darauf, daß ihren Gesetzen ein Genüge geschehen müsse, welche forderten, daß der Kläger den Dieb selbst mit seinen Händen an den Galgen henken, oder wenn er sich dessen weigerte, selbst vom Diebe gehenkt werden solle, wofern dieser dazu bereit wäre, welches der Wirth den Augenblick zu thun auf sich nahm. Da der Gast dies hörte, war er vor Schrecken ganz ausser sich, ersuchte den Richter

und

und die Schöppen aufs inständigste, ihm doch diese Schande zu erlassen, und bot ihnen das ganze gestohlne Geld an, wenn sie ihn nur ohne Schimpf wieder fortreisen liessen. Diese aber erwiederten: es stünde nicht in ihrer Macht, wider ihre Rechte und Gesetze zu handeln.

Da er demnach durchaus nichts von ihnen erhalten konnte, sah er sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, den Dieb selbst zu henken, wollte er nicht vom Diebe gehenkt werden.

Nachdem er dies grausame Geschäft verrichtet hatte, begab er sich gleich nach Krakau zum Könige, der ihm sowohl ein Zeugniß wegen dieses pohlnischen Gesetzes, als auch einen königlichen Brief ertheilte, daß ihm diese That zu keinem Schandfleck gereichen sollte, welches auch K. Wladislaw von Böhmen mit seinem Brief und Siegel bestätigte, und eine Strafe von 40000 Gulden ungarisch darauf setzte, wofern sich jemand unterstehen würde, ihm die That aufzurücken. Allein kein einziger war, der diese That im Ernste entschuldigte, ob sie gleich alle aus Furcht der Strafe schwiegen, und nur insgeheim davon redeten.

Endlich versuchten die Breßlauer ein Mittel, ihm wieder zu seinen ehrlichen Namen zu verhelfen. Sie wählten ihn zum Landeshauptmann, welcher im Manngerichte den Vorsitz hat. Man glaubte schon, die Sache wäre nun wieder gut gemacht, nachdem er diese Ehrenstelle erhalten. Allein die Mannen hielten es für entehrend, von einem solchen sich Recht sprechen zu lassen, oder mit ihm zugleich zu Gericht zu setzen, der einen dergleichen Schandfleck an sich hatte; dagegen aber die Bürger ihnen die königlichen Briefe vorhielten, wodurch er an dieser Schande freigesprochen worden. Bei dieser sehr schwierigen Sache traf K. Wladislaw einen Mittelweg, und entschied, daß er Rathsältester werden sollte, nachdem er von den Bürgern wieder in den Rath gesetzt worden, aus dem sie ihn bevor gestossen hatten. Aber auch nach diesem Rechtsspruch des Königs ist er nicht wieder aufgenommen worden, sondern ohne Ehrenstelle gestorben. So erzählt Dubrav. (Histor. Bohem. L. XXXII. p. 816.) und meist aus ihm Pol (Breßl. Annalen S. 428.) diese von ihnen ganz auf den Kopf gestellte Begebenheit. Beide machen aus zwei Personen eine. Denn nicht Christoph Rintfleisch, sondern sein Vater Hanns Rintfleisch hatte

sich

sich in der traurigen Nothwendigkeit befunden, seinen Dieb eigenhändig zu henken. Ausserdem ist in dieser Erzählung sowohl in Hinsicht auf diese Zeit als auf die Hauptumstände so viel Schielendes, daß sie mit unter die unzähligen Beweise gehöret, wie sehr die Geschichte durch die in derselben aufgenommene Volkssagen verunstaltet worden.

Den wahren Verlauf dieser in der vaterländischen Geschichte einzigen Begebenheit stellt K. Wladislaw von Böhmen in folgender Urkunde dar:

Nachdem der Ehrbar, unser lieber getreuer, Christoph Rintfleisch Burger zu Breßlau durch etlich Personen angefochten und bezüchtigt worden; Er sollte seines Vatern Hannsens Rintfleisch Tat und Rechtfertigung halb, so er etwan an seinem Dieb, einem im Königreich zu Polen mit dem Strang begangen zu erlichen Amten und Stenden nit tüchtig noch genugsam sein; ist gedachter Christoph derhalben für uns kommen alda vor uns unsern Fürsten und Herrn den andern unsern Räthen, auf solich Zicht und Aufrichtung seines Vatern und seine Ere vorantwort, und sich solichs Ansprachs und Zicht, wie sich rechtlich gebüret hat, expurgirt und entschuldiget und gesagt: was sein Vater im obberürten Handel mit Rechtfertigung seines Diebs getan, hab Er aus Zwang und Benöttigung des Rechten müssen tun, hab Er anders halbs bei Leben bleiben und nicht sterben wollen, als Er uns des brieflich urkund und genugsame Zeugniß von der Stadt Plotzkow, wo sich seines Vatern bemelter Handel begeben, unter Iren Stadtinsiegel fürbracht, die wir mit unsern Räten vernommen, gewogen und eigentlich ermessen. Und haben darauf mit vorbetachtem zeitigen Rate und rechter wissen solichen Spruch und rechtlich Erkentniß getan, tun auch den hiemit im Kraft dies Briefs aus kuniglicher Macht - Vollkommenheit; Also nachdem bemelts Christoph Vater, Hanns Rintfleisch aus keinem eignen oder freventlichen Willen; sondern durch Zwang und Benöttigung des Rechten wie oben angezeigt, wo er selbs nit sterben und bei Leben bleiben hat wollen, seinen Dieb und Beschediger hat rechtfertigen müssen; als dann die Zeigniß bemelter Stadt solichs klerlicher und eigentlicher ausweist. Welich Zeigniß von künftiger Ursach und erster Sicherheit wegen zu Gedächtniß inseriren haben lassen.

Wir

Wir geschworne Bürgermeister der Stadt Plotzkow — tun kund hiemit jedermänniglich, daß vor uns in sitzenden Rat kommen ist der Erbare Hanns Rintfleisch, breslauischen Burgers Sohn und hat uns vorbracht, wie ihm und seinen leiblichen Brudern von einigen seiner Widersacher ein Schandfleck angehänget worden, aus Ursache, weil ihr obgenanter Vater seligen Gedechtniß, bei seinem Leben, bei uns und in unserm Gericht ehrlos geworden. Daher er uns in seinem und seiner Brüder Namen geziemend und fleisig ersucht, daß wir ihnen ein Zeugniß der Wahrheit von dem Verlauf der Sache, wie auch von dem Gebrauch, Ordnung und Gewohnheit, die damals bei uns beobachtet worden in einem ofnen Briefe mit unserm Sigel versehen erteilten; damit sowohl Er als auch seine Brüder ihre unbefleckte Ehre wieder ihre Neider verteidigen könnten. Auf dieses Ersuchen, besonders, da niemanden ein Zeugniß der Warheit zu verweigern ist, haben wir unsere Aeltesten und Geschwornen rufen lassen, und sie alle und jeden nach abgelegten körperlichen Eide darüber befragt. Welche alle einmütig vor uns bekannt wie es denn auch uns selbst sattsam wissend ist: daß bei uns von alters her eine gewiße Gewohnheit gewesen, wenn jemand einen andern wegen eines Diebstals oder einer andern Halssache peinlich belanget, und der Dieb oder Missetäter dessen überwiesen zum Tode verurteilt worden, daß alsdann der Kläger, da kein Scharfrichter war, der ihn rechtfertigte, die Execution so wie es der überwiesene verdient, entweder durch henken, oder sonst anders wie es die Gewohnheit war und das Recht mit sich brachte, verrichten muste, wenn er anders nicht das nemliche an sich vollziehen lassen wollte. Welches weder ihm, noch seinen Nachkommen zur Schand gereicht. Und bei eben diesem Eide versicherten alle Aeltesten unserer Stadt, daß dieser Fall sich vorzeiten mit dem obgenannten Hanns Rintfleisch zugetragen, welcher, da er seinen Dieb in unserm Gericht ergriffen, und des Diebstals überwiesen, durch die Notwendigkeit des Rechts und der Gewohnheit gezwungen worden ihn zu henken. Denn damals hatten wir keinen Scharfrichter und Rintfleisch konnte auch keinen andern für sein Geld zu dergleichen Verrichtung an seine statt bekommen. Obgleich diese Gewohnheit in den neuern Zeiten bei uns abgekommen, weil wir bei vermehrten Stadteinkünften nun beständig einen

Scharf-

Scharfrichter zur Rechtfertigung halten, welches damals nicht war. Aber noch wird diese Einrichtung und Gewohnheit in den meisten benachbarten Städten, Flecken und Dörfern beobachtet, und dis ist es, was wir in diesem Fall zur Bekräftigung der Warheit bezeugen, und mit unserm anhängenden größern Sigel bestätigen. Plotzkow, Montag nach Luciä, im Jar 1501.

Dieweil sich auch bemelter Hanns Rintfleisch vor und nach solcher Tat mit samt seinem Sohn Christophen allweg fromlich, redlich und erbarlich, als Frommen zugebühret, gehalten und gelebet, und nie nichts unbillichs, das Inen zu Nachtheil und Beflekung ihrer Eren wäre gewesen, gehandelt noch getan: Soll noch nach Hannsen Rintfleisch solich bemelter Handel seinem Sohn Christophen, allen Iren Geschlecht Kindern, Erben und redlichen Nachkömlingen Ires Geschlechts an iren Eren, Glimpfen und guten Herkommen zu keinem Nachtheil noch Schaden reichen, noch können, itzt, noch zukünftigen ewigen Zeiten. Es soll auch und mag gedachter Christoph Rintfleisch sein Geschlecht, Erben und Nachkommen zu allen arlichen und redlichen Sachen, Handlungen, Ständen, Ambten würdig, tüchtig und wol gebraucht werden, ohn unser, unser Nachkommen, Königen zu Böheim, Herzogen in Slesien, und menniglichs Widersprechen und Hinderniß ongeverde. Wo sich aber jemands diesem unserm königlichen Spruch und rechtlichen Erkentniß entgegen hielte, mit Worten oder Werken, wie das besteht, daß oft gedachten Christophen Rintfleisch, seinem Geschlecht, Erben und Nachkommen zu Schaden und Belestigung Irer Eren und Glimpfen reichen, wer der oder die wären, die in solichen freventlichen Eigenwillen erfunden wurden, der, oder dieselbigen sollen itzlicher insonderheit on alle Gnad und unablaßlich 100 Mark feines Silbers zu Peen verfallen sein, halb in unser königlich Kammer und halb zum Bau und Besserung unser Stadt Breßlau. Wo es sich aber begeb, daß einer oder mer erfunden, die sich auch diesem unserm Spruch und rechtlicher Erkentniß wiedersetzten, eigenwillig dawider handeln, und Christophen Rintfleisch, oder seinem Geschlecht auf Ire Ere reden wurden, wie da bestet und solich ausgesetzte Peen zu geben nit vermochten, der oder dieselben sollen zu handen genommen, und nach unser Nachkommen Königen zu Böheim Gescheft und Befel strefflich

lich gehalden werden, und, nichts destominder um solich schimpfirrig und schmelich zugesetzte Wort Christophen Rintfleisch und seinem Geschlecht, nach rechtlicher Erkentniß Abtrag zu tun schuldig sein — Zu Urkund mit unserm königlichen anhangenden Insigel besigelt. Geben auf unserm Schloß zu Prag, am Donnerstag St. Blasien Tag. Nach Christi unsers lieben Herrn Geburt 1502.

Ungeachtet dieser königlichen Erkenntniß, wie auch der wiederholten geschärften Befehle K. Wladislaws an die Mannen auf dem königlichen Hofe in Breslau, den Christoph Rintfleisch das Recht neben ihnen handeln zu lassen (Briefe von Breßlau 144. und 151. Br.) konnten sie doch dazu nicht gebracht werden, sondern hielten deswegen das ganze 1501. Jahr durch kein Gericht. Einige Jahre hernach machten die breßlauischen Konsuln einen zweiten Versuch, der königlichen Entscheidung die wirksame Kraft zu ertheilen, und wählten ihn nach Hanns Haunolts und Lukas Eisenreichs Tode am Aschermittwoch den 17. Febr. 1507 zum Schöppen, bei welcher Gelegenheit man unter dem Volke von der That des Hanns Rintfleisch seines Vaters überall von neuem redete. Daher die Schöppen, imgleichen die Kaufleute ihn nicht zum Schöppen haben wollten. Man mußte also dem Volke, welches sein Mißvergnügen öffentlich darüber äusserte, nachgeben, und an seine Stelle einen andern, nämlich den Hanns Popplau setzen.

Daß die Breßlauer Konsuln in dieser kritischen Sache ganz unschuldig gewesen, erhellet aus den nähern Umständen. Denn nachdem K. Wladislaw auf Herzog Kasimirs Bericht und ihre Bitte den Spruch und Erkenntniß, den Christoph Rintfleisch betreffend, gethan, welchen sie kraft ihrer Privilegien zu der Bank des Mannrechts auf dem königlichen Hofe erkohren, haben sie nach erfolgtem ernstlichen Befehl die von der Mannschaft und Ritterschaft mit Bitten vermahnet, und mit Geboten in sie gedrungen, daß sie sich nach der königlichen Vorschrift verhalten, und in der Bank sitzen sollten, damit die Rechte ihren Fortgang gewönnen, und Niemand an seinen Rechten verhindert oder versäumet würde. Allein alle diese Befehle und Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Denn die Mannen erboten sich, um Ausflucht zu suchen, auf Herzog Kasimirs Erkenntniß, und da von beiden Theilen einige Abgeordnete an ihn geschickt wur-

den

den, hatte der Herzog einiges Bedenken, diese Sache vo sich zu entscheiden, und wies sie wieder an den König Nachdem sie sich mit einander beredet, machten sie wiede Aufzüge, und gaben vor: sie könnten wegen ihrer dringen den Geschäfte nicht an den Hof sich verfügen. Mit dergleichen Winkelzügen wurde also das ganze Jahr hingebracht, und dem Christoph Rintfleisch unmöglich gemacht, ein Beisitzer des Mannrechts zu seyn. Sonderbar ist es, daß in der Urkunde des Raths zu Plotzko nicht das Jahr angezeigt worden, in welchem Hanns Rintfleisch den Dieb gehenkt, da es doch in ihrem Stadtbuche nothwendig muß aufgezeichnet worden seyn. Soviel ist gewiß, daß es vor dem Jahr 1478 geschehen; denn in diesem Jahr, und zwar vor Margaretha, war Hanns Rintfleisch bereits gestorben. Seine Wittwe, Katharina Bankin, hatte sich im Jahr 1482 mit David Jentsch, breßlauschen Amtmann, vermählet. Von seinen Söhnen waren Hanns, Hieronymus und Christoph bereits 1478 mündig, und 1482 noch unverheurathet; Georg, Peter und Dorothea erst 1482 mündig. Schon 1476 hatte Margaretha den Hanns Rüdigersdorf, Katharina den Hanns Ayslinger, Rosina den Hanns Hübner, und 1482 Barbara den Paul Höring und Ursula den Paul Hemmerdey geheurathet. Hieronymus Rintfleisch machte im Jahr 1491 Montags vor Thomä sein Testament, und 1492 vor Barbara war er schon gestorben. Peter Rintfleisch legte vor seiner Reise nach Palästina sein Testament Sonnabends den Tag vor Wenzeslai 1494 auf dem Rathhause nieder. Georg Rintfleisch war schon vor Palmarum 1489 gestorben; Hanns, sein Bruder, erbte von ihm den dritten Theil des Dorfes Rasselwitz, Christoph Rintfleisch, Erbherr von St. Katharina, hatte bereits 1484 Hedwigen, des Markus Kurn eines Kaufmanns Tochter, geheurathet. Im Jahr 1488 bis 1491 stand er mit David Jentsch, Rathsmann, und 1496 mit Alexius Banke, breßlauschen Schöppen, in Handlungsgesellschaft, woraus die genealogischen Nachrichten an der Rintfleischischen Familie, welche Kundmann berühmte Schlesier in Münzen Taf. 29. S. 229. und Sinapius schles. Adel B. 1. S. 762. gesammelt, sowohl berichtiget als auch ergänzt werden können.

Diese

Diese sonderbare Sache hatte nach dem Tode Christoph Rintfleisch, welcher 1510 gestorben, für die Breßlauer traurige Folgen. Denn weil K. Wladislaw deswegen der Stadt Breßlau eine Geldbusse von 100 Mark Silbers auferlegt, und dem Herzog Bartholomäus geschenkt, so drang dieser auf die Entrichtung derselben. Da nun die Breßlauer ganz unschuldig dazu gekommen, so weigerten sie sich, und zwar mit Recht, dieselbe zu geben. Herzog Bartholomäus belangte deswegen im Jahr 1507 die Breßlauer vor Gericht, und setzte die folgende Jahre diese Streitigkeit fort. Nachdem er aber sah, daß er auf diesem Wege nichts erlangen würde, griff er im Jahr 1512 zu den Waffen, da es bei Kanth zu einem hitzigen Gefechte kam, in welchem die Breßlauer ihm zwei Fahnen abnahmen, und im Triumph in die Stadtkirchen trugen; dagegen er aber mehrere Dörfer um Breßlau in Brand steckte (Briefe von Bresl. Br. 151.) womit diese Fehde ihre Endschaft nahm.

(Schlesische Provinzialblätter.)

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius. *)

Aura, komm! Mit des Frühlings erstem Hauche,
Komm' auf rosigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tausend
Tausend Thränen erwarten dich.

Wo du weilst, in welcher heiligen Grotte,
Auf! Erwärme die Brust der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, schlüpfe
Ins verschlossene Staatsgemach,

Bring' ihm frischere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

An

*) Sarbievius, oder Sarbiewsky ward im Jahr 1595 in einer kleinen Stadt in Masovien geboren, trat im Jahr 1612 in den Jesuitenorden, lehrte zu Wilna Theologie, Philosophie und schöne Wissenschaften, und starb als Hofprediger des Königs Ladislaus des Zweiten im Jahr 1640 zu Warschau, im 45ten Jahre seines Alters. Vom Geiste der alten Dichter genährt und durchdrungen, erhob er sich selbst zu einem ansehnlichen Range unter den neuern lateinischen Dichtern, und erwarb durch seine Oden den Beinamen des polnischen Horaz. Seine reizenden Gedichte verrathen hin und wieder den fehlerhaften Geschmack des Zeitalters, in welchem er lebte; sie sind aber an Schönheiten so reich, daß eine Auswahl derselben die Forderungen eines strenger-richtenden Jahrhunderts noch befriedigen würde; und viele unsrer Leser werden daher gewiß in den Wunsch mit einstimmen, daß es der Meisterhand, die uns hier mit einigen ihm nachgedichteten Stücken beschenkt, gefallen möchte, mehrere dieser Art zu vollenden.

D. H.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Gesang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums sich und den Hain ergötzt
Mit Gesängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläßige, sing', singe die Tag' hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigst du, Sängerin? Auf! koste dein Tröpfchen Thau,
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unser Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsrose.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilst du länger, liebliche Rose? Komm!
Der Winter flieht; es locken sanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtstrahl.

Die Rose.

Im Strahl der Sonne welket die Rose bald;
Der Zephyr, der sie wecket, entblättert sie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne
Gönne der Säumenden noch ihr Knöspchen.

(Deutsche Monatsschrift.)

Rousseau's Insel, oder St. Peter im Bielersee. *)

Von einer der höchsten Spitzen des Jura über das Thal Fraimrilliers hin, auf dem Birs- und Sufawege von Basel nach Biel, übersieht man die Gegend, worin die von einem spiegelhellen See umflossene St. Peters Insel liegt. Die lachende Herrlichkeit, in welcher sich dieses kleine Eiland im vollen Sonnenglanze darstellt, geht über alle Beschreibung. Ein Reichthum von Reizen entfaltet sich dem erstaunten Auge, der mit verdoppeltem Zauber den Wanderer überwältigt, wenn er von dem engen, von steilen Klippen eingeschlossenen Labirinthe aus dem Münsterthale ersteigt — und plötzlich mit einem Blick ein Amphitheater von ungefähr 80 Meilen im Umfange übersieht. Welche Mannigfaltigkeit! welche Abwechselung! Fruchtbare, gartenmäßig angebaute Gefilde, von der Aar, Emmen und Ziel durchströmt! Solothurn, Nidau, Biel, zahlreiche Dörfer, Meierhöfe und einzelne Bauerstellen, hingestreut unter finstere Wälder auf den hellgrünen Wiesen und goldenen Kornfeldern; — des Bielersees reiner, glimmernder Kristall, in dem sich die mit Reben bekränzten Küsten spiegeln; — Berge, die hinter einander immer höher und höher sich gegen die Füsse der Alpen zu aufthürmen; — die Perspektive in der ganzen weitgestreckten Landschaft, und die wollüstige Weichheit, welche die alles in einander verschmelzende Entfernung ihr giebt; — im fernsten Hintergrunde endlich der majestätische Alpenbogen, von den Schneebergen in Uri und Unterwalden bis zu den Savoyischen bei Genf, — und mitten im Busen dieser Naturschönheit das kleine Pathmos, wo J. J. Rousseau in stillen himmlischen

*) Fragment aus Baggesens Reisen, aus dem Dänischen übersetzt.

Digitized by Google

lischen Träumen das Weltgetümmel vergaß! — Wehe dem Herzen, das bei einem solchen Anblick nicht wenigstens für einen Augenblick allen seinen Kummer vergißt! Die Wunde, in welche die Natur mit der reizendsten jungfräulichen Hand vergebens Balsam gießt, ist unheilbar.

Ich hatte mein Auge im Anschauen dieser Gegend berauscht, — und befand mich nun mitten in ihr, als wenn ich vom Olimp nach Tempe hinabgeschwebt wäre. So zufrieden ich auch über alles war, was ich neulich überschauet hatte, über alles, was mich da umgab; so brannte mein Verlangen doch ungeduldig nach dem Allerheiligsten, nach der letzten Gunstbezeugung der Natur in Rousseaus winkendem Paradiese.

Es war der schönste Tag, den man sich denken kann. Einzelne hin und her flatternde Wolken spielten Verstecken mit den Bergspitzen, — einzelne Sonnenstrahlen mit den leicht von einem leisen Winde hingetriebenen Wellen; — der Himmel schien unter Weinen und Lachen zu wählen, und die Erde wartete still auf die Entscheidung.

Von Biel ab spazierten wir durch die angenehme neue Allee am westlichen Arm des Susaflusses, ungefähr eine halbe viertel Meile von der Stadt, zu der Brücke, die an einem Weinberge liegt, wo sich die Susa in den See ergießt. Hier stiegen wir in eine rothe mit weissen Flecken besprengte Gondel. Zwei rasche Schweitzer mit braven Nazionalgesichtern ruderten. O! diese Fahrt übertraf alle Landszenen! Auf dem Odinshügel, bei Hellebek, wo sich das Auge in die Kehle der Nordsee verliert, und auf den tobenden Wogen der Ostsee wird man zu Pindars Ausruf gezwungen — hier wird man zu demselben gelockt. Dort ist es das stärkste, gewaltigste, herrlichste Element — hier das zärtlichste, das reizendste, das sanfteste.

Langsam fuhren wir hin, unter dem malerischen Ufer zur rechten Hand, im Schatten seiner mit Tannen bekränzten Höhen — die Insel gerade vor uns. Rund um uns her ein Kranz von abwechselnden in einander laufenden Landschaften. — Biel am Fusse der mit Wald besetzten Klippen des finstern Jura; Nidau mit einzelnen Pappeln hinter uns, gegen Süden fruchtbare Felder, blühende Wiesen, bepflanzte Anhöhen und stille Lauben; gegen Norden die steilen Bergrücken, hinanletterndes Gesträuch, Eichen und Tannen; im fernsten Hintergrunde ein Horizont von glimmernden Schneefeldern

feldern und Wolken unter einander; jede Minute ein neuer Himmel und eine neue Erde! mit jedem Athemzuge eine neue Aussicht! Ein sanfter Regen, der kaum fünf Minuten währte, in dessen Tropfen die Sonne einen Regenbogen bildete, während der ganze übrige Himmel klar war, verschönerte dies alles nur noch mehr.

Der geringe Wind, der da wehte, legte sich allgemach; die Seefläche ward ein wenig von der leisen Luft gekräuselt; der letzte Hauch verschwand — es ward ganz stille. Welche paradiesische Ruhe! welches Umfassen! welches Umarmen! Die ganze lächelnde Natur schien im wollüstigen Schlummer mit liebevollen Bildern zu spielen — und kaum vermochten wir es über uns, sie und uns selbst mit den schlagenden Rudern aus dem seligen Traume zu erwecken.

Wir näherten uns allmählig der herrlichen Insel. Die sanfteste Erinnerung mischte sich in unsern stillen Genuß — die Erinnerung an ihren ehemaligen Bewohner unsers Jahrhunderts menschlichsten Menschen. Wie oft glitt er in einem kleinen Boote über diesen Smaragdspiegel hin! — Wie viele angenehme Stunden verträumte er hier in süssen Schwärmereien! O, warum ist er nicht länger hier? Noch ist die Natur eben so schön, noch lächelt sie eben so freundlich! So eben opferte sie ihrem abgerufenen Freunde eine Thräne; aber sein Geist schwebte im Regenbogen. — So ward sein Leben in stätswährenden Widerwärtigkeiten vollbracht; so waren seine hellern Schriften im Nebel seines Zeitalters — ein Wiederschein von der Sonne der Wahrheit im Prisma der edelsten Gefühle.

Ich fragte den ältesten von unsern Ruderern, ob er etwas von einem gewissen Rousseau gehört habe? — „Ja ge„wiß!" antwortete er, „Jean Jaques Rousseau," so hieß er; „ich habe ihn recht gut gekannt — er wohnte im Hause auf „jener Insel; aber er wollte sich nie recht sehen lassen, und „doch wollte jedermann ihn so gerne sehen. Es war ein „braver Mann — — Ja, er hat viele Bücher gemacht," fuhr er fort, da ich ihm seine Bekenntnisse zeigte, — „das „war sein Unglück! Hätte er es nur seyn lassen; obgleich „man doch sagt, daß viel Verstand darin seyn soll. — Sie „werden jetzt seine Stube sehen, in der er so manche Nacht „geschlafen hat," u. s. w. Er erzählte uns in seinem gebrochenen französischen Dialekt verschiedene Anekdoten von sei-

seinem Aufenthalte hier auf der Insel; aber da ich sie nachher vollständiger und zuverlässiger von dem alten Meier und seiner Frau in Wan hörte, so will ich sie hier übergehen.

Die Gondel näherte sich endlich der östlichen Seite der Insel, die aus einem ziemlich hohen, übermäßig steilen, ganz nackten Felsen besteht, dessen oberster Rand mit Buschwerk bekränzt ist. Wenn man von Biel oder Nidau herkommt, und nur diese Aussenseite sieht, sollte man sie für eine öde, ganz unbewohnbare Klippe halten. Aber wir drehten uns jetzt nach ihrer südlichen Küste, wo der See eine kleine Bucht bildet, und hier ward die Szene ganz verändert. Etwas einladenders als dieses Vorland kann man sich nicht vorstellen. Der See scheint sich hier zwischen die Fruchtbäume und Weinreben einzuschleichen. Es ist der zu Küssen lockende Mund der Natur.

Wir stiegen ans Land. Meine Knie zitterten. Es war mir zu Muthe wie einem furchtsamen Liebhaber, der zum erstenmal sich der Geliebten nähert, um ihr seine Leiden zu erklären. Ich stieg ans Land, oder eigentlich ich sank darauf hin; denn am ersten Stein kniete ich unwillkührlich, und küßte die Erde. Ich ward über mich selbst verlegen, und verbarg diese Bewegungen vor den Leuten, die sie nicht verstanden, und selbst vor M**, indem ich etwas zu suchen schien; denn die Vernunft, wenn sie auch gleich die Gefühle des gerührten Herzens billigt, erröthet doch über deren Ausdruck. Wir giengen durch eine kleine natürliche Allee, mit einem Weinberge auf der einen, und einem spiegelhellen Kanal durch die Wiese auf der andern Seite, herauf nach dem Meierhofe, dem einzigen Hause auf der Insel, das auswendig sehr einfach und vollkommen ländlich aussah. Hier trafen wir den Steuereinnehmer oder den Verwalter über dieses Paradies. Wir fragten ihn, ob wir die Nacht auf der Insel zubringen könnten; aber es hieß, es sey unthunlich, ohne Erlaubniß von dem Hospitalvorsteher, Herrn Tribolet zu Bern. Da es nun für uns weitläuftig und unpassend war, nach Bern zu laufen, um diese Erlaubniß zu holen, so versprachen wir ihm, alle Verantwortung auf uns zu nehmen, wenn er uns erlaubte da zu bleiben, und einen Brief an Herrn Tribolet zu schreiben, der alles gut machen sollte. Der gute Mann gab endlich unsern inständigen Bitten nach. Unsere erste Frage war nun nach Rousseau's Zimmer. Er

führ-

führte uns dazu hinauf. Wir giengen vom Hofe eine ziemlich lange steinerne Treppe hinan, nach einem Gange, von dem wir zuletzt drei Tritte hinab durch eine Küche in Rousseau's Kammer kamen, die kleinste und unansehnlichste in dem ganzen weitläuftigen Hause, die er aber eben ihrer Simplizität und abgesonderten Lage wegen sich gewählt hatte.

Ich weiß nicht, ob sein Schatten mir wirklich entgegen kam, oder ob es mir nur so schien; aber es war mir unmöglich, mit einem Sprung gerade hinein zu laufen. Es kam mir vor, als ob etwas mich fragte: Bist du Mensch? oder strebst du wenigstens ernstlich es zu werden? Ich blieb einige Sekunden auf der Treppe stehen, bis ich endlich *mit* einer gewaltsamen Anstrengung Muth faßte und hineingieng. Kaum war ich hineingekommen, und sein kleines Gipsbildniß, das auf dem Ofen stand, gewahr geworden, als Thränen mir so gewaltig aus den Augen stürzten, als wenn das Blut von meinem Herzen dahin geströmt wäre. Ich näherte mich ihm; — es war mir nicht länger ein Bildniß, es war er selbst — ich ließ meine Thränen auf seine Füsse fallen. „Dein Geist ruhe über meinen Bestrebungen!" — war ungefähr der Inhalt meines Gebets, die Summe meiner Gefühle.

Lächle immer über meine Schwärmerei, wer kann und mag! — Eine Einzige frei rinnende oder gehemmte Zähre von einem Freunde oder einer Freundin des Verfassers des Emils vergütet meinem Herzen reichlich diesen Hohn. Ich schäme mich nicht über diesen Erguß eines Gefühls, das unschuldige Herzen mit mir theilen können, — und mein Kopf verachtet eben so sehr die kalte Weisheit, nichts zu bewundern, als die warme Thorheit, alles zu bewundern. —

Der Mann, dem Frankreichs Philosophie ihre erste Moral, dem die französische Sprache ihre am stärksten entwickelte Kraft und ihren das Herz am meisten hinreissenden Zauber, — dessen Emil Europa Erziehung, und dessen Sozialkontrakt die Politik ihre allgemeine Revoluzion verdankt; der Mann, der in seinen Bekenntnissen und in seiner Heloise zum erstenmal der Welt ein vollständiges Gemälde von einem Menschen, wie er ist, intus in cute, gegeben, und dadurch allein mehr zu der wichtigsten von allen Wissenschaften beigetragen hat, als hundert andere berühmte Schriftsteller zusammen; — der Mann, der, trotz allen seinen wirklichen

und

und angedichteten Paradoxen in seinen Schriften, Frankreich mehr gesundes und wahres gelehrt hat, als alle seine übrigen Philosophen; — der zuerst versuchte, die Natur, unterdrückt von der Kunst, die Moral, unterdrückt von der Dogmatik, und das Völkerrecht, unterdrückt von der Staatsverwaltung, in ihre alte Rechte einzusetzen; — der Mann endlich, dessen hinreissende Beredsamkeit in allen Herzen innige Liebe zu Freiheit, Tugend und unschuldigem Genusse entflammt, und dessen langsamer Ruhm deswegen schon steigt und unaufhörlich steigen wird — so wie der einst vergötterte Voltaire immer mehr und mehr fällt — dieser Mann brachte hier im Jahre 1765 — nachdem leidenschaftliche Menschenliebe, beständig mit Haß, Verachtung und Verfolgung vergolten, ihn menschenscheu gemacht hatte — in ruhiger Absonderung von der übrigen Welt, die zwei glückseligsten Monate seines Lebens zu.

Da stand sein Bett, mit denselbigen verbleichten blauen und weissen Gardinen umhängt, die er vorzog, wenn er seinen Kopf zur Ruhe legte — diesen Kopf, der beständig zum Besten der Welt arbeitete — einige Stühle, die er alle gebraucht hatte — ein kleiner Schreibtisch im Fenster, und ein brauner Schrank, in dem seine kleine Garderobe gehangen hatte. — Ich besah dies alles mit der Andacht und dem Entzücken, womit ein guter Katholik die seltensten Reliquien betrachtet. Gewiß, dies war doch mehr werth, als alle Stücke von Jakobs Himmelsleiter und Jesses Stamm zusammen genommen! —

Nachdem ich ungefähr eine halbe Stunde alle diese Heiligthümer beschaut, berührt und umfaßt, und einen Theil der vielen Inschriften mit Bleistift an den Wänden gelesen hatte, worin tausend verschiedene Reisende, im Verhältniß zu deren tausend Gaben, ihre verschiedene Begeisterungen ausgegossen haben, erbat ich mir Tinte und Feder, um in diesen meinen heiligsten Augenblicken an die mir heiligsten Herzen in meinem Vaterlande zu schreiben; aber ich empfand zu heftig, um schreiben, und zu viel, um es ausdrücken zu können. Das Fenster, woran ich saß, stand offen, und die Zauber der Bäume, des Sees und der darüber lächelnden Küste zerstreuten mich. Das Auge sinkt von diesem Fenster (dem einzigen in der Stube) über einen Blumengarten durch Fruchtbäume auf den See hinab, um von da sich zu der fernen

Ho-

Horizontsmauer, welche die glimmernden Spitzen der Walliserberge bilden, zu erheben. Ich sah an ihrem Erröthen, daß die Sonne eben untergehen wollte, und eilte hinab, um dies Schauspiel zu genieſſen. M** war schon vorausgegangen.

Ich gieng den breiten Gang hinauf nach dem Lusthause, einem Sallon auf der Terasse über dem westlichen Abhang der Insel, wo sich die Jugend in der Weinlese zum Tanzen versammelt. Die Sonne war schon hinter den oben finster werdenden Klippen. Ich betrachtete und genoß innig das entzückende Schauspiel der plätschernden Jaspiswellen des reizenden Sees tief unter meinen Füssen, und des von ihnen leise bespülten jenseitigen, mit Dörfern eingefaßten Gestades. Ich wandte mich um zur linken Hand, und kam zu der Spitze, die dem alten Kloster St. Inan an der Mündung des Zielflusses, mit Erlach und Landeron an jeder Seite, gegenüber liegt, wo die kleinere Insel, die allmählig von der gröſſern verzehrt wird — indem man die Erde von jener zum Ersatz des Schadens, den diese von den Wellen leidet, braucht — mir in die Augen fiel, und mich, wie ehemals Rousseau, an das Schicksal aller Armen erinnerte. *) Ich wandte mich wieder um, ungewiß, welchen von den vielen Standpunkten ich wählen sollte — und beschloß den ganzen folgenden Tag da zu bleiben, um sie alle zu wählen.

Es war der schönste Abend. Der Himmel badete sich in dem See, und die Höhen des Jura in den Wolken. Ich zog Rousseau's Träumereien aus der Tasche, und las seine hinreiſſende Beschreibung von diesem Elisium und von seiner hiesigen Lebensart mit einer Theilnehmung, die man sich leicht vorstellen kann. Ich kam so, ohne zu wissen wie, wieder dem Rundel vorbei, wo er so munter an allen Abendvergnügungen Antheil genommen hatte, und zu einer so über den felsigten Rand der Insel hervorragenden Baumwurzel, daß man darin wie in einem Armstuhl senkrecht über dem See am Rande sitzen konnte. Hier saß M**, vertieft in die Natur und sich selbst, entzückt und schwärmend. Mit der Selbstverleugnung eines Freundes überließ er mir, sobald er mich sah, seinen Platz; — und von dem Augenblick an traue ich ihm jede freundschaftliche Aufopferung zu. Ich setzte mich

*) C'est ainſi, que la ſubſtance du foible eſt toujours employée au profit du puiſſant. *Réveries.*

sich, und las mit dem innigsten Genusse Briefe aus dem geliebten Dänemark. Mein Wesen zerfloß in zarter Erinnerung und sanfter Ahndung; ich war nicht froh — ich war nicht traurig; aber ich war unvergeßlich glücklich. Ich hatte auf meinem Spaziergang einige Blumen gesammelt, um doch einige von den Produkten dieses Edens zu besitzen. Es fiel mir, auf der Wurzel wo ich saß, ein, die Sammlung zu vermehren. Ich bückte mich, selbst mit Gefahr hinab, um eine kleine grüne Pflanze, die aus dem Moose hervorstach, zu pflücken und aufzuheben. Das Blatt derselben war beschädigt, und da ich dies merkte, warf ich sie von mir, um eine frischere zu nehmen; aber es gereute mich plötzlich — und so fein waren die Gefühle meines Herzens in dem Augenblicke, so nicht blos menschen- sondern selbst pflanzenfreundlich war meine Seele, daß ich mir diese Härte mit innerlichem Verdruß vorwarf. Ich fühlte, daß selbst nicht die geringste Pflanze in der Schöpfung von mir mit Hohn weggeworfen werden dürfte, — weil sie ein wenig wurmstichig, ein wenig krank, ein wenig ausgezehrt sey. — Wie, wenn man dich wegwerfen wollte, dachte ich, weil du krank, wurmstichig und unansehnlich wie diese Pflanze bist? Nein! — ich mußte sie wieder aufsuchen, um sie gleichsam um Verzeihung zu bitten. — Wie vergnügt ward ich, da ich sie wieder fand! O, du bist mein jüngerer Bruder, dachte ich — wir haben denselben Vater. — Der ganze Unterschied besteht darin, daß du deine Bestimmung besser erfüllst! Ich war in diesem Augenblicke blos Geschöpf; und so wie es für den Greis eine schöne Sache ist, bisweilen Jüngling, für den Jüngling, bisweilen Kind zu seyn — so war es mir angenehm Pflanze zu seyn. Ich war es wirklich, und fühlte mich als ihren Bruder — ich erinnerte mich dunkel, daß ich selbst einmal Pflanze gewesen, daß ich noch in manchen Augenblicken nichts mehr sey, — und die heilige Regel: Handle gegen andre, wie du willst, daß andere gegen dich handeln sollen! befolgte ich hier ohne Zwang, so wie sie von höhern Wesen befolgt wird. Nie habe ich so tief ihre Göttlichkeit gefühlt; meine Seele schwamm in ihrer himmlischreinen Wahrheit. Es ist der Inhalt einer Minute, den ich hier zergliedere; aber die Sekunde verwahrt bisweilen die Kraft und das Entzücken von Jahren. Ich legte indessen die kleine Pflanze an die mir liebste Stelle im Buche, an die Stelle, wo ein

schwär-

schwärmender Liebhaber den Brief seiner Geliebten würde hingelegt haben; — und dies Gefühl, diese Handlung war nicht gesucht oder gekünstelt; nein, keine ist mir je natürlicher gewesen, keine leichter in meinem von der Natur geöfneten Herzen aus sich selbst gesprungen. Instinkt war es, der zurückgeträumte Instinkt der Natur; es war nicht so sehr meine Handlung als die der Natur.

Dieser Zustand dauerte nur einen Augenblick; aber dieser war einer der seligsten in meinem Leben; ich war unschuldiger in diesem Moment als ein Kind, — unschuldig wie die Pflanze, und das feine, stille, heimliche Gefühl davon war das Gefühl von dem ersten Erwachen zum Daseyn.

Wie müßtest du dich selbst hassen und verachten, rief ich aus, wenn du von diesem Augenblicke an einen Menschen hassen oder verachten könntest? Ist der geringste unter diesen nicht zehntausendmal mehr werth, als alle Rosen und Lilien der Erde? Welcher Abstand von der herrlichsten Pflanze bis zu dem elendesten Neger; gröſſer als der vom Staubkorne bis zu dem Sternenhimmel! — Ich will diese Pflanze verwahren, um sie anzusehen, wenn einmal ein feindseliges Gefühl gegen meinen ächten Bruder in meinem Herzen aufsteigt, — und mich schämen. — Ich verließ diese heilige Stätte, wo der Heilige der Insel ohne Zweifel oft, durch die Zweige der Steinbuchen, über den stillen See nach den blauen Felsmauern des Jura geblickt hat.

Ich stieg von der Terasse zur rechten Seite hinab, und kam ans Ufer. Ich folgte demselben, bis ich auf Weingärten stieß. Da ich nicht durch sie gehen mochte, und ungern zurückkehren wollte, so mußte ich mit Gefahr und vieler Beschwerlichkeit über die Steine hinhüpfen, die die Insel umgeben; und so kam ich schwitzend und abgemattet an die Stelle, wo wir gelandet hatten, und gieng wieder hinauf nach dem Hause.

Ich hatte auf der ganzen Wanderung beständig Rousseau zur Gesellschaft gehabt; er gieng indeß nicht zu meiner Seite, — sondern — vor mir her. Ich war Kind genug, um seine Fußtapfen zu suchen.

Wir speisten zu Abend; das Essen und der Wein waren Produkte der Insel, und ich erinnere mich keiner leckern Mahlzeit. Der helle leichte Wein hatte an Geschmack

und

und Geist viele Aehnlichkeit mit dem begeisternden Champagner; nur war er ungleich feiner und milder. M** und ich theilten einander erst jetzt unsere Genüsse mit. Wir fanden beide, daß dieser einzige Tag alle Beschwerden unserer Reise hinlänglich belohnt habe. Da Rousseau's Bett nicht zu zwei fassen konnte, so wollte keiner von uns beiden darin schlafen. Wir wählten also die beiden nächsten Zimmer.

Nach einem spaten (denn Rousseau's verklärter Geist schwebte vor mir im Finstern bis gegen die Dämmerung) aber ruhigen und süssen Schlummer erwachte ich gegen Morgen vom Gesang der Vögel, stand auf und gieng in das heilige Zimmer, um einige Inschriften zu kopieren. Es war noch nicht hell; der Tag brach mit Mühe durch das kleine Fenster hindurch; alles war stille — ich hörte nichts als meinen eigenen Athemzug. Halb im Wachen, halb im Traume trieb ich mich in dem einsamen melancholischen Zimmer umher. Meine Phantasie war krank, mein Herz klopfte; oft kam es mir vor, als ob die Statue auf dem Ofen sich bewegte, oft, als ob die Bettgardine zur Seite geschlagen wurde. Die Luft selbst in der Stube ward immer wunderlicher und wunderlicher. Heimlich wünschte ich die Möglichkeit der Offenbarung von abgeschiedenen Seelen, und schauderte, ohne zu wissen warum, als plötzlich, während meine Gedanken in der Welt der Geister schwebten, — sich nicht weit vom Ofen ein Kopf aus dem Boden erhob. Bald wäre ich ohnmächtig geworden, nicht so sehr aus Angst als aus Entzücken; denn ich glaubte wirklich einen Augenblick, daß es J. J. Rousseau sey, der meinen stillen Wunsch erhört habe. Er kam höher und höher, und mein Erstaunen, daß ich so plötzlich gezwungen sey, Geistererscheinungen zu glauben, stieg nachher fast zum Erschrecken, als ich dessen bleiches Gesicht und ein paar Arme gewahr wurde. — „Das ist Rousseau!" rief ich ohne Stimme; denn bei solcher Gelegenheit vergißt man zu artikuliren. Die Gestalt schien bei diesem Laut zurück zu sinken; aber sie erhob sich gleich wieder in völliger Leibesgrösse. Jetzt erst schauderte ich im Ernste — die einzige Thür war verschlossen. — Die Gestalt stieg wirklich aus der Erde hervor. „Es ist ein Dieb!" rief ich aus, als ich endlich gewahr wurde, daß die Diele

auf-

aufgebrochen sey. Ich wollte um Hilfe rufen; aber ehe ich meine Lippen öffnen konnte, war ich aus meinem Traume heraus — „Vous m'avez extrémément effrayé, Monsieur!“ sagte der Mann, indem er sich mit einem Bückling mir näherte. — „Et vous Monsieur, vous n'êtes donc pas Jean Jaques?“ — Au contraire, je croyois que vous l'etiez — antwortete er.

Es war wirklich ein sehr besonderer Zufall, einer von den seltenen Zusammenflüssen von Zufällen, die alle Gespenstergeschichten erklären. Ich habe die ganze Begebenheit weder vergrössert noch verringert; und doch war sie im hohen Grade natürlich.

In dem Boden des kleinen Zimmers, nicht weit von dem grünen Ofen aus Ton, ist eine Fallthür, die man nicht leicht gewahr wird, wenn man es nicht voraus weiß. Desselben bediente sich Rousseau, um plötzlich zu verschwinden, wenn er von Menschenschwärmen überfallen wurde. Man springt durch eine Oefnung ziemlich weit auf die oberste Stufe einer Treppe hinab, die nachher aus dem Hause führt. Es gehört nicht wenig Gewandtheit dazu, diese Abfahrt zu wagen. Ich versuchte sie nachher, und fand dadurch dasjenige, was Rousseau von seiner Leichtigkeit und Gewandtheit erzählt, bestätigt. Der Mann, der mich erschreckt hatte, ein Greis von Rousseau's Grösse und Ansehen, und, was mich noch mehr täuschte, in einen Pelz gewickelt, war diese verborgene Treppe hinaufgestiegen, hatte die Thür, die ohne Geräusch aufgieng, geöfnet, — und nun begreift sich, wie ich, der ich diese Einrichtung gar nicht wußte, beim Anblick eines aus dem Boden steigenden Kopfes staunen mußte, da die Helle nicht stark genug war, um mir den Theil der Fallthür zu entdecken, den sein Kopf und seine Schultern nicht verbargen. Er hingegen, der keinen in der Kammer erwartete, erschrack nicht minder, und wäre bald hinab gefallen, als er mich zu sehen bekam. Wir begriffen nun ganz unsere gegenseitige Bestürzung, und wünschten uns Glück, ohne unangenehme Folgen davon gekommen zu seyn. Indem wir uns so darüber belustigten, daß wir unsere Bekanntschaft als Gespenster gemacht hätten, kroch ein Kavalier und eine Dame nach der andern herauf, und im kurzen war die ganze Stube voll von Parisern und Pariserinnen. Sie hatten diesen Aufgang zu Rousseau's Wohnung gekannt, und

ihn vorgezogen — parce qu' elle leur avoit paru la plus romantique. Sie erstaunten alle nicht wenig, wie sie hier einen Menschen im Morgenanzug mit Pantoffeln fanden. Die vorgefallene Begebenheit machte besonders die ganze Gesellschaft sehr aufgeräumt. Die Damen waren sehr munter und angenehm. Man las und rezensierte die Inschriften; man sprach von der Revoluzion, von ihm, der von allen am meisten den Grund dazu gelegt. Auch waren sie um seinen Namen anzubeten hieher gekommen. Die Damen bemerkten, daß in dem ganzen Zimmer kein Spiegel sey, und waren traurig, daß der arme Rousseau nicht feinere Bettücher gehabt hätte.

Nachher giengen wir alle in den Garten hinunter, und fanden drei niedliche Mädchen, die Kegel schoben. Wir fiengen an mit ihnen zu spielen. Das älteste von diesen Mädchen war zu Rousseau's Zeit nur vier Jahr alt, erinnerte sich aber recht gut, daß es mit ihm gespielt habe. Ich hätte ihr schon gestern den ersten Theil von l'esprit de Montagne geliehen. Sie erzählte mir, daß er sie sehr unterhalte, und bat mich, ihn bis an den Abend behalten zu dürfen. Mir ward besonders zu Muthe, ein Bauermädchen zu finden, welches die Lektüre des Montagne unterhielt.

Ich brachte den ganzen Tag mit dem Umherwandeln auf diesem Timan zu, das in dem Umfang von einer halben Meile nicht blos das Auge mit allen möglichen Abwechselungen von Landschaften und Aussichten befriedigt, sondern aus seinem eigenen fruchtbaren Schoose eine Welt en migniature, und jedes zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens erforderliche hervorbringt. Romantische Haine von allerlei Bäumen, selbst von Kastanien, die das milde Klima beweisen; die niedlichsten Weinberge, Blumenwiesen, steile Anhöhen, Buschwerke, Alleen, kleine Lauben wechseln in einem beständigen Labirinth von Bezauberung mit einander ab.

Wie ruhig war mein Herz, wie ganz vergessen jede Sorge! Welche Meeresstille in meiner Seele, als wenn alle Stürme der Leidenschaften sich auf immer gelegt hätten! Wie frisch fühlte ich mich nach der Erquickung dieses milden Tages! Warum können doch nicht alle verwundete Herzen hier den Balsam finden, der mich heilte! O! möchten doch alle in die Märtirerfreuden der Liebe eingeweihete, mit den Qualen der Liebe vertraute Leidende wenigstens einen Tag die-

diesen Zufluchtsort finden, und in der Umarmung der zärtlichsten Mutter die Wunden verträumen, die die Kraft des Jünglings so leicht verzehren und den Samen zu mannhaften Thaten erdrücken! In dem ruhigen See, der dieses Paradies umfließt, würden sie alle ihre Sorgen ertränken. — Die finstern Schwermuthswolken, die ihre Seelen einhüllen, würden vor den Strahlen der Abendsonne fliehen, und sie würden so wie ich diese Insel voll inniger Verachtung der Verzweiflung verlassen!

Mit zarter und stiller Wehmuth verließ ich diese meine schönste Herberge; aber der Geist dessen, der sie einst bewohnte, folgte mir. Dieser Geist ist nicht auf der Petersinsel eingeschlossen; — neulich (1789) stürmte er mächtig vor den erwachenden Helden Galliens einher — dort athmet er mild von den Lippen einer säugenden Mutter — überall hört man stärker oder schwächer das harmonische Rauschen seiner Flügel.

(Deutscher Merkur.)

Uibersicht
der neuesten Weltgeschichte.

Zustand der Künste und Wissenschaften in Frankreich unter Robespierres Regierung.

Nichts ist Niederschlagender für den, der so gern an Humanität und stufenweise Vervollkommung des Menschengeschlechtes glauben möchte, als die immer wiederkehrenden Rückfälle in Barbarei und die erneuerten Ausbrüche roher Zerstörungssucht, die sich an dem edelsten Archive der Menschheit, an den Denkmälern und Kunstwerken unserer Vorfahren vergreift. Ein in dumpfer Selbstgenügsamkeit hinbrütender Janitscharenaga, der sich auf eine köstliche Frie-

se

ſe des Didymäiſchen Apollo zu Milet gelagert hat, und den Tabaksdampf aus ſeinem herabhangenden Pfeifenrohr gedankenlos hervorbläſt, *) während ein paar andere Türken einen ſchönen Zoofor zu einem Waſſertrog für ihre Ziegen aushölen, — wie erſchütternd iſt ein ſolcher Anblick für den, der die Geſchichte der Vorzeit mit der Gegenwart vergleichen, und ſich an die lachenden Fluren des Mäanders um drittehalbtauſend Jahre zurückſetzen kann! Man trauert über die Verblendung chriſtlicher Zeloten der frühern Jahrhunderte, die die erhabenen Götterideale griechiſcher Kunſt als Wohnſitze der Dämonen zerſtören, die herrlichſten Bronzen in eine Veſperglocke umſchmelzen, und in einem Kloſterſtall Steine mit Inſchriften und Basreliefs vermauern konnten **), und man zürnt auf die ausgearteten Römer, die noch zu den Zeiten des Aeneas Sylvius ſchöne Marmorſäulen und Bildnereien, die bis jetzt der Zerſtörung und Plünderung entgangen waren, in die Kalchöfen ſchleppten. ***)

Wie

*) Wer einmal Chandlers Jonian Antiquities durchgeblättert hat, erinnert ſich gewiß des ſchönen Kupferſtichs, auf welchem der ſinnreiche Künſtler durch dieſe Figur eines Tabak ſchmauchenden Türken die Dimenſion der dort abgebildeten Alterthumstrümmer angegeben hat. S. Pl. VII.

**) S. die gelehrte Abhandlung des Abate Fea ſulle rovine di Roma (in ſeiner Uiberſetzung von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt T. III. p. 267—416.) welche wohl auch in Deutſchland einen beſondern Abdruck oder eine berichtigende Uiberſetzung verdiente, und Gibbon's Hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire T. XII. p. 183. 206.

***) Das Epigramm, welches Aeneas Sylvius, nachmaliger Pabſt Pius II. auf dieſen ſchändlichen Barbarismus der damaligen Römer machte, hat Mabillon in ſeinem Muſeum Italicum T. I. p. 97. aus einem Mſkt. der Königin Chriſtina angeführt. Es verdient auch hier eine Stelle, weil die Periode auf die neueſte Zeitgeſchichte ſo leicht iſt:

Oblectat me, Roma, tuas ſpectare ruinas,
Ex cuius lapſu gloria priſca patet.
Sed tuus hic populus muris deſoſſa vetuſtis
Calcis in obſequium marmora dura coquit.
Impia tercentum ſi ſic gens egerit annos
Nullum hinc indicium nobilitatis erit.

Wie oft haben Voltaire und ſeine Schüler, den jüngſten darunter, den Engländer Gibbon nicht ausgenommen, die volle Schale ihres Spottes und Unmuths über dieſen chriſtlichen Fanatismus ausgegoſſen, der alle dieſe Sünden der Unwiſſenheit und des Aberglaubens zu verantworten hat! Aber der neueſte politiſche Fanatismus in einem Lande, das den Satzungen und Gebräuchen des Chriſtenthums öffentlich entſagte, hat nicht mindern Frevel verübt, und ſich vom Inquiſizionseifer der religiöſen Schwärmerei und Bosheit in nichts übertreffen laſſen. Folgender Rapport, den der Konventsdeputirte Gregoire, im Namen des Comité d'inſtruction publique, den 28ſten Oktober vor dem Pariſer Nazionalkonvent abgeleſen hat, iſt ein zu wichtiges Aktenſtück zum Nekrolog der Künſte und Wiſſenſchaften, als daß er nicht auch außer Frankreich Aufmerkſamkeit und lebhaften Unwillen erregen ſollte. Ich überſetze ihn hier wörtlich und mit möglichſter Treue, aus dem genaueſten Bülletin der Konventsverhandlungen, dem Moniteur *), und erlaube mir nur hier und da eine kurze Erläuterung unterzuſetzen.

„Bürger, ihr habt die Denkmäler der Künſte und Wiſſenſchaften unter den Schutz des Geſetzes gegeben. Viele Diſtrikte haben ſich beeifert, die von Euch ergriffenen Maßregeln nach ihren Kräften zu unterſtützen; aber in den andern, mit Schmerz müſſen wir dies anzeigen, dauern die Verwüſtungen noch immer fort. **)

„Während die Weisheit eurer Dekrete von der Sorgfalt zeugt, mit welcher die Geſetzgeber ſich beſtreben die Unwiſſenheit zu vertilgen, und die Aufklärung über ſie triumphiren zu laſſen; während auf Euer Geheiß Männer von Talent aus den Kerkern hervorgehn, und das Genie ſein gebeugtes Haupt wieder aufrichtet, halten Barbarei und der Haß

*) *Moniteur.* Brumaire „ n. 41. L'an 3 de la Repub. p. 180.

**) Man erinnere ſich an die Worte Couthons, als bei Gelegenheit des in der Abtei St. Germain entſtandenen Brandes, wobei die ganze prächtige Bibliothek der Abtei ein Raub der Flammen wurde, auch von dieſem Vandalismus geſprochen wurde: Ces tréſors ainſi amaſſés dans chaque departement reſtent entaſſés comme matieres brutes. Ils deperiſſent, ou tont exposes aux dilapidations.

haß gegen die Revoluzion den Dolch unaufhörlich gezückt, um die Künſte mit meuchelmörderiſchen Stichen zu tödten. Eine Rotte Böſewichter hofft dadurch die Freiheit verhaßt zu machen, die das franzöſiſche Volk, jenen Verſuchen zum Trotz, doch nicht eher zu lieben aufhören wird, als wenn es aufhört zu leben.

Da uns der von dem Komité des öffentlichen Unterrichts, verbunden mit dem außerordentlichen Ausſchuß für die Künſte *), unterhaltene Briefwechſel Nachrichten über eine Menge neuer Unthaten ertheilt: ſo haben wir es für gut gehalten, ihnen die größte Publizität zu geben; ſowohl um die Schuldigen auszuzeichnen, und unvertilgbare Schandmale auf ihre Stirn zu drücken, als auch um die guten Bürger gegen Irrthümer und Eingebungen der Bosheit zu waffnen.

Zu Uſſel, Saumur und Long-le-Sannier, ſind die ſchönſten Bücher, Gemälde und andere Seltenheiten um den niedrigſten Preis verſchleudert worden. Zu Mont-de-Marſan ſind zwei ſchöne Statuen von Mazetti **) verſtümmelt worden, und vielen andern war eben dies Schickſal zugedacht. Zu Reims hat man ein Grabmal von ſchöner Bildhauerarbeit zerſtört, und ein Gemälde des Thaddeo Zuccharo ***) 20 Fuß hoch herab geworfen. Die Rahme war zerbrochen, und die zerriebene Leinewand hat man neuerlich in einem entlegenen Treppenwinkel wieder gefunden. Zu Melün iſt eine ſchöne Statue von Marmor zu Grunde ge-

*) Bekanntlich wurden dem Komité des öffentlichen Unterrichts zu Anfang des Jahres 94 noch 12 außerordentliche Mitglieder unter dem Namen Commiſſion temporaire des Arts beigeſellt.

**) Mazetti, durch Adoption Carpofore Tenchala genannt, war zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der italieniſchen Schweiz zu Biſſone geboren, und lebte zu Venedig, wo er ſich vorzüglich durch ſeine Stukkaturarbeiten ſehr auszeichnete. Man ſchätzte ſeine Genien denen des Algardi und Fiamango gleich. Starb 1750. S. Geſch. und Abbild. der beſten Maler in der Schweiz, von Füßli, Th. IV. S. 108.

***) Thad. Zuccharo gehört mit ſeinem Bruder Fried. Z. zu den vorzüglichern Malern der ältern römiſchen Schule des 16ten Jahrhunderts. Das berühmteſte Werk von ihm iſt eine Suite von Gemälden im Palaſte Kaprarola, die Thaten des Hauſes Farneſe. Da er ſehr jung ſtarb, ſo ſind ſeine Werke ſelten und ſehr geſchätzt.

Digitized by Google

gangen, und zu Fontainebleau, wo auch eines der vortreflichsten Gemälde ein Raub der Flammen geworden ist, hat man die bronzene Bildsäule eines Flußgottes, die unter Leonard da Vinci's Direkzion von einem seiner Schüler verfertigt worden war, in Stücke zerschlagen. Im Museum der Pflanzen hat Linné's Büste den Mishandlungen nicht entgehen können. Zu Bayeux sind viele Bildsäulen von einem guten Stil, und beinahe sämmtliche in der Domkirche und in den übrigen Kirchen befindliche Gemälde vernichtet worden. Zum Glück haben ein paar patriotischgesinnte Kommissarien die berühmte Stickerei gerettet, die der Mathilde, Wilhelm des Bastards Gemahlin, zugeschrieben wird. *)

So

*) Diese Stickerei ist nicht bloß als ein Kunstwerk des Mittelalters, sondern auch als ein historisches Aktenstück sehr merkwürdig. Sie besteht aus einem schmalen Streifen, 2 Fuß breit und 212 Fuß lang, und wurde ehedem an hohen Festtagen in der Domkirche von Bayeux ausgehangen. Eine alte Uiberlieferung in jenen Gegenden erzählt, daß sie die tugendhafte Gemahlin des Königs Wilhelm des Eroberers zum Andenken seiner größten That, der Landung und Besitznehmung von England, habe sticken lassen. Die Geschichte fängt mit Harolds Sendung zum Herzog der Normandie nach Kaen an, und endigt mit dem Tode Harolds im Treffen bei Hastings 1066. Die Figuren sind ungefähr einen Fuß hoch, und oben mit Uiberschriften in lateinischer Sprache erklärt. Ein Bruchstück davon machte zuerst Lancelot aus Foucaults damals in Frankreich sehr berühmtem Kunstkabinette im Jahr 1742, durch eine Vorlesung in der Akademie der Inschriften bekannt. Man sehe Memoires de l'Acad. de Inscript. et B. L. T. VI. p. 739—755. Noch weitläuftiger erklärte eben dies Fragment Montfaucon Monumens de la Monarchie Française T. I. auf der 35. bis 49. Kupferplatte p. 371. ff. Aber beide wußten noch nicht, wo das Originalstück zu finden sey. Indeß erhielt Montfaucon bald durch die Benediktiner zu St. Vigor in Bayeux genauere Nachrichten und Zeichnungen davon, welche er auch im 2ten Th. der Monumens p. 1 — 29 auf 9 großen Kupfertafeln abgebildet hat. Das Stück ist nicht allein zur Kenntniß des Kostums und der Sitten des Mittelalters von erheblicher Wichtigkeit, sondern auch, wegen der interessanten Uiberschriften, als ein gleichzeitiges Denkmal in historischer Rücksicht sehr merkwürdig. Hume, der nur das von Lancelot bekannt gemachte Stück vergleichen konnte (S. Hystory of England T. I. p. 412 ed. Basil.) hätte für den Verfolg der Geschichte aus dem Ganzen noch manches berichtigen können. Die Erhaltung dieses ehrwürdigen Dokuments ist also allerdings sehr wichtig.

Digitized by Google

So ist dies berühmte Denkmal nun zum zweitenmal seiner Vernichtung entgangen. In dem Bürgerkriege im Jahr 1562 war es zum erstenmal in Gefahr unterzugehen, *) und nun zum zweiten durch die vandalischen Unholde, die jetzt tobten. Zu Douay war anbefohlen worden, alle Bücher zu verbrennen, die auf das Religionswesen Beziehung hätten. Hierdurch war der Hälfte aller Bibliotheken das Todesurtheil gesprochen. Denn da hier keine genauern Bestimmungen angegeben waren, wo sollten da der Zerstörungswuth Grenzen gesetzt werden?

Zu Etain hat, man, zu Folge der alten Inventarien, die Bibliothek der weiland Kapuziner und der Abtei St. Chatillon ausgeplündert. Zu St. Serge, bei Angers, befanden sich in der Benediktinerkirche mehrere schätzbare Gruppen. Man hat sie zertrümmert. Noch waren zwei schöne Bildsäulen, des Heil. Hieronymus und Heil. Sebastian diesen Bilderstürmern entgangen. Auch diese sind ganz neuerlich noch vernichtet worden, und eine schöne Orangerie daneben hat man aus Mangel an Pflege verdorren lassen. Zu Marly sind wohl einige Bildsäulen glücklich gerettet worden. Aber wer fühlt sich nicht mit Schmerz durchdrungen, wenn er in einem Winkel einen Haufen von Händen und Füßen, die man den treflichsten Meisterwerken abgebrochen hat, aufgethürmt sieht? **) Zu Toulouse bewahrte man die Re-

*) Damals zerstörten die Hugenotten in der Normandie mit ebenso grosser Wuth als jetzt die Robespierristen, die schönsten Denkmäler, z. B. das merkwürdige Grabmal Königs Wilhelm des Eroberers zu Caen. S. *de Bras* Antiquités de Caen p. 171.

**) Es ist bekannt, daß in dem Garten zu Marly die Boskets ihren Namen von antiken Statuen hatten, die dort aufgestellt waren. Im sogenannten Senatorsaale zeigte man die Büsten des Seneka, Brutus, Papirius u. s. w. Unter den neuern Statüen waren eine Venus aux belles fesses, und ein paar Knaben, die einer Ziege Weinlaub zu fressen geben, sehr berühmt. Die Gemahlin Ludwigs XV, die diesen Garten oft besuchte, ließ alle männliche Statuen an einem gewissen Orte mit einer Blatte von Stucko bedecken. Also auch Statuen in vsum Delphini! — Diese Verhüllungen fielen in der Folge nach und nach ab, und die kastrirten Statuen machten einen häßlichen Anblick. So gab es doch lange vor den republikanischen Bilderverstümmlern auch royalistische! Beide hätten einander wegen ihres Geschmacks nicht viel vorzuwerfen.

Digitized by Google

Regiſter der Inquiſizionsurtheile im Originale. Limborch, der die Geſchichte der Inquiſizion geſchrieben hat, verſchaffte ſich nur mit großer Mühe die Lektüre derſelben. *) Jetzt ſind ſie vernichtet.

Zu Verdün haben die Municipalbeamten, an deren Spitze ein gewiſſer Carache ſtand, die vortreflichſten Bildſäulen und Gemälde verbrennt. Unter den erſtern bedauern alle Kunſtliebhaber beſonders ein Marienbild von Houdon und einen Chriſtus in Lebensgröße. Dies Meiſterſtück der Bildhauerkunſt, das man wegen der Kühnheit ſeines Gedankens ſelbſt dem bewunderten Denkmal von St. Michel vorzog, wurde von allen Fremden aufgeſucht und geprieſen. Als man eben im Begriff war, es zu zertrümmern, verſuchte ein nahmhafter Künſtler die Wuth dieſer Barbaren zu beſänftigen, und bot für eine einzige Hand einen anſehnlichen Preis, um ſie zum Modell im Zeichnen für ſeine Kinder zu gebrauchen: aber er wurde mit Erbitterung zurück geſtoßen, und konnte ſich kaum durch eine ſchnelle Flucht retten.

Zu Verſailles befand ſich eine prächtige Büſte des Jupiters, deſſen Geſchichte ſelbſt hier eine kurze Erwähnung verdient. Er wurde 442 vor der gewöhnlichen Zeitrechnung von dem berühmten Myron verfertigt, und gehöret zu der Koloſſalſtatue des Jupiter im Tempel der Juno zu Samos. **) Der Triumvir Antonius ließ ſie nach Rom bringen

*) Die Sammlung, die Limborch unter dem Titel: Liber ſententiarum Inquiſitionis Tholoſanae ſeiner Hiſtoria Inquiſitionis (Amſt. 1692. fol.) hat beidrucken laſſen, gehörte einer Privatperſon, wie ſich aus den Worten der Vorrede am Ende ſchlieſſen läßt: optarim ipſum authenticum Manuſcriptum, quo nunc privatus gaudet poſſeſſor, in bibliotheca quadam publica aſſervari. Es fragt ſich alſo, ob noch ein zweites Mſkrpt. der Art in Toulouſe ſelbſt, etwa in dem Theile des Kapitols oder Rathhauſes, wo die Annalen der Stadt aufbewahrt wurden, im ſogenannten kleinen Konſiſtorium befindlich geweſen ſind?

**) Der Bürger Gregoire verräth hier wenig Kenntniß der Antike, indem er ſeinem Gewährsmann Montfaucon das alberne Mährchen nachbetet, es ſey dieſer Marmortorſ des Jupiter von Myron gearbeitet worden. S. Montfaucon's Supplement au livre de l' Antqu. expl. T. I. Pl. XIII. p. 47. — 52. Myron hat, wie bekannt, nie in Marmor gearbeitet, ſondern war

gen, und August wurde so von ihrer Schönheit hingerissen, daß er einen Tempel für sie auf dem Kapitol bauen ließ. In neuern Zeiten schmückte sie lange die Villa Medicis; dann kam sie als ein Geschenk in den Besitz des Kardinals Granvelle, der sie bei seinem Pallast zu Besançon aufstellte. In der Folge schenkten sie die Einwohner von Besançon in die Gärten Ludwigs des XIV. wo sie noch immer ihre Schönheit behalten hat, ob sie gleich seit länger als 300 Jahren dem Wind und Wetter ausgesetzt gewesen ist. Ein Frevler hat sie zum Zeitvertreib mit Flintenkugeln zerschossen.

Man vergesse hierbei nicht, daß, wenn auch einige von den Missethaten, die wir in diesem häßlichen Gemälde aufgestellt haben, schon etwas früher verschuldet worden sind, die meisten doch erst ganz neuerlich verübt wurden, wovon wir noch eine Menge Beweise anführen können. In dem Distrikt von Saarburg befanden sich in den Sammlungen von Viomenil und Custines schöne Gemälde und andere Seltenheiten. Alles ist um ein Spottgeld verkauft worden. So hat man zu Chantilly die von den Liebhabern so sehr gesuchte Musik des Boccharini unter allem Werth verkauft. Ein Fortepiano der Oesterreicherin, das 6000 Livres gekostet hatte, ist hier in Paris selbst für 100 Thaler abgelassen worden. Endlich sind, kaum vor 14 Tagen, mitten in Paris, in den Affichen Bücherauktzionen aus Sammlungen, die der Nazion zugehören, öffentlich angekündigt worden.

Zu Thorigny, im Distrikt von Coutances, sind gegen 300 Gemälde unter dem Vorgeben, daß sie royalistische Merkmale hätten, verstümmelt worden. Der Nazionalagent behauptete dabei, daß dieses der Wille des Gesetzes sey. Hätte dieser Mensch die Meisterwerke eines Rubens und Lesueur im Nazionalmuseum in seine Klauen bekommen, sie wären ohne Barmherzigkeit vertilgt worden. Uiberhaupt sind im Distrikte von Coutances viel dergleichen Frevel begangen worden, und der Komité hat sich die Spötter gemerkt, die ihre Verfügung, eines Garten zu schonen, worin sich amerikanische Pflanzen befanden, mit Hohn aufnahmen.

Ein

war Bildgießer in Bronze. Uibrigens war, dem Ausspruche der Kenner nach, dieser Kolossalkopf des Jupiter allerdings seines hohen Ideals wegen die erste Antike in Frankreich. Drouilly hatte ihn zur Herme ergänzt. Auch in Tomasin Statues de Versailles, n, 178. befindet sich eine Abbildung davon.

Ein Brief aus Karpentras enthält ausführlichere Nachrichten über die architektonischen Verzierungen der vormaligen Karthause von Villeneuve, im Distrikt Beaucaire, die nun verkauft ist. Hier war eine herrliche Gruppe in Marmor hervorgearbeitet (en ronde bosse), die Figuren in natürlicher Größe, mit dem lebhaftesten Ausdruck und einer meisterhaften Draperie. Sie ist durch die Schläge des Hammers zermalmet worden. An den Seitenthüren der Domkirche von Karpentras selbst stand ein Petrus und Paulus, zwei schöne Figuren, die nun zu Staub zermalmt sind. Besonders bedauert man aber eine antike Säule, die aus einem Dianentempel, dessen Ruinen noch zu Venasque sichtbar sind, hieher gebracht worden war. *) Eben dieser Brief setzt hinzu, daß die Wuth alles zu zerstören in jenen Gegenden aufs höchste gestiegen sey; und wir haben daher gegründete Besorgnisse, daß alle Denkmäler des Alterthums, die bis jetzt der Stolz der mittäglichen Departementer waren, ein Raub dieser Raserei geworden seyn mögen. Besonders fürchten wir für den Triumphbogen des Marius bei Orange. **)

Von

*) Man hat ein eigenes Werk über Karpentras von Formey, worin alle Alterthümer dieser Stadt in Kupfer gestochen sind. Als ein Pröbchen früherer Barbarei verdient hierbei bemerkt zu werden, daß hier bei der Erbauung des neuen bischöflichen Pallastes der Kardinal Bicchi einen schönen römischen Triumphbogen, der, der gemeinen Sage nach, zum Andenken des Sieges errichtet worden seyn sollte, den Domitius Aenobardus über die Allobrogen erfocht, zum Eingang der bischöflichen Küche einrichten ließ! S. Volkmanns Reisen durch Frankreich 2, 291. und Pownall in seinen scharfsinnigen antiquarischen Bemerkungen, Notices of Antiquities of the Provincia Romana (Lond. 1788. 4.) pag. 31.

**) Dieser Triumphbogen, nach dem Ausspruch der Kenner, der schönste, der in- und ausserhalb Italien erhalten worden ist, gab schon dem berühmten Peiresk Stoff zu antiquarischen Untersuchungen S. Gassendi in vita Peireskii lib. I. p. 35. (ed. Hag. Comit. 4.) Seine Papiere benutzte Montfaucon. Später hielt Menard eine eigene Vorlesung darüber in der Akademie der Inschriften. S. Memoires de l'Acad. d. Inscript. T. XXV. Histoir. p. 141. In der kostbaren Voyage pittoresque de la France steht die richtigste Abbildung davon. Die bei Montfaucon Ant. Expliqu. T. IV. p. 170. ist elend. Man hat ihn in neuern Zeiten ganz lächerlich ausgeflickt, worüber Bevonger in seinen Soirées provençales T. I. p. 20. mit Recht

spot-

Von einem Briefe, den der Nazionalagent im Diſtrikte von Arles, unter dem 17ten Vendemiaire, an uns geſchrieben hat, müſſen wir einen wörtlichen Auszug geben, da er unſern Unwillen und unſern Schmerz aufs höchſte treibt. „Die Kommune von Arles war, wie bekannt, vorzüglich reich an koſtbaren Antiken, als Bildſäulen, Basreliefs, Votivaltären, Säulen u. ſ. w. Man hatte durch die Bemühungen eines geſchickten Alterthumskenners, der auch die vorzüglichſten Antiken in Kupfer ſtechen ließ, alles in ein eigenes Muſeum zuſammengeſtellt. Alles iſt vernichtet,*) Denkmäler, Kupferplatten und Kupferſtiche. Selbſt der, dem oberſten Weſen geweihete Tempel nebſt allem, was der Nazion zugehörte, iſt zerſtört worden, und bietet den empörendſten Anblick von Ruinen dar. Auch die Bücher ſind zerſtreuet und in die Winkel geworfen, wo ſie von Staub und Ratten gefreſſen werden. Ich bin erſt ſeit einem Monate hier, und habe dies alles ſchon in dieſer Zerrüttung gefunden."

Eine beſondere, ſchonende Aufmerkſamkeit verdienen jene ehrwürdigen Denkmäler des Mittelalters, die theils zum Gebrauche der Nazion, theils in Rückſicht auf die Kunſt erhalten werden müſſen. So z. B. die ſchöne Kathedralkirche zu Chartres. Es war ganz gut, daß man das Bley weg-

ſpottet. Die neueſten Nachrichten darüber findet man in Fiſches Briefen über die ſüdlichen Provinzen von Frankreich, Br. 25. S. 596—601. und in Pownall am angeführten Orte S. 27—39. welcher mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Veranlaſſung zu dieſem Triumphbogen in den Siegen des Domitius Aenobarbus über die Allobrogen findet.

*) So iſt alſo auch der merkwürdige Rumpf, der mit einer Schlange umwunden war, und von dem gemeinen Haufen für einen Aeskulap, von den Einſichtsvollen aber für einen Jupiter Inferus oder Serapis gehalten wurde (S. Fiſches Reiſen Br. 18. S. 391.), und die Bildſäule der Schauſpielerin, die die Medea vorſtellte, zertrümmert worden. S. Pownalls Antiquities S. 93. ff. wo auch Pl. III. Fig. 5. 6. der Rumpf des Serapis abgebildet iſt. Man bemerke übrigens, daß der Bürger Gregoire den verdienten Antiquar, der die Alterthümer von Arles neuerlich ſo gut ordnete, bloß darum nicht zu nennen wagt, weil er das Unglück hat, ein Kloſtergeiſtlicher zu ſeyn. Er heißt Dilmont, und war Minorit im Kloſter Saint Hilaire beim Begräbnißplatz, oder den elyſäiſchen Feldern zu Arles. Man lernt ihn aus Fiſches ſehr intereſſanten Briefen kennen.

Digitized by Google

wegnahm, womit sie gedeckt war; denn das erste Bedürfniß ist, unsere Feinde zu Boden zu stürzen. Aber statt sie mit Ziegeln oder Brettern zu überdecken, hat man eines der schönsten Gebäude in Frankreich allen Stürmen und Wettern, unter welchen es nun zusammen stürzt, Preis gegeben.

Amiens besteht mit dem lobenswürdigsten Eifer auf die Erhaltung seines Münsters, eines der schönsten Denkmäler der gothischen Baukunst in Europa. Die Pracht, die Kühnheit und die Leichtigkeit seiner Zusammensetzung stellen eine der erhabensten Ideen dar, die je ein menschlicher Geist empfieng. Eben diese Betrachtungen dringen sich auch bei dem Strasburger Münster auf, dessen Thurm die höchste Pyramide in Europa ist. Vielleicht steht die Bemerkung hier nicht am unrechten Orte, daß er an Höhe der höchsten Pyramide in Aegypten nichts nachgiebt, an Kunst aber sie unendlich übertrift: denn er giebt in seinem Durchschnitt einen Triangel, dessen Basis größer ist als seine Höhe. Wenn der Mensch in der Beschauung dieser erhabenen Schöpfungen der Kunst versunken ist, so wagt er es kaum, anzuathmen; er achtet es hoch, Mensch zu seyn, weil er überlegt, daß Menschen so etwas ausführen konnten; er freut sich, ein Franzose zu seyn, weil er sieht, daß diese Wunder auf dem Boden seines freien Vaterlandes ruhen. (Es wird Beifall geklatscht.)

Diese Betrachtungen führen uns zur Kuppel der Invalidenkirche. Aber hier umdüstern aufs neue schwarze Trauerbilder unsere Seele. Der Fremde, der Paris verlassen hätte, ohne diese Kuppel betrachtet zu haben, würde allgemein für einen Menschen ohne Bildung und Geschmack gehalten worden seyn. Ihre Schönheit entsprang vorzüglich aus der entzückenden Harmonie des Ganzen. Schon von weitem erregte sie durch die in Umkreis aufgestellten Kolossalstatuen hohe Erwartungen, wovon keine durch den Karakter der innern Verzierungen getäuscht wurde. Freilich mußten auch hier die verhaßten Zeichen der Sklaverei verbannt werden; *) aber konnte man nicht dabei der Bildsäulen selbst scho-

*) Hierzu gehört denn auch nach dem jetzigen Stil der Franzosen die marmorne Kolossalstatue des heiligen Ludewigs, von 11 Fuß Höhe, die Girardon modeliert, und der ältere Koustou gearbeitet hatte. Siehe von ihr und den übrigen Verzierungen, von denen hier die Re-

schonen? Jetzt bedeckt der größte Theil derselben in Haufen und Trümmern einen von den vier Höfen. Man wird sich die Befehle zeigen lassen, durch welche die Zerstörungen angeordnet wurden. —

Die Ursache von allen diesen muthwilligen Zerstörungen kann niemanden verborgen seyn. — Der Geist der Gegenrevoluzion fand seine mächtigsten Stützen in unmoralischer Zügellosigkeit und Unwissenheit. Man hat schon die auffallende Bemerkung gemacht, daß fast an allen Stellen, wo Köpfe nöthig sind, sich Menschen befinden, die nur Arme haben. Wie konnten sich diese einschleichen? Durch Intrigue, Empfehlung, Protekzion, verrufene Worte, die, wie die Sachen, die sie bezeichnen, auf immer aus dem Wörterbuche und der Sittentafel eines freien Volkes ausgestrichen bleiben müssen. Eine solche Aemterbesetzung müßte uns bald wieder in die Zeiten versetzt haben, wo Magistratspersonen ihre Interdikte auf Gewitterableiter und Paratonnerren schleuderten, und Parlamenter Todesurtheile über die Blattereinimpfung, Chinarinde und Spießglastinkturen aussprachen. Andere Beamte haben vielleicht wirklich ihre Geschicklichkeit in gewissen Kenntnissen erwiesen, aber in einer ganz andern Gattung, als wozu sie ihr Geschäft jetzt ruft. Hätte ein jeder den seinen Kenntnissen zukommenden Platz erhalten, dann würde man nicht über Misgriffe klagen dürfen, wie derjenige war, als man eine köstliche Schiffsladung Rigaischen Leinsamens, den uns der Genius der Republik auf einem feindlichen Schiffe zugeführt hatte, zu Pflastern in einem Hospitale bestimmen sah. Zum Glück hat die Kommission des Ackerbaues und der Künste diese unsinnige Anordnung noch zu rechter Zeit hintertreiben können. Es fehlt nicht an Municipalitäten, die mit Einsichten Thätigkeit und Patriotismus verbinden, und es wird das angenehmste Geschäft für uns seyn, ihr Namenverzeichniß einst dem Konvente vorlegen zu können. Aber es giebt auch Schatten in diesem Gemälde. Schreiben wir um genauere Nachrichten über Kunstsachen; so antworten sie entweder gar nicht, oder ihre Antworten sind mit allen Kennzeichen

Rede seyn kann, Thierys Guide des amateurs voyageurs à Paris T. II. p. 614. ff.

zeichen der tiefſten Unwiſſenheit geſtempelt. Folgende Thatſache können wir Wunders halber nicht mit Stillſchweigen übergehen. Die Kommiſſion der Nazionalgüter und des öffentlichen Unterrichts ließ in alle Diſtrikte ein Zirkular in Betreff der botaniſchen Gärten ergehen, und verlangte, daß überall angemerkt würde, welche Orangerien, fremde Gewächſe und ſeltnere Pflanzen in jedem Spvengel zu finden wären. Die meiſten Berichte auf dieſe Anfrage tragen das Gepräge vernünftiger und einſichtsvoller Adminiſtratoren. Aber zwei darunter, deren Namen ihr uns jetzt noch zu verſchweigen erlauben werdet, haben ſich auf eine ganz eigene Weiſe dabei benommen. Der eine bemerkt, daß in ſeinem Diſtrikt alle einheimiſche und fremde Pflanzen wild (naturellement) wüchſen; der andere hingegen verſichert uns, daß in dem ſeinigen weder einheimiſche noch fremde zu finden wären; ſo daß in dieſen zwei Provinzen Frankreichs, in der einen alle Vegetazion der Erdkugel, in der andern die Unfruchtbarkeit der arabiſchen Sandwüſte anzutreffen ſeyn müßte.

Das Uibel liegt alſo vor Augen. Laßt uns auf Mittel dagegen denken! Das erſte iſt — Unterricht. Laßt uns ihn im Uiberfluß und von allen Seiten ertheilen! In dieſer Bildſäule, die ein Meiſterſtück iſt, ſieht der Unwiſſende nichts als einen abgemeißelten Stein. Laßt uns ihm begreiflich machen, daß dieſer Marmor athmet, daß dieſe Leinewand lebt, daß dies Buch ein Zeughaus voll Waffen zur Vertheidigung der Menſchenrechte enthält. Nur dem Mangel an ſolchen Einſichten iſt es ohne Zweifel zuzuſchreiben, daß man zu Toulouſe aus den Bibliotheken die Bücher und Urkunden auf Pergament ins Laboratorium für die Artillerie ſchickte. Die Kommiſſion der Künſte hat dieſem Unweſen ein Ende gemacht; und ſchon ſind ganze Kiſten mit alten Pergamenten angekommen, woraus der Genius der Künſte, der ſchon ſo manche herrliche Erfindung zur Beförderung der Revoluzion bekannt gemacht hat, gewiß Vortheile zu ziehen wiſſen wird.

Laßt uns die Auffoderungen an alle patriotiſche Geſellſchaften und jeden einzelnen Bürger, der ſein Vaterland liebt, verdoppeln, daß ſie nicht müde werden, nützliche Kenntniſſe um ſich herum zu verbreiten. Je aufgeklärter ein Volk iſt, deſto kleiner iſt ſein Geſetzbuch. Der römiſche Freiſtaat hatte in ſeiner blühenſten Periode nicht mehr als zwölf Geſetztafeln. Als Rom durch Vorurtheile und Des-

potismus herabgewürdigt war, da erhielt es die Pandekten. Warum mußten doch die Völker zu diesen einfachen Wahrheiten erst durch eine Reihe von Unfällen und über Schutt und Trümmern geführt werden?

Aber eine Haupturſache dieſer jetzt angeführten Zerſtörungen iſt Herrſchſucht und Bosheit der Revoluzionsfeinde, die ſich ihrer nur als eines Werkzeuges bedienen. Es iſt der Kunſtgriff aller Ehrſüchtigen und Tyrannen, die Aufklärung zurück zu ſtoſſen, weil ſie wiſſen, daß die Aufklärung ſie zurück ſtößt. Dies ſind die Schuldigen, die wir aufſuchen müſſen! Laßt uns aber hierbei Irrthum von Verbrechen wohl unterſcheiden. So wurde im Kloſter Paraklet eine intereſſante Gruppe zerſtört, die einſt nach Abelards Angabe verfertigt worden ſeyn ſoll. Allein, wer konnte der Munizipalität deßwegen Vorwürfe machen, wenn ſie es aktenmäſſig beweiſt, daß es ihr unmöglich geweſen ſey, dieſen Muthwillen zu verhindern? Die Munizipalität zu Liebau, im Diſtrikt Troyes, ließ ein Gemälde zuſammenrollen, um es der Vernichtung zu entreiſſen. Sie verdient Lob, wenn gleich das Gemälde ſelbſt durch dieſe gewaltſame Behandlung verdorben worden iſt. Aber zu Iſſoire hat ein Kriegskommiſſar alle Bücher weggenommen, unter dem Vorwand, daß man Matratzen brauche. Das iſt ein Dieb, der aufgeſucht und nachdrücklich beſtraft werden muß! Der Komité hat es geſchworen, ſich an dieſe Nichtswürdigen anzuklammern, und ſie unter das Schwert des Geſetzes zu liefern. Sie gehören nicht zum Volke. Der zu Metz den Vorſchlag that, alles, was in alten oder fremden Sprachen geſchrieben ſey, zu vertilgen, iſt eben ſo wenig ein Franzoſe, als die Räuber in der Vendée, die die Bibliotheken zu Buzay und Painboeuf, den einzigen ſzientiviſchen Reichthum in dieſem Diſtrikte, ins Feuer geworfen haben. Der Komité wird mit raſtloſer Aufmerkſamkeit über die Erhaltung aller Kunſtwerke wachen, die einen Theil des Nazionalreichthums ausmachen; er wird euch jeden Monat Rechenſchaft von dem Erfolg ihrer Bemühungen geben; er wird die wohlverdienten Adminiſtrazionen euerm Lobe, die nachläſſigen und übelwollenden eurer Ahndung empfehlen. Ohne Zweifel werden von nun an auch die Richter ihre Wachſamkeit verdoppeln. Es ſind ſo viele Verwüſtungen im Gebiete der Kunſt bekannt worden; und noch kann man kaum ein einziges Urtheil gegen dieſe

Räu-

Räuber und Revoluzionshasser anführen. Die Strafloſigkeit der Verbrecher iſt Hochverrath am Staat, und Verwundung des Staatskörpers."

Nun folgt ein Dekret, worin in drei Artikeln allen Munizipalitäten und Staatsbeamten die ſtrengſte Sorgfalt und Wachſamkeit zur Erhaltung und Aufbewahrung aller Kunſtwerke, gelehrter Geräthſchaften und Stiftungen anbefohlen wird. Der ganze Vortrag wurde mehrmals durch allgemeines Händeklatſchen und Zurufen unterbrochen, und das Dekret vom Konvent mit groſſem Enthuſiasmus angenommen. Aber iſt in dem allem auch etwas mehr als Fraſe und Wortgeklingel? Wird man auch zur Ausführung deſſelben Klugheit, Entſchloſſenheit und guten Willen genug haben? *)

Wie viel Betrachtungen drängen ſich bei dieſer Szene der Verwilderung und Barbarei unſerer Seele auf, worin ich aber niemand, der Luſt hat ſie weiter zu verfolgen, vorgreifen möchte. Nur einem Einwurfe wünſchte ich zu begegnen, da ich ihn wirklich ſchon mehrmals bei Gelegenheiten, wo von dieſer vandaliſchen Zerſtörungswuth der Franzoſen geſprochen wurde, machen hörte. Man ſagte: „für die Kunſt ſey alles dies nur ein geringer Verluſt, da der verkünſtelte Putz- und flitterſüchtige Geſchmack der Franzoſen ſchon lange kein ordentliches Kunſtwerk mehr hervorzubringen vermögend geweſen ſey, und ihr Geiſt vielleicht nur durch eine ſo gewaltſame Kriſe zum Gefühl des einfach erhabnen, und wahrhaft edeln wiedergeboren werden könne." Allein ſo ſchwer auch die Verſündigungen ſeyn mögen, die ſich viele unter ihnen, theils durch ihre bekannte Liebe zu niedlichen Koliſichets, durch ſchöngeprieſene Uibertreibung in der Manier und der Verzierungen, theils durch ſchnöde Verachtung den wahren Antike und alles deſſen, was ihren Stempel und Abdruck trägt, lange vor der Revoluzion zu Schulden kommen lieſſen; **) ſo iſt es doch fürs erſte eine lä-

*) Dieſen letzten wenigſtens darf man der Nazion in ihrer jetzigen vielverſprechenden Stimmung nicht abſprechen. Gregoires Bericht hat wirklich Senſazion gemacht. In einer öffentlichen Sitzung des Lycée des Arts, den 2. November, ertheilte Deſoudray dieſem Rapport und dem neuerrichteten Conſervatoire des Arts unter allgemeinem Beifall die größten Lobſprüche.

**) Ich erinnere hier nur, um aus Tauſenden ein paar Beiſpiele anzuführen, an den Hof des Louvre, der mit den ſchönſten Modellen der

lächerliche Ungereimtheit, die man in unſern Tagen nicht mehr erwarten ſollte, wenn man die Schuld einzelner Gecken und Nachäffer einer ganzen gewiß auch von Seiten des Geſchmacks und der feinern Behandlung der Alterthumskenntniſſe ſehr reſpektablen Nazion zurechnen will. Und dann iſt ja ein groſſer Theil der Kunſtwerke, von deren muthwilliger Zerſtörung hier die Rede iſt, entweder wirklich anerkannte Antike, wie der vortreffliche Tronk des Jupiter zu Verſailles und die Uiberreſte römiſcher Prachtgebäude im ſüdlichen Frankreich, oder als Denkmal und Dokument irgend einer Begebenheit, Volksſitte und Nazionaldenkart früherer Jahrhunderte, ſelbſt in ſeiner mißgeſtalteten Unförmlichkeit der Nachwelt äuſſerſt ſchätzbar. Der als Kunſtkenner und Antikenergänzer bekannte Cavaceppi pflegte oft zu ſagen, daß auch nicht der unbedeutendſte Theil einer Antike, nicht eine verſtümmelte Hand oder ein Fuß einer alten Bildſäule ohne Nutzen und vielfache Anwendung ſey. Eben ſo kann der Geſchichtsforſcher und Alterthumskündiger, dem die Fortſchritte und Rückſchritte der Kultur für ſeine Unterſuchungen gleich wichtig ſind, ohne Bedenken behaupten, daß ein gothiſches Heiligenbild, ein verſchnörkelter Leichenſtein, ein altväteriſches Schnitzwerk u. ſ. w. unter mancherlei Geſichtspunkten äuſſerſt wichtig und intereſſant ſeyn können. Nichts iſt verächtlich, was unſern Scharfſinn üben, nichts ganz unwichtig, was unſern Forſchungsgeiſt noch auf irgend eine Weiſe beſchäftigen kann!

Daß es dem Komité des öffentlichen Unterrichts zu Paris, welcher dem Konvent einen monatlichen Bericht über den Zuſtand der dem Staate zugehörigen Kunſtwerke, Sammlungen und Bibliotheken abzuſtatten, und dadurch den faſt ganz verglommenen Funken der Kunſtliebhaberei und Neigung für gelehrte Anſtalten in der Bruſt der Franzoſen wieder anzufachen verſprochen hatte, wirklich Ernſt mit dieſem Ver-

der Antiken ausgebeſſert wurde, (S. La Roche Journal einer Reiſe durch Frankreich S. 201.) und an die antike ſogenannte Veſtalin in Verſailles, auf deren marmornen Backen die Herrn aus Paris Schamröthe entdeckten (S. Blainvilles Reiſebeſchreibung Th. 5. S. 103.) Man weiß auch, was der berühmte Direkteur der Academie de peinture Vanloo ſeinen nach Rom wallfahrenden Lehrjüngern zurief: N'oubliez pas la manière large et le crayon ronge.

Verſprechen geweſen ſey, beweiſt ein neuerer Bericht in dieſer Sache, welchen Gregoire den 24. Frimaire (13. Dezember 94.) mit eben ſo vielem Beifall als den erſten, wo die Verwüſtungen der Spiesgeſellen des Robespierre mit ſo grellen Farben geſchildert wurden, im Nazionalkonvente vorgeleſen hat. Freilich iſt auch in dieſem neuen Gemälde noch immer weit mehr Schatten als Licht zu finden, und von dem verworrenen Zuſtand des Reichs dürften leicht noch mehrere eben ſo dunkle Nachtſtücke zu erwarten ſeyn. Allein die Maſſe der Nazion arbeitet ſich doch überall aus dieſem Rückfall in fühlloſe Barbarei und lichtſcheue Unwiſſenheit, in welche politiſche Gaukler ſie zu ſtürzen ſuchten, muthig empor. Die Beſchlüſſe, die man neuerlich über mehrere groſſe Nazionalanſtalten, und beſonders über die Vergröſſerung und Verherrlichung des prächtigen Muſeums der Naturgeſchichte *) gefaßt hatte, laſſen nicht mehr an dem guten Wil-

*) So heißt bekanntlich jetzt der vormalige königliche botaniſche Garten, in dem der groſſe Büffon, als Prieſter der Natur, ſein Leben beſchloß. Jetzt iſt der Ankauf von mehreren Plätzen und Gebäuden die daran gränzten, für 2,500,000 Livres beſchloſſen, und der jährliche Aufwand aus dem Nazionalſchatze auf dieſe Anſtalt auf 194,889 Livres feſtgeſetzt worden. Der berühmte Baumeiſter Molinos, dem Paris ſeine ſchöne Halle au blé verdankt, hat zu dieſen prachtvollen Vergröſſerungen einen vortreflichen Plan entworfen. Es kommen 6 verſchiedene botaniſche Gärten und mehrere Parks für einzelne wilde Thiere, die hier unter Bäumen und Pflanzen ihres Klimas herumwandeln, und auf den amphitheatraliſchen Teraſſen von jedem Liebhaber, beſonders aber von Zeichnern und Thiermalern, betrachtet werden können, mit überraſchender Mannigfaltigkeit darin vor. Ein beſonders fürs Muſeum beſoldeter Profeſſor der iconographie d' hiſtoire naturelle giebt täglich Unterricht an junge Blumen- und Thiermaler, deren Gemälde nach der Konkurrenz für die Sammlungen des Muſeums bezahlt werden. Auch wird ein eigener Profeſſor der Zoologie angeſtellt, und da bis jetzt die Direktoren und Profeſſoren bei dieſem Inſtitute nur 2,800 Livres Gehalt hatten, ſo iſt auch dieſer auf 5000 Livres erhöhet worden. Merkwürdig iſt es, daß der lebensſatte 80jährige Daubenton über dieſe Verherrlichung eines Inſtituts, dem er ſein ganzes Leben aufopferte, ſo hoch erfreuet wurde, daß er jetzt mehr als jemals thätigen Antheil an der neuen Einrichtung nimmt, und der hierzu niedergeſetzten Kommiſſion mit ſeinen vieljährigen Erfahrungen trefflich zu Statten kommt. Auch hat der Konvent ihm ganz neuerlich einen ſehr ſchmeichelhaften Beweis von Aufmerkſamkeit gegeben, indem auf Lakanals Vorſchlag die neue ſehr

Willen der obersten Gewalthaber zweifeln, der durch die Schrecken der Revoluzion überall einheimisch gewordenen Verwilderung und Rohheit durch Beförderung wissenschaftlicher und artistischer Kultur Mauern und Dämme entgegenzusetzen. Wer sollte sich nicht mit weltbürgerlichem Gemeinsinn auch dieser Aussichten freuen, und aus diesen milden Gesinnungen gern frohe Vorbedeutungen eines baldigen Friedens schöpfen? Denn nur unter dessen Einfluß gedeihen die Künste der ruheliebenden Musen. Gregoire's Bericht, der auch diesmal wohl eine genauere Uibersetzung und Bekanntmachung verdient, *) liefert eine Menge neuer Beweise für diesen alten Erfahrungssatz.

„Der Ausschuß des öffentlichen Unterrichts, sagt Gregoire, hat monatlich Rechenschaft vom Zustande der Künste und ihrer Denkmale zu geben versprochen. Ich komme, um in seinem Namen dies Versprechen zum erstenmale zu erfüllen."

Unter den Gemälden, die der Eifer der ausserordentlichen Kommission der Künste der Nazion zu erhalten gewußt hat, befindet sich eins von Frank, das mit prophetischem Pinsel gemalt zu seyn scheint. Der Gott Sturor zerbricht allerlei Bildhauerarbeiten, während ein Barbar seine Fäuste mit Fackeln bewafnet, um die Trümmer von Kunstwerken zu einem Lustfeuer anzuzünden. Wem unter uns blutet nicht das Herz bei dieser Vorstellung und bei dem Gedanken, daß eine Hand voll solcher Asche der Nazion Millionen koste? Kaum können wir uns jetzt noch vom Entsetzen erholen, das uns bei der Schnelligkeit überfiel, mit welcher die Verschwornen, im Augenblick unserer Wiedergeburt, der Nazion jedes Gefühl der Sittlichkeit zu entreissen, und uns durch die Barbarei

vermehrte Ausgabe des wichtigen Werks, von D'Aubenton's Traité des moutons, (wobei die 25jährigen Erfahrungen zum Grunde liegen, die D'Aubenton auf seinen eigenen Schäfereien zu Monbard zur Veredlung der Race und Wolle anstellte) auf Kosten der Nazion gedruckt, und der Gewinn von dem Verkauf von 2000 Exemplaren dem würdigen Greis ausgezahlt werden soll. S. *Moniteur* l'an 3. n. 107. p. 442.

*) Aus dem *Moniteur* n. 84. Primaire 24. p. 332. ff.

barei zur Knechtschaft zu führen strebten. (Les conspirateurs *demoralisaient* la nation.) Es war darauf abgesehen, in einem Jahre Jahrhunderte der Kultur zu vernichten. Um dies der Nachwelt durch ein Beispiel zu beweisen, dürfen wir nur den Umstand erwähnen, daß man im Laufe dieses blutigen Jahres, das über ganz Frankreich den Trauerflor zog, die Trauerspiele Brutus und Mahomet proskribierte, weil im ersten die Stelle vorkommt:

Aus Argwohn einen Römer zu verhaften
macht uns dem Wüthrich gleich, den wir bestrafen. *)

Und im zweiten:

Vertilgt, ihr Götter, jeden von der Erde,
der mit Vergnügen Menschenblut vergeußt! **)

Der Geschichte müßte man den Ausspruch eines Dumas über eine Wissenschaft aufbewahren, deren unübersehbare Verdienste sich über so viele Künste, und besonders auch über die Kriegskunst erstrecken. Lavoisier bat nach seinem Verdammungsurtheil nur noch um 14 Tage Aufschub, um noch eines der wichtigsten und dem Staate nützlichsten Experimente vollenden zu können. Wir brauchen keine Chemiker, antwortete ihm das Ungeheuer.

Da die Rotte dieser Verschwornen ganz Frankreich nicht in einen Begräbnißplatz verwandeln konnte, so machte sie es doch zu einem grossen Kerker. Auf die euch schon früher überreichte Liste von Gelehrten und talentvollen Männern, die eingekerkert worden sind, können auch noch Florian, Chabert, Millin, Landine, Mole, Larive, Bleffig, Arnoud, Bomeville, Pattian, Quatremere, die beiden Gerard, Teissier, Barthelemy, Fleurieu, Lafosse, Robert, Dutroue, Berlin,

*) Act. IV. Sc. VII.

Arrêter un Romain sur de simples soupçons,
C'est agir en tyran, nous qui les punissons.

**) Exterminez, grands Dieux! de la terre où nous sommes,
Quiconque avec plaisir repand le sang des hommes.

lin, Delille de la Salle und Rouget von Lille, der Verfaſſer des unvergeßlichen Marſeillerliedes, das vielleicht allein dem Vaterlande hunderttauſend tapfre Vertheidiger erworben hat, geſetzt werden. *) Tief aus ihren Kerkern hervor huldigten dieſe Edeln durch ihre Hymnen der Freiheit, und ſannen auf wohlthätige Erfindungen fürs Vaterland.

Einem Gefangenen verdanken wir die Anzeige eines koſtbaren Tiſchblattes, aus einem einzigen Baume auf den philippiniſchen Inſeln geſchnitten, das ein Breſter Kaper erbeutete, vielleicht des größten Exemplars dieſer Art in der Welt. Denn es hält, ohne die geringſte Verunſtaltung oder Nachhilfe der Kunſt, 9 volle Fuß im Durchmeſſer. **)

*) Die Hingerichteten kommen alſo hierbei gar nicht einmal in Anſchlag. In dem vor kurzem erſchienenen *mémoire d'un detenu* heißt es am Ende S. 59. „Roucher, Chénier, vous fûtes auſſi immolés! Lavoiſier, Dietrick, Dionis de Sejour, Bailly, Barnave, Linguet, noms chers aux ſciences, aux beaux arts et à l'éloquence, je vous ai vu diſparoitre, aſſaſſinés pour n'avoir pas cru à Marat.“ Florian, der Liebling der Grazien, ſtarb, wie bekannt, bald nach ſeiner Freilaſſung. Die Schrecken des Gefängniſſes hatten ihm das Herz gebrochen, und die Floriansdoſen, die man mit ſeinem Portrait und mit Szenen aus ſeinem Eſtrelles im Palais der Republik verkauft, können den Gemordeten nicht auferwecken. Millin iſt durch ſeine Mineralogie des Homer, die Hr. Rink überſetzte, auch unſern Philologen bekannt. Die Schauſpieler Mole und Larive konnten ihre Talente freilich nicht durch Aufführung theatraliſcher Ungeheuer, wie die meiſten Revoluzionsſtücke ſind, verunzieren. Der wackre Prediger Bleſſig in Straßburg mußte natürlich ſeine Anhänglichkeit an Dietrich büſſen. Aber warum ſind Brunk und Oberlin hier ausgelaſſen? Daß der liſtige Siez es an dem Jeſuitenlarver Bonneville ſein Mütchen kühlte, darf niemand wundern. Aber wie ſtimmt dies mit der Behauptung, die dieſen gutmüthigen Mann unter die Erzjakobiner und Illuminaten verſetzt, wie neulich in einem ſchändlichen Pasquill auf Bode: Fragmente zu Bode's Lebensgeſchichte, zu verſtehen gegeben wurde? Doch ich mag die Kerkerliſte nicht weiter kommentieren. —

**) Von welchem Baume iſt dieſer Wundertiſch? In der alten Welt iſt er wenigſtens nicht zu finden. Die vormaligen Herrn derſelben, die Römer, hatten bei ihrem auſſerordentlichen Luxus in dieſer Art von Hausgeräthe doch nur Tiſche von 4 Fuß im Durchmeſſer. S. Plinius 13, 15. f. 29. mit Hardouins Anmerk.

Digitized by Google

Doch wir eilen, euch von dem Erfolg unserer Auffoderungen und Ermahnungen an die Administrazionen Rechenschaft zu geben. Viele haben sich von dem Verdacht verschuldeter Nachlässigkeiten noch nicht gereinigt. Ich nenne hier nur die von Avignon, Marseille und Aix. In letzterer Stadt hat man seit dem Jahr 1787, wo dort zwei antike, von Liebhabern noch immer bedauerte Thürme zerstört wurden, nicht aufgehört, alte Werke und Kunstdenkmale zu verderben. Andere scheinen noch ganz in der Betäubung der alten Dummheit und des verhaßten Auflösungssistems fortzustarren. Eine davon berichtete, daß sie von Kunstwerken nichts als vier Vasen besäßen, von welchen sie einmal gehört hätten, sie wären aus Porphyr. Eine andere versichert, sie habe keine Monumente; denn bei ihnen gäbe es weder hohe Oefen, noch Fabriken, noch Manufakturen. Eine dritte entschuldigt sich wegen verspäteter Einsendung der Bücherverzeichnisse, weil ihr Kommissär keine Diplomatik verstünde. Wir können nicht umhin, uns dabei an den ehrlichen Pradon *) zu erinnern, der in seiner Unschuld eine namhafte Stadt in Natolien nach Marokko versetzt hatte, und dies Versehen mit seiner Unwissenheit in der Kronologie entschuldigte. Solche Mißgriffe setzen doch in der That eine ungewöhnliche Unbekanntschaft mit den alltäglichsten Kenntnissen voraus.

Viele Administrazionen, die gar nichts von allen diesem zu besitzen vorgeben, erregen starken Verdacht gegen sich. Unsere ci-devans brachten von ihren Reisen gewöhnlich schöne Modelle, Kupferstiche, Medaillen, Bücher und Gemälde mit, und stellten sie in ihren entlegenen Landsitzen und andern ungesehenen Plätzen auf. Viele Mönche hatten den klassischen Boden von Italien durchwühlt, und brachten schätzbare Ausbeute davon in ihre Klöster zurück. So ist in Verdun eine schöne Auferstehung, die man des Lebrun würdig

*) Jean de Vrade schrieb im vorigen Jahrhundert ein Sommaire de l'histoire de France, das zu Paris 1654 zuerst herausgekommen ist, und lange Zeit als Handbuch der französischen Geschichte gedient hat. Es wimmelt aber von Fehlern, wovon hier freilich ein wahres Kabinetsstück angeführt wird. S. Lengl. du Fresnoy Methode pour étudier l'histoire T. XII. p. 95. (edit. Drouet. Paris 1772.)

dig hält. Wir werden aber dies alles zu seiner Zeit schon aufzufinden wissen.

In Verdun ist es mehr als irgendwo bunt übergegangen. Janvier, ein Mitglied der zeitigen Kommission der Künste, schreibt uns aus diesem Orte unter dem 20ten Frimaire folgendes: Ihr wißt bis jetzt kaum die Hälfte der Schändlichkeiten, die hier an den Werken der Gelehrsamkeit und Kunst verübt worden sind. Der Munizipalbeamte Carage hat freilich den größten Antheil daran gehabt, muß aber nun, weil er schon eingescharrt ist, auch die Bübereien aller seiner Mitschuldigen auf sich nehmen. Gemälde, Hautelissetapeten, Bücher und andere Zierathen der Kathedralkirche wurden auf dem Platz la Roche zusammen geschleppt. Die Munizipalbeamten mit dem Ehrenzeichen des dreifarbigen Bandes, mehrere Mitglieder der Distrikts- und Departementsverwaltung beehrten dies schändliche Geschäft mit ihrer Gegenwart. Der Generalmarsch wurde geschlagen. Die Bürger mußten in die Waffen treten, und nun begannen die vandalischen Unholde ihre Orgien. Man nöthigte den konstituzionsmäßigen Bischof, um den rauchenden Scheiterhaufen eine Karmagnole zu tanzen. Doch die Farben fehlen mir zu diesem eckelhaften Gemälde. Man schreibt uns, daß man auf diese Elenden ein wachsames Auge habe; dies ist zu wenig! Das Schwert des Gesetzes muß sie verfolgen! Von Rimes schreibt man klägliche Berichte. Der Vandlerkönig Krokus, heißt es hier unter andern, der unsere Stadt im 5ten Jahrhundert mit Feuer und Schwert verheerte, hat nicht so schnell Barbarei und Unwissenheit über uns ausgegossen, als das abscheuliche System des grausamen Robespierre. Zu Bourges hat man die schönsten Schildereien des Malers Boucher, der aus dieser Kommune gebürtig war, in einem Haufen verkauft. Die prächtigen Fenstergemälde in der Kirche zu Gisor sind durch Steinwürfe zertrümmert worden, weil man das eiserne Gitter, das sie von aussen schützte, weggerissen hatte. Das Archiv zu Alby (in Languedok, wovon die Albigenser den Namen haben) ist verbrannt, und die Schätze, die einst der gelehrte Verfasser der Geschichte von Languedok, Dom Voisette *), so gut zu benutzen wußte,

sind

*) Die Benediktiner Dom Vic und D. Voisette gaben zusammen das wichtigste Werk zur Geschichte von Languedok Historia Occetanica in 5 Foliobänden heraus, wozu Cochin die Kupfer lieferte.

sind nicht mehr. Zu Richelieu hat zwar die berühmte Tafel nicht gelitten, aber andere schöne Bildsäulen und Gemälde sind völlig vernichtet. Wie man zu Nancy gewüthet, und für mehr als 100,000 Livres Gemälde verdorben hat, ist schon zu einer andern Zeit angeführt worden. Unter den zerstörten Merkwürdigkeiten ist auch das Modell in Relief vom französischen Parnaß, der schöne Thermometer der Akademie, und wahrscheinlich eine Büste von Houdon begriffen. Im ganzen Ainedepartement ist, wie uns ein Bürger aus Bourg schreibt, fast kein Kirchthurm stehen geblieben. Ihre Zerstörung erschwert, wie unser Korrespondent sehr richtig bemerkt, die geographischen Messungen, und entzieht den Kommunen die Bequemlichkeit, Uhren und Glocken zum Feuerlärm anzubringen. In dem Park von Meudon war eine grosse Weltkarte in weissem Marmor auf dem Boden angebracht. Man hat sie zerbrochen, unter dem Vorwand, die kupfernen Leisten davon zu nehmen, durch welche die Hauptlinien angezeigt wurden. Baudouin Quemrdène hat in einer besondern Denkschrift ihre Vorzüge vor den übrigen bekannten 7 Gnomonen, dem des Pytheas zu Marseilles, des Kocheoking in Schina, des Ulugbeg in Indien, des Toskanella zu Florenz, des Kassini zu Bologna, des Blanchini in der Karthause zu Rom, und des Monnier zu St. Sulpice in Paris, gezeigt. Im vorigen Jahre liessen es die Beamten dieser Kommune geschehen, daß beladene Heuwagen fürs Proviantmagazin im benachbarten Hospitale über die Mittagslinie ihre Fahrstrasse anlegten, und die eisernen und kupfernen Stäbe, die dem Beobachter die rechte Richtung gaben, ausgerissen wurden. So ist ein Denkmal, das selbst im Auslande bewundert wurde, nnd dessen Berechnung so viel Mühe gekostet hatte, ganz unbrauchbar gemacht worden. Der Bürger Lalande dringt auf seine Wiederherstellung, wozu sich der Künstler Berouillat freiwillig erbietet.

Doch was sind nicht im Departement von Paris und vor unsern Augen selbst für Frevel dieser Art verübt worden! In der Kirche St Etienne du Mont sind die drei schönen Marmorreliefs von Germain Pilon verstümmelt, und die bescheidenen Grabmäler, welche Bewunderung und Dankbarkeit der Zeitgenossen dem Dichter J. Racine, dem Botaniker Tournefort und dem französischen Raphael, dem Maler Lesueur errichtet hatten, ohne Schonung zerstört worden.

Selbst

Selbst die Inschriften sind vertilgt. Nur der Grabstein des Blaise Pascal hat sich wieder gefunden. *) In eben diesem Geiste riß man zu Montbard Buffons Sarg aus der Gruft, um einige Pfund Blei zu gewinnen.

So hat man in der vormaligen Ecole Militaire die schöne Treppe vom großen Pavillon, ein Denkmal des reinsten Geschmacks in der Baukunst, durch das Herabwerfen der oben herum stehenden vier Bildsäulen, beinahe ganz zerschmettert und unbrauchbar gemacht. **)

Auch zu Sens hat diese Zerstörungswuth traurige Spuren hinterlassen. Man hatte aus dem Archive der Kathedralkirche alle alte Dokumente und Papiere in Tonnen zusammen geworfen, und zum Verbrennen nach Paris geschickt. Zum Glück ließ der Bürger Laire aus rühmlichem Eifer für die Wissenschaften diese Tonnen öffnen, und rettete dadurch noch Bruchstücke von der berühmten Kronik von Vezelai, die Dachery benutzt hat, und wovon sich die einzige Handschrift zu Sens erhalten hatte. ***) Eben daselbst hat auch die Revoluzionsarmee mit ihrer Rotte das schöne Denkmal des Kanzlers Düprat zerstört. 1) Fast noch mehr aber als dies ist eine Reihe von Bildsäulen und Reliefs an dem Por-

*) Diese hart an der Abtey St. Genevive gelegene Stephanskirche im vormaligen Quartier St. Benoit wurde eben um der hier angeführten Begräbnißdenkmäler willen fast von allen Fremden besucht. Ausser den hier angeführten Reliefs befanden sich auch mehrere Statuen z. B. die der 12 Apostel von Vilon im Chore der Kirche. S. Thiery Guide de Voyageurs, à Paris T. II. p. 232.

**) Die vier königlichen Bildhauer Pajou, le Comte, Mouchy und D'Huez hatten auf Befehl Ludwigs 15. die Bildsäule des großen Condé, des Marschal Turenne von Luxemburg u. von Sachsen zur Auszierung dieser Treppe gearbeitet. Diese wurden also alle vier zur Treppe herabgestürzt. Descendunt statuae, volemque sequuntur. Juvenal 10. 58. ff. Die ganze Stelle enthält eine fürchterlich wahre Parallele.

***) Diese Kronik befindet sich in des gelehrten Benediktiners D'Achery Veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae bibliothecis latuerunt, spicilegio (Paris 1655—77 XIII. Vol. 4.) im 4ten Theil S. über dieses Werk Meusels biblioth. Histor. Vol. I. P. I. p. 310.

1) Der Kanzler Düprat, dessen Mausoleum, so wie das des Kardinals Düperron in der Kathedralkirche zu Sens zu sehen war

S.

Portale der Kathedralkirche zu bedauern, die eine fortlaufende Geschichte des großen Prozesses der Alchymisten vorstellte, wie man sich solche im 13ten und 14ten Jahrhunderte gedacht hat. Man nehme aus der Geschichte der Menschheit das Regiſter ihrer Verirrungen, und sie wird zu einem sehr kleinen Buche zusammen schmelzen. Aber die Geschichte dieser Verirrungen, und die Denkmäler, die darauf Beziehung haben, sind nicht unnütz. Man sichert sich durch ihre Betrachtung gegen ähnliche Abschweifungen, und findet die rechte Straße desto sicherer.

Die Berichte aus Strasburg vergleichen den vormaligen Revoluzionsausschuß dieser Stadt mit dem zu Nantes. Die dort gegen die Kunst verübten Vandalismen sind ohne Zahl und Grenzen. In der Thomaskirche hat man Getreide ausgedroschen, und das dort dem Marschal von Sachsen durch Pigal errichtete Denkmal ist von Staub und Schmutz zerfressen. Das Schwert der Türken verschonte den Sophientempel zu Konstantinopel; das antike Haus (la maison quarrée) zu Nimes blieb bei den Uiberschwemmungen der Barbaren unbeschädigt: in Strasburg hat man im 18ten Jahrhundert die Saracenen und Alanen übertroffen. Das unermeßliche, stolze Münster dieser Stadt ist entstellt. Bildwerke zu Tausenden sind in seinen Hallen ein Opfer der Zerstörungswuth geworden. Die Nazion hat sogar die Buben, die zu diesen Verwüstungen sich brauchen ließen, für die Mühwaltung theuer bezahlen müssen, daß sie ein Prachtgebäude schändeten, dessen Bau 270 Jahre gedauert hat, und das das Alterthum zum achten Wunder der Welt erhoben haben würde. Wedekind, ein Freund der Künste, hat über diese Unthaten ein Werk in deutscher Sprache abgefaßt, das unsern Enkeln ein grausendes Gemälde überliefern wird. Er giebt den Rath, daß man die wenigen übrig gebliebenen Bruchstücke neben einer Pyramide aufhäufen solle, an welcher folgende Inschrift zu lesen seyn müsse:

Bürger von Strasburg! dieser Haufe zertrümmerter Ruinen sey euch zur heilsamen Warnung, daß das

(S. Volkmann 2. 190.) gründete unter Franz 1 das so verderbliche Finanzsystem, was nach Jahrhunderten Frankreichs Ruin hervorbrachte; und so möchte die an seinem Denkmal genommene Rache wenigstens einige Entschuldigung für sich haben.

das Syſtem des Schreckens unter euch nie wieder Wurzel faſſe. Denkt an den Richterſpruch der Nachwelt!

Während man zu Dijon Lehrer und Aerzte fortjagte und ihre Stellen mit Unwiſſenden beſetzte, kerkerte man die Profeſſoren in Strasburg gar ein, und Monnet an der Spize der Municipalbeamten verſiegelte die öffentliche Bibliothek, eine der zahlreichſten. und beſuchteſten in Frankreich. Unter der Bibliothek legte man ein Strohmagazin an. Ein einziger Funken hätte hier eben das Unheil anrichten können, was die herrliche Bibliothek zu St. Germain des prés betraf. Neben der Bibliothek logierte man Schweine ein, die die Luft um ſich ſo verunreinigt haben, daß die Einbände der Bücher darüber vermoderten. Aller wiederholten Vorſtellungen ungeachtet bewohnten noch vor kurzem 52 Schweine dies Revier. Der Lieferant Alexander trägt dieſe Schuld. Bleibt ſie unbeſtraft, ſo wird es an andern Orten eben ſo gehen, und die von ſolchen Nachbarn vertriebenen Künſte werden an fremden Ufern eine Freiſtätte ſuchen müſſen.

Nach dieſer empörenden Erzählung von Verwüſtungen laßt uns einen Blick auf die Urſachen werfen, durch die ſie hervorgebracht wurden, und auf die Mittel, die wir dagegen anzuwenden haben. Arbeiter zu Coutances zerſtörten eine ſchöne Grotte voll Stalaktiten und Stalagmiten, *) weil ſie ſie für kryſtalliſierten Salpeter anſahen. Hieran war die Unwiſſenheit Schuld. Und ſollten wir uns über ihre Misgriffe in den Departementern wundern, da ſie ſelbſt vor unſern Augen in Paris ſelbſt, ihr Unweſen treibt, und diejenigen, welche im botaniſchen Muſeum die Büſte Linnés verſtümmelten, ihre Wuth an einem Kopf Karls IX. auszulaſſen wähnten? Im Park zu Meudon war eine ſchöne antike Kleopatra. Ein Mitglied dieſer Kommune, das darüber Rechenſchaft geben ſollte, wußte gar nicht, wovon die Rede war,

*) Stehen wohl nur um des redneriſchen Wohlklangs willen ſo neben einander. Selbſt Bomare in ſeinem Dictionaire de Mineralogie, dem gewöhnlichen Orakel der Franzoſen in dieſem Fache, hält ſie für gleichbedeutende Synonymen.

war, sagte aber endlich doch: er wisse wohl, daß sich am Ende des Gartens eine steinerne Frau ins Gras gelagert hätte. Gerade diese Bildsäule ist abscheulich gemishandelt worden.

Eine andre Ursache liegt in der Soralosiakeit vieler Municipalitäten und Beamten, die die größten Seltenheiten unter ihrem Beschluß vermodern und verderben lassen, die unsre Vorschriften darüber mit einem spöttischen Lächeln aufnehmen, und sich in Kopf setzen, daß alles dies nur auf Paris anwendbar sey.

Gaunerstreiche und Betrügereien sind eine dritte Ursache. Es giebt hier und da noch handfeste Spießgesellen der Revoluzionsausschüsse, die in dem doppelten Gewerbe zu stehlen und zu verfolgen große Meister sind. Diese verunstalten die schönsten Kunstwerke, um sie dann durch ihre Kreaturen um ein Spottgeld erkaufen zu können.

Und warum sollt' ich es nicht gerade heraus sagen, was vielleicht heute noch tadelnswerth scheint, aber in einigen Jahren für sehr vernünftig gehalten werden wird? Unter dem Vorwand des Fanatism Meisterstücke zu zerstören, an denen das Genie alle seine Wundergaben verschwendet hat, ist selbst Fanatism, der eben so lächerlich ist, als die vor kurzem noch so übliche Namenvertauschung, die die sonderbarste Verwirrung in allen Urkunden und Geschichten anrichten mußte, und die uns vielleicht bald einen Berg aus der Ebene von Beauce gemacht hätte.

Die Nachwelt empört sich gegen den Kalifen Omar, der die Bibliothek zu Alexandrien wegen der Allgemeingsamkeit seines Korans verbrennen ließ, gegen einen Chi-Hoangti, der die alten Schriften der Schineser ins Feuer warf. *) Werden nicht unsere Nachkommen die neuen Barbaren, die gegen Gelehrsamkeit und Künste mit Feuer und Schwert wü-

*) Man sieht, dem Redner ist es um stark auffallende Illustrantia zu thun. Beide hier angeführten Bücherverbrennungen leiden auch überdies noch manchen historischen Zweifel. Daß Amru die damals als Bibliothek kaum mehr aufzuführende Büchersammlung zu Alexandrien auf Omars Befehl nicht verbrannt habe, hat neuerlich Reinhard über die jüngsten Schicksale der Alexandrinischen Bibliothek (Götting. 1792.) sehr wahrscheinlich gemacht.

wütheten, gleichfalls mit Schande brandmarken? Der Druidentempel zu Mont-Morillon und der Dianentempel zu Nimes waren doch gewiß nie zur Verehrung der allerheiligſten Vernunft beſtimmt. Welcher Freund der Künſte und Aufklärung wird aber darum nicht die Erhaltung dieſer ſchätzbaren Alterthümer wünſchen? Oder müſſen wir etwa auch gegen die Pyramiden in Aegypten,

die unzerſtörbar feſt der Zeiten Angriff trotzen *),

darum einen Kreuzzug predigen, weil ſie von der Hand des Despotismus zu Werkzeugen des Despotismus errichtet worden ſind? Welcher Reiſende hat nicht über die Ruinen von dem Tempel und den Paläſten von Balbeck, Palmyra und Athen geweint? Wahrlich, der wahre Patriotismus liegt nicht in Worten und Steinen!

Und wie müſſen ſich unſere Feinde dieſer von ihnen ſelbſt hinterliſtig aufgereizten Zerſtörungsſucht freuen? Als man in England durch eine Parlamentsakte die Hamiltoniſche Sammlung Etruriſcher Vaſen gekauft hatte, **) erregte dies

*) Leur maſſe indeſtructible a fatigué le tems!

**) Es iſt bekannt, daß die Nazion vom Ritter W. Hamilton ſein aus 730 Griechiſchen Vaſen (die D'Hancarville in den prächtigen Antiquites Etrusques, Grecques, Romaines — dans la Collection d'Hamilton. Vol. I — IV. fol. herausgegeben hat) und vielen andern Antiken, die Hamilton während eines 10jährigen Aufenthalts in Neapel ſammelte, für 8000 Pf. Sterling abgekauft hat. Sie ſtehen nun in zwei eignen Zimmern im Brittiſchen Muſeum, welche die Hamiltoniſchen genannt werden. S. Fr. v. La Roche Tagebuch einer Reiſe durch Holland und England. S. 242. Dieſe Alterthümer wurden bald durch mehrere darüber gedruckte Katalogen und Abzeichnungen durch ganz England bekannt. S. Wendeborns Zuſtand von Großbritanien. Thl. 2. S. 150. ff. Die Modefabriken erhielten dadurch einen neuen Schwung. Beſonders bekam die Plaſtik in den Fabriken der Herren Wedgwood und Bentley, Taſſie, Merchant u. ſ. w. treffliche Modelle und Muſter zur Nachahmung dadurch, wie Wedgwood ſelbſt in ſeinem Catalogue de Camees, & deſcription de diverſes vaſes (à Etrurie, ſo heißt ſeine Fabrik in Staf-

dies ein solches Streben und Weben in mehrern Theilen der Brittischen Manufakturen und Handelsspekulazionen daß sich nach wenigen Jahren dies kleine hierauf verwandte Kapital für die Vermögensmasse der Nazion sechsfach verzinset hatte. Bürger, welche Künste erhalten, und die, welche sich damit beschäftigen, ehren und beschützen, ist mehr als eine Feldschlacht gegen die Engländer gewinnen!

Es hat jemand einen Versuch gemacht, die Summe zu berechnen, die nur seit 48 Jahren durch französische Künstler, die ins Ausland berufen wurden, ins Vaterland zurückgebracht worden ist. Sie beläuft sich, auch nur nach einer allgemeinen Angabe, auf mehrere Millionen. Und wie sehr würde diese Summe vermehrt werden können, wenn wir alles dazu rechneten, was von Ausländern, welche der Ruhm unserer Künstler nach Frankreich lockte, bei uns verzehrt oder zum Ankauf unserer Kunstwerke verwandt wurde! Laßt uns also zuvörderst nicht müde werden, dem Volke Hochachtung gegen die kostbaren Uiberreste einzuflößen, die bis jetzt der Zahn der Zeit und die Faust des Frevlers verschont hat. Metz, Nizza, Saintes, Frejús, Mont-Morillon, Sant-Remi, Vienne, Autun, Venasque, Orange, Nimes haben noch Alterthümer aufzuweisen. Aber Arles muß nun leider aus dieser Liste ausgestrichen werden. Laßt uns das Volk daran erinnern, daß sich die vormaligen Stände von Languedok durch eine Gedächtnißmünze, die sie auf die Ausbesserung der Brücke über die Gard schlagen ließen, *) selbst ehrten, und daß alles, was der Kunst geweiht ist, gerade soviel Hüter und Schützer haben müsse, als es gute Bürger giebt. So wird man gewiß bald den Triumphbogen

Staffordshire 1788.) S. 73. dankbar eingesteht: La precieuse collection de S. w. Hamilton, soit dit à la gloire éternelle tant du collecteur que de cette nation, se trouve aujourdhui deposée au Musee Britannique pour servir d'études á nos Artistes & au progrés de leurs productions. Der Bürger Gregoire hat also hier allerdings ein sehr treffendes Beispiel angeführt.

*) Die Stände von Languedok haben sich überhaupt, so lange bis sie Necker aufhob, große Verdienste um die Verschönerung dieser Provinz erworben. S. Fisch Briefe über die südl. Provinzen Frankreichs. S. 354.

Digitized by Google

gen von Orleans ausbeſſern, ohne ihm ſeine antike Form zu nehmen. So wird man die Bäder des Kaiſers Julian hier in Paris, die einzige Antike dieſer Stadt, von allen ſie verdeckenden Nebengebäuden ſäubern, um den Blicken des Volks dies Denkmahl des Alterthums nicht länger zu entziehen. *)

Vielleicht wäre es auch nicht unnütz, eine im ganzen Reiche herumreiſende Kommiſſion (Commiſſion ambulante) zu errichten, die mit der Aufſicht unſerer in den Departementern zerſtreueten ſzientiviſchen Reichthümern zugleich überall Belehrung und Aufklärung verbreitete. Der Komité wird nächſtens einen Bericht darüber erſtatten, wie dieſe Schätze am zweckmäßigſten durchs ganze Reich vertheilt werden können, und eine eigne Kommiſſion für die Uiberſetzungen aus den Schriften der Ausländer, die uns wichtige Aufſchlüſſe geben können **) und zur Prüfung der Manuſkripte niederſetzen, um die uns die Ausländer beneiden. ***) Dieſe ſetzen einen ſolchen Preis auf unſere Geiſtesprodukte, daß erſt noch kürzlich mehrere Agenten deutſcher Buchhändler hier in Paris geweſen ſind, um von unſern guten Schriftſtellern das Manuſkript von wichtigen Büchern zu erhandeln, die ſie dann drucken, und uns aufs theuerſte wiederverkaufen.

Laßt

*) Das ſogenannte Palais de Thermes, deſſen Erbauung gewöhnlich dem Kaiſer Julian zugeſchrieben wird, S. de *Saintfoix* Eſſais hiſtoriques ſur Paris T. II. p. 106. f.) ums Jahr 357. liegt in der Straße de la Harpe im Mittelpunkte der alten Lutezia auf der Seine-Inſel.

**) So iſt kürzlich eine Uiberſetzung von des großen Bako Werken auf öffentliche Unkoſten beſchloſſen worden.

***) Aber warum zerſtörte man die ſchöne, von dem unglücklichen Könia 8 Jahre vor ſeinem Tode geſtiftete Societät aus den gelehrteſten Mitgliedern der Akademie der Inſchriften, die beſonders dazu ſolariert wurden, die orientaliſchen und griechiſchen Anekdota der königlichen Bibliothek zu ſichten und der Welt mitzutheilen, durch deren Bemühungen auch wirklich 4 Bände aus noch ungedruckten Handſchriften kurz vor dem Ausbruche der Revoluzion herausgekommen ſind? War auch dies ein Verbrechen des ſogenannten Tyrannen?

Digitized by Google

Laßt uns allen Freunden der Wiſſenſchaften und Freiheit, ſie mögen im Auslande oder auf dem Boden der Freiheit geboren ſeyn, unſern Schooß öffnen! Laßt uns jedes Talent, jede freie Geſellſchaft aufmuntern, die ihre Thore der Mittelmäßigkeit verſperren, und nur dem Genie Eintritt geſtatten! Statt der erbärmlichen Gypsfiguren und der koſtſpieligen Spielwerke mögen unſre guten Künſtler von nun an ſich nur mit Werken von einem großen Stil, einfach, ſchön und dauerhaft wie die Natur ſelbſt, beſchäftigen! Mögen doch ganze Züge von Reiſenden in die Ferne auswandern, um in fernen Gegenden den Namen der Franzoſen durch ihre Wißbegierde und Beſcheidenheit zu empfehlen, und die dort eingetauſchten Kenntniſſe zur Förderung der Wiſſenſchaften und des Kunſtfleiſſes in ihre Heimath zurückzubringen! Vielleicht wiſſen viele unter euch nicht, daß im Vaterlande der Kaldäer, wo die Sternkunde ihr Daſeyn empfieng, zu Bagdad, unſere Nazion eine Sternwarte und die dazu gehörigen Bücher und Inſtrumente beſitzt. Nach vieljährigen, in dieſer Gegend zu Tauſenden angeſtellten Beobachtungen, lebt der Bürger Beauchamp in einem unbekannten Dörfchen des Departements der obern Saone in ungekannter Dunkelheit. Er mache ſich eilig auf, und kehre zu ſeiner Sternwarte nach Bagdad zurück, und verſtreue unterwegs euren Aufruf an die Franzoſen, der eben jetzt in der Nazionaldruckerei in arabiſcher Sprache abgedruckt wird!

Die Empfindung des Guten und Schönen gedeiht ſo fröhlich in einem redlichen Gemüthe. Laßt uns alſo auf einem ſolchen Boden mit vollen Händen den Saamen ausſtreuen, aus welchen Künſte und gute Sitten emporkeimen. An Tugenden und Einſichten hat noch kein Volk auf Erden Uiberfluß gehabt. Wir haben jetzt kaum zur Nothdurft, um unſere Blöſſe zu bedecken.

So weit für diesmal der Bericht des Komité, dem man es freilich anſieht, daß es ſeinem Verfaſſer mehr um einen ſtarken Eindruck, als um ſubtile Unterſuchungen zu thun war. Wie viel müſſen ſich doch dieſe Söhne der Freiheit in einem öffentlichen Rapport, der durch die Gulletins im ganzen Reiche herumgetheilt wird, als Neuigkeit vorpredigen laſſen, was nach der Miniſterſchaft eines Kolbert und dem Siècle de Louis XIV. kein Menſch von einiger Bildung im altem Frankreich ignoriren konnte! Wo blieben die Ma-

ler

ler und Zeichner für die Fabriken in Lyon? Wird mit dem astronomischen Missionär nach Bagdad auch eine regenerirte Künstlerkolonie in die halbzertrümmerte Academie royale *) nach Rom auswandern?

(Deutscher Merkur.)

Vermischte Anekdoten und Karakterzüge.

Morgenländische Erzählungen.

1.

Ein spanischer Edelmann ermordete ohne Ursache einen maurischen Jüngling, und entfloh. Er ward lebhaft verfolgt, rettete sich aber durch einen unvermerkten Absprung von der Strasse in einen Garten, dessen Eigenthümer, ebenfalls ein maurischer Herr, gerade darin spazieren gieng. Der Spanier fiel vor ihm auf die Knie, gestand ihm sein Verbrechen, und bat in den rührendsten Ausdrücken um Verhelung. Der Maurer hörte ihm mitleidig zu, und versprach sie ihm. Er verbarg ihn in sein Sommerhaus, und verließ ihn mit dem Versprechen, des Nachts seine Flucht weiter zu befördern.

Wenige Stunden nachher brachte man ihm den todten Körper seines Sohnes. Die Beschreibung, die man ihm von dem Mörder machte, paßte vollkommen auf den Spanier, den er in seiner Verwahrung hatte. Er verbarg den Schrecken und den Argwohn, den er hatte, begab sich auf sein Zimmer, und blieb bis um Mitternacht allein. Hierauf

*) Bekanntlich stand diese Academie Romaine, surnommée St. Luc, in Rom mit der königlichen Academie de peinture im Louvre in der Verbindung, daß die Zöglinge, die in Paris den Preis in der dortigen Akademie erhalten hatten, dann auf Kosten des Königs nach Rom giengen. Eben diesen Vortheil genossen auch die Zöglinge der Ac. d'Architecture, wo der, welcher den ersten Drei erhielt, gleichfalls auf Kosten des Königs in die Academie de France nach Rom gieng. An alles dies ist nun nicht mehr zu denken.

Digitized by Google

auf gieng er in den Garten, öfnete das Thor seines Sommerhauses, und redete den Spanier an: „Christ! der Jüngling, den du ermordetest, war mein einziger Sohn. Deine That verdiente den grausamsten Tod. Aber ich habe dir feierlich mein Wort für deine Sicherheit gegeben, und fern sey es von mir, auch ein zu frühzeitiges Versprechen gegen einen grausamen Feind zu verletzen!“ Er führte hierauf den Spanier in seinen Stall, versah ihn mit dem schnellsten Maulthier, und sagte: „Fleuch! indem dich die Dunkelheit der Nacht noch deckt! deine Hände sind mit dem Blut meines Kindes befleckt, aber Gott ist gerecht! Ihm verdanke ichs mit Demuth, daß er meine Treue unbefleckt erhalten hat, und ich ruhig genug bin, ihm das Gericht zu überlassen.“

2.

Ich war in meiner Jugend, sagt Sadi, der Verfasser des persischen Rosenthals, dem Gebet aufs eifrigste ergeben. Oft stand ich des Nachts auf, und ergoß mein Herz in den feurigsten Gebeten. Einst, da ich im Koran las, und alle Hausgenossen ausser meinem Vater schliefen, sagte ich zu ihm: „Will denn kein einziger sein Haupt erheben und mit mir beten? der Schlaf hält sie, wie ein Band des Todes, gefangen!“ — „Besser, du schliefest auch, sagte mein Vater, als daß du andrer Leute Fehler durchzieheſt!“

„Wenn Gott die Decke der Einbildung von den Augen des ruhmredigen wegnähme, so würde dieser keinen elendern Menschen erblicken, als sich selbst.“

3.

Ein Derwisch sah einst im Traum einen König im Himmel, und einen Derwisch in der Hölle sitzen. Er hätte gerade das Gegentheil vermuthet. Deswegen fragte er einen Weisen um die Deutung, und erhielt zur Antwort: „der König ist im Paradiese, weil er gern mit Derwischen, und der Derwisch in der Hölle, weil er zuviel mit Königen umgieng.“

4.

Abuherrira, Mohameds Freund, pflegte den Mohamed fast täglich zu besuchen. Endlich sagte ihm dieser: „Mein Freund,

eund, komm etwas sparsamer, damit ich dich desto wär-
r liebe!" Als dieses ein Weiser hörte, sagte er: „Ich
be nie gehört, daß jemand die Anmuth der Sonne im
mmer recht innig empfunden habe; im Winter hingegen,
sie sich seltner zeigt, da wird sie uns erst recht lieb."

5.

Ein junger Studierender sprach einst zu seinem Vater:
ch mag die Predigten unserer Lehrer nicht mehr hören;
e Werke stimmen zu wenig mit ihren Worten überein.
e lehren die Verleugnung der Welt, und ihr Dichten und
achten geht auf Haufen von Korn und Geld. Wie kann
r ein Blinder den rechten Weg weisen?" — Der Vater
ach: „Um deßwillen mußt du vor ihnen, sollten sie auch
rklich so schlimm seyn, wie du sagst, weder deine Ohren
venden, noch deine Augen verschliessen. Sonst bist du,
e jener Blinde, der zur Nachtszeit ins Wasser fiel, und
rief: O ihr lieben Leute, gebt mir ein Licht her! wor-
f ihm eine gemeine Frau zur Antwort gab: du hast ja
ne Augen zu sehen, was foderst du ein Licht? — Die
rsammlungen sind wie Jahrmärkte: Kömmst du auf diese
ie Geld, und Lust etwas zu kaufen, so bist du vergebens
Kömmst du in jene ohne Lernbegierde, und allein mit
delsucht, so bliebst du lieber zu Hause."

6.

Einen Geizigen beschreibt Sadi also: „Wenn die Son-
ihm gehörte, und er hätte sie vor sich liegen, wie ein Brod
dem Tische, so würde er keinem Menschen auf Erde ei-
heitern Tag schenken."

7.

Nie gieng mir mein Unglück so sehr zu Herzen, als
st, da ich vor Armuth nicht einmal Schuhe kaufen konn-
*) Traurig und niedergeschlagen wanderte ich baarfuß zu
Moschee in Kufa, wo ich einen Menschen antraf, der
keine Füsse hatte. Nun war ich mit meinen blossen Füs-
sen

*) Er war ein Sklave bei den Christen zu Damaskus, wurde aber nachher von einem edelmüthigen Muselmann losgekauft. Er starb 1313.

sen zufrieden, und dankte Gott, daß ich, obwohl ohne Schuhe, doch noch gehen konnte. Wie gern wäre dieser Bettler baarfuß gegangen, wenn er nur Füsse gehabt hätte!

8.

Wenn du mit deinem Sklaven spielst, so wird er dein Herr, und du sein Sklave seyn!

9.

Einem vornehmen Mann starb ein edler, munterer Sohn. Man fragte ihn: „was er ihm für eine Grabschrift wollte setzen lassen?" Er antwortete: „Sprüche aus dem Koran sind zu heilig, um an ein Ort geschrieben zu werden, wo die Verwesung wohnt, wo sie Menschen betreten, Thiere beflecken, und die Zeit sie auslöscht. Schreibt dafür dieses:

„Wie oft habe ich hier, wenn dieser Garten mit grünem Grase, wie mit einem Teppich, prangte, mein Herz mit inniger Wonne gelabet! Wanderer, steh still, und miß dein Vergnügen nach dem Grase, das über meinem Grabe wächst! Du wirst werden, was ich bin!"

10.

Man wundert sich über die jetzige Gleichgültigkeit des französischen Volks gegen die Blutströme der Guillotine. Diese Gesinnung herrschte von jeher bei den Franzosen. Folgender Zug mag es beweisen. Als die Pferde sich sehr anstrengten, Damiens zu zerreissen, und von den Henkern sehr angetrieben wurden, rief eine Dame, die aus den benachbarten Fenstern mit unverwandten Augen zusah: ah! les pauvres chevaux!

11.

Calonne machte einmal einer Dame, in die er verliebt war, eine Handvoll Pistazien, in Papier gewickelt, zum Geschenk, und bat sie dabei, diese Papiere beim Aufwickeln nicht zu zerreissen. Die Dame wünschte eine Schachtel zu haben, um sie aufzubewahren. Der sinnreiche und verliebte Minister schenkte ihr eine reich mit Brillianten besetzte goldene Dose; und wie groß war ihr Erstaunen, als sie die Dose öfnete, und sie voll neuen Louisd'or fand, und beim

Auf-

Aufwickeln der Papiere sah, daß jedes eine Anweisung an die Rechnungskammer auf 300 Livres war!

12.

Einige Jahre nach der Thronbesteigung der russischen Kaiserin Katharina der Zweiten, kam der Fürst Potemkim, der bei derselben in der größten Gunst stand, die Schloßtreppe herauf, um dieser Dame seine Aufwartung zu machen, und begegnete auf der Mitte derselben dem Fürsten Galizin, der Peters des Dritten größtes Vertrauen besaß. Um nicht aus der Fassung gebracht zu scheinen, wandte jener sich zuerst mit der Frage an diesen: Was hört man denn Neues bei Hofe? Sie kommen ja eben daher. Nichts, versetzte Galizin kalt, ausser, daß sie herauf steigen, und ich herab.

13.

Zum Beweise, wie sehr die Masse von Ausignaten Schwelgerei und Immoralität befördern, mögen folgende zwei aus einem öffentlichen Blatt genommene Anekdoten dienen. Dieser Tage stellten 20 Arbeiter einen Schmaus an, der ihnen auf 1000 Liv. zu stehen kam. Als der eine seine 50 Liv. bezahlte, sagte er zu einem seiner Kameraden: Das ist ein theuers Mittagsessen; was wird meine Frau dazu sagen, die vielleicht keinen Bissen Brod im Hause hat? Weißt du was, antwortet ihm der andere, schick die Haushaltung zum Henker! scheide dich. — Ein Fuhrmann, der durch Sevres fuhr, sah bei dem englischen Gärtner Williams eine Ananas hangen. Er geht ins Haus und fragt, was dies für eine Frucht wäre, ob man sie essen könne u. s. w. Als man ihm sagte: sie sey trefflich, will er sogleich eine haben. Aber sie kostet 36 Liv. — thut nichts, nur her damit. Er zahlt sie, findet sie gut, zahlt eine zweite, verzehrt sie und treibt dann seine Pferde weiter. Er führte einen Wagen Holz nach Paris, und hatte sich den Fuhrlohn mit 50 Thalern bezahlen lassen.

Charlotte Corday vor der Guillotine.

Auch in ihrem letzten Augenblicke zeigte die heldenmüthige Schwärmerin die Fassung und Entschlossenheit, ohne welche sie jener That, durch welche sie ihr Vaterland zu retten glaubte, unfähig gewesen wäre.

Sie war mit dem Karren vor der Blutbühne auf dem Revoluzionsplatze, wo eine ungeheure Zahl von Menschen versammelt war, angekommen, stieg herab, und gieng allein von niemanden unterstützt die Stuffen des Schaffots hinauf. — Hier erwartete sie die Guillotine. Sie sprach mit niemand, und sah bald mit Ruhe auf das Instrument ihres Todes, bald mit Verachtung und Bedauern auf die Menge herab, die auf ihr Blut warteten.

Indeß näherte sich ihr der Henker, um ihr das Busentuch abzunehmen, welches bei jedem Frauenzimmer, die mit der Guillotine hingerichtet wird, geschehen muß. — In diesem Augenblicke überraschte sie ein Gefühl der nahen schrecklichen Stunde, der Schauer vor dem Tode, den auch der Weise unwillkührlich fühlt, flog über sie hin, und Blässe überdeckte ihr Gesicht.

Sie empfand diese Blässe, sie wollte muthig sterben, und ihre Rolle enden, wie sie dieselbe angefangen hatte. Sie wandte sich daher an die Menge, und sagte: Messieurs ce n'est pas de crainte que je pâlis, c'est de pudeur. — (Aus Schaam erblasse ich, nicht aus Furcht.)

Nun bot sie ihren Hals der Guillotine, und ihr Kopf fiel.

Der

Der Maler.

(Nach Iohn Gay. Part. I. fable 18.)

Unübertroffen in der Kunst,
Durch seines Pinsels Zaubereien
Des Lebens Wärme selbst zu konterfeien,
Verlor ein Maler doch die Gunst
Des Publikums. In solcher Klarheit,
Wie er sie schilderte, gefiel
Den allerwenigsten die Wahrheit.
Wie? dacht' er, hätt' ich denn das Ziel
So ganz verfehlt? — Zur Rettung seiner Ehre
Vollendet er ein Meisterstück.
Es war Apollo und Cythere;
Man sah und staunt' und wünscht ihm Glück;
Und bald fand eine Prüde
Vom ersten Rang bei ihm sich ein:
„Mein Herr, in dieser Attitüde
„Wünscht' ich gemalt zu seyn."
Er thut es; und, noch voll vom Ideale
Der Göttin, leiht er dem Originale,
Das vor ihm sitzt, das feinste Kolorit,
Beseelt das Aug, theilt Mund und Wangen
Das liebeathmende Verlangen
Der Cypria nach Gegenliebe mit.
„Gut, sprach die Dame; doch ich meine
„Die Kunst verirrte sich
„Ein wenig — denn ich scheine
„Mir selbst nicht ganz so jugendlich.
Der Künstler wagt es nicht, ihr Recht zu geben,
Und sie, geneigt die Zweifel selbst zu heben,
Betheuert nun, ihr Spiegel sey
Nicht halb so treu, wie diese Schilderei.
Mit dreistem Blick und spärlichem Gehirne
Folgt ihr ein Doktorand;
Ihm spendete des Meisters Hand

Apol-

Apollos Naſ und Stirne.
Jetzt drängt ein Dutzend Herrn und Damen
Sich zu dem Maler ein,
Und alle, wie ſie waren, kamen,
Um porträtiert zu ſeyn;
Und alle, ſelbſt die Schönſten, ſchieden
Von ihm verſchönert, und — zufrieden.

Sagt unſere Mängel noch ſo treulich an,
Ihr Lehrer meiner Zeitgenoſſen;
Man hört euch nicht — mit euern Gloſſen.
Doch rühmt dem lebenden Geſchlecht
Die Palingeneſie der Menſchenrechte,
Prahlt mit der aufgeklärten Zunft
Von Rieſenſchritten der Vernunft,
Vom philoſophiſchen Jahrhundert;
Gewiß, dann werdet ihr bewundert
Und von der Eider bis zum Rhein
Geprieſen und vergöttert ſeyn. *)

*) Gays Fabeln, oder wenigſtens die beſten davon, ſo überſetzt, würden gewiß allen Perſonen von Geſchmack ein ſehr ſchätzbares Geſchenk ſeyn.

Wechſelkurs in Wien den 14. März 1795.

	Briefe.	Geld.
Amſterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	146¾
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	130⅔
London für 1 Pfund Sterling fl.	9—3	9 fl.
Augsburg für 100 fl. Corr. . fl.	——	100
Prag für 100 fl. dto. . . . fl.	——	99⅓
Brüſſel für 100 fl. Wechſelgeld fl.	——	——
Konſtantinopel für 100 Piaſter fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois . kr.	——	——
Mailand für einen Gulden . Sldi.	——	67¾
Genua für einen dto. . . Sldi.	——	63¼
Livorno für einen dto. . . Sldi.	——	57¾

Wechſelkurs in Wien den 18. März 1795.

	Briefe.	Geld.
Amſterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	147¼	——
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	130⅔
London für 1 Pfund Sterling fl.	——	9—2
Augsburg für 100 fl. Corr. . fl.	100⅓	——
Prag für 100 fl. dto. . . . fl.	——	99⅓
Brüſſel für 100 fl. Wechſelgeld fl.	——	——
Konſtantinopel für 100 Piaſter fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tourn. . kr.	——	——
Mailand für einen Gulden . Sldi.	——	67¾
Genua für einen dto. . . Sldi.	——	63¼
Livorno für einen dto. . . Sldi.	——	57¾

Digitized by Google

Wechselkurs in Wien den 21. März 1795.

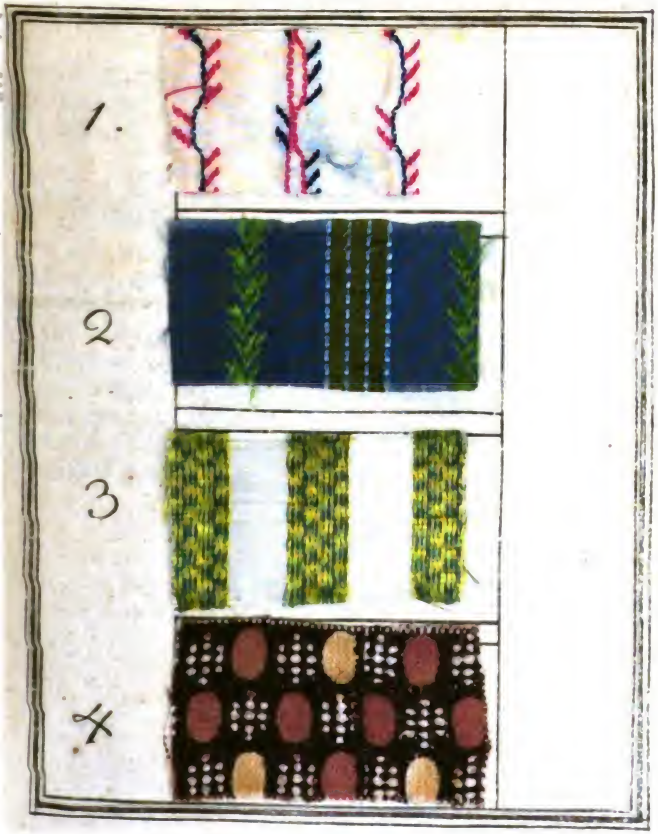
		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	147	——
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	——	130 2/3
London für 1 Pfund Sterling	fl.	——	9—16
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	100 1/4	——
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	67 3/4
Genua für einen dto.	Sldi.	——	63 1/4
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	57 3/4

Wechselkurs in Wien den 28. März 1795.

		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	146 2/3	——
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	130 3/4	——
London für 1 Pfund Sterling	fl.	9—15	——
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	100 1/4	——
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	67 1/2
Genua für einen dto.	Sldi.	——	63 1/3
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	57 3/4

Digitized by Google

NATÜRLICHE MUSTER
neuer
Zeug-Fabrik-Artikel.



Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse.

Mustertafel.

Auf gegenwärtiger Mustertafel lege ich unter Nro. 1. zur Probe einen ganz neuen Grosobres bei, der in ganzen Frauenkleidern ungemein schön läßt. Desseins und Farben sind in mehrern Abwechslungen zu haben, und lassen daher fast jedem individuellen Geschmack eine freie Wahl offen. Er liegt eine Elle breit, und ist in dem Preis zu 2 fl. 48 kr.

Nro. 2. enthält diesmals ein ganz neues Produkt der Mode fürs männliche Geschlecht zu Sommerkleidern. Er liegt $\frac{5}{8}$ Ellen breit, und der Preis die Elle zu 2 fl. 36 kr.

Nro. 3. ist ein Halbatlas, welcher auf Sopha und Sessel stark verbraucht wird, er ist in verschiedenen Farben in kleinen und grossen Streifen zu haben. Gegenwärtiges Muster ist aber zur Lieblingsmode geworden. Er ist $\frac{5}{8}$ Ellen breit, und der Preis von 1 fl. bis 1 fl. 30 kr.

Nro. 4. liefere ich abermals einen Kittay von einer ganz neuen Art, der zwar an sich kein neuer Artikel ist, aber wegen seinen wohlerfundenen geschmackvollen Muster immer wieder neuen Beifall verdient. Dieser Kittay liegt $\frac{7}{8}$ Ellen breit, und kostet die Elle 1 fl. 18 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

III. B.

Digitized by Google

Digitized by Google

III. B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

III .

III B .

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

III B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Sitz ist gepolstert und mit Seide figurirt ausgenäht. Um die Rücklehne, so wie unten um den Sitz, ist eine beliebige Einfassung von Metallbarden.

In Nro. III. liefere ich abermals ein besonders schönes gentirtes Zimmer, jede Seite stellt aber eine andere Verzierung vor, und die in den Feldern angebrachte Figuren und Gegenstände aus der Mythologie, die durch Nachbildungen von Basreliefs, Gemmen und Statuen aus den bessern Zeiten der bildenden Künste entstanden sind. Wenigstens zeigt diese Idee den Weg an, auf welchem unsere Künstler in der Verbesserung unserer gewöhnlichen Zimmerverzierungen weiter fortschreiten.

Theaterkostums.

In der IV. Kupfertafel liefere ich aus der Zauberflöte den achtzehnten Auftritt im ersten Aufzuge. Die Verwandlung der Bühne stellt einen Tempel vor, wo Sarastro auf einem Triumphwagen durch sechs Löwen gezogen erscheint, und durch einen Zug von seinem Gefolge vor und nach bekleidet wird.

Uiberſicht

der vorzüglichſten deutſchen Bühnen.

Brünn.

Perſonalſtand des kön. ſtädtiſchen Nazionaltheaters.

Schauſpieldirekteur: Herr Joſeph Rothe.

Herren und Frauen.

Herr Bernardi. Herr Brändel. Herr und Frau Taſche. Herr und Frau Exner. Herr Fraſel. Herr und Frau Gerl. Herr Granich (Soufleur.) Herr Hüller. Herr Milbek. Herr und Frau Nabel. Herr Reil. Frau Rothe. Jungfern Babette und Amalia Rothe. Herr Schantroch. Herr Scheibel. Herr und Frau Scholz. Frau Slanzowsky.

Abgegangenes Perſonale.

Jungfer Bronn nach Wien zum Herrn Schikaneder. Herr und Frau Jacoby nach Lemberg zum Herrn Bulla. Herr Kiſtler nach Gratz zum Herrn Bellomo. Frau Roland nach Frankfurt. Herr Schrott nach Olmütz zum Herrn Hayn.

Aufgeführte Stücke im Monat März 1795.

Den 2. Das Irrlicht, Oper in 3 Aufzügen; Jungf. Babette Rothe trat heute zum erſtenmal in der Rolle der Planka auf, und wurde mit groſſem Beifall aufgenommen. Den 3. Alles aus Eigennutz, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Den 5. Der Fremdling, Schauſpiel in 4 Aufzügen; Hr. Schantroch als Fremdling, ohne zu nahe zu treten, hat den Karakter zu wenig ſtudiert; das Stück mißfiel nicht. Auch ſangen Jgfr. Babette Rothe und Hr. Hiller ein Duett von Hrn. Amphoſſe mit Beifall. Den 7. Gerechtigkeit und Rache, Schauſpiel in 4 Aufzü-

zügen. Den 8. Das Irrlicht, Oper in 3 Aufzügen. Den 9. Alles in Uniform für unsern König! Schauspiel in 3 Aufzügen. Den 10. Agnes Bernauerin, Trauerspiel in 5 Aufzügen, wobei Hr. Frasel zum erstenmal in der Rolle des Albrechts auftrat, und wurde nicht ohne Beifall aufgenommen. Den 12. Der Fagottist, Singspiel in 3 Aufzügen; Fr. Casche spielte die strahlende Fee, sang aber schlecht, der guten Frau fehlt die Höhe zu der Arie. Den 14. Armuth und Edelsinn, Singspiel in 3 Aufzügen. Den 15. Moleshof und Silvie, Trauerspiel in 5 Aufzügen. Den 17. Die Geschwister vom Lande, Lustspiel in 5 Aufzügen. Den 19. Der Vormund, Schauspiel in 5 Aufzügen. Das Stück hat sehr gefallen. Hr. Scholz als Obrister und Hr. Bernardi als Vormund spielten vorzüglich, und wurden nach dem Stück hervorgerufen, nur schade daß Hr. Frasel als Lieutenant den Schluß des vierten Akts so schleppend machte. Den 21. Alziade e Telesia, Opera seria in 3 Aufzügen, wobei Hr. Partolini mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Den 22. Der Vormund, Singspiel in 5 Aufzügen. Den 23. Alziade e Telesia, Opera seria in 3 Aufzügen. Den 24. Die Aussteuer, ein Sittengemälde in 5 Aufzügen. Den 26. Die Zauberflöte, Singspiel in 2 Aufzügen. Fr. Schantroch trat zum erstenmale in der Rolle der Königin der Nacht auf, wurde mit grossem Beifall empfangen, und mußte auf allgemeines Rufen die grosse Arie wiederholen; nach Endigung des Stücks wurden Fr. Schantroch, Jgfr. Rothe als Pamina, Hr. Hiller als Tamino, Hr. Rothe als Papageno und Hr. Gerl als Sarastro hervorgerufen.

Gratz.

Aufgeführte Stücke im Monat Februar 1795.

Den 1. Die Grafen Guiscardi, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Wurde ausser einigen kleinen Rollen gut gespielt.

Hrn. Schosleitner wollte der Herzog Otto nicht recht anpassen. Seine Figur, welche ihm in Chevaliers und komischen Bedienten sonst sehr zu statten kommt, entspricht dem ungezwungenen Anstande und der Fürstenwürde nicht. Doch Tadel über

das,

das, was Mutter Natur ihm nicht verlieh, wäre ungerecht, t er übrigens ſeine Rolle bis auf die Szene am Fenſter im fünft Akte ziemlich richtig ſagte.

Hr. Wallaſchek, als Kammerdiener des Fürſten, war wi der wie gewöhnlich in Schauſpielen in einem ſolchen embarra in einer ſolchen auf uns ſelbſt wirkenden Furcht be ſeiner Erzäh lung, daß wir nicht begreifen können, wie es möglich, daß ei ſonſt ſo geſchickter Mann, Mann von Umgang, ſo wenig Gegen wart des Geiſtes habe.

Den 2. Die bürgerliche Dame, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen.

Den 5. Nina, oder: Wahnſinn aus Liebe, Oper in einem Auf zuge; darauf: Der Bettelſtudent, Luſtſpiel in einem Aufzuge. Gefiel.

Den 8. Margaretha die Maultaſche, Gräfin von Tyrol, Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Den 9. Allzuſcharf macht ſchartig, Schauſpiel in 5 Auf zügen, von Iffland, mit Abonnement ſuſpendu, zum Vor theil des Schauſpielers Hrn. Poyſels.

Hofrath Reichenſtein	Herr Vetter.
Madame Reichenſtein	Mad. Schwarz.
Philipp, ihr Sohn	Herr Lißner.
Wilhelmine	Mad. Ferrari.
Franz	Herr Schosleitner.
Lieutenant Lindenſtein . . .	— Schwarz.
Kommerzienrath Sidof . . .	— Haas.
Herr Frühberg	— Poyſel.
Jakob	— Ferrari.

Dieſes Stück wurde im Ganzen mit vieler Akkurateſſe, Kraft, Wahrheit und Natur dargeſtellt, daß jede ſpielende Perſon die herzliche Aeuſſerung unſeres Beifalls, unſere und des ganzen Pub likums Achtung verdient; Iffland ſelbſt, wär er dieſer Produk zion ſeines Kindes gegenwärtig geweſen, würde ſeine Zufrieden heit an den Tag gelegt haben.

Hr. Poyſel, Lißner, Mad. Schwarz und Ferrari wurden gerufen; das Publikum verlangte alle, um durch dieſen Beweis ſeiner Erkenntlichkeit ihren Fleiß zu belohnen.

Den 10. Welkton und Herzensgüte, ein Familiengemälde in 4 Aufzügen, von Ziegler. Gefiel.

Den 12. Das Neuſonntagskind, Oper in 2 Aufzügen. Gefiel mehr als jemals.

Den

Den 14. Der deutsche Hausvater, ein Familiengemälde in 5 Aufzügen; gefiel. Hr. Vetter als Graf Wodmar verdient seines guten Spiels wegen vorzügliche Bemerkung. Vortrefflich spielte er die Szene des fünften Akts mit Karln. Mad. Ferrari erweckte in der Szene mit der Gräfin unsere Zufriedenheit. Graf Monheim ist ein Weltmann, stolz auf Stern und Grafentitel, ein Mann von Prätenzionen, strenger, vielmehr steifer Etiquette und seinen Ton, welcher den Ausbruch seines Zorns unter seiner Würde halten muß; Hr. Haas würde diesem Karakter so ziemlich entsprochen haben, hätte die Vergessenheit seiner selbst in der ersten Szene mit seiner Gemahlin nicht den Meister über ihn gespielt. „Auch bestellt, daß wir heute im Saale essen müssen? daß die Livree in Galla erscheinen muß?" — warum nicht? — „nicht einmal zur Haushälterin ꝛc. ꝛc." Bei diesen Stellen muß nach unserer Einsicht mehr spottende Verachtung in Blick und Gebärde, als zorniges Aufbrausen im Tone liegen.

Den 15. Das Neunsonntagskind, Oper in 2 Aufzügen.

Den 16. Burlins Faschingsstreiche, Lustspiel in 3 Aufzügen.

Den 17. Die verwandelten Weiber, eine elende Burleske mit noch elendern Liedeleien.

Den 19. Die Reise nach der Stadt, oder: Die Kinder der reinen Natur, ein Familiengemälde in 5 Aufzügen, von Iffland; zum Besten der Armen. Diese Arbeit des Hrn. Ifflands, welche ihm wenig Mühe gekostet haben mag, und weil es unter seinen übrigen, wie er selbst fühlen wird, den Platz nehmen muß, hätte vielleicht doch mehr Beifall sich erworben, wenn nach kurz vorher gegangener Produkzion des „Allzuscharf macht schartig" unsere Erwartungen nicht zu hoch gespannt gewesen wären. Nicht als ob seine übrigen, wahrhaft guten Werke ganz von Mängeln rein keinem Tadel unterlägen; das nicht! sondern weil wir von Herrn Ifflands Dichtergaben mehr zu hoffen gewohnt, von seinen Talenten mehr zu erwarten berechtigt sind, als er uns in diesem Werke liefert, welches im Vergleich seiner übrigen ein bloßer Versuch genannt zu werden verdient. An treffenden Zeichnungen, Moral und Natur, welche uns diesen vortrefflichen Dichter schon längst verehrungswürdig machten, fehlt es nicht, sondern an festen Motiven der Handlungen des Herrn Traut an Kraft, Feuer und dem richtigen Ineinandergreifen der Szenen ein schönes reguläres Ganze zu bilden. Ist es das Stück selbst, oder das Spiel der Schauspieler, welches uns eine gewisse Leerheit empfinden

mach-

machte? Unter andern Verirrungen des Verfassers war uns die Ankunft der Mad. Traut im fünften Akt besonders auffallend. Kein Mensch vermuthet sie, niemand hört einen Wagen vorfahren, der ihre Rückkunft muthmassen liesse; angenommen, daß die Kinder dem jungen Weiße entgegen gehen, daß der alte Kerl *) die Beete im Garten wieder in Ordnung bringt, so oppugnirt es doch aller Wahrscheinlichkeit, daß für ihre Ankunft alles Hausgesinde blind und taub gewesen seyn soll. Kurz, sie tritt ohne weiters, entkleidet, in ein Negligee geworfen, und mit Arbeit versehen ins Zimmer. Ob dies wirkliche Vorschrift des Verfassers oder eigenes Erfinden der Schauspielerin sey, können wir nicht wissen, weil das Stück noch ungedruckt ist. Unserer Meinung nach würde es der Wahrheit der Sache angemessener seyn, wenn sie nicht im Negligee und ohne Arbeit, so wie sie die Stadt verließ, in ihrer Behausung ankäme. Diese Szene wurde von Hrn. Poysel und Mad. Schwarz sehr gut dargestellt. Herzlichkeit von beiden Seiten ließ uns die wahre Natur nicht vermissen.

Den 21. Der edelmüthige Obersteyrer, oder: Hinter den Bergen wohnen auch Leute, ein neues Lustspiel in einem Aufzuge. Ein elendes Machwerk, ein Ding — ein — man verzeihe uns, daß wir dafür keinen Namen finden können. Ums Himmels willen, Herr Ungenannter! Keine solche Dinge mehr! nur keine solche Dinge mehr. Ausser Hrn. Poysel gefiel Niemand, und nichts. Darauf folgte: Ino und Athamas, ein Melodram in einem Aufzuge; gefiel sehr.

Ino . . . . . Mad. Schwarz.
Athamas . . . . . Herr Schwarz.
Juno . . . . . Mad. Poysel.

Hr. und Mad. Schwarz verdienen der richtigen Darstellung ihrer Karaktere und ihres guten Spiels wegen allgemeines Lob. Auch Hr. Bellomo nehme für die durch die Verzierung des Theaters uns verschafte Augenweide unsern Dank.

Den 22. Allzuscharf macht schartig, wurde wieder durchaus von jedem, nach Verhältniß seiner mehr oder minder hervorstechenden Rolle, sehr gut dargestellt, und mit nicht weniger Vergnügen gesehen. Hr. Lißner wurde gerufen.

Den

*) Vor der Szene mit den Kindern und Herrn Traut.

Den 24. Die Reise nach der Stadt, oder: Die Kinder der reinen Natur, von Iffland.

Den 26. Der Postzug, oder: Die nobeln Passionen, ein Lustspiel in 2 Aufzügen; dann Ino und Athamas wiederholt.

Den 28. Die Grafen Guiscardi, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Anhang.

Verbesserung, Zurechtweisung war unsere Absicht, ungeschminkte Wahrheit, strenge Partheilichkeit, fern von allen Faktionen, Vorschrift nach unsern Gefühlen und Kenntnissen, unser System, — als wir uns nach dem Aufruf der Herren Herausgeber dieses Journals zur Einsendung des hiesigen Theaterartikels konstituirten. Unserm System getreu giengen wir bisher ohne Seitenblick, ohne unser Ohr dem Geschwätze mancher Partheigänger hinzuhalten, den Pfad, worauf uns die gute gerechte Sache und unser inneres überzeugende Gefühl leitete, ruhig und unverdrossen fort.

Der Beifall, den dieses Journal lesende absichtsfreie Publikum uns gewährte, ist uns um so willkommner und schätzbarer, da wir unsere Rezensionen und Meinungen über dramatische Werke sowohl, als unsere Bemerkungen über die Schauspieler als richtig anerkannt, und so die Absicht Einzelner vereitelt sehen. Dieser von würdigen Männern geärntete Beifall stimmte uns auf eine Zeitlang zum Stillschweigen gegen mancherlei unartige Ausfälle, welche bald auf diese, bald auf jene Seite eine falsche Richtung zu nehmen beliebten. Allein da das hiesige Publikum nicht alle übrigen in sich faßt, daher unsere Ehre, unser gute Name — bei welchem wir die Herren Herausgeber, wie jedes Publikum, unserer gewißhaften Unpartheilichkeit versichern, vielleicht doch bezweifelt werden könnte, wenigstens für jene Augenblicke, wo man sich der Mühe des Nachschlagens zur Uiberzeugung überheben wollte; so macht unser gekränktes Ehrgefühl eine Erklärung nothwendig, um nicht allein uns bei den Herren Herausgebern, sondern auch diese bei dem auswärtigen Publikum vor Mißkredit zu schützen, und das Vertrauen, welches lezteres in den Herrn Verleger, und dieser in seine Korrespondenten sezet, unverlezt zu erhalten.

Wenn uns in Betreff dieses Artikels irgend ein Vorwurf treffen könnte oder müßte, so dürfte es weit eher jener einer falschen Beurtheilung, einer unrichtigen Vorschrift der zu behandeln-

den Karaktere, als der Vorwurf einer Fakzion gegen die gerechte Sache ſeyn. Wie können da Perſonalitäten, Partheilichkeiten herrſchen, wo wir die Karaktere, wie wir uns ſelbe denken, und wie ſie dagegen von den Schauſpielern aufgeſtellt und exekutirt werden, gegen einander ſtellen??? Zwiſchen dieſer Behandlung und der Vorſchrift liegt die poſitive Determinazion des Rechts — oder des Unrechts. Findet z. B. der Kenner den Karakter des Grafen Monheim in dem Hausvater nicht ſo, wie wir ihn uns imaginirt haben, ſo beſcheiden wir uns, und laſſen, wie billig, Hrn. Haas die Gerechtigkeit widerfahren, den Sinn des Verfaſſers getroffen oder errathen zu haben. Stimmt der Kenner für uns, ſo iſt ſeine Zufriedenheit uns werther, als dem — das Nachbeten von Hunderten, die hie und da einige Sentenzen auffangen, um ihren Verſtand damit aufzuſtutzen — War mit dem Tadel: „ſo wurde geſpielt" nicht ſtäts unſere Meinung: „ſo hätte geſpielt werden ſollen!" verbunden? War ſie irrig, ſo fällt der Tadel von ſelbſt weg, und die Einſicht, die Kunſt des Schauſpielers gewinnt auf einer Seite ſo viel, als unſere Beurtheilung auf der andern verliert. Und ſomit wäre wohl, wie ſchon bemerkt, der Vorwurf der Unwiſſenheit, nicht der Partheilichkeit uns zur Laſt zu legen.

Wahr! Unſerm Tadel ſtand zuweilen etwas ſtrenge Wahrheit zur Seite, aber gereicht dieſe Strenge dem Künſtler nicht zur Ehre? — erhielten wir nicht oft wenig, wo wir Vieles erwarteten?? und heißt Vieles erwarten nicht ſo viel, als überzeugt ſeyn, von dem Vermögen und Kräften der Schauſpieler Vieles erwarten zu können??? — Unſere Strenge ſtieg alſo in dem nämlichen Grade, in welchem unſere Präſumzionen, unſere Erwartungen ſich getäuſcht fanden. Und was will man am Ende? Sollen wir nach dem Beiſpiele der Paraſitten alles an dem Schauſpieler erheben, bewundern, vergöttern? Fühlt man ſie in jeder Rolle, in jedem Fache und zu allen Zeiten der Vergötterung werth? — Nein ſo lächerlicher Träumereien, ſo verächtlicher Albernheiten des aufgeblähten Stolzes halten wir ſelbſt keinen der hieſigen Schauſpieler fähig. Der vernünftige Mann nützt den Tadel, prüft und ſchweigt. Nur Egoiſten ſchmeckt Wahrheit bitter, nur ihnen kann die Galle aufſprudeln, wenn ſie Schwäche an ſich aufgedeckt finden. Wo iſt die Kunſt, wo der Künſtler, den nicht Tadel zu dem erhob, was er iſt? Noch einmal — ſolcher eingebildeten Thoren giebt es hier keine. Uibrigens bedenke man nur, daß jeder, der es öffentlich vor dem Publiko ſich zu

pro-

produziren wagt, sich auch öffentlichen Tadel gefallen lassen muß, so wie wir mit aller Bescheidenheit es aufnehmen werden, wenn man uns mit Gründen darthun kann, daß wir diesen oder jenen Karakter, aus einem schiefen Gesichtspunkte beurtheilt, und den Schauspieler dadurch auf Irrwege geleitet haben. Unsere Wißbegierde sehnt sich nach einer baldigen Belehrung eines Bessern, wenn uns unsere liebreichen Gegner anders Willen und Fähigkeiten zutrauen, uns überzeugen, und bessern Uiberzeugungen Eingang finden zu lassen.

Ofen und Pest.

Aufgeführte Stücke im Monat Dezember 1794.

Den 1. in Pest: Die Tempelherren, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Johann von Kalchberg, mit Abonn. susp.

Man muß dem Herrn Unternehmer, der Wahrheit gemäß, das Zeugniß geben, daß er Alles angewendet hatte, diesem an sich fast zu einfach verfaßten Stück allgemeinen Beifall zu verschaffen. Auch war er gar nicht unglücklich in Erreichung seines Zweckes. Zu dem Ende erblickte man nicht nur alle Templer in einer eigends dazu verfertigten kostümirten Kleidung, man konnte auch noch seine Augen an einer neuen geschmackvollen Dekorazion weiden. Ferner hatte der hiesige Musikdirektor, Herr Gallus, Simphonien zu dem ganzen Stück und Musik zu einem Chore, welcher im dritten Aufzuge, kurz vor der Aufnahme des Johann von Paris zum Templer, von den versammelten Rittern unter Begleitung einer Orgel gesungen wurde, verfertiget. Die Simphonien sowohl als der Chor ergötzten nicht allein das Ohr des Kenners, auch jenes des grossen Haufens fand sein Vergnügen. Kurz vor dem Schlusse des Stücks hatten vorzüglich des letztern Augen auch noch das Vergnügen, den Helden des Stücks unter Begleitung eines Marsches von blasenden Instrumenten aus dem Innern der Szenen zum Scheiterhaufen wandern zu sehen.

Wir wiederholen noch einmal unser Zeugniß, daß der Unternehmer nichts zur guten Aufnahme dieses Stücks gespart hatte, und daß er uns in seiner Anordnung einen rühmlichen Beweis seiner Kenntniß und seines guten Geschmacks gab. Da wir aber

auch zugleich gewohnt sind, Alles zu rügen, was uns nicht gefällt, so können wir auch hierin keine Ausnahme machen. Er erlaube uns daher ihm zu sagen, daß uns der Trauermarsch, welcher den guten Molai auf seiner Wanderschaft zum Scheiterhaufen begleitete, gar nicht gefallen wollte. Wir tadeln also nicht sowohl diese versinnliche Darstellung, da sie bei der guten Veranstaltung dem Haufen ein seltenes Schauspiel gab, ohne dem Stück dadurch zu schaden, als vielmehr die dabei angebrachte Trauermusik; weil sie uns mit Etogarets Klugheit nicht übereinstimmend zu seyn scheinet.

Uibrigens wurde das Stück mit Geschicklichkeit, Fleiß und Ordnung gegeben. Am vorzüglichsten spielten Mad. Weinmiller als Blanka und Hr. Jandl als Vorsteher des Tempelhofes. Letzterer spielte besonders seine Sterbeszene mit vieler Wahrheit und Richtigkeit.

Den 2. in Pest: Ritter Karl, Schauspiel in 4 Aufzügen. Ein Ritterprodukt der bessern Gattung. So viel uns wissend noch ungedruckt. Erhielt Beifall.

Den 3. in Ofen: Armida, Oper in 3 Aufzügen, von Joseph Haiden.

Den 4. in Pest: Wiederholt.

Den 5. in Ofen: Ritter Karl.

Den 6. in Pest: Maria Stuart.

Den 7. in Ofen: Die Schwestern von Prag.

— — in Pest: Der seltne Onkel.

Den 8. in Pest: Die Schwestern von Prag.

— — in Ofen: Auch der beste Fürst bleibt Mensch, Schauspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser des Ritter Karls; mit Beifall.

Den 9. in Ofen: Die Tempelherren, mit Abonn. susp.

Den 10. in Ofen: Felix und Hannchen, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Bretzner; wurde hier unter dem Titel: Hannchen, oder: sie hat schon gewählt, gegeben. Es war durchgängig und vorzüglich stark im letzten Aufzuge in den Szenen des Felix gestrichen, wurde fast von Allen brav und lebhaft gespielt, vorzüglich aber von Mesdames Weinmiller, Jandl und Schüller als Auguste, Hofräthin Bremse und Hannchen, und von Hrn. Wieting als Schwindel, und erhielt viel Beifall.

Den 11. in Pest: Oberon, Oper in 3 Aufzügen, von Wranitzky. Hr. Schlanderer trat in der Rolle des Scherasmin zum erstenmale auf, er wollte aber nicht ganz gefallen. Es ist

mög-

möglich, daß dieser schwache Beifall daher kam, daß Hr. Girzik diese Rolle sonst hier, und zwar zur Zufriedenheit des gröſsern Haufens gespielt hatte, und daß er sie wahrscheinlich deshalb künftig wieder spielen wird. Dem unerachtet aber, so schwer und gewagt es auch ist, irgend einen Schauspieler oder Sänger nach seiner ersten Rolle zu beurtheilen, so glauben wir uns doch nicht zu irren, wenn wir Hrn. Schlanderer zwar mehr guten Willen aber weniger reelles komisches Talent und sogar nicht so viele theoretische Kenntnisse als Hrn. Girzik zutrauen. Wir möchten daher bei dieser Gelegenheit fast noch einmal unser Schade! wiederholen, daß Letzterer so oft sein erhaltenes Pfund zur Befriedigung seines eigenen Kitzels anwendet.

Den 12. in Ofen: Oberon (wie zu Pest.) Zwar wurde Hr. Schlanderer hier hervorgerufen, aber ein solches Hervorrufen würde uns wahrlich nicht erfreuet haben, wenn wir Schauspieler oder Sänger wären.

Den 13. in Pest: Felix und Hannchen. Gefiel nicht so allgemein, wie zu Ofen; wurde auch nicht so brav gegeben.

Den 14. in Pest: Die Schwestern von Prag

— — in Ofen: Freundschaft und Argwohn, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Jünger. Gefiel. Mit vorzüglichem und verdientem Beifall spielte Mad. Jandl als Schwester des Grafen Hohberg.

Den 15. in Ofen: Heurath durch Irrthum, von Schröder, und Mausfalle von Spieß, mit Abonn. susp. zum Besten der Armen. Beide Stücke erhielten Beifall.

Den 16. in Pest: Siri Brahe.

Den 17. in Ofen: Adeliche Schäferin, Oper in 2 Aufzügen, von Guglielmi. Gefiel nicht, wurde aber auch nur von Dlle. Schröfel als Baroneſſe und Hrn. Weinmiller als Amtmann der Erwartung gemäß ausgeführt. Hr. Girzik machte aus des Letztern Sohn einen dummen Jungen von Meiſſen. Dies würden wir ihm zwar gerne verziehen haben, weil er uns ein paarmal durch seine Sprünge zum Lachen brachte, wenn nur dadurch nicht manche sonst noch leidliche Szene, vorzüglich zwischen ihm und der Baronin, zum Unsinn geworden wäre. Dlle. Wipfel die Jüngere verstand ihr adeliches Schäfermädchen gar nicht. Dies war uns nun zwar nichts Neues, da ähnliche Fälle bei ihr nichts Seltenes sind. Unterdessen da sie einige Anlage hat, und überdies noch in den Jahren ist, bei welchen man noch nicht Alles verloren geben darf, so ersuchen wir sie, sobald als möglich

lich den Gedanken aufzugeben, das Theater als bloſſes Brodgeſchäft zu betrachten. Dagegen rathen wir ihr, ihre müſſigen Stunden, deren ſie gewiß mehrere hat, zum zweckmäßigen Leſen tauglicher Bücher anzuwenden. Unterm zweckmäßigen Leſen verſtehen wir: wenn man das auch zugleich überdenkt, was man liebt, und den möglichſt beſten Nutzen daraus zieht; denn die Biene weiß ſogar aus giftigen Blumen Honig zu ſammeln. Unter taugliche Bücher verſtehen wir; kritiſche Schriften übers Theater und jene, welche ihren Verſtand erhellen und aufklären, nicht jene, welche den Sinnen und Leidenſchaften ſchmeicheln. Sollte ſie wegen Auswahl ſolcher Bücher verlegen ſeyn, und ſich etwa irgend einem verſtändigen Gliede der Geſellſchaft nicht vertrauen wollen, ſo verweiſen wir ſie an ihren Unternehmer. Da ſich dieſer uns ſchon mehrmals als Mann von Kenntniſſen gezeigt, und uns ſogar von einigen ſeiner Glieder als ein ſolcher angerühmet worden, ſo wird Mademoiſelle auch ihren Zweck erreichen.

Folgt ſie nun unſerm Fingerzeig, und verdoppelt auch zugleich ihren Fleiß, ſo zweifeln wir gar nicht, daß ſie, wenn auch erſt nach einem oder zwei Jahren, doppelten Gewinn davon ziehen werde. Sie wird dann, wollen wir ſagen, nicht allein das verſtehen und empfinden lernen, was ſie vorſtellen ſoll; — und dies muß wenigſtens von Seite des Vergnügens Gewinn ſeyn — ſie wird auch eben dadurch, in eben dem Maße als ihre Geſchicklichkeit wächſt, ihre Einkünfte verbeſſern können.

Den 18. in Peſt: Wiederholt.

Den 19. in Ofen: Er mengt ſich in Alles, Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von Jünger. Erhielt zwar Beifall, und wurde auch brav gegeben, doch zog man den ſpaniſchen Bräutigam von Kaffka, welcher vor längerer Zeit hier ſchon gegeben war, von Seite der theatraliſchen Wirkung vor. Da wir dieſen bis jezt noch nie ſahen, ſo müſſen wir dies Urtheil dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Den 20. in Peſt: Wiederholt.

Den 21. in Ofen: Die Schweſtern von Prag.

— — in Peſt: Freundſchaft und Argwohn.

Den 26. in Peſt: Das Käſtchen mit der Ziffer, Oper.

— — in Ofen: Der Glückswechſel ſtand auf dem Anſchlagzettel; da aber wegen dem vielen Eiſe, womit die Donau gleichſam bedeckt war, das dazu nöthige Perſonal von Peſt nicht kommen konnte, ſo mußten wir uns mit Hrn. Schinks Gianetta Montaldi begnügen.

Den

Den 27. in Pest: Gaßner der Zweite, von Schink.
Den 28. in Pest: Das Neunsonntagskind, Oper.
— — in Ofen: Der Gläubiger und die beiden Billets.
Den 29. in Pest: Die Fiaker, zum Besten der Armen, mit Abonn. susp.
— — in Ofen: Musikalische Akademie, zum Vortheil des Hrn. Hummel, mit Abonn. susp.

Hr. Hummel, ein Jüngling von beiläufig 16 Jahren, hatte heute zweifachen Vortheil: er erweiterte seinen Ruhm als Künstler durch den hiesigen Beifall, und verbesserte zuverläßig um ein Beträchtliches den Stand seiner Kassa durch seine heutige Einnahme.

Den 30. in Pest: Die Sonnenjungfrau.
Den 31. in Ofen: Das Kästchen mit der Ziffer, Oper.

Im Monat Jäner 1795.

Den 1. in Pest: Axur, Oper.
— — in Ofen: Der Glückswechsel, oder: der liebenswürdige Sonderling, Lustspiel in 5 Aufzügen. Vorher aber wurde den verschiedenen Ständen des Publikums von der ältern Tochter des Hrn. Zöllners in Versen Glück gewünscht.

Wir lieben zwar solche leere Wünsche überhaupt nicht, und können sie uns nur bei wandernden Gesellschaften als Ankunfts- und Abschiedsempfehlung als einigermassen schicklich denken; denn Mitglieder eines stehenden Theaters sollen und müssen so viel reelles Verdienst besitzen, daß sie nie nöthig haben, zu solchen scheinbaren Bestechungen ihre Zuflucht zu nehmen. Dem unerachtet aber, wenn wir auch wirklich so sehr dafür waren, als wir aus guten Gründen dawider sind, so hätten wir die heutigen doch nicht loben können, mit so vielem Anstande und Gefühl das beliebte Peterweibchen sie auch sagte.

Da Pest eine Universität besitzt, so ersuchen wir Hrn. Zöllner, im Fall er uns bei einer ähnlichen Gelegenheit mit Glückwünschungen regaliren will, sich an irgend einen der dortigen Professoren zu wenden, wenn er unsern Dank und Beifall für seine Mühe erhalten will.

Auch der Glückswechsel machte kein eigentliches Glück, obwohl er von einigen Gliedern brav gespielt wurde. Eine dieser Ursachen finden wir in der Rolle des Helden. Wir glauben zuverläßig, daß dieser Wilhelm Fels für den größten Theil unserer

Hel-

Helden- und Liebhaberspieler eine wahrhafte Klippe ist, an der sie, mehr und minder gefährlich, aber immer gewiß scheitern werden. Die mehresten dieser Herren sind leider durch die sogenannten Knallerballerstücke von dem wahren Weg der Kunst ganz abgeleitet worden, und das Liebenswürdige dieses Sonderlings scheint uns nicht sowohl in seinen Handlungen als vielmehr in seinen sanften Empfindungen, und in der Art, sie zu äussern, zu liegen. Durch diese Bemerkung wollen wir jedoch keineswegs über den Werth oder Unwerth dieses Stückes abstimmen, noch weniger den Werth der Uibersetzung erhöhen, die in so mancher Stelle in einem steifen gezwungenen Gewande erscheint.

Uibrigens scheint es uns gar nicht wahrscheinlich, daß der Verfasser auch nur im Traume daran gedacht habe, sein Produkt je auf deutschen Boden verpflanzt zu sehen. Betrachtet man es aus diesem Gesichtspunkte, und denkt sich dann die damalige Lage seines Vaterlandes hinzu, so scheint es uns sehr wahrscheinlich, daß es gerade mit diesen geäusserten Gesinnungen, trotz auer dramatischen Fehler, damals ein sehr auffallendes Glück machen konnte.

Den 2. in Ofen: So zieht man den Betrüger die Larve ab, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Graf Brühl.

Den 3. in Pest: Der Glückswechsel.

Den 4. in Ofen: Axur, Oper.

— — in Pest; Elise von Valberg, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Erhielt viel Beifall. Am vorzüglichsten spielten Mad. Weinmiller als Elise und Hr. Jandl als Hauptmann Witting. Nach ihnen Mesdames Gensike und Jandl als Fürstin und Oberhofmeisterin.

Den 6. in Ofen: Wiederholt.

— — in Pest: Wohlthätiger Derwisch, Oper.

Den 7. in Ofen: Der Zerstreute. Eine neue gefährliche Klippe für unsere deutschen Schauspieler. Nur ein schmaler Weg, der den Narren vom Zerstreuten trennt.

Den 8. in Pest: Wiederholt.

Den 9. in Ofen: Das Neusonntagskind.

Den 10. in Pest: Petermännchens zweiter Theil.

Den 11. in Ofen: Die Fiaker.

— — in Pest: Der Baum der Diana.

Den 12. in Pest: Das Mädchen von Marienburg, mit Abonn. susp.

Ende.

Endlich erhielten auch wir dies schon längst mit Sehnsucht erwartete sehr glücklich bearbeitete Theaterstück. Es war sehr gut besetzt, und wurde durchgängig mit Fleiß und Geschicklichkeit ausgeführt. Mad. Weinmiller als Chatinka und Hr. Jandl als Czar wurden nach Verdienst hervorgerufen. Obwohl wir zwar schon öfters die Gelegenheit gehabt hätten, das Hervorrufen mehrerer Glieder zu bemerken, so unterliessen wir es doch immer vorsetzlich, da uns ein solches Hervorrufen in unsern deutschen Schauspielhäusern nicht sowohl ein süsser Lohn für den Künstler als vielmehr eine verlängerte Unterhaltung für das Publikum schien. Auch heute würden wir noch keine Erwähnung davon gemacht haben, wenn sie uns nicht zur Gelegenheit dienen sollte, öffentlich bekannt zu machen, daß, zur Ehre des Schauspiels, auch auf unsern hiesigen Bühnen, jede Dankſagungsrede ganz abgekommen ist. Hier erscheint nun schon mehrmalen das hervorgerufene Glied, und dankt entweder mit zwei höchstens drei Worten, oder macht blos die gewöhnlichen drei stummen Verbeugungen, und verschwindet. Wir läugnen es gar nicht, daß uns diese lobenswerthe Einrichtung anfänglich etwas befremdete, und daß wir nicht umhin konnten, uns unter der Hand um deren Veranstalter zu erkundigen. Und zu unserm Vergnügen erfuhren wir, daß die hiesige Oberdirekzion diese Veranstaltung getroffen. Da wir nicht zweifeln, daß das hiesige Personal sowohl das Angenehme als Anständige einer solchen Einrichtung in seinem ganzen Umfange erkenne, (denn, zum mindesten, hat nun die Neugierde keine Gelegenheit mehr, in der Dankrede des hervorgerufenen Gliedes seine Nahrung zu suchen) so zweifeln wir auch eben so wenig an den Dank, den es seiner Oberdirekzion mit uns im Herzen dafür gezollet habe.

Den 13. in Pest: Julchen, oder: liebe Mädchen spiegelt euch, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Huber.

Den 14. in Ofen: Die Zauberflöte.

Den 15. in Pest: Der Fagottist.

Den 16. in Ofen: Die Sonnenjungfrau.

Den 17. in Pest: Alles in Uniform für unsern König.

Den 18. in Ofen: Der Baum der Diana.

— — in Pest: Hier ist eine Wohnung zu vermiethen, Lustspiel in 2 Aufzügen, aus dem Englischen, und: Die Uibereilung, Lustspiel in einem Aufzuge, von Schröder nach Murphy. Letzteres gefiel vorzüglich.

Den

Den 19. in Ofen: Das Mädchen von Marienburg, mit Ab. fusp.

Den 20. in Peſt: Männerſtolz und Weiberrache, Ritterſchauſpiel in 4 Aufzügen, von Anton; ein elendes Produkt.

Den 21. in Ofen: Alles in Uniform für unſern König.

Den 22. in Peſt: Die Zauberflöte.

Den 23. in Ofen: Die chriſtliche Judenbraut, Oper in 2 Aufzügen; der Text von Girſik, die Muſik von Panek. Hrn. Wirtiſch müſſen wir als Schmolle unſern ungeheuchelten Beifall ertheilen; er zeichnete ihn richtig, und blieb immer in den Gränzen der Wahrſcheinlichkeit. Da uns aber auf dem heutigen Anſchlagzettel die baldige Erſcheinung des zweiten Theiles von dem nämlichen Verfaſſer angekündet wurde, ſo ſehen wir uns genöthigt, ihn zu bitten, wofern im zweiten Theil Vater und Sohn von den nämlichen Perſonen wieder vorgeſtellt werden ſollten — ſeinem Sohn in dieſer Zwiſchenzeit, wo möglich, eine beſſere Erziehung zu geben, und vorzüglich Gehorſam für die Befehle ſeines Vaters einzuprägen.

Den 24. in Peſt: Die Redoute, Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Den 25. in Peſt: Die chriſtliche Judenbraut, Oper.

— — in Ofen: Sollte das Bürgerglück gegeben werden; aber wegen der auſſerordentlich ſtürmiſchen Witterung und dem häufig gefallenen Schnee, wodurch der Weg zwiſchen Peſt und Ofen, ganz unfahrbar geworden, hatten wir heute gar kein Schauſpiel.

Den 27. in Peſt: Die Entführung, Luſtſpiel, von Jünger.

Den 28. in Ofen: Der Fagottiſt, Oper.

Den 29. in Peſt: Die Savoyarden, von d'Allayrac, und: Die Rekrutirung, von Schildbach.

Den 30. in Ofen: Die Redoute.

Den 31. in Peſt: Der Geburtstag, Luſtſpiel in 3 Aufzügen.

Prag.

Aufgeführte Stücke im k. k. Nazionaltheater im Monat November 1794.

Den 2. zum erſtenmal: Die Schweſtern von Prag. Dies Stück war uns ſchon deshalb nicht allerdings empfohlen, weil

es

es in Wien vom groſſen Haufen so sehr beklatscht, und mit Freuden aufgenommen worden war, aber es übertraf die schlechte Erwartung, die wir davon hatten, noch weit. Sinnlose Scherze, Gaſſenjungereien, Faßziehergrobheiten, und endlich eine groſſe Anzahl von Zweideutigkeiten und Zoten sind deſſen Bestandtheile, und gewiß ist es nicht möglich, den Geschmack des gröſſern Haufens des hiesigen Publikums und jenes von Wien ärger zu tadeln, als wenn man erzählt, daß in beiden Städten diese Farze mit ungeheurem Gelächter angehört, und über und über beklatscht worden ist. Mit einem Worte, es ist unter aller Kritik. Die Kompoſizion ist ein noch so ziemlich niedliches und lustiges Dudeldumdei. Sie hört sich recht gut und ziemlich fröhlich an, nur merkt man es den Arien vorzüglich in etwas zu stark an, daß allerlei Lieder und Gaſſenhauer zu selben benützt worden sind. Am hübschsten ist das Duett im zweiten Akt zwischen dem Marquis Klezenbrod (Hrn. Neumann) und der Fräulein Mizerl (Dem. Cölestini) dann das Terzett zu Ende des ersten Akts zwischen eben diesen beiden und den Hausknecht Kaspar (Hrn. Spengler) und die Arien des Schneiders (Hrn. Wiesers) Hr. Wieser machte so tolle und einfältige Sprünge, daß er allgemein belacht ward, und viele einander sagten — er machts recht gut — aber ich wollte um viel Dinge der Welt auf diese Art keinen Lacher erwecken, und würde mich schämen, wenn ich als vernünftiger Mensch wieder in der menschlichen Geſellschaft erscheinen sollte. Dergleichen Art komischer Ausdrücke, wie sich Hr. Wieser bedient, muß ihm in den Augen des Vernünftigen zur größten Verachtung und bei andern zum Gespötte herabstimmen. Hr. Neumann und Dem. Cölestini sangen gut, mittelmäßig Hr. Gruber und Hr. Wieser, von den übrigen ist besser zu schweigen. Hr. Krüger, der, im Vorbeigehn gesagt, als Bedienter Johann Schneck weisse atlaſſene Weste und Beinkleider an hatte, um seiner Eitelkeit keinen Widerstand zu geben, sang wie gewöhnlich schlecht, und nahm sich überhaupt in dieser Rolle nicht gut aus. Im Ganzen ist das wohl ein Stück, welches auf Dörfern oder höchstens Landstädtchen, wo Abderiten Zuschauer sind, aufgeführt, aber nie in einer Hauptstadt wie Prag, die auf reinen Geschmack, auf attische Eleganz und auf strenge Sittlichkeit Anspruch macht, gegeben werden sollte.

Den 4. und 6. Wiederholt! — und am letzten auf allerhöchsten Befehl.

Den

Den 7. Die Läſterſchule, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von Leonhardi.

Den 9. Das Sonnenfeſt der Braminen, ein Singſpiel.

Den 11. Der Fagottiſt oder die Zauberzitter, ein Singſpiel in 3 Aufzügen.

Den 13. Pizichi oder die Zauberzitter, 2ter Theil, ein Singſpiel in 3 Aufzügen.

Den 14. Felix und Hannchen, ein Originallustſpiel in 4 Aufzügen, von Bretzner. Mad. Partſch hatte die Ehre, ſich in der Rolle der Hannchen vorzuſtellen.

Den 16. Die Zauberflöte.

Den 18. Die Jäger, ein ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen, von Iffland. Mad. Brunian, die ehedem mit vielem Beifall hier die Bühne betreten hatte, empfahl ſich bei ihrer Durchreiſe heute aufs neue in der Rolle der Oberförſterin, und man wünſchte ihr nichts mehr, als nur einen Theil ihrer Lebensjahre weniger zu haben.

Den 20. auf allerhöchſtes Verlangen: Verirrung ohne Laſter, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Beck. Dieſes Stück iſt ſehr gut ausgearbeitet, und enthält treffende Karaktere; man war auch damit, ſo wie mit dem Spiel ſehr gut zufrieden. Nach dieſem wurde ein kleines Ballet gegeben, worinnen ſich Hr. Puſch, Hr. Wieſer und Mad. Kindler, und zwar erſterer bei ſeiner Durchreiſe zu empfehlen ſuchte. Es gefiel, weil es was Neues war.

Den 21. zur Einnahme der Mad. Leiſer: Das neue Sonntagskind. Die heutige Einnahme mag Mad. Leiſern überzeugen, wie gerne man ſie ſiehet und ſchätzt, und wie gern man ihr dieſes Opfer noch vielmals bringen würde, wenn nicht eine andere Beſtimmung ſie uns entriſſen hätte.

Den 23. Die Schweſtern von Prag.

Den 25. auf hohes und gnädiges Verlangen: Die Tochter der Natur. Das am 20. aufgeführte kleine Ballet wurde heute mit Veränderungen wiederholt.

Den 27. Die Indianer in England, von Kozebue. Mad. Brunian trat heute abermals in der Rolle der Miſtriß Smith auf.

Den 28. Die Entführung aus dem Serail, eine Oper in 3 Aufzügen, von Bretzner, die Muſik von Mozart.

Den 30. Die Zauberflöte.

Auf-

Digitized by Google

Aufgeführte Stücke im Monat Dezember.

Den 2. Das Liebesgeständniß.

Den 4. Zum erstenmal: Viktor und Heloise, oder: Das Hexengericht, ein tragisch-komisches Singspiel in 3 Aufzügen, von Hegrad, die Musik von Partsch. Obwohl auf dem Titelblatte der gedruckten Arienbüchelchen Hr. Hegrad allein als Verfasser steht, so wiederruft er dies doch in einer Note unter der ersten Arie, und sagt, daß die grössere Hälfte des Textes von einem andern sey, und er nur aus Gefälligkeit für den Hrn. Komponisteur die Vollendung desselben auf sich genommen habe. Dem sey wie ihm wolle, ich würde an Hrn. Hegrads Stelle auch dieser Arbeit meinen Namen nie vorgesetzt haben; denn ein elenderes Stück kann nicht leicht gefunden werden. Die unzereimtesten Zusammensetzungen, die grellsten Abentheuer und möglichst schlechtste Versifikation bezeichnen selbes. Hexen und Feen, Teufel und gute Genien, Chineser und Sarazenen, und endlich ein riesenhaftes in Lämmerfelle genähtes Ungeheuer sind dessen Personen, und alle diese schwätzten und sangen so jämmerliches Zeug durch einander, daß diese Oper gänzlich und das mit Recht durchfiel. Der Komponisteur hat unstreitig, vorzüglich im Ohr der Kenner, Kenntniß seiner Kunst bewiesen, jedoch da dies auch seinem eigenen Geständniß nach dessen erste Arbeit ist, so verrieth er seinen Mangel an Uibung und an dem gewissen zur Ausführung einer so grossen Arbeit, wie eine Oper ist, nöthigen Untersuchungsgeist zu sehr, um auf allgemeinen Beifall rechnen zu dürfen. Einige Arien vorzüglich, die der ersten Hexe Mandragora, sind so schwer, daß in selben Läufer vorkamen, die wohl die Hand auf dem Fortepiano, jedoch die menschliche Kehle nur mit äusserster Kunst und Anstrengung hervorbringen kann. Fast in allen Stücken vermißt man ein Thema oder einige Hauptakte, die eigentlich gleichsam der Grundstoff der Arien oder des Duetts u. s. w. ausmachen sollen, sie bestehen größtentheils aus Sprüngen und Läufern, welche die gespannteste Aufmerksamkeit ermüden oder reissen müssen. Auch mißfiel mir noch die langweilige Ausdehnung der Musik über einen oft kurzen Text, so daß ich Verse gezählt habe, die acht- neun- auch sogar dreizehnmal zur größten Langweile unserer Ohren wiederholt wurden, und endlich daß meistens das ganze Orchester so durch einander beschäftigt ist, daß man nur äusserst selten irgend ein Instrument insbesondere hervor stechen hört. Diese Frucht seiner seit langer

Zeit,

Zeit, wie er ſelbſt geſteht, hierauf verwendeten Stunden verdient wohl den Namen einer genauen und mühſam gefeilten Arbeit, aber die Flamme des Genies, das ergreift und durchführt, wie ein mächtiger Sturmwind, wird jeder vermiſſen, der auch kein Eingeweihter der Myſterien der Tonkunſt iſt.

Vom Spielen der Schauſpieler läßt ſich faſt nichts ſagen, weil alle Perſonen karakterlos und ihre Sprache ſinnlos war. Mad. Kunzer als Mandragora ſang treflich, und bezwang die ungeheuren Schwierigkeiten ihrer Arien durch Feſtigkeit und Anmuth ihrer Stimme. Mad. Wieſer als Teufel Aſſa und Dem. Cöleſtini als guter Genius ſangen ebenfalls ganz gut, vorzüglich gefiel noch das Duett zwiſchen dieſen beiden, wobei ſie ſich auf einer Wolke ſchlagen, und zu deren Ende der gute Genius mit dem Teufel ringend auffährt, letzterer überwunden, und von dem guten Genius ins Meer herab geſtürzt wird, welches eine ausgeſtopfte Teufelsgeſtalt von gleicher Gröſſe ſichtbar macht. Mad. Reinwarth als Heloiſe quitſchte wie gewöhnlich erbärmlich, und unter den Hexen gab es einige, als Mad. Spengler, Mad. Bauer, Mad. Kindler ꝛc. die wirklich hexenmäßig ſangen, das heißt, wie Eulen und Raben krächzen. Hr. Wieſer als Chineſer Haya-Tſchanku und Mad. Leiſer als die Chineſerin Tſchanku-Haya hatten einige nicht üble Arien, die ſie auch ganz leidentlich durchführten. Hr. Neumann als Viktor hatte einige äuſſerſt ſchwere Tenorarien, die er jedoch mit allgemeinem Beifall ſang. Die übrigen Rollen ſind ganz unbedeutend; auffallend iſt höchſtens noch die des Ungeheuers, die an Erfindung und Sprache ein wahres Ungeheuer iſt. Hr. Krüger ſpielte ſie, vermuthlich weil dies Monſtrum am meiſten in die Augen fallen mußte, und er hierbei ſein langes Haar recht weibiſch eitel herumfliegen laſſen konnte. Dekorazionen und Kleider waren recht artig, und werden ſchwerlich durch dieſe Oper bezahlt werden. Vorzüglich niedlich nahmen ſich Mad. Leiſer und Dem. Cöleſtini aus. Der Sonderbarkeit des Stücks wegen verdienen die Namen der handelnden Perſonen bemerkt zu werden. Sie waren folgende: Der König von Aleppo. Viktor, deſſen Sohn. Meliſſe, vermeinte Tochter des Königs von Aleppo. Xenophron, Feldherr des Königs von Aleppo. Iris desgleichen. Akanthus, ein Hirt. Heloiſe, deſſen vermeinte Tochter. Haya-Tſchanku, ein Chineſer. Tſchanku-Haya, eine Chineſerin. Balſamine, eine gute Fee. Jasmin, ein guter Geiſt. Mandragora, Hexenkönigin. Polyphyllas, ihr Sohn, eine Art von Ungeheuer. Aſſa, ein

Teu-

Teufel. Drei Hexen, Soldaten, Hexen, Geister u. s. w. ꝛc. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Bock, welchen die Hexen bei ihrer Zusammenkunft verehrten, zuletzt in die Luft geflogen, und sich in etliche Stücke zertheilt hat, da war die Verschwörung aus, man wünschte herzlich das Ende des Stücks, und bedauerte mitleidsvoll des Herrn Verfassers mißlungene witzigen Einfälle. Der Exzell. Gräfin Siskowitz war dieses Stück auf derer Namenstage geweiht, war es die Musik, oder war es der Text? —

Den 5. Die Entführung, von Jünger. War wieder Balsam auf die gestrige Wunde.

Den 7. Das Hexengericht wiederholt mit eben so wenig Beifall und vieler Unzufriedenheit.

Den 9. Auf hohes und gnädiges Begehren: Die Schwestern von Prag.

Den 11. zur Einnahme des Xav. Partsch, Kompositeurs dieser Oper: Viktor und Heloise, oder: Das Hexengericht. Das Haus war beinahe ganz leer. Vor dies Mangel an Willen keimende Genies oder wenigstens mühevoll unermüdete Arbeiter zu belohnen und zu unterstützen, oder zu grosse Unzufriedenheit mit Text und Komposizion? — Hier habe ich Gelegenheit beizusetzen, daß die grössere Hälfte des Textes von Hrn. Illein, einen Mitglied der Mihulischen Gesellschaft, die vorhero hier, nunmehr in Augsburg und Nürnberg spielt, seyn soll.

Den 12. Rikko, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, von Vulpius, und: Wie macht man's in der Komödie, oder: Die buchstäbliche Auslegung.

Den 14. Die Waldmänner. Es wird dieses Stück vielleicht darum wiederholt; um böse Grundsätze desto tiefer wurzelnd zu machen.

Den 16. Auf hohes und gnädiges Begehren: Verirrung ohne Laster.

Den 18. Ebenso: Das Neufonntagskind.

Den 19. zum erstenmal: Weltton und Herzensgüte, ein Familiengemälde in 4 Akten, von Ziegler.

Den 21. Die Schwestern von Prag. Ich bemerke so eben, daß es sehr lobenswürdig ist, daß man doch wenigstens zwischen jedem schlechten Stück auch wieder ein gutes giebt, und daß Hr. Spengler auf keine Weise, wenn es auch mit Nachtheil seiner Einnahme geschehen sollte, sich den Vorwurf machen

las-

lassen will, als habe er allein daran gearbeitet, den Geschmack des Publikums zu verderben.

Den 23. Auf hohes und gnädiges Begehren: Der Fagottist, oder: Die Zauberzitter.

Den 26. Oberon, König der Elfen. Von dieser Gesellschaft wurde diese Oper zum erstenmal gegeben, vormals war sie schon öfters von der Mihulischen aufgeführt, und immer gern gesehen worden. Dekorazionen und Maschinen waren gut. Mad. Kunzer sang als Oberon vortreflich, und mit Recht verdient sie heute das Lob einer gebildeten hohen, starken und melodischen Stimme. Ihre Aussprache ist nicht so angenehm, doch läßt sich hoffen, daß sie auch hierin die Wünsche des Publikums erfüllen wird, indem ihr bis itzt unser Dialekt noch zu fremd ist, und ihre Sprachorgane mit dem hiesigen Theatergebäude noch *nicht* bekannt genug sind. Mad. Reinwarth erhielt als Amande wenig oder gar keinen Beifall. Kabale, Neid und Mißgunst spielen hier, so wie in den meisten Schauspielergesellschaften, wichtige Rollen; weil sie einmal erste Sängerin war, so läßt sie sich noch itzt die ersten, oder da wir itzt Mad. Kunzen haben, wenigstens die zweiten Singrollen nicht nehmen, und dringt, un eingedenk des gänzlichen Verlustes ihrer Stimme, in Zuversicht auf die grosse Nachsicht unsers Publikums demselben ihr Quitschen auf. Es wäre zu wünschen, daß der Direkteur diese schöne Rolle der Dem. Cölestini, einer liebenswürdigen Sängerin, die eine angenehme und hohe, nur noch zu wenig feste Stimme hat, anstatt der unbedeutenden der Titania, in welcher sie sich jedoch sehr artig präsentirt, zulegte, und dafür letztere durch Mad. Reinwarth singen liesse. Hr. Kindler als Scherasmin ward mit allgemeinem Murren empfangen. Das Publikum ist gewohnt, in allen derlei komischen Rollen seinen alten Liebling Hrn. Wieser zu sehen, der auch schon dieselbe Rolle bei Mihule gespielt hatte, und dieser neue Versuch des Hrn. Spengler, uns diesen nicht verdienstlosen, aber als Spasmacher unerträglichen Schauspieler gleichsam gewaltsam aufzudringen, fiel abermals übel aus. Hr. Neumann als Ritter Hyan sang sehr gut, nur schade, daß er durch unserer Italiener verderbten Art die besten Arien mit tausenderlei Schnörkeln und Trillern zu verhunzen, welche er dem Geschmack des hiesigen Publikums angemessen zu seyn glaubt, verführt, auch nicht leicht eine Arie, so wie sie steht, singt.

Den 28. Wiederholt. Hr. Wieser spielte den Scherasmin, ob ihm gleich erst denselben Tag früh deshalb der Antrag gemacht wor-

worden war, und er diese Rolle schon mehrere Jahre lang nicht mehr gesungen hatte. Das Publikum empfieng ihn mit wahrem Vergnügen, und übersah gerne, daß er ziemlich schlecht sang, und seine Worte jedesmal dem Soufleur stahl. Die drei Nymphen, wovon, im Vorbeigehn gesagt, die jüngste 40 Jahre alt seyn mag, verstiessen sich wiederholt wider das Kostume, indem sie grosse tapirte und gelockte Frisuren von der neuesten Mode hatten. Auch Dem. Cölestini würde besser gethan haben, wenn sie gar keinen Flor auf ihre Haare gelegt, und lieber ganz mit bloßem Kopfe und natürlich gelockten Haaren erschienen wäre. —

Den 30. Das Sonnenfest der Braminen. Dieses Stück wird gut und mit aller Pracht gegeben.

Die Guardasonische Gesellschaft italienischer Opernvirtuosen in Prag führte im k. k. Nazionaltheater auf, und zwar

Im September 1794.

Den 20. I Fratelli Rivali. Den 22. Wiederholt. Den 24. Wiederholt. Den 26. L'incanto superato. Den 27. Il Flauto magico. Den 29. Il matrimonio secreto.

Im Oktober 1794.

Den 1. Il musulmano in Napoli. Den 4. I Fratelli Rivali. Den 6. Cosi fan tutte. Den 8. Nannerina Pandolfino. Den 11. I Fratelli Rivali. Den 13. Il Flauto magico. Den 15. Axur Re d'Ormus. Den 18. Il Triomfo dell' Amore sulla Magia. Den 20. Il Flauto magico. Den 22. La Principessa di Amalfi. Den 25. I Fratelli Rivali. Den 27. Il Flauto magico. Den 29. Il Matrimonio secreto.

Im November 1794.

Den 1. I Due Gobbi. Den 3. Wiederholt. Den 5. I Fratelli Rivali. Den 8. Il Don Giovanni. Den 10. Il Flauto magico. Den 12. Cosi fan tutte. Den 15. Il Don Giovanni. Den 17. Una cosa rara. Den 19. I Fratelli Rivali. Den 22. Le Nozze di Figaro. Den 24. L'incanto superato. Den 26. Il Flauto magico. Den 29. Una cosa rara.

Im Dezember 1794.

Den 1. Axur Re d'Ormus. Den 3. La Clemenza di Tito. Den 6. Cosi fan tutte. Den 8. I Fratelli Rival Den 10. Nannerina e Pandolfino. Den 13. La Clemenz di Tito. Den 15. Il Flauto magico. Den 17. Il Don Giovanni. Den 20. La Clemenza di Tito. Den 22. Il Matrimonio secreto. Den 27. Giulietta e Pierotto. Den 29. Wiederholt. Den 31. Le Nozze di Figaro.

Fortsetzung der Nachrichten über das Theater zu Prag *).

Wir kommen nun auf die deutschen Schauspielergesellschaften in Prag. Die eine davon unter der Direkzion des Hrn. Spenglers spielt abwechselnd mit der italienischen Operngesellschaft im k. k. Nazionaltheater, und scheint einen Vorzug vor der andern zu behaupten, die im jetzigen Graf Sweertsschen Hause, dem ehemaligen Hibernerkloster auf der Neustadt, ihre Vorstellungen giebt. Es ist schwer zu sagen, welche ihn eigentlich verdiene! —

Die Gesellschaft des Hrn. Spengler ist zahlreich, und giebt Trauer- Lustspiele und vorzüglich Operetten.

Schon aus dem Letztern läßt sichs leicht auf die Beschaffenheit des Ganzen schliessen. Für jedes dieser Fächer kann Hr. Spengler besondere Subjekte nicht engagiren, denn Prags Umstände und die Vielheit der Theater lassen es nicht zu.

Talente für Alles sind selten — und Schauspieler, an denen sie sich beisammen finden, sind nicht für Prag, oder vielmehr, Prag ist nicht für sie! Was kann man also bei solchen Umständen von einem Schauspieldirektor oder von einer Gesellschaft, die Alles spielen soll, verlangen und erwarten? — Gewiß nichts als Mittelmäßigkeit! Das sind die Folgen der leidigen Operettensucht, die eine wahre Verderbniß der ächten Musik, des guten Geschmacks und der Schauspielkunst ist. Das Einfache, Geistbeschäftigende gefällt fast nirgend mehr — man will nur sehen und hören, und sein Zwergfell erschüttern. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man die Wiedererscheinung des Hannswurstes vorhersagt und fürchtet; mit grossen Schritten geht seines Gefühl

*) Siehe das dritte Stück des zweiten Bandes dieses Journals 1794.

Digitized by Google

fühl, der Geschmack an den Freuden der Simpathie, an erhabenen Karakteren, und an dem wahren Schönen zum Verderben. Nichts gefällt mehr, als was auffallend, abentheuerlich, sinneangreifend und possirlich ist, man will nur Effekt auf dem Theater. Einen guten Dialog oder schöne Sentiments hält man für langweilig; kurz, Alles muß buntschäckigt, verwirrt, unzusammenhängend, so wie der Geschmack und die Einbildungskraft des Publikums seyn. Hat ein Stück keine schönen Dekorazionen, d. h. verwunschene Schlösser, ganze Städte, Läger, Schiffbrüche, Kerker, Rabensteine, Räuberhöhlen, Blocksberge, Feuer- und Wasserproben und dergleichen schöne Sachen, so wird es auch bei dem größten innern Gehalte kaltblütig aufgenommen werden *). So giengs hier dem schönsten vollendetsten Meisterwerke Mozarts der Oper la Clemenza di Tito. Es giebt keine schönen Dekorazionen darinnen, und gar nichts zum Lachen, sagten viele Böhmen, die richtigen Geschmack für Musik zu haben behaupten! Dank sey's dem guten Genius unserer Nazion, daß noch ein grosser Theil anders denkt und fühlt!

Wenn nun bei einem so bizzaren so falschen Geschmacke ein Schauspielunternehmer, wie Hr. Spengler auf seine Kasse denkt, und das thut, was das verehrungswürdige Publikum wünscht und liebt — wer kann ihm das verargen? —

Um jedoch nicht allgemein zu bleiben, und nicht ungerecht zu seyn, muß ich voraus bemerken, daß eigentlich das Prager Publikum in drei Klassen sich unterscheide.

Die erste, wozu ein Theil des Adels und der gröffere Theil des gebildeten Bürgerstandes, die k. Staatsbeamten, vorzüglich aber die jungen Männer aus Josephs II. Erziehung und Zeit gehören, hat wirklich einen lautern und richtigern Geschmack, und wird ihn auch nicht so leicht verlieren.

Die zweite Klasse steht tiefer, und richtet sich nach dem Geschmacke Wiens. Dazu gehören unter andern alle Wiener und diejenigen, die durch einen längern Aufenthalt an die Vergnügungen der Kaiserstadt sich gewöhnt haben. Das ist das Publikum des Sonntagskinds, der Schwestern von Prag, der Schikane-

*) Männer von Kenntniß haben den Verfaser versichert, daß die Zauberflöte in Wien nicht sowohl ihrer himmlischen Musik wegen, sondern der schönen Dekorazionen und vorzüglich des Spasmachers Papageno wegen gefiel. Wie konnte es auch anders seyn, da man heute die Zauberflöte und morgen das Sonntagskind beklascht?

derschen und Hafnerschen Mißgeburten; jenes Publikum, wovon oben geredet wurde, und dem Hrn Spengler sehr viel zu verdanken hat. Dieses besucht weder die italienische Oper noch die Sekondaische Dresdner Hofschauspielergesellschaft — und wenn es dies bisweilen thut, so langweilet es sich zum Gähnen darin.

Die dritte Klasse machen alle ehrsame Müller- Fleischer- und Bäckerzunftgenossen der Hauptstadt Prag, vorzüglich der Neustadt, aus; diese sind immer das Publikum des vaterländischen Theaters gewesen. Was da vom Geschmacke zu erwarten ist, wird man leicht einsehen. Indeß gereichts dieser Klasse der Bewohner Prags gewiß zum grossen Vorzuge, daß sie statt der Hetze oder des Kasperle ihr Vergnügen am Theater sucht. Es ist nicht zu läugnen, daß bei aller Frivolität und Scheußlichkeit neuerer deutschen Produkte, vorzüglich jener, die aus Wien den Provinzen zugeschickt werden, dennoch so manches gute ältere Stück auf sie Wirkung macht, und allmählich ihre Bildung befördert. Liederfreund ist dieses Publikum in hohem Grade, daher sind die meisten Vorstellungen des vaterländischen Theaters Operetten.

Hr. Spengler kann den diesjährigen Winter unter seine besten zählen. Er hatte fast immer, besonders wenn das Sonntagskind oder die Schwestern von Prag u. d. g. aufgeführt wurden, ein gedrängtvolles Haus gehabt; und man kann also sagen, daß nachgemach die zweite Klasse des Publikums in Prag die zahlreicheste des Theaters ist.

Das Sonderbarste dabei ist, daß die vorzüglichsten oder doch beliebtesten Subjekte dieser Gesellschaft eben diesen Winter abgegangen sind, und zum Theil in Wien, a. z. E. Mad. Leiser, oder zum vaterländischen Theater sich engagiren liessen. Hr. Spengler war dadurch so in Verlegenheit gesetzt, daß er nach eignem öffentlichen Geständnisse die größten Opern durch eine Zeit nicht geben konnte.

Er bekam dafür aus Regensburg einen gewissen Hrn. Neumann und Hrn. Kindler, und aus Frankfurt Mad. Kunzen, sämmtlich fürs Singspiel.

Da keines dieser Mitglieder eine grosse Zelebrität oder hervorragende Talente und Vorzüge hat, so wird man mir gerne ihre Karakteristik nachsehen; denn so viel Hoffnung einzelne auch für die Zukunft allenfalls versprechen mögen, so würde man für die Gegenwart bei den meisten doch nur zu tadeln und wenig zu loben haben. Sie scheinen einen nicht genug edlen Begriff von ihrer Kunst zu haben, und indem sie dem falschen Geschmack des

Publi-

Publikums fröhnen, um ein Beifallklatschen zu erhaschen, würdigen sie sich bis zum Handlungen des Verdauungsgeschäftes ihrer Zuhörer und zu Spasmachern oder Theaterschreiern herunter; dies ist nicht der Weg zur Kunst und Vortrefflichkeit.

Operetten machen den größten Theil der Vorstellungen dieser Gesellschaft aus, und unter dieser behaupten natürlich die Produkte des Perinet-Müllerischen Genies — die Lieblingsstücke von Wien — den ersten Plaz!

Athen, Rom, London, Paris gaben sonst ihren Provinzen den Ton im wahren Geschmack an, sendeten ihnen die Meisterstücke ihrer Künste in Genies — was sendet uns unsere Hauptstadt?

Aber sie schickte uns ja auch Meisterstücke, z. E. die Opern von Mozart? Ganz recht, nur muß man bemerken, daß diese gleichsam aus Wien an die Provinzen verwiesen kamen, und ihr hoher Werth erst da anerkannt werden mußte! Oder wessen Verdienst ist es eigentlich, daß Mozart just Wien zu seinem Wohnorte auserkohr? —

Es wäre unbescheiden, über die Beschaffenheit der obengenannten Stücke, wenigstens in Rücksicht auf Sittlichkeit, etwas zu sagen, da sie in der Kaiserstadt unter den Augen einer gewiß nicht gelinder Zensur mit allgemeinem Zulauf aufgeführt werden — wenn gleich mancher Redlichgesinnter, dem Moralität und Geschmack noch etwas sind, darüber bedauernd die Achsel zuckt. Es scheint, daß es Grundsaz geworden sey, das Theater zur Schule der Ausgelassenheit und Pöbelhaftigkeit zu machen.

„Aber warum nehmt ihr denn mit Beifall auf, wenn ihr daran so viel auszusezen findet?" wird man hier recht wohlbehaglich einwenden.

Weil es eine Mode aus der Haupt- und Residenzstadt ist, und weil es immer der unreinen Seelen viel giebt, denen zweideutiger, plumper und schlüpfricher Spas verständlicher und willkommener ist, als Wiz und Schönheit! „Aber warum (kann man auf gleiche Art repliziren) giebt uns denn die Hauptstadt — der Mittelpunkt der Kultur, der Künste und feinen Sitten — warum giebt sie uns nichts Bessers?" So viel ist gewiß, daß sich das Ausland über unsern österreichischen Geschmack genug lustig macht.

Dieser falsche Geschmack, man muß den Böhmen Gerechtigkeit widerfahren lassen, fangt an erst seit wenigen Jahren in

Praz

Prag einzuschleichen — sonst wars anders; Prag war die Prüfungsschule der Schauspieler und Tonkünstler.

Ein Paar Proben des theatralischen Raffinements.

Mozart schrieb vor 12 Jahren für Kaiser Joseph II. in Laxenburg ein kleines Singspiel, der Musikdirektor betitelt. Diese Operette kam in einem elenden Leipziger Klavierauszuge nach Prag. Da es nun seit dem Tode Mozarts Mode geworden ist, nach seiner Musik zu haschen, und seine Werke so manchen Impresario vom Bankerott halfen — so fiel man auf den Gedanken, auch diese Operette aufs Theater zu bringen. Aber wie ist es ohne Partitur möglich? Das war bald geschehen; es giebt der rüstigen Musikstümper in Prag genug: diese setzten aus dem Flügelauszuge die Instrumentazion — und es hieß: Eine neue Oper von Mozart! Aber sieh da! es gelang nicht, denn es war zu schlecht blos des Namens wegen zu gefallen.

So spielt man auch hier ein Schauspiel von Kotzebue, Rellas Tod, oder die Fortsetzung der Sonnenjungfrauen. Nun ist es aber bekannt, daß ein solches Schauspiel noch im Manuskript bei einigen Bühnen Deutschlands existirt. Aber kann es denn nicht auch nach Prag verkauft worden seyn? Möglich — aber man will ganz was anders behaupten. Ein grosses Gedächtniß soll es in Leipzig gesehen, dann zu Hause — treu oder untreu — aufgeschrieben, und so nach Prag gebracht haben. Ob es wohl Herr von Kotzebue, wenn er nach Prag käme, erkennen würde?

Die dritte Schauspielergesellschaft in Prag ist diejenige, die auf der Neustadt im vaterländischen Theater deutsch und böhmisch spielt. Nach ihrem Unternehmer sie zu nennen, ist schwer, weil sie alle Vierteljahre abwechseln, und seit kurzer Zeit der gegenwärtige der dritte ist; er heißt Hr. Grams.

Da Hr. Grams selbst Musikus ist, und einige Sänger von der Spenglerschen Gesellschaft engagirt hat, so macht sie nun jener den Vorzug der Opern streitig. Ihr vorzüglichster Sänger, der wirklich Anlage hat, ist Hr. Radlezek, und der — beliebte Lustigmacher ist Hr. Wieser, der mit seiner ganzen Spasmacherstärke in der Rolle des Papageno glänzt. Einigemal hat ihn die Papagenolaune so weit verführt, daß er von der Polizei erst ermahnet, und endlich eingesperrt werden mußte. Im Extemporiren gleicht ihm kaum der Wiener Kasperle; und wer das skurrulisch-komische liebt, findet an ihm gewiß seinen Mann! Es ist nicht zu läugnen, daß er viel Talent zu komischen Rollen habe, aber Schade, daß er es mißbraucht, und sich nicht aus-

bil-

bildet. Ein Parterre, wie Horaz es beschrieben *), lachen zu machen, ist gewiß nicht schwer, und kann nie der Zweck der Kunst seyn.

Was für Publikum dieses Theater besucht, ist schon gesagt worden. Das Auszeichnende dieser Gesellschaft sind die böhmischen Komödien und Operetten. Sie werden nur an den Sonn- und Feiertagen um 4 Uhr Nachmittags gegeben, und haben meistens ein volles Haus. Ein unzweideutiges Zeichen des böhmischen Nazionalgeschmacks! Und wenn auch manches Abgeschmackte und Allzupopuläre mit unter läuft, so muß sich doch jeder ächte Böhme freuen, daß seine ganz böhmischen Landsleute einen edlern Unterhalt als die Hetze und das Bierhaus haben, und ihr Gefühl bilden können! Wir haben sogar das Vergnügen gehabt, die Zauberflöte hier in unserer Muttersprache zu hören. Diese beiden Theater geben das Abonnement sehr wohlfeil — und daher kommt es, daß sie bei der grossen Frequenz dennoch nicht aufkommen können. Während der drei Sommermonate spielt schon seit 12 Jahren in Prag die Dresdner kurfürstliche Hofschauspielergesellschaft mit entscheidendem Beifalle. Sie hat das Publikum der ersten Klassen für sich, und man freuet sich immer auf ihre Ankunft!

Die unglückliche Feuersbrunst im August vorigen Jahres hat uns zwar des niedlichen Theaters im hochgräfl. Thunschen Hause auf der Kleinseite beraubt, und wir fürchteten schon, daß die Gesellschaft uns auf immer verlassen würde. Aber wie man hört, hat Hr. Sekonda das zu seiner Sicherstellung nöthige Abonnement für das Nazionaltheater leicht zusammengebracht, und Prag hat die sichere Hoffnung, diese geschätzte Gesellschaft wieder zu geniessen.

Abermals ein Beweis, daß es noch viel Kenner und Schätzer der wahren Kunst und des wahren Schönen in Prag giebt.

Diese Gesellschaft, die zwar seit des grossen Rheinekes Tod nicht mehr so vollkommen ist, hat dennoch manchen verdienten vortreflichen Schauspieler — ich nenne nur den grossen Komiker Bösenberg und seine eben so vortrefliche Tochter Madame Zucker; und wenn auch des Hrn. Opitz Eigensinn nicht immer die beste Wahl der Stücke trifft, so ist es doch unläugbar, daß gewiß kein ganz schlechtes oder possenhaftes Stück gespielt wird. Doch mehr von ihnen, wenn sie kommen.

N. k.

An

*) Siehe de Arte poet. vers. 221. & 222.

An Thereſen Leiſer,

als ſie von hier ab und zum kaiſ. kön. Hoftheater nacher Wien gieng.

Was iſts, das mir mit banger Schwüle
Den Odem meines Buſens hemmt,
Mein Aug mit Thränen überſchwemmt,
Und das mit hohem Schmerzgefühle
Mich aus dem Arm der Freude reißt?
Woher entſpringt dies ſtumme Sehnen,
Was lockt des Seufzers leiſes Tönen,
Der itzt von meinen Lippen fleußt?

Die Fittige mit Flor umgeben
Seh ich der Trennung Genius
Mit ſchnellem zauberiſchen Fuß
In dieſem Tempel niederſchweben!
Er winkt und ach! ſein Arm entrückt
Thereſe Dich, die mit ſo vielen
Naturgeſchenken und Gefühlen
Thaliens Opferplatz geſchmückt!

Dort wo der Donau Silberwelle
Vom Morgenpurpurroth begrüßt
Den goldnen Kaiſerthron umfließt,
Enthält er Dir des Glückes Quelle!
Wir wiſſen nun, daß Dir Dein Ruf,
Um beſſer Dein Verdienſt zu krönen,
In jenen Tempel der Komönen
Ein fröhlicheres Schickſal ſchuf!

Zwar miſcht ſich nun in unſre Klagen
Der Troſt, daß itzt ein beſſres Loos
Dir aus Fortunens Füllhorn floß,
Doch den Verluſt ſtill zu ertragen,
Genügt uns dieſer Umſtand nicht!
Dies wird uns ihn nur noch erſchweren,
Wenn Dir zu immer gröſſern Ehren
Der Bühne einſt Lorbeerkronen flicht.

Wir

Wir danken Dir so manche Stunden,
Die uns bewegt von Deinem Spiel
In stillem freudigen Gefühl
Minutengleich dahingeschwunden;
Der Unschuld süsser Zauberschritt
Gelang Dir oft bis zum Entzücken!
Dies sahst Du wohl in unsern Blicken,
Aus denen manche Thräne glit.

So nimm nunmehr bei Deinem Scheiden
Aus dankerfülltem Herzen an,
Was so ein Herz Dir geben kann!
Den Wunsch, daß alle Menschenfreuden,
Die nur die reichste Phantasie
Sich denkt, Dich überall umschweben! —
Gewährt das Glück Dir so ein Leben,
Nun so vergiß uns Freunde nie!

Wien.

Aufgeführte Stücke in beiden k. k. Theatern im Monat Februar 1795.

Theater nächst der Burg.

Den 1. Gli accidenti della Villa, die Zufälle auf dem Lande, Singspiel in einem Aufzuge, und Ballet: Der Jahrmarkt zu Neapel. 2. Das Mädchen von Marienburg, oder: die Liebschaft Peters des Grossen, fürstliches Familiengemälde in 5 Aufzügen. 3. Der Strassenräuber aus kindlicher Liebe, Originalschauspiel in 5 Aufzügen. 4. Il Mondo alla Roveſcia, die umgekehrte Welt, Singspiel in 2 Aufzügen. 5. Die Sonnenjungfrau, Schauspiel in 5 Aufzügen. 6. La Griſelda, Drama in 2 Aufzügen. 7. Giulietta e Pierotto, Singspiel in 2 Aufzügen. 8. Die Pilger, Originalschauspiel in 5 Aufzügen. 9. Der Strich durch die Rechnung, Lustspiel in 4 Aufzügen, und Divertissement: Die Weinlese. 10. Siri Brahe, oder: Die Neugierigen, Schauspiel in 3 Aufzügen, und Ballet: Der Jahrmarkt

markt zu Neapel. 11. Il Mondo alla Roveſcia, die umgekehrte Welt, Singſpiel in 2 Aufzügen. 12. Die Schubkarre des Eſſighändlers, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, und Ballet in 5 Akten: Die wiedergefundene Tochter Otto des II. Kaiſers der Deutſchen. 13. Matilde, Gräfin von Giesbach, oder: Das Fauſtrecht, Originaltrauerſpiel in 5 Aufzügen. 14. Gli accidenti della Villa, die Zufälle auf dem Lande, komiſches Singſpiel in einem Aufzuge, und Divertiſſement aus der Oper Nina. 15. Die Eiferſüchtigen, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, und Originalluſtſpiel in 2 Aufzügen: Der Bettelſtudent, oder: Das Donnerwetter. 16. Giulietta e Pierotto, und Ballet: Der Jahrmarkt von Neapel. 17. Leichtſinn und gutes Herz, Luſtſpiel in einem Aufzuge, und Luſtſpiel in 4 Aufzügen: Die unmögliche Sache. 21. zum erſtenmale: Der Jude, Schauſpiel in 5 Aufzügen. Hr. Teimer, Mitglied des Orcheſters der k. k. Hoftheater und zugleich der fürſtl. Schwarzenbergiſchen Harmonie, blies heute vor Anfang des Stücks ein Konzert auf der Oboe. 22. Wiederholt, und vor dem Stücke bliesen die Gebrüder Teimer einen Trio. 23. Dienſtpflicht, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 24. Der Poſtzug, oder: Die noblen Paſſionen, Originalluſtſpiel in 2 Aufzügen, und Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 25. Die Ausſteuer, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 26. Matilde, Gräfin von Giesbach, oder: Das Fauſtrecht, Originaltrauerſpiel in 5 Aufzügen. 27. Der Jude, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 28. Der Teufel ſteckt in ihm, oder: Die ſeltſame Probe, Luſtſpiel in 2 Aufzügen, und Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England.

Theater nächſt dem Kärntnerthore.

Den 1. Das Mädchen von Marienburg, oder: Die Liebſchaft Peters des Groſſen, Familiengemälde in 5 Aufzügen. 2. La Donna di teſta Debole, die Frau vom ſchwachen Geiſte, Singſpiel in einem Aufzuge, und zum erſtenmal groſſes heroiſch-pantomimiſches Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 4. Die Heurath durch ein Wochenblatt, Poſſe in einem Aufzuge, und Ballet wiederholt. 6. Die groſſe Batterie, Luſtſpiel in einem Aufzuge, und Ballet wiederholt. 7. Beides wiederholt. 8. La Donna di teſta Debole, die Frau vom ſchwachem Geiſte, Singſpiel in einem Aufzuge, und Ballet wiederholt. 11. Die Heurath durch Irrthum, Luſtſpiel in einem

nem Aufzuge, und Ballet wiederholt. 13. Der erſte Akt der Oper: Giulietta e Pierotto, und Ballet wiederholt. 15. La Donna di teſta Debole, die Frau vom ſchwachen Geiſte, Singſpiel in einem Aufzuge, und Ballet wiederholt. 16. Dienſtpflicht, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 17. Gli accidenti della Villa, die Zufälle auf dem Lande, Singſpiel in einem Aufzuge, und Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 21. Der erſte Akt der Oper: Nina, oſia la pazza per amore, Nina, oder: Wahnſinn aus Liebe, und Ballet wiederholt. 22. Der zweite Akt der vorigen Oper, und Ballet wiederholt.

Vorſtadttheater in der Joſephſtadt.

Den 1. Des Vetters von Eipeldau dritter Theil unter dem Titel: Der Eipeldauer am Hofe, Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 2. Wiederholt. 3. Wiederholt. 4. Wiederholt. 5. Wiederholt. 6. Die eiferſüchtige Ehefrau, Ballet in 2 Aufzügen; vorhero: Lohn und Strafe, Familienſzene in einem Aufzuge. 7. Wiederholt; vorhero: Der Diener ſeines Herrn, Luſtſpiel in 2 Aufzügen. 8. Die Dorfdeputirten, Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 9. Wiederholt; darnach: Ein koſakiſches Pas de deux. 10. Die eiferſüchtige Ehefrau, Ballet in 2 Aufzügen; vorhero: das Schweinsgeſicht in Miniatur, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 11. Der Schiffbruch in Amerika, oder: Treue in Gefahr, Ballet in 4 Aufzügen; vorhero: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 12. Ballet wiederholt; vorhero: Jaques Splin, oder: Wohl gut, daß ich mich geſtern nicht erſchoſſen habe, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 13. Der dritte Theil des Vetters von Eipeldau unter dem Titel: Der Eipeldauer am Hofe, Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 14. Die verſtellte Statue, oder: Der Venezianer-Maler, Ballet in 2 Aufzügen; vorhero: Der Probierſtein, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 15. Die ſtolze Sklavin, Ballet in 3 Aufzügen; vorhero: Das Schweinsgeſicht in Miniatur, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 16. Die eiferſüchtige Ehefrau, Ballet in 2 Aufzügen; vorhero: Der Diener zweier Herren, Luſtſpiel in einem Aufzuge. 17. Das bezauberte Grillenhaus, oder eine Schüſſel voll Krapfen zum Hochzeitſchmaus, ein Zauberſpiel mit verbundenem Ballet in 3 Akten. 21. Die eiferſüchtige Ehefrau, Ballet in 2 Akten; vorhero: Yariko, Trauerſpiel in einem Aufzuge. 22. Der Schiffbruch in Amerika, Ballet; vorhero: Der Juriſt und der Bauer. 23. Der dritte Theil des Eipeldauers.

24.

24. Der fehlgeschlagene Raub, oder: So findet sich Vater und Sohn wieder, Ballet; vorhero: Tollheit und Herzensgüte, Lustspiel in 3 Aufzügen 25. Wiederholt. 26. Ballet wiederholt; vorhero: Das Schweinsgesicht in Miniatur, Lustspiel in einem Aufzuge. 27. Ballet wiederholt; vorhero: Armuth und Liebe, oder: Der Schuhmacher, Schauspiel in 3 Aufzügen. 28. Ballet wiederholt; vorhero: Die Feldmühle, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Vorstadttheater in der Leopoldstadt.

Den 1. Johanns Zauberhorn, Posse in 3 Aufzügen. 2. Wiederholt. 3. Die fürchterliche Hexe Mägera, oder: Das bezauberte Schloß, Maschinenkomödie in 3 Aufzügen. 4. Die Schwestern von Prag, Singspiel in 2 Aufzügen 5. Das Glück ist kugelrund, oder: Kaspers Ehrentag, Feenmährchen in 4 Aufzügen. 6. Pilgrime von Mekka, Schauspiel in 3 Aufzügen. 7. Johanns Zauberhorn, Posse in 3 Aufzügen. 8. Wiederholt. 9. Der Baum der Diana, Singspiel in 2 Aufzügen. 10. Wiederholt. 11. Kasperl der glückliche Vogelkrämer, oder: Das Glück kennt seine Lieblinge! Feenmährchen in 4 Aufzügen. 12. Das Neusonntagskind, als Singspiel in 2 Aufzügen. 13. Wiederholt. 14. Die Schwestern von Prag, Singspiel in 2 Aufzügen. 15. Wiederholt. 16. Der Ungetreue, oder: Die Zauberin aus Liebe, Maschinenkomödie in 3 Aufzügen. 17. Das Neusonntagskind, Singspiel in 2 Aufzügen. 21. Der Ungetreue, oder: Die Zauberin aus Liebe, Maschinenkomödie. 22. Wiederholt. 23. Der Baum der Diana, Singspiel in 2 Aufzügen. 24. Sophie Romani, oder: Was vermag ein Schurke nicht? Lustspiel in 3 Aufzügen. 25. Des Petermännchen erster Theil, Singspiel in vier Aufzügen. 26. Desselben zweiter Theil. 27. Das Neusonntagskind, Singspiel in 2 Aufzügen; Herr Anton Hasenhuth spielte heute zum erstenmal die Rolle des Heinzenfeld. 28. Cosa rara, oder: Der seltene Fall, Singspiel in 2 Aufzügen; Herr Kellner, neues Mitglied dieses Theaters, spielte zum erstenmal die Rolle des Lubino.

Vorstadttheater auf der Wieden.

Den 1. Die Waldmänner, Oper in 3 Aufzügen. 2. Oberon, romantisch-komische Oper in 3 Aufzügen. 3. Die Postknechte, oder: Die Hochzeit ohne Braut, Lustspiel in 5 Aufzügen.

zügen. 4. Der Scheerenschleifer, Faschingsoper in 2 Aufzügen. 5. Die Waldmänner, Oper in 3 Aufzügen. 6. Den ersten Theil der Fiaker in Wien, Lustspiel in fünf Aufzügen. 7. Mina und Salo, oder: Die unterirrdischen Geister, Zauberspiel in 3 Aufzügen. 9. Wiederholt. 10. Wiederholt. 11. Wiederholt. 12. Wiederholt. 13. Wiederholt. 14. Wiederholt. 15. Wiederholt. 16. Wiederholt. 17. Wiederholt. 21. Wiederholt. 22. Der Spiegel von Arkadien, Oper. 23. Wiederholt. 24. Mina und Salo, oder: Die unterirrdischen Geister, Zauberspiel in 3 Aufzügen. 25. Wiederholt. 26. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen. 27. Die Waldmänner, Oper in 3 Aufzügen. 28. Der Spiegel von Arkadien, Oper in 2 Aufzügen.

Hoch

Hochzeitslied.

In Musik gesetzt von Herrn Kapellmeist
auf das Klavier.

Pflückt Rosen, zu kränzen
Den Reihen in Tänzen!
Pflückt Rosen, von Perlen des Himmels beth
Zu schmücken das Fest
Der süssen, geliebten, unschuldigen Braut!

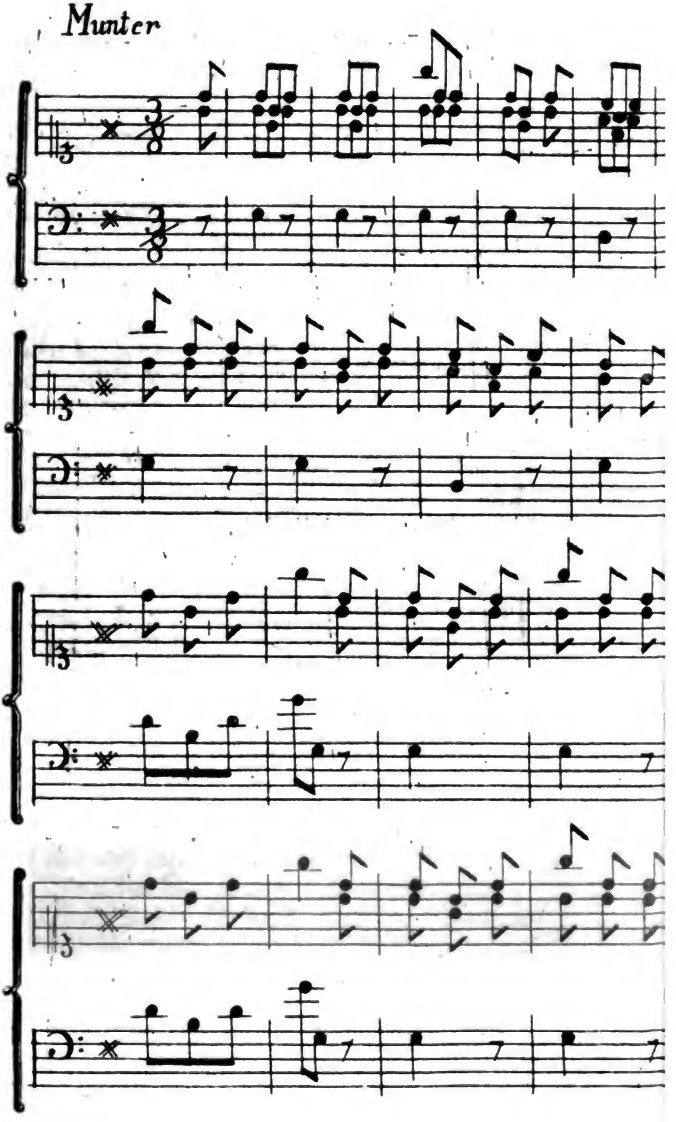
Heut wird nicht verschonet,
(Ihr Lächeln belohnet)
Heut wird nicht die knospende Blühte verschont
Denn blüht sie nicht auch?
Denn blüht sie nicht auch
Die liebliche Knospe am duftenden Strauch?

O seht, wie sie glühet!
O Liebchen es fliehet
Dir schnell, wie den Rosen, die Blühte der Zeit!
Drum hast du auch fein,
Drum hast du auch fein
Der lohnenden Liebe die Blühte geweiht.

Du darfst dich nicht schämen —
O Liebchen, wir nehmen
Es alle genau mit den Liebenden nicht;
Nur frisch ihn geküßt!
Nur frisch ihn geküßt!
Wir halten die Hände vors Schelmengesicht.

Nun kränzt die Pokäle!
Und jeglicher wähle
Sein Mädchen zum Tanze der Freude sich aus!
Singt fröhlich und klar:
Es lebe das Paar!
Das Sternchen der Liebe geleit euch zu Haus!

In=



V. B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Etwas über den Namieſter Stein 3
Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz, enthaltend:
Hieronymus Arconatus 18
Conradus Brunus 19
Franciſcus Burgkardus 21
Lienhart Brunner 23
Geſchichte der Enkauſtik der Alten, und der neuen Verſuche ſie wieder herzuſtellen. (Fortſetzung) 25
Hofſtaat Kaiſer Marmilians II. vom Jahr 1567 . . 44
Neueſte Nachrichten von Süd Wallis, und dem Zuſtande der Verwieſenen daſelbſt 80
Auszug aus G. Thompſons Tagebuch 83
Ja wohl hat ſie es nicht gethan! Wahre Kriminalanekdote 90
Über die wechſelſeitigen Feinde der Holzungen unter den Inſekten und Vögeln 97
Biographie der Thereſia Cabarrus 101
Necker 103
Der Beſtohlne muß ſelbſt den Dieb henken! 122
Gedichte, enthaltend:
An den Frühling und Frieden 130
An die Cicada 131
Die Frühlingsroſe . . . . . ebd.
Rouſſeau's Inſeln, oder St. Peter im Bielerſee . . . 132
Ueberſicht der neueſten Weltgeſchichte, enthaltend:
Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in Frankreich unter Robespierres Regierung 144

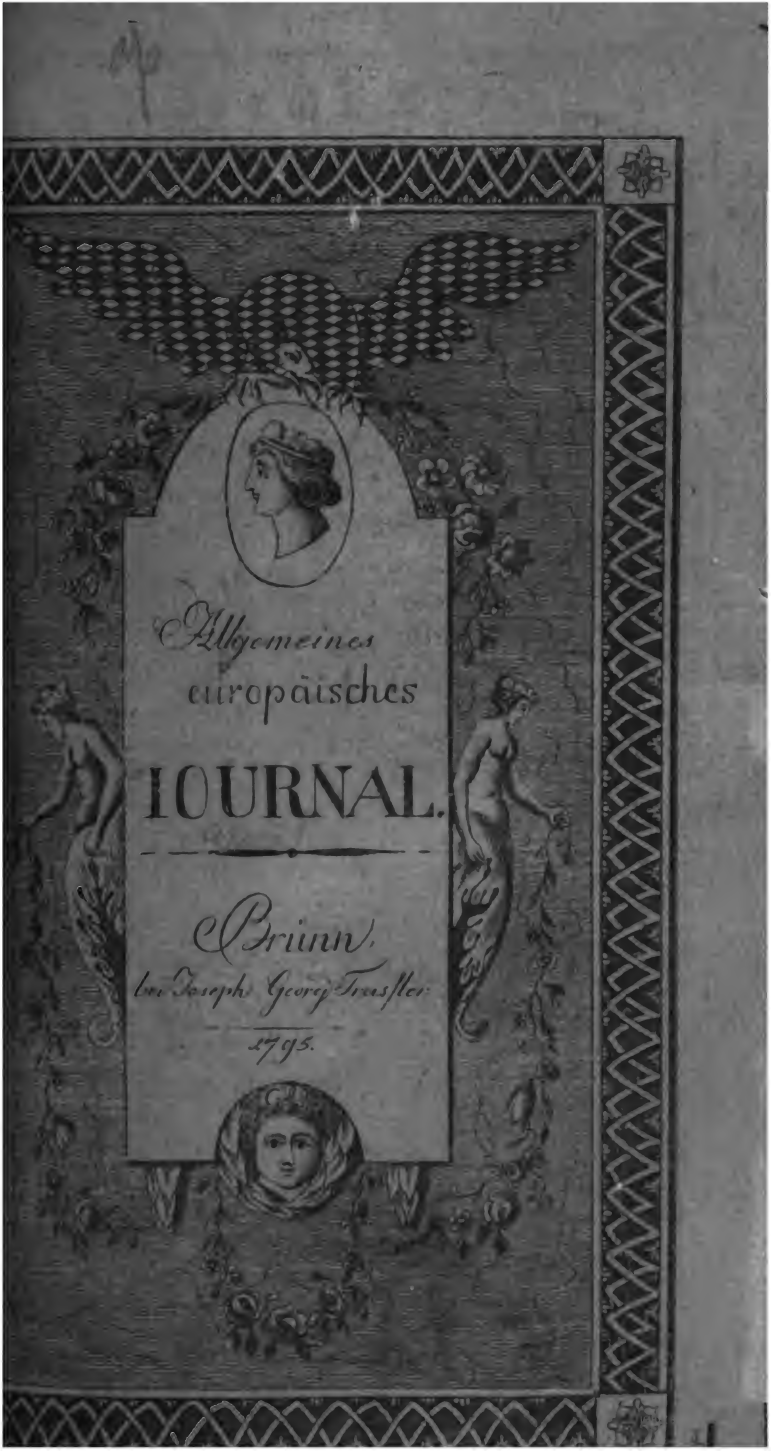
Ver-

Inhalt.

Seite

Vermischte Anekdoten und Karakterzüge, enthaltend:
Morgenländische Erzählungen nebst 12 verschiedenen . 17
Charlotte Corday vor der Guillotine 18
Der Maler 18
Wechselkurs in Wien 18
Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse. . . . 18
Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel:
Eine englische Dame nach der neuesten Mode à la Turque 18
Eine Sopha für Gesellschafts- oder Schlafzimmer nach dem neuesten Geschmacke . . . . . ebd
Abermals ein besonders schönes goutirtes Zimmer . . 18
Theaterkostums:
Stellt aus der Zauberflöte den achtzehnten Auftritt im ersten Aufzuge vor, wo Sarastro auf einem Triumphwagen durch sechs Löwen gezogen erscheint . . ebd
Uibersicht der vorzüglichsten deutschen Bühnen.
Brünn 18
Gratz 18
Ofen und Pest 19
Prag 20
Gedicht an Therese Leifer 21
Wien. Theater nächst der Burg 21
——— ——— nächst dem Kärntnerthore 21
——— Vorstadttheater in der Josephstadt 21
——— ——— ——— in der Leopoldstadt 22
——— ——— ——— auf der Wieden . . . . . ebd.
Hochzeitslied, vom Hrn. Kapellmeister Schulz in Musik gesezt für das Klavier, mit einer Kupfertafel . . 22

Digitized by Google


Allgemeines
europäisches
JOURNAL.
Brünn,
bei Joseph Georg Traßler.
1795.

Nachricht.

Von dem allgemeinen europäischen Journal erscheint monatlich Band von 14 Bogen in einem farbigen Umschlage, wie dieses, mit Mustertafel einer Fabrikate und vier Kupfer, die nach Umständen miniert sind, die neuesten Erfindungen der Kunst und der Mode wohl als andere in die höhern Wissenschaften einschlagende Nachrichten, Zeichnungen u. d. gl. darstellen.

In Absicht des Inhalts findet man in diesem Werke:

1. Gelehrte Abhandlungen verschiedener Akademien Europens.
2. Anzeigen verschiedener Preisaufgaben.
3. Rezensionen vorzüglicher neuer Empfehlung werthen Schriften.
4. Alte und neuere Bücherkunde, vaterländische Litterärgeschichte und Diplomatik.
5. Mathematische Wissenschaften und ihre Anwendung auf Physik und Technologie. Dieser Artikel wird folgende Gegenstände enthalten: Geometrie — Analysis — Arithmetik — Artillerie — Astronomie — Baukunst als Berg- Brücken- Brunnen- Bürgerliche- Deich- Gärten- Hütten- Kriegs- Maschinen- Mühlen- Schiff- Strassen- Wasserbaukunst — Chronologie — Chronometrie — Feldmeßkunst — Forstgeometrie — Gnomonik — Hydraulik — Hydrostatik — Landscheidekunst — Mechanik und ihre Theile — Musik — Optik und ihre Theile — Perspektiv — Steuermannskunst und Trigonometrie — Erklärung aller Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter nebst ihrer Geschichte und Litteratur.
6. Geometrie — Kriegswissenschaft.
7. Naturlehre — Naturgeschichte — Physik — Philosophie.
8. Pädagogik — Philologie ꝛc. ꝛc.
9. Neuere Entdekungen in der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botanik, Chemie ꝛc. ꝛc.
10. Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Malerey. Holzschneidekunst und alle damit verwandten Künste in Rücksicht auf alte und neue Denkmäler und Kunstwerke.
11. Statistisch- geographisch- historische Nachrichten verschiedener Länder, nach geographisch- statistisch- historischer Beschaffenheit beschrieben. Bei dieser Rubrik wird auf Lage, Gränze, Grösse, Volksmenge, Volkskarakter, Kultur, Industrie, Manufaktur, Fabriken, Gewerbe und Lebensart, auf politische Verfassung u. s. w. vorzügliches Augenmerk genommen werden.
12. Theologie, geist- und weltliche Jurisprudenz und Statistik, Kirchenhistorie ꝛc. ꝛc.
13. Häusliche und Rustikalökonomie mit allen ihren Zweigen, nach den neuesten Entdekungen und Berichtigungen.
14. Fabrik — Manufaktur — Technologie und Handlung. Die Gegenstände dieses Artikels sind: Gemeinnützige Abhandlungen über alle

Digitized by Google

Allgemeines

europäische

Journal.

1795.

Vierter Band.

Mit Kupfern.

Brünn,
druckt und im Verlag bei Joseph Georg Traßler,
Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines europäisches Journal.

April 1795.

Auswärtige Kunstnachrichten.

Rußischkaiserliche Akademie der Künste.

Aus einem Briefe von Petersburg den 8. Dez. 1794.

Mit Freude und Bewunderung sieht der Verehrer der Künste am Ende des Jahrhunderts in einem Lande, wo im Anfange desselben das Gefühl für das Schöne noch unentwickelt und betäubt lag, sich eine Akademie der schönen Künste mit raschen und glücklichen Schritten einem unerwarteten Grade der Vollkommenheit nähern. Die Monarchin, welche für die Bildung ihrer Nazion, die ihr gröſſer Ahnherr begann, mit so vielem Eifer als Glücke thätig ist, unterstützt die Bemühungen dieses Instituts mit einer ausserordentlichen Theilnahme und Freigebigkeit.

Der jetzige Präsident der Akademie ist Mussin Puschkin, ein Mann, der seinen Geschmack auf Reisen sehr gebildet hat, und schon vorher Ehrenmitglied war. Bei der ersten feierlichen Sitzung, welche die Akademie unter seinem Vorsitz hielt, wurden die Großfürsten Alexander und Konstantin, die Grafen Zuboff, Besborodkin, Zowalowsky, der Fürst

WOR 24 MAY '35

Digitized by Google

Jousoupoff und andere zu Mitgliedern aufgenommen. Zu Professoren wurden die Herren Schubin, Kostowsky, Martus und Schednin ernannt. Herr Schwarz ist Rath der Akademie geworden. — Die Sitzung wurde im neuen Konferenzsaal gehalten, in welchem ausserordentliche Pracht verschwendet ist. Der Thron in demselben kostet 10000 Rubel. Die Großfürsten Alexander und Konstantin, welche bei dieser Sitzung gegenwärtig waren, nahmen unter demselben Platz.

Am folgenden Tage wurden die sämtlichen Mitglieder und der Präsident bei den Großfürsten Alexander und Konstantin, auch bei der Großfürstin Elisabetha zum Handkuß gelassen.

Die Kaiserin hat für die Akademie eine Uniform dekretirt. Karmoisinrothe Kleider mit schwarzem Unterfutter, schwarz sammtnen Aufschlägen, Kragen und Rabatten, die Knopflöcher mit goldenen Balletten gestickt. Diese Stickerei tragen alle, vom Präsidenten bis auf die Mitglieder; die niedern Klassen tragen kein Gold. Die Unterkleider sind paille. Sie macht im Ganzen eine gute Wirkung.

Unter den Künstlern, welche hier jüngst zu Mitgliedern der Akademie ernannt sind — denn mit den ältern Mitgliedern darf ich Sie nicht bekannt machen — zeichnet sich der Medailleur, Herr Leberecht, aus. Er hat vor kurzem eine Medaille mit dem Bildniß der Kaiserin verfertigt. Es ist sehr getroffen, denn es ist nach dem Leben modellirt. Die Abdrücke davon müssen selten werden, da der Stempel gesprungen ist. Jetzt arbeitet er an einer Vermählungsmedaille, mit den Bildnissen des Großfürsten Konstantin und der Großfürstin Elisabeth. Sie haben ihn gesessen. Es wird ein vorzügliches Werk werden, denn beide Bildnisse sind von vollendeter Schönheit.

Königlich-Großbrittannische Akademie der Künste.

London, den 20. Dez. 1794.

Den 11. d. M. wurden in dem Saale der königlichen Akademie der Malerei zu Sommersethouse die Preismedaillen ausgetheilt. Bei dieser Gelegenheit hielt der Präsident, Hr. West, eine Rede, deren Inhalt sich an den Satz, den er bei dieser Feierlichkeit im vorigen Jahre aufgestellt hatte, anschloß.

Digitized by Google

schloß. Er suchte nämlich noch ausführlicher darzuthun, daß das genaue Studium der menschlichen Figur das einzige Mittel sey, Fertigkeit und Vollkommenheit im Zeichnen zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit erwähnte Herr West des Eindrucks, welchen der erste Anblick des Vatikanischen Apollo in Rom auf ihn gemacht habe. „Die vornehmsten Kunstkenner in Rom — sagte er — in deren Gesellschaft ich dies Allerheiligste der Kunst besuchte, waren begierig, zu sehen, welchen Eindruck das größte Meisterstück der bildenden Kunst auf einen Amerikaner machen würde, der noch nie die Ueberbleibsel der alten Kunst gesehen hatte. Von Bewunderung hingerissen, rief ich aus! wie ähnlich einem jungen Krieger von Mohok! Das Erstaunen der Kunstkenner gieng in Unwillen über diese paradoxe Aeusserung über, bis ich ihnen gezeigt hatte, wie viele Aehnlichkeiten zwischen der erhabenen Schönheit dieses griechischen Gottes, und einem ungebildeten amerikanischen Wilden statt fänden." Herr West erklärte dieses Paradoxon hinlänglich durch eine Beschreibung der täglichen Uibungen, durch welche die kriegerischen Mohoks Stärke, Gewandheit und Anstand erhalten.

Bei der weiteren Auseinandersetzung dieser Gedanken erörterte Herr West noch die vorzüglichsten Schönheiten der medizeischen Venus, und sagte, daß in diesen beiden Meisterwerken der alten Kunst der unwiderlegbarste Beweis für seinen Hauptsatz liege.

Unter den neuern schrieb Herr West dem Leonardo da Vinci die tiefste Einsicht in die Theorie und Philosophie der Kunst zu. Mit grossen Lobeserhebungen gedachte er dann der Werke des vortrefflichen Landschaftsmalers Wilson, und der Talente seines Vorgängers, Sir Josua Reynolds, von dessen Werken er vorzüglich den Herkules als Kind, und das Portrait des Lord Heathfield, als die größten Meisterstücke anführte. Eben so ruhmvoll gedachte er des zu früh verstorbenen genievollen Bildhauers Proctor, dessen Werke, besonders sein Ixion, an die Werke des Alterthums reichten, und that den Vorschlag, von dieser Statüe, welche jetzt dem Sir Abraham Hume gehört, einen Abguß in Bronze für die Akademie machen zu lassen, um die Nachwelt daran zu erinnern, daß Englands Genius so etwas hervorgebracht habe.

Die

Die Rede dauerte etwa eine Stunde, in Gegenwart einer Menge von Zuhörern. Nach der Vertheilung der Medaillen wurden die akademischen Beamten für das folgende Jahr gewählt:

Benjamin West Esq., wiedererwählter Präsident.

Räthe.	Councils.
Sir Franc. Burgeois.	Jos. Farington.
P. James Loutherbourg.	George Dance.
Robert Smith.	William Tyler.
Jo. Zoffani.	John Bacon, Esq.

Aufseher.	Visitors.
John Bacon.	James Northcote.
Thomas Banks.	Franc. Wheatley.
Wm. Hamilton.	Henri Fuseli.
Robert Smirke.	John Fran. Rigaud Esq.
James Barry.	

Jede Aeusserung eines Mannes von vorzüglichen Geisteskräften hat Gewicht; denn es ist das karakteristische Kennzeichen eines Genies, alle Merkmale eines Gegenstandes schnell aufzufassen, die wesentlichen zu sondern, und sich des Eindrucks, welchen das Ganze gewährt, eben so schnell als lebhaft bewust zu werden. Diese lebhafte Vorstellung wird dadurch sehr verstärkt, daß alle von dem Gedächtniß oder der Einbildungskraft aufgefaßten Bilder anderer Gegenstände nur einer leichten Berührung bedürfen, um geweckt zu werden, sich neben den neuen Gegenstand zu stellen, und eine eben so genaue als rasche Vergleichung zwischen beiden zu veranlassen. — Je mehr nun aber alle diese Operazionen in ihrer Verrichtung Schnelligkeit, in ihrem Ausschlage Trefflichkeit und Wahrheit, in ihrer Entwickelung Klarheit, und in ihrer Darstellung Schönheit vereinigen, um desto grösser ist der Kopf, der dies alles bewerkstelligte, um desto wichtiger die dadurch entstandene Idee. — — Nur der Werth und die Grösse des Gegenstandes, der sie veranlaßte, oder ein Enthusiasmus, der den gesunden Kräften muthigeres Leben

gab,

gab, — oder vielmehr beides vereint, kann dem Gedanken ein grösseres Gewicht geben. — Der erste Blick so scharfer und geübter Augen, das erste Gefühl, welches solche Gegenstände erwecken, und der erste Gedanke, der durch sie in dieser Seele erzeugt wird, sind im Stande, für diejenigen, denen diese Köpfe zu Lehrern bestimmt sind, ganz neue Aussichten zu eröffnen. — Sie geben dem Unbedeutenden Werth, sie erhöhen die Würde des Grossen und Schönen, und tragen auf alles die Form ihres Geistes über, in deren veredelndem Gewande uns wie aus einem verschönernden Zauberspiegel das Licht entgegenstrahlt.

Alles dies läßt sich auf die erste Rührung, welche der Apoll von Belvedere (jetzt im Vatikan) in Herrn West bei dem ersten Anblicke desselben hervorbrachte, anwenden. Das schönste Uiberbleibsel der alten Kunst äussert seine ganze grosse Wirkung auf einen der ersten Künstler, welche die neuere Welt kennt, und dieser sieht es zu einer Zeit, wo sein Geist für die schönsten Formen der alten und neuen Welt Sinn und Empfänglichkeit hat, und an einem Orte, wo der Verehrer der Kunst von einer schönen Begeisterung schnell zum lebhaften Anschauen des Vollkommenen erhoben wird. Es ist hier nicht die Wirkung eines Tandes auf ein Kind, es ist der Einfluß eines Meisterwerks auf den Meister, die mittelbare Wirkung eines grossen Mannes auf den andern.

Es ist überall schwer, einen grossen Geist zu verstehen, den tiefen Sinn seiner Gedanken zu ergründen, und ihn in der Höhe seines Fluges zu begleiten; auch dann, wenn wir überall die deutlichsten Spuren und Zeichen gewahr werden, und wenn er selbst nach einer Verständlichkeit rang, die ihm um desto schwerer zu erreichen war, je weniger er die Bedürfnisse derer kennt, die ihm unähnlich sind, je weniger er sich an ihren Platz stellen kann. Weit leichter wird ihn daher ein Geist von gleicher Grösse und Kraft erreichen, und dies vorzüglich da, wo der Gedanke, welchen er schuf, nicht in voller Klarheit des Verstandes, sondern im lieblichen Gewande der Schönheit dargestellt ist. — Wenn die schönen Formen dem Kopfe von geringerer Schnellkraft und Penetrazion Irrlichter sind, die ihn von der Spur der Wahrheit ableiten, so erkennt das Genie in ihnen die hellen Fackeln des Gesetzes der Darstellung; wenn die Aufmerksamkeit jenes von ihnen zerstreut, und bald hier, bald dorthin gewen-

der

det wird, so vereint sie dagegen der umfassende Kopf in einen Brennpunkt, und konzentrirt ihr Licht so stark, daß augenblicklich der Geist des Werks, seiner Hülle entkleidet, vor seiner Anschauung dasteht. — Der Gedanke, der diese schöne Form beseelte, geht hervor, und während das richtende Auge des Mannes von Geist die einzelnen Theile der Form mustert, schwebt ihm diese Gestalt immer vor der Phantasie. Fast möchte ich behaupten, daß es auch eine gewisse Sympathie des Verstandes und seiner Aeusserungen gäbe.

Nur dem Künstler, der den Sinn seines Werkes nicht aus allen Theilen desselben sprechen läßt, der sich damit begnügt, in einen Winkel den Schlüssel des Räthsels zu verstecken, und der gleichwohl mit Behaglichkeit auf die Entdeckung wartet, oder ihr wohl gar zuvorkommt, und dem Satyr gleich seine Geißel zeigt, — nur einem solchen ist der erste Eindruck des Ganzen gleichgültig. Eben demselben gilt auch diese erste Wirkung anderer Meisterstücke gleich, und ihn mag es nicht wundern, daß die Kenner Roms diesen ersten Auswurf des westindischen Kenners belachten.

Die Deutung der Kunstwerke, vorzüglich der Bildnerei, hat, wenn ihre Schöpfer nicht zu einmal anerkannten Symbolen die Zuflucht nahmen, immer einige Schwierigkeiten, sobald es darauf ankömmt, den Moment der Darstellung, oder die feineren Nüancen des Gedankens zu entwickeln. — Zu diesem Zwecke dienen die Urtheile der Kenner über Kunstwerke, ihn befördern am meisten die Kritiken solcher Köpfe, die nicht allein im Stande waren, den Gedanken aus dem Werke herauszufinden, sondern auch ähnliche aus sich selbst zu schöpfen, und ihnen eine gleich schöne und grosse Form zu geben.

Dies rechtfertige die Aufbewahrung der Westischen Exklamazion in diesem Archiv. Andere mögen entscheiden, ob nicht in ihr eine leise Zustimmung zu dem Urtheil Winkelmanns, der in dem vatikanischen Apoll den Sieger der Pytho sieht, liege. — Wer wird nicht durch den Anblick dieser Statüe an die Verse Homers erinnert? Iliade I. v. 44 folg.

Schnell von den Höhn des Olimpos enteilet' er, zürnendes Herzens,
Auf der Schulter den Bogen und ringsverschlossenen Köcher.

Laut

Laut erschollen die Pfeile zugleich an des zürnenden Schulter,
Als er einher sich bewegte; er wandelte düster wie Nachtgraun.

Nach Voß Uibersezung.

und sagte West nicht dasselbe? Nur mischte er eine Erinnerung und Nazionalidee ein, über deren Wahrheit auch dieser Auszug seiner Rede Winke genug enthält. — Auch L. in Dresden machte die Bemerkung an badenden Kosacken, daß der Bau ihrer Glieder genau mit den Antiken übereinstimme. Dies ist nothwendig; das freie Spiel der unbekleideten Muskeln und die athletische Lebensart dieser Völker muß jene Fülle Schönheit, Schwung und Kraft hervorbringen.

(Archiv der Zeit.)

Uiber den Raub der Kassandra, auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde. Zwei Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger, nebst drei Kupfertafeln Weimar im Verlage des Industriekomtoirs, 1794. gr. Quart.

Diese kleine Schrift, welche sich mit dem Auge durch ihr schönes und geschmackvolles Aeussere empfiehlt, enthält artistische und archäologische Bemerkungen über ein sogenanntes kampanisches Gefäß, welches die verwittibte Herzogin von Weimar, während ihres Aufenthalts in Italien, käuflich an sich gebracht hat. Dieses Gefäß ist auf der ersten der beigefügten Kupfertafeln, nach einem verjüngten Maaßstabe, vorgestellt. Die zweite zeigt die Figuren der Vorderseite, den Raub der Kassandra von der Bildsäule der Minerva; die dritte stellt zwei in Mäntel verhüllte Jünglinge vor. Diese Zeichnungen sind mit ungemeiner Sauberkeit, und, den Versicherungen der Verfasser des Textes zu Folge, mit einer solchen Genauigkeit gemacht, daß man sich durchaus nicht erlaubt hat, auch nur das geringste auszulas-

lassen, oder deutlicher zu machen, als es auf der Vase selbst stand.

Der Verfasser der ersten Abhandlung, welcher sich die Würdigung des artistischen Werthes dieser Vase zum Zweck gesetzt hat, geht von einigen allgemeinen Bemerkungen über die alten Gefäße aus gebrannter Erde aus. Er hat drei verschiedene Arten derselben bemerkt. Von der ersten Art sind diejenigen, welche man ausschließend nolanische Vasen nennt. Sie sind die schönsten von Ansehn, und zeichnen sich durch Feinheit, Leichtigkeit und schöne Glasur vor allen andern aus. Die von der zweiten Art sind weder so fein noch so glänzend, auch von einem etwas matterem Schwarz; aber sie übertreffen die erstern oft an zierlicher Form und schöner Malerei. Jene findet man vorzüglich in der Gegend von Nola, und es ist wahrscheinlich, daß sie einst in dieser Stadt verfertigt worden sind; diese werden in dem ganzen untern Theile von Italien und in Sicilien gefunden, und mehrere derselben scheinen aus Griechenland dahin gekommen zu seyn. Die dritte Art unterscheidet sich von den beiden andern durch ihre schwarzen oder dunkelbraunen, silhouettenartigen Figuren, deren Detail mit weißen Linien angegeben ist. Sie sind oft ohne Glasur, so daß die natürliche blaßgelbe Farbe des Thons den Figuren zum Grunde dient. Die meisten derselben mögen altgriechisch, einige derselben aber auch wirklich hetrurisch seyn; denn in den ältesten Zeiten scheinen diese beiden Nazionen nur einen Styl in der Kunst gehabt zu haben. Die Zeichnung auf denselben ist von einem steifen Karakter, und die Figuren stehen in einer Reihe hintereinander ohne malerische Anordnung. Diejenigen, welche hierinne eine Ausnahme machen, scheinen aus einer spätern Zeit zu seyn, in welcher die Kunst das Rohe und Kindische ihrer ersten Versuche abgelegt hatte.

Das Weimarische Gefäß gehört zu der zweiten der hier beschriebenen Arten. Der Verf. vermuthet, daß das Hauptgemälde auf demselben als Skizze zu einem Basrelief gedient habe, dessen Winkelmann in den Monimenti inediti erwähnt, und das er selbst in den Kellern der Villa Borghese — welche unermeßliche Schätze der Kunst verbergen — gesehn hat. Die Zeichnung auf demselben zeigt zwar die Hand eines gelehrten und geübten Künstlers; aber sie ist an einigen Stellen nachlässig, wie denn z. B. Ajax und Minerva

an

an den rechten Armen linke Hände haben. In Rücksicht auf die Komposizion hingegen rechnet er es zu den vortrefflichsten Produkten der alten Kunst. Die Stellungen der Figuren, die geschickte Vermischung der Gewänder mit dem Nackenden, den Gegensatz der Glieder unter einander, besonders aber die Vertheilung der Extremitäten, findet er bewundernswürdig. Nicht minder den poetischen Gedanken, daß die Bildsäule der Minerva den Ajax mit der Lanze bedroht, wodurch der Künstler die unmittelbare Gegenwart der Göttin selbst zu versinnlichen gewußt hat.

Diese Eigenschaften, welche sich auf einer Menge gebrannter Gefäße noch in einem höhern Grade finden. — der Verf. versichert, daß ihm kein einziges Gefäß von beträchtlicher Größe vorgekommen sey, welches auffallend schlecht gemalt gewesen — erlauben die Folgerung, daß die Zeichnung an demselben von einem vortrefflichen Künstler herrühre, und daß überhaupt diese Gefäße, welche mehr zur Zierde als zum Gebrauche dienten, größtentheils von grossen Meistern bemalt worden sind. War aber dieses, so darf man sich nicht wundern, noch es für eine große Schwierigkeit ansehn, auf dem trocknen Thone eine so leichte und freie Zeichnung hervorzubringen. Den guten Mälern des Alterthums war dieses eine Kleinigkeit. Noch jetzt lernt jedermann, welcher eines vernünftigen Unterrichts im Zeichnen genießt, die Umrisse, vornämlich die mit der Feder, schnell und unabgesetzt machen; weil eine abgesetzte Linie keiner zarten Schwingungen fähig ist, und die bei den Absätzen entstehenden Winkel derselben ein unreines und holpriches Ansehn geben. Um aber bei diesem Verfahren die Richtigkeit nicht zu verletzen, zeichnet man sich die Figuren erst sorgfältig vor; und man bemerkt an der Weimarischen Vase, daß die Umrisse auf dem weichen Thone mit einem Stifte sanft eingedrückt waren. Auf einer andern Urne in der Sammlung der Familie Virenzio zu Nola sah der Verf. die Umrisse wie mit Rothstein vorgezeichnet.

Wahrscheinlicher Weise bediente man sich zu der Malerei auf Vasen eines Pinsels, welcher zwar viele Farbe fassen, aber dabei doch eine sehr feine und elastische Spitze haben mußte: denn überall, wo die Linien nur ein wenig stark werden, sehen sie erhaben aus, weil der Pinsel beim geringsten Drucke die Farbe so reichlich abgab. An einer Schale

in

in der gedachten Sammluna zu Mola hatte das Schwarz nicht völlig zugereicht, und man nimmt daran deutlich wahr, wie ein ziemlich großer Pinsel nach und nach ledig geworden, und sich endlich vollends ausgewischt habe.

Dieses ist kürzlich der Inhalt einer Abhandlung, welche eine ausgebreitete und gelehrte Kenntniß der Kunst verräth; und aus welcher wir um desto mehr einige Stellen verbannt wünschten, die aus einem falschen Enthusiasmus geflossen scheinen. Ohne Zweifel erhält die Kunst durch überspannte Erhebung mittelmäßiger Produkte so wenig einen Vortheil, daß sie dadurch vielmehr in den Augen der Meisten verliert. Sollte man wohl dem unbefangenen Beschauer des hier behandelten Gemäldes ein Lächeln verdenken, wenner liest, daß der Verfertiger desselben, ein sehr gelehrter und geübter Künstler, im Gefühle seines Vermögens, nachlässig geworden, und dem Ajax und der Minerva am rechten Arme linke Hände gegeben habe? daß dieses Versehen zwar immer ein wenig anstößig bleibe, aber durch das übrige reichlich ersetzt werde; daß der Kopf und die Hände der Kassandra (welche aus vier weißen Strichen bestehn) und des Ajax, als ein vortreffliches und nicht zu übertreffendes Beispiel zu betrachten wären; und was dergleichen mehr ist. Dahin rechnen wir auch die Behauptung, welche sich auf Winkelmannische Hypothesen stützt, daß diese Vase von der Herrschaft der Römer in Italien gemacht zu seyn scheine; denn, heißt es, weil hernach in diesem Lande wenig Ruhe mehr war, indem es entweder durch bürgerliche oder andere Kriege, oder auch durch die Raubsucht der Beherrscher verwüstet wurde, und der gute Geschmack schon sehr merklich abgenommen hatte, so ist nicht zu glauben, daß besonders verdienstliche Werke haben entstehen können. Wenn der Krieg in der That auf die Vernichtung des guten Geschmacks einen so entschiedenen Einfluß haben sollte, um diese Behauptung zu rechtfertigen, so würde man am Ende gar nicht mehr begreifen, zu welcher Zeit die unzählbaren und untadelhaften Werke der Kunst hätten entstehen, und wenn der gute Geschmack Muße genug gehabt hätte, um sich zu bilden und auszubreiten. Griechenland hat seit den Zeiten der persischen Kriege die Segnungen des Friedens immer nur wenige Jahre nach einander gekostet, in denen die großen Künstler unmöglich auf einmal entstehen konnten. In Unteritalien aber nah-

men

men die Kriege zwischen den einzelnen Republiken, vor der Herrschaft der Römer, kein Ende; so wie auch Sicilien lange vorher von den Verwüstungen des Kriegs heimgesucht worden war. Wenn unter dem römischen Despotismus die Künste gesunken sind, so hat dieses seinen Grund vielmehr in dem Umstande, daß das alte Ansehn der griechischen Staaten, sobald sie dem römischen Gebiete einverleibt waren, gleichsam verschwand, und auf Rom übertragen wurde. Dadurch aber erlosch jene alte Eifersucht, um deren Willen die einzelnen unabhängigen Städte in Verschönerung ihres Aeußerlichen mit einander gewetteifert hatten. Hierzu kam das Unvermögen, in welches sie gesetzt wurden. Die Kunst fand kein Brod mehr. Rom, welches ärntete ohne gesäet zu haben, ward mit den alten Schätzen der Kunst überhäuft, und gab neuen Künstlern wenig zu thun. Griechenland war ein Kunstmarkt geworden, auf welchem die gierigen Prokonsuln raubten, oder mit dem Gelde der Provinzen wohlfeil kauften.

Die zweite Abhandlung hat den Hrn. O. C. R. Böttiger zum Verfasser, und behandelt die Weimarische Vase vorzüglich als einen Gegenstand der Gelehrsamkeit. Er bemerkt im Eingange, daß sich die Gemälde der kampanischen Gefäße auf drei Hauptklassen zurückführen lassen. Entweder stellen sie religiöse Gegenstände vor; oder Szenen des häuslichen Lebens; oder endlich Dichterfabeln aus der Heldenzeit. Die letzte Klasse scheint am wenigsten zahlreich zu seyn. Die Vorstellungen derselben sind fast insgesammt aus dem engen Kreise von Dichterfabeln genommen, innerhalb dessen sich die griechische Kunst überhaupt gehalten zu haben scheint.

So gehört denn auch die Fabel von dem Raube der Kassandra in diesen Kreis. Diese Fabel, deren Homer gar nicht ausdrücklich erwähnt, verdankt ihre Ausbildung den sogenannten zyklischen Dichtern, und unter diesen vorzüglich dem Arktinus, dessen Spuren die Tragiker aufgesucht haben. Ein Gegenstand der Kunst ist sie ebenfalls sehr frühzeitig geworden. Sie kömmt auf dem Kasten des Cypselus, dem Gemälde des Polygnotus in der delphischen Lesche, und einem andern desselben Künstlers in dem Pöcile zu Athen vor. In diesen Werken, so weit wir dieselben aus Beschreibungen kennen, und den noch übrig gebliebenen, ist dieses Sujet auf

mehr

mehr als eine Weise behandelt. Polygnotus hatte den Moment nach geschehener That gewählt; auf seinen Gemälden saß Kassandra auf der Erde, mit dem Palladium auf dem Schoße, und Ajax reinigte sich wegen des ihm angeschuldigten Frevels an dem Altare der Göttin. Auf den noch erhaltenen Kunstwerken findet sich der Moment des Raubes selbst vorgestellt. Auf einem Basrelief bei Winkelmann (Monimenti inediti nr. 141.) scheint Kassandra den Ajax mit der Linken zurück zu stoßen, während sie mit der Rechten das Bild der Pallas umfaßt. Weit häufiger aber haben die Künstler den fruchtbarern Augenblick gewählt, in welchem Ajax die Jungfrau bei den Haaren ergreift, um sie von dem Altare wegzureißen, und es ist dieses die Vorstellung, welche sich auch auf der beschriebenen Vase findet.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das Ganze, in denen sich eine große Belesenheit und ein feiner Geschmack zeigt, kömmt der Verf. auf die Beurtheilung der einzelnen Figuren. Der Ajax ist in dem gewöhnlichen Heldenkostüm, und so wie er, einige Verschiedenheiten abgerechnet, auch auf den übrigen noch vorhandenen Kunstwerken vorgestellt ist. Die merkwürdigste unter diesen Verschiedenheiten ist der auf dem Schilde angedeutete Drache, bei welchem sich der Verfasser einer Stelle des Philostratus erinnert, wo dem Ajax ein zahmer Drache als Gefährte beigelegt wird. Dieses führt ihn auf die sinnreiche Vermuthung, daß, wenn Pausanias (X. 26. p. 863.) bei der Beschreibung des Gemäldes von Polygnotus sagt, auf dem Schilde des Menelaus sey ein Drache zu sehn, dieß vielleicht ein Irrthum des Beschreibers sey, der, bei dem Gewirre von Figuren, den Schild des Ajax mit dem Schilde des neben demselben stehenden Menelaus verwechselt habe.

Bei der zweiten Hauptfigur des Gemäldes der Kassandra, ist der Künstler von der gewöhnlichen Vorstellung darin abgewichen, daß er sie in ein kurzes, knapp anliegendes Untergewand gekleidet hat. Warum er dieses Kostüm dem langen Gewande vorgezogen habe, fällt leicht in die Augen; und er zeigt sich bei dieser Wahl als einsichtsvoller Künstler. Dieser Umstand giebt zu einer umständlichen Untersuchung über die tunicas der Griechinnen jonischen und dorischen Stammes Veranlassung, in welcher das, was Salmasius, Weßeling und Valckenaer über diesen Gegenstand

stand gesammelt haben, mit großer Deutlichkeit und in der lichtvollsten Ordnung zusammen gestellt ist.

In der Vorstellung der Pallas hat der Künstler die Sage der cyklischen Dichter verlassen, denen zu folge das Bild seine Augen voll Abscheu von der frevelhaften Handlung des Ajax abwendete, und er hat es gleichsam in die Handlung mit eingeflochten, indem er es den Sperr gegen den Frevler kehren, und ihm damit Rache und Verderben androhen läßt. Dieses Bild ist ferner der antiken Form des ächten Palladiums, so wie es von den Alten beschrieben wird, in allen den Theilen nachgebildet worden, worin ihm nicht ein höheres Gesetz der Kunst davon abzuweichen befahl. Das Merkwürdigste hiebei ist das Geradlinigte und Enggeschlossene an den Füßen desselben; da bei andern Vorstellungen des Palladiums die Füße nur als ein Griff erscheinen, ohne alle Abtheilung und Andeutung der einzelnen Theile. Es ist in einen kurzen Peplos gekleidet, welcher nur bis an die Kniee geht, und auf den alten Denkmalen äusserst selten ist.

Eine besondere Untersuchung veranlaßt die Rückseite der Vase, auf welcher zwei einander gegenüberstehende Jünglinge vorgestellt sind, die ihre Mäntel so um sich herum geschlagen habrn, daß sie vom Kopfe bis auf die Füße damit umhüllt und verdeckt sind. Die Haare umschlingt eine Art von Kopfbinde oder Kranz, wodurch wahrscheinlich auf eine Feierlichkeit hingedeutet wird, bei welcher diese zwei Figuren eine Rolle zu spielen haben. Mit dem Gemälde der Vorderseite stehn sie in keiner Verbindung, wie es denn sehr gewöhnlich war, daß auf alten Kunstwerken, welche mehr als eine Seite haben, zwei und mehrere von einander unabhängige Sujets abgebildet sind.

Aehnliche, in Mäntel gehüllte Figuren kommen auf mehreren kampanischen Gefäßen vor, und es ist wahrscheinlich, daß alle diese Gefäße eine gemeinschaftliche Bestimmung hatten. Es ist bekannt, daß die tirones (Jünglinge, welche das männliche Oberkleid erhalten hatten) ein Jahr lang, so oft sie sich öffentlich zeigten, beide Hände unter dem Oberkleide verbergen mußten; und gerade diese sonst ungewöhnliche Verhüllung ist es, welche auf dieser und andern Vasen vorgestellt ist. Da nun der Tag des tirocinii nicht nur in Rom, sondern auch in dem übrigen Italien, mit gewissen

Fei-

Feierlichkeiten begangen wurde, so ist es eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß man dem Jünglinge an demselben solche Gefäße geschenkt, und durch dieselben das Andenken an einen für sie höchst wichtigen Tag zu erhalten gesucht habe. Der neu eingekleidete tiro erhielt bei dieser Feierlichkeit wahrscheinlich gewisse Lehren und Vorschriften von seinem Custos, und hieraus erklärt sich, was auf so vielen Vasengemälden, wo ein oder mehrere tirones vorkommen, die ältliche Figur bedeute, welche ganz in der Stellung eines Mannes, der mit jemanden in einem ernsthaften Gespräche begriffen ist, vor ihnen steht. Auf der Weimarischen Vase fehlt diese Figur, wie auf mehrern andern. Die Kopfbinde der Jünglinge deutet auf die Einweihung in die Mysterien, welche an dem Tage der togae datio vorgenommen wurde, und auf welche sich die Prozessionen und Opferfeierlichkeiten beziehn, die man so häufig auf den Vorderseiten der Vasen findet, deren Rückseite Tironen zeigen.

Bei dieser Gelegenheit beweist der Verf. daß die Gewohnheit, Jünglinge mit einer gewissen Feierlichkeit in die Reihe der Männer eintreten zu lassen, nicht in Rom allein, noch auch blos in Hetrurien, von wo aus diese Sitte nach Rom gekommen war, sondern auch bei den Griechen, im Mutterlande sowohl, als auch in den Kolonien von den ältesten Zeiten her, allgemein bekannt gewesen; und daß man sich demnach nicht zu verwundern habe, auf einer Vase einen (vermeintlich blos) hetruriſchen Gebrauch mit einer griechischen Fabel verbunden zu sehn.

Wenn die angeführte Muthmassung über die Bestimmung dieser Art von Gefäßen gegründet ist, so dient sie zu einer befriedigenden Antwort auf die Frage: warum gerade von diesen Donativvasen, mit den neu eingekleideten Jünglingen auf der Rückseite, eine verhältnißmäßig weit größere Anzahl, als von allen übrigen, in den Grabgewölbern um Nola und Kapua herum gefunden worden sind? Man gab sie wahrscheinlich, da sie das Andenken einer religiösen Einweihung enthalten sollten, und als ein unveräußerliches Eigenthum des Verstorbenen angesehen wurden, diesem auch noch zuletzt mit ins Grab. Man konnte nicht wissen, ob ihnen nicht dieser Beglaubigungsschein selbst im Schattenreiche noch gute Dienste leisten würde.

Digitized by Google

Da sich die Weimarische Vase von vielen andern darin unterscheidet, daß sie auf der Hauptseite keine Bacchusfeierlichkeit zeigt, so vermuthet der Verf. daß vielleicht die Erinnerung an das Schicksal des frevelnden Ajax eine Warnung für den Jüngling hätte seyn sollen, der nun eben in einen freiern Stand getreten, und dem von nun an Selbstbeherrschung nothwendig ward. Diese scharfsinnige Vermuthung wird durch die Vorstellungen auf einigen ähnlichen Gefäßen unterstützt und wahrscheinlich gemacht.

Beiläufig hat der gelehrte Verfasser in den Anmerkungen eine Menge antiquarischer Notizen beigebracht, und mehrere Stellen der Alten glücklich theils erklärt, theils verbessert.

(Neue Bibl. der schön. Wissensch.)

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz.

Sehr seltene Bücher aus dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte.

Joannes Cochlæus.

Septiceps Lutherus, vbique sibi, suis Scriptis contrarius, in Visitationem Saxonicam per D. D. Joan. Cochlæum editus. Der siebenköpfige Luther in einem Holzschnitte mit folgenden Aufschriften: Doctor, Martinus, Lutherus, Ecclesiastes, Suermerus, Visitator, Barrabas. Des Verfassers Vorrede, der Stoff und Nutzen des Buches sammt einer Zueignungsschrift an Johann Kurfürsten von Sachsen, welche zu Dresden den 2. Jäner 1529 unterschrieben ist. Index librorum Lutheri, ex quibus dialogus iste excerptus est. Argumentum huius libri Capitula XLV. endlich der in einen Dialog eingekleidte Text zwischen den auf dem Holzschnitte

bereits angezeigten Personen. Am Ende Authoris protestatio. Joannis Hasenbergii epistola in monstrum commendaticia an Ernst von Schleonitz, und einige Epigrammen auf diese sieben Köpfe, dann der Druckort: Lipsiæ impressit Valentinus Schumann, Anno post Christum natum M.D.XXIX. (1529.) X. Maias Calendas. Vorst. 6 Bl. das übrige ohne Seitenzahl 16 Bogen oder 64 Blätter in 4.

* * *

Gegenwärtige Auflage ist die erste, sie wird in Bibliotheque du Marquis de S. Philippe, à la Haye 1726. in 8. P. II. p. 45. höchst selten gerühmt, doch ist der Titel daselbst unrichtig angegeben. Niklas Chesneau lieferte einen Nachdruck des siebenköpfigen Luthers in Paris 1564. in 8. der mit einigen Stücken, benanntlich Tabula contradictionum Lutheri 36. super uno articulo de communione Eucharistiæ, per Casp. Querhamerum Civem Valensem in Saxonia laicum. Genealogia seu posteritas & Successio Martini Lutheri, Quinti (Si Dies placet) Evangelistæ &c. &c. vermehrt ist. Auch diesen Nachdruck hat die Lizäumsbibliothek aufzuweisen, welchen Clement T. VII. p. 210. seqq. beschreibt.

* * *

Speculum antiquæ devotionis circa Missam, & omnem alium cultum Dei, ex antiquis, & antea nunquam evulgatis per Typographos Autoribus, *à Joanne Cochlaeo* laboriose collectum. Ex vetustis Bibliothecis Ecclesiarum ac Monasteriorum Moguntiæ, Misnæ, Wormaciæ &c. Nomina Auto um in proxime sequenti pagina commemorantur, inter quos Amalarius, Treverensis olim sub Carolo Magno Archiepiscopus, primum tenet locum. Devteronomii XXXII. Memento dierum antiquorum, cogita generationes singulas. Interroga patrem tuum, & annuniabit tibi: Maiores tuos, & dicent tibi. Cum gratia & Priuilegio Cæsaris & Regis Romanorum, Ad Septennium. Apud S. Victorem extra muros Moguntiæ, ex officina Francisci Behem. M.D.XLIX. (1549.) die Vorst. betragen 8 Bl. der Text 251 S. in fol. Diesem Werke sind beigebunden: Commentaria Joannis Cochlæi,

chlæi, de Actis & Scriptis Martini Lutheri Saxonis, Chronographice, Ex ordine ab Anno Domini M.D.XVII. usque ad Annum M.D.XLVI. Inclusive, fideliter conscripta. Adiunctis duobus Indicibus, & Edicto Wormacienſi. Multiplex præparata est hic lectori utilitas, per rerum gestarum ex fide & veritate narrationem; ut cognoscat, quanta Luthero fuerit vis ingenii, quantaque laborum tolerantia, quantus animi in affectibus impetus, quanta styli Sævitia: Et qualia fuerint de eius doctrina, Papæ, Imperatoris, Regum, Conciliorum, Episcoporum, Vniversitatum, Erasmi, & id genus Doctissimorum quorumlibet iudicia. Pars altera, quæ est de Dogmatibus & Sermonibus Lutheri, non potuit ad has Nundinas excudi. Apud S. Victorem prope Moguntiam, ex officina Francisci Behem Typographi. MDXLIX. (1549.) Zuschrift an Herkules von Este, Herzog von Ferrara, sammt einem Fragmente der Theologen der hohen Schule zu Ferrara über die dem Johann Cochläus i. J. 1517 ertheilte Doktorswürde in der Gottesgelahrheit, worauf ein vortheilhaftes für den Verfasser von Ambrosius Catharinus ausgestelltes Zeugniß folgt, welchem ein alphabetisches Sachenregister, einige Druckfehler, des Konrad Brunus Brief über die Art eine Geschichte zu schreiben, und Vorrede des Verfassers beigefügt ist. Der Text ist chronologisch geordnet, jedesmal mit vorgesetzter Aufschrift: Acta & Scripta Lutheri Anno Domini 1517—18 u. s. w. welchem zuletzt, nämlich S. 319, nachstehende Schlußformel angehängt ist: Hæc ex Actorum Lutheri Compendio, quod Ratisponæ, post dissolutum & fugaci abitione Lutheranorum desertum Colloquium novissimum, scriptum est hortatu & petitione R. D. Hieronymi *Veralli* Archiepiscopi Rossanensi, Nuncii nuno Apostolici apud Cæs. Maiestatem: Nunc vero Authoritate Pauli III. Summi Pontificis (exigentibus eius meritis) creati & coaptati in Cœtum & Collegium S. Romanæ Ecclesiæ Cardinalium, Anno Domini M.D.XLIX. mit dem vorigen Druckorte: Excusum est hoc Opusculum — — — Mense Septembri. Den Beschluß macht ein doppeltes Register, nämlich latine, dann theutonice Scriptorum Marsini Lutheri, und das auf dem Titelblatte schon angezeigte Edikt Karl des V. Die letzte Seite nimmt der schon beim Brunus angemerkte Pelikan ein mit der Beischrift: Sic his, qui diligunt. Vorst. 16 Bl. das übrige durchaus 339 S. in Fol.

* * *

Der Author war zu Wendelstein, einem Flecken bei Nürnberg, wovon er sich den Namen Cochläus auch Wendelstinus beigelegt, im Jahre 1479 geboren, und starb als Domherr zu Breßlau den 10. Jäner 1552. Alle seine Schriften werden vom Andreas Strauß *) für selten angegeben. Der zweite Theil des gleich angeführten Werkes, der auf dem Titel versprochen wird, ist nie erschienen, und da Behems Druckerei, wie wir schon beim Brunus angemerkt haben, im Jahre 1552 in Rauch aufgegangen, so ist zu vermuthen, daß viele noch unabgesetzte Exemplare dieser Originalauflagen ein ähnliches Schicksal erlitten haben, woraus man überhaupt deren Seltenheit folgert, welche Clement l. c. Catalogus libror. Petri Gosse & Joan. Neaulme Hagæ Com. 1729 in 8. p. 6. Biblioth. Daniel. Salthenii Regiomonti 1751. in 8. p. 56. bestätigen; der erste hat die deutsche Uibersetzung nicht gekannt, welche die Lizäumsbibliothek auch besitzt, sie trägt folgenden Titel: Historia Martini Lutheri, das ist: kurtze Beschreibung seiner Handlungen vnnd Geschrifften, der Zeit nach, vom M.D.XVII. biß auff das XLVI. Jar seines Ableibens, ordentlich vnnd getrewlich den Nachkommenen zu gutem, Erstlich in Latein durch weiland den Ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn, Joannem Cochlæum, der heiligen Schrifft Doctorn ꝛc. beschrieben, vnnd jetzo aus dem Latein ins Teutsch gebracht, durch Johann Christoff Hueber. Sampt einem am Endt angehenckten nützlichen vnnd guten Register. Proverbiorum XVI. Vir impius fodit malum, & in Labiis eius ignis ardescit. Homo perversus suscitat lites, & verbosus separat Principes, &c. Cum facultate Superiorum. Gedruckt zu Dilingen durch Gregorium Hännlin. Anno M.DC.XI. in 4. Der Text ist 604 S. stark. Die Vorst. betragen 10, das Register 18 Bl. Sie enthält 3 Zuschriften; die erste vom Buchdrucker an Johann Christophen Probst und Herrn zu Ellwangen, die zwote des Uibersetzers an Wilhelm Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog von Baiern, dann jene des Cochläus, worauf

*) Opera rariora, quæ latitant in Biblioth. Canon. Reg. Collegiatæ Ecclesiæ in Rebdorf. Eichstadii 1790. in 4. pag. 126.

Digitized by Google

auf F. Ambrosii Catharini Vermahnungen an den Leser folgt, der Brief von Konrad Brunus ist weggelassen, übrigens ist sie ganz nach dem Original geordnet. In der Zuschrift des Buchdruckers wird gemeldet, daß die erste Auflage der deutschen Uibersetzung zu Ingolstadt 1582 bei David Sartorius gedruckt worden, sie habe sich aber so weit vergriffen, daß er auf Begehren vieler ansehnlicher Personen diese zu veranstalten genöthiget war, auch diese Auflage von 1582 ist auf der Lizäumsbibliothek, woran aber das Titelblatt mangelt. Wir wollen noch die Titel der übrigen Werke des wackern Cochläus, welche auf dieser Bibliothek aufbewahrt werden, in chronologischer Ordnung hier anführen: I. Adversus cuculatum Minotaurum Wittenbergensem, Jo. Cochlæus de Sacramentorum gratia, iterum. — — Anno M.D.XXIII. mense Julio. Am Ende: Francofordiæ ad Mœnum XII. die Aprilis Anno millesimo quingentesimo vicesimo tertio. 19 Blätter in 4to. II. de fomite peccati J. Cochlæus, — Am Ende: Impressum Argentinæ per honestum virum Johannem Grieninger in vigilia purificationis Mariæ. Anno Salutis M.D.XXIIII. in 4to. III. Responsio Johannis Cochlæi in Epistolam cuiusdam Lutherani. Zuletzt: Stutgardiæ sub Serenissimo Principe Ferdinando. Idibus Junii 1524 in 4to. 13 Bl. stark. IV. Gloß und Commentar Doc. Johannes Dobneck Cochleus von Wendelstein vff CLIIII. Artickeln gezogen vß einem Sermon Doc. Mar. Luterß von der heiligen Meß vnd neuem Testament. Getruckt von Johannes Grieninger in dem iar der Geburt Christi 1525 vff sant Mathis abent in 4to V. de libero arbitrio hominis, adversus locos communes Philippi Melanchthonis, libri duo Joannis Cochlæi. Anno M.D.XXV. in 8vo. VI. de Petro & Roma adversus Valenum Lutheranum libri quatuor Johannis Cochlæi, artium & Sacræ Theologiæ professoris egregii, atque ecclesiæ diuæ virginis Francofordien. Decani. Anno M.D.XXV. Am Ende: Coloniæ in officina honesti civis Petri Quentell. Anno M.D.XXV. mense Februario, in 4to. 119 S. VII. Articuli CCCCC. Martini Lutheri. Ex Sermonibus eius Sex & Triginta, quibus singulatim responsum est a Joanne Cochleo Wendelstino, partim Scripturis, partim contrariis Lutheri ipsius dictis. An. M.D.XXVI. Proverb. xxviij. Impius cum in profundum venerit peccatorum, contemnit: sed sequitur eum ignominia & opprobrium.

70 Blätter ſtark in 4to. VIII. Antiqua Regum Italiæ Gothicæ gentis reſcripta, de legibus & edictis &c. ex XII. libris epiſtolarum Caſſiodori ad Eutharicum per Jo. Cochl. Romæ quondam excerpta, 1529 in 8vo. IX. In obſcuros viros, qui Decretorum volumen infami compendio Theutonico corruperunt, Expoſtulatio Joannis Cochlæi. Auguſtæ M.D.XXX. 16 Bl. in 4to, Opuſculum a nullo Bibliographorum, qui Cochlæi Scripta recenſent memoratum, ſagt Strauß l. c. und er hat wirklich Recht, weil ſelbes weder Georg Andreas Will in ſeinem Nürnbergiſchen Gelehrten-Lexikon. Nürnberg 1785. in 4to. T. I. p. 202. & ſeqq. anführet, welches doch Jöcher angezeigt hat. X. Cenſura triplex, Canonica, Civilis, & Divina, in temeratores Eccleſiaſticarum inſtitutionum, Authore Joanne Cochlæo. Auguſtæ M.D.XXX. Menſe Maio, ſub Carolo V. Aug. Comitiorum tempore. 25 Blätter in 4to. XI. Rhetorica divina, ſive ars vincendi hæreticos Lutheranos ex Sacris Scripturis per Joan. Cochleum. Anno M.D.XXXI in 8vo. XII. Von der heyligen Meß und Prieſterweyhe, Chriſtlicher Bericht. D. Jo. Cocleus. M.D.XXXIIII. Am Ende ſteht eine Beſchlußrede und ganz unten der Druckort: Gedruckt zu Leipzig durch Michael Blum 1534. in 4to. 37 Bl. XIII. Velitatio Joannis Cochlæi in Apologiam Philippi Melanchthonis. M.D.XXXIIII. Zuletzt Excuſum Lipſie, apud Michaelem Blum mit gleich angezeigtem Druckjahre in 4to. 19 Blätter ſtark. XIV. Hiſtoriæ Huſſitarum libri duodecim per Joannem Cochlæum, Artium ac Sacræ Theologiæ Magiſtrum, Canonicum Vratislavienſem: Operoſe collecti ex variis & antiquis, tum Bohemorum, tum aliorum codicibus, antea nunquam excuſis. Quibus adiuncti ſunt. Duo de ſeptem Sacramentis & de Cæremoniis Eccleſiæ tractatus duorum Bohemorum, Jo. Rokyzanæ, & Jo. Przibram: Cum Philippica Septima Jo. Cochlæi, de publica Caroli V. Imperatoris Ordinatione, quæ vulgo *Interim* dicitur. Cum Indice & Correctorio in ſupradictos XII. libros Hiſtoriæ Huſſitarum; Eiusdem formæ Stylique & Characteris, ædentur deinceps, Deo propicio, ab eodem Cochlæo, Commentaria de actis & Scriptis Martini Lutheri. Cum gratia & Priuilegio Sacrarum Maieſtatum, Cæſaris & Regis Rom. Duorum fratrum, Ad Septennium. Apud S. Victorem prope Moguntiam, ex officina Franciſci Behem Typographi. M.D.XLIX. in Fol. 599 Blätter, die

Zu-

Zuschrift, und den Index ausgenommen. Die grosse Seltenheit dieser Geschichte bewährt Clement T. VII. p. 206. der eine Reihe der Bücherforscher anführt, die sich eben dafür verbürgen. Vom Autor und seinen noch übrigen Schriften kann des vorangezeigten Wills Nürnbergisches Gelehrtenlexikon T. I. p. 200 et sqq. nachgeschlagen werden.

(Manuskript.)

Jährlicher Gewinn, welchen Europa von seinen eignen und den Bergwerken seiner Kolonien an Gold und Silber zieht.

I. Gold.

1) Aus dem spanischen Amerika	8,000,000	Thlr.
2) Aus dem portugiesischen Amerika	6,328,000	——
3) Aus Afrika	3,000,000	——
4) Aus den Staaten des Kaisers	2,720,000	——
5) Aus Rußland	240,000	——
6) Aus Frankreich	50,000	——
7) Aus der europäischen Türkei	20,000	——
8) Aus Deutschland	20,000	——
9) Aus Italien und Dänemark	10,000	——
10) Aus der Schweiz und Schweden	5,000	——
Zusammen	20,393,000	Thlr.

II. Silber.

1) Aus dem spanischen Amerika	36,000,000	Thlr.
2) Aus den Staaten des Kaisers	2,280,000	——
3) Aus Deutschland ohne Oesterreich	1,700,000	——
4) Aus Rußland	1,009,000	——
5) Aus Dännemark	350,000	——
6) Aus Schweden	26,700	——
7) Aus Italien und Polen	10,000	——
Zusammen	41,366,700	Thlr.

Ge-

Geschichte der Enkaustik der Alten, und der neuen Versuche sie wieder herzustellen. *)

Dritter Abschnitt.

v. Taubenheim und Fratrel. Calaus eleodorisches Wachs. Tobias Mayer.

Die Untersuchungen und Streitigkeiten über die Enkaustik, die durch die Namen eines Caylüs und Bachelier einige Jahre lang grosses Aufsehen erregt, und unter den Pariser Künstlern und Dilettanten so manchen Pinsel und so manche Feder in Bewegung gesetzt hatten, geriethen nach und nach wieder in Vergessenheit. Die Zubereitungen zu jenen so hochgepriesenen Wachs- und Seifenmalereien waren viel zu mühsam und die dadurch zu erhaltenden Vortheile viel zu ungewiß und unerwiesen, als daß namhafte Künstler sich weiter damit zu befassen geneigt gewesen wären. Indeß hatte doch der Satz: daß durch eine geschickte Beimischung des Wachses den Farben mehr Dauer und Glanz gegeben werden könne, als durch das gewöhnliche Abreiben und Auflösen im Oel, hier und da bei einem Kunstliebhaber Wurzel geschlagen, und ihn veranlaßt, aufs neue über dies Problem nachzudenken. Zwei neue Versuche, der Taubenheimische und Calausche gründeten sich darauf, und ob sie gleich beide von der wahren Enkaustik der Alten gleich weit entfernt waren; so gehört es doch zur Geschichte der Enkaustik, auch diese aus einem Stamm hervorgehenden Nebensprößlinge der Kunst nicht ganz zu übersehen.

Der Baron von Taubenheim, der sich in Paris mit chemischen und artistischen Versuchen beschäftigte **), erfand den

*) S. im 3. B. dies. Journ. 1795. S. 25.

**) Er war in Mümpelgard geboren, von einer alten sächsischen Familie. Im siebenjährigen Krieg diente er als französischer Hauptmann beim Regiment Nassau-Saarbrück, und hatte Gelegenheit sich hier durch eine für die Kriegskunst nützliche Erfindung bekannt zu machen, weßwegen er auch, als er die Militärdienste verließ, vom Kö-

den 13. Juli 1769, nach der Angabe seines Lobredners, des Hofmalers Herr Fratrel in Manheim *), des Geheimniß, ein künstliches Wachs zuzubereiten, das der Künstler schon völlig zubereitet kaufen, und indem er eine Hälfte Wachs mit einer Hälfte gewöhnlicher in Oel abgeriebener Farbe vermischte, eben so bequem damit malen konnte, als wenn er die Oelfarbe allein auftrüge. Der Hofmaler und Parlamentsadvokat Fratrel in Manheim machte 7 Monate lang im Jahr 1770 fortgesetzte Versuche mit dieser Wachsmasse, die ihm Taubenheim in einer blechernen Büchse zuschickte, und malte zuerst ein Stück zur Probe, eine Magdalena, ein Brustbild, einen Sankt Peter, eine Agar in der Wüste, und ein viertes im Migniaturgeschmack auf einem bronzenen Medaillon, welches eine verliebte Winterszene vorstellen sollte, aber unvollendet blieb. Zugleich schrieb er über diese und noch einige andere Versuche eine weitschweifige und im schwülstigen Lobrednerton abgefaßte Abhandlung, die dem für dies Unternehmen sich lebhaft interessirenden Kurfürsten von der Pfalz zugeschrieben, und dann mit jenen vier Probeversuchen

Könige von Frankreich im Jahre 1759 eine ansehnliche Pension erhielt. Er lebte in Paris, wo er sich durch seine Kenntniße in der Chymie und durch seine Kunstliebhaberei bekannt machte. Diese Nachrichten sind aus dem Avis de l'imprimeur vor der Fratrelschen Abhandlung gezogen, woraus auch erhellet, daß v. Taub. seine Erfindung in Manheim selbst gemacht habe.

*) Joseph Fratrel hatte in seiner Jugend die Rechte studiert, war aber durch seine Vorliebe zur Malerei bewogen worden, sich als peintre ordinaire de mignature beim König Stanislaus zu Nancy zu engagiren. Von hier gieng er im Jahre 1759 nach Besançon, und wurde Parlamentsadvokat zu Metz. Allein er fand bald, daß er den Pinsel besser brauchen könne, als die Zunge, und wünschte zur Malerei zurückzukehren, (à abandonner le temple des Orateurs, pour retourner au Parnasse de Peintres, wie er es selbst in dem Zueignungsbrief vor seiner Schrift mit seiner phrasenreichen Sprache ausdrückt.) Zum Glück berief ihn der noch lebende Kurfürst Carl Theodor als Hofmaler nach Manheim, wo er im Jahre 1783 gestorben ist. Er hat sich vorzüglich durch seine Schriftstellerei zu Gunsten des Taubenheimischen Farbenwachses bekannt gemacht. S. v. Murr Bibliotheque de peinture, de sculpture et de gravure. (Frankfurt 1770.) S. 774. Doch findet man auch in der Gallerie in Manheim mehrere von Kennern geschätzte Gemälde von ihm. S. Meusels artistische Miszell. St. 16. S. 254. ff.

chen nach Paris geschickt wurde. Die Proben ließ der B. v. Taubenheim im Louvre in der Akademie der Malerei aufstellen, und die Schrift schickte er an alle Malerakademien zugleich mit einer Büchse des künstlichen Wachses, damit nach der im Buche beschriebenen Methode Versuche damit angestellt würden. Zugleich foderte er durch Uibersendung eben dieser Schrift auch alle übrigen gelehrten Gesellschaften und Akademien auf, ihr Urtheil über seine Erfindung zu fällen, und erwartete nun durch den Beifall und den schnellen Verkauf seines Arkanums — die Büchse Wachs mit dem Taubenheimischen Familienwappen *) bezeichnet, kostete bei dem Erfinder in Paris selbst 1 Louisd'or — vollkommene Entschädigung wegen der darauf gewandten Mühe und Unkosten. Nach diesem billigen Ersatze versprach er, das Geheimniß zum Besten der Kunst allgemein bekannt zu machen. Dies ist meines Wissens nie geschehen, weil trotz aller Lobsprüche, mit welchen Fratrel diese herrliche Erfindung ausposaunt hatte, die Sache nirgends grossen Eindruck machte, zu gleicher Zeit auch Calau mit seinem wohlfeileren, sogenannten eleodorischen Wachse hervortrat, und wenigstens in Deutschland grosse Aufmerksamkeit erregte.

Alles, was also jetzt von der Taubenheimischen Erfindung noch übrig ist, läßt sich auf die Schrift von Fratrel und ein Gemälde der zwei Ringer, die Fratrel in dieser Manier malte, und die noch jetzt in Manheim zu sehen seyn sollen **), zurückbringen.

Wir

*) Um die Lebhaftigkeit der Taubenheimischen Farbenmischung mit Wachs in allen ihrem Glanze zu zeigen, ließ Fratrel dies Wappen besonders malen, und als Titelkupfer seiner Schrift vorsetzen. Das Original mußte in Manheim allerlei harte Prüfungen ausstehen, um auch die Dauer dieser Malerei zu beweisen. Ont peut examiner, toucher, rouler, plier, laver *ce chifon*, faire enfin avec lui toutes les experiences que Mr. le Comte de Caylus exige du plus solide encaustique, sagt Fratrel S. 235.

**) Er malte sie für den Kurfürsten nach den bekannten Ringern im Antikenkabinet zu Manheim. Das Gemälde ist 5 Fuß lang, und 4 F. breit, und stellt im Hintergrunde einen alten Cirkus mit vielen antiken Nebenfiguren vor. Der Künstler ist nicht sparsam im Eigenlobe, und sagt unter andern davon: le carnations, qui sont l'objet principal de ce tableau, présentent une frai-

Wir wollen nun noch aus der Fratrelschen Schrift selbst, die bei einer geringen Auflage schon jetzt ziemlich selten geworden ist *), so viel beibringen, als zur richtigen Beurtheilung dieser Taubenheimischen Erfindung nöthig ist. Zuerst wird in einigen Abschnitten ziemlich weitläuftig von der Malerei mit Wasserfarben, mit der Enkaustik und mit Oelfarben gesprochen, woraus nicht das geringste neue zu lernen ist. Nun von den Nachtheilen der Oelmalerei, den Nachdunkeln, Gelbwerden und Abspringen der Oelgemälde. Caylüs wollte diesen Nachtheilen sämtlich durch die Wiedererfindung der Enkaustik abhelfen. Allein so genau auch einige seiner diesbalb versuchten Behandlungsarten (besonders die zweite) mit dem unvollständigen Berichte des Plinius übereinzukommen scheinen, so sind sie doch alle unzulänglich und unausführbar. Dies wird einzeln zum Theil mit eben den Bemerkungen, die schon Monoye in der Encyklopädie gemacht hatte, durchgegangen. Sie erfodern entweder zu viel Zurüstung und Vorrichtung, oder sie können nur auf Holz aufgetragen werden, oder die Farben fliessen in der Hitze zusammen, oder sie verändern sich im Feuer. Eben dies gilt auch von den 5 Arten der peinture à la cire des Grafen, welchen hier gleichfalls ihr Urtheil gesprochen, und nur der fünften, die vermittelst gewisser zubereiteten in Terpentinöl aufgelöster Firnisse bewirkt wird, einiges Lob ertheilt. Aber das Taubenheimische Wachs übertrifft alle diese Versuche bei weitem an Bequemlichkeit und andern Vortheilen. Der Künstler erhält es schon völlig zubereitet, und darf es nur mit Wasser- und Oelfarben einreiben. Es vermischt und vereinigt sich mit

fraicheur, une beauté qui font honneur à la decouverte, *et dispensent de tout vernis.*

*) Der Titel der Schrift selbst ist: La cire alliée avec l'huile ou la peinture à huile-cire, trouvée à Manheim par Mr. Charles Baron de *Taubenheim*, experimentée, decrite et dediée à l' Electeur par le Sr. *Joseph Fratrel.* à Manheim, de l'Imprimerie de l'Acad. Elect. 1770. 8. 265 Seiten ohne die Zueignungsepistel und eine angehängte Ode von den Chev. de Caur zum Lobe des Kurfürsten und des Malers. Einen befriedigenden Auszug aus dieser durch ihre gekünstelte Sprache nicht sehr einladenden Schrift findet man in den Göttinger Anz. 1770. St. 61. S. 539—543.

Digitized by Google

mit dem Oele, und verändert nicht das Geringste selbst an den ekelsten und delikatesten Farben, wie im rothen die Karmin- und Lackfarben, im Blauen der Ultramarin. Es kann auf alle Materien damit gemalt werden, selbst auf Kupfer, welches Caylüs selbst bei seinen Manieren für unmöglich erklärt, da hingegen Fratrel drei seiner Probestücke auf Kupfer gemalt hatte. Vorzüglich aber empfiehlt es sich noch durch folgende zwei Eigenschaften, die Fratrel in einem eigenen Artikel (VIII. p. 138 — 194.) mit vieler Begeisterung panegirisirt. Es giebt den Gemälden einen ausserordentlich frischen Glanz, welchen die Oelfarben nicht haben, und die man sonst nur durch Wasserfarben und durch Pastel zu erhalten strebt, den Oelgemälden aber durch einen Firniß zu geben sucht. Daß die Oelfarben in kürzerer oder längerer Zeit so viel von ihrer Vollkommenheit verlieren, erklärt der Verfasser theils daher, daß sich die Oelfarben zu sehr in die Masse, auf die sie getragen sind, einziehn, theils daher, daß die öhlichten Partikeln, die verdünsten wollen, aber auf der Oberfläche durch einen undurchdringlichen Firniß zurückgehalten werden, sich ansetzen, und dadurch eine dünne gelbe Schmutzkruste bilden. *) Beiden widersetzt sich nun das mit der Oelfarbe aufs innigste vereinigte Wachs, und bewirkt dadurch den zweiten Hauptvortheil, die Dauer der feststehenden Farben. Das Gemälde erhält zugleich etwas Markigtes, was die blosse Oelfarbe nicht gewähren kann, und giebt dem Gemälde eine Art von Unzerstörbarkeit, indem die Leinewand gewickelt und sogar gefaltet werden kann, ohne daß das Gemälde dadurch leidet. **) Ja man kann eben dies Wachs auf veraltete und unscheinbar gewordene Leinewandgemälde statt eines Firnisses auftragen, um die Farben, die abspringen und

*) Das erstere nennt Fr. Imbibition, das andere Evaporation. Der Mann ist überhaupt fruchtbar an seltsamen Hypothesen. So nimmt er im Wachs kleine Kristallisazionen an, durch welche das Spröde des Wachses erklärt werden müsse.

**) La peinture, heißt es S. 167, conserve cette flexibilité qui rend un tableau peint avec cette cire susceptible d'être non seulement roulé, mais encore plié, si on veut, comme une feuille de papier, sans qu'il en conserve après qu'on l'aura étendu de rechef ni sillon ni trace.

Digitized by Google

und sich vernichten wollen, dadurch zu nähren und aufzufrischen. Herr Fratrel geht so weit, es den König der Firnisse zu nennen. Auch auf gewöhnliches Papier lassen sich diese Wachsölfarben, ohne alle weitere Vorbereitung auftragen und schlagen nicht durch, eine große Bequemlichkeit für Maler, die ihre Skizzen gleich mit der Farbe machen wollen. Das künstliche Wachs scheint also die Oeltheilchen so zusammen zu halten und zu fixiren, daß das Oel weder fließt noch durchschlägt. Nun folgen in einem eignen Artikel die mit sichtbarer Selbstgefälligkeit abgefaßte Beschreibungen seiner vier Probestücke für die Malerakademie in Paris, von welcher seitdem nichts weiter bekannt worden ist. In einem Anhange kommen noch einige Vorschläge zu einer besondern Mignaturmalerei vor, wo man mit dem Taubenheimischen Wachse auf ein Silberblech oder ein versilbertes Kupfer, als auf einem durchscheinenden Grunde, eben die Wirkung hervorbringen könne, die der Künstler durchs bloße Punktiren mit dem Pinsel erhält. Und nun das Resultat von allen diesem: Das Taubenheimische Wachs ist weder für die Enkaustik der Alten, noch auch für die von Caylus und Bachelier vorgeschlagene Wachsmalerei von erheblichem Nutzen, sondern könnte höchstens, wenn überhaupt nicht die schwülstige Beredsamkeit des Herrn Parlamentsadvokaten noch manchen gegründeten und wichtigen Zweifel übrig ließe, für eine Verbesserung der gewöhnlichen Oelmalerei gelten. Uibrigens ist die Hauptsache, das Geheimniß in der Büchse, oder die Komposizion des Wachses selbst, durch alle die schönen Tiraden des Herrn Fratrels durchaus nicht aufgeklärt worden, wiewohl es freilich, wenn die Sache überhaupt der Mühe verlohnlich gewesen wäre, leicht durch eine chemische Dekomposizion hätte entziffert werden können.

Von wichtigern und wo nicht für die Wiederherstellung der alten Enkaustik, doch für manche Theile der Technologie noch jetzt wohlthätigen Einfluß waren die Erfindungen des königl. Hofmalers Calau in Berlin. Schon im Jahre 1750 erfand ein französischer Maler von Bourg en Bresse Vincent de Montpetit, eine Art Malerei, die er nach einem vorgeblich beim Plinius vorkommenden Worte peinture eludorique nannte (d. h. wo Wasser und Oel gebraucht wird) Er hatte während der Arbeit Täfelchen in Wasser liegen, und trug dann die mit Oel zubereiteten Farben mit dem

Pin-

Pinsel auf, wobei aber kein Firniß gebraucht werden durfte. Das Wasser sonderte das überflüssige Oel von den Farben ab, und ließ nur so viel übrig, als schlechterdings nöthig war, sie auf dem Grunde zu erhalten. Montpetit malte auf diese Art Dosenstücke und Mignaturen auf Armbänder und Ringe, die man mit Crystallglas sorgfältig bedeckte. *) Diese Montpetitesche Erfindung und die Caylüssischen Forschungen brachten den damals noch in Leipzig als kursächsischen Hofmaler lebenden Benjamin Calau wahrscheinlich zuerst auf die Gedanken, Untersuchungen über die cera punica des Plinius und damit von den Alten ausgeführte Enkaustik anzustellen. Er machte daher zuerst seine Versuche darüber in Leipzig im Jahre 1769. in einer eigenen kleinen Schrift bekannt, woraus auch ein Auszug in das Wittenberger Wochenblatt eingerückt wurde. **) Er wurde hierauf nach Berlin berufen, wo er seine Erfindungen aufs neue bekannt machte, und im Jahre 1772. ein eignes Monopolium vom König erhielt, das von ihm gefertigte Wachs in den Preußischen Staaten zu verkaufen. Der König interessirte sich überhaupt sehr für die Calauische Enkaustik, und befahl im Jahre 1774 den Hrn. Frisch, den Platfond des Jaspissaales zu Sans-souci mit dem kalauischen Wachse auf Leinwand zu malen. Auch machte der Direktor, Bernhard Rode, verschiedene Versuche darinnen, wovon sich noch einige schöne Stücke in der Sammlung des Herrn Münzmeisters Nelker zu Berlin befinden sollen. Zu gleicher Zeit setzte Calau seine Untersuchungen über linearische Malerei und über den wahren Sinn der Wor-

*) Diese unverständliche und sehr verstümmelte Nachricht von des Montpetit eludorischer Malerei verdanke ich dem la Lande-Voyage d' un François en Italie T. VI. p. 242. Füßli im Kunstlexikon S. 439. citirt noch des Lacombe Dictionaire de belles lettres et de beaux Arts (Paris 1757. 8.) darüber. Ich habe aber dieß Buch nicht nachschlagen können, und kann also auch nicht sagen, ob die Sache dort deutlicher erklärt ist. Wahrscheinlich entlehnte aber Calau das monströse Wort Eleodorisches Wachs vom Montpetit.

**) Der Titel der Schrift ist: Ausführliche Versuche, wie das Punische oder Eleodorische Wachs aufzulösen. Leipz. 1769. 8. Einen Auszug daraus findet man im Wittembergischen Wochenblatte vom Jahre 1770. herausgeg. von Titius N. 45.

Worte des Plinius, wo er von der Enkaustik spricht, ununterbrochen fort, und unterhielt sich darüber oft mit dem Herrn Direktor Rode, aus dessen Unterredungen dann später Herr Riem den Stoff zu seiner Schrift: Über die Malerei der Alten *), schöpfte, welche als die beste Quelle über die Calauische Enkaustik und seine Ideen über die Malerei der Alten überhaupt zu betrachten ist. Nach Calaus Ideen war die Polychromenmalerei der Alten nur das Illuminiren der schon verfertigten Sgrafitti, oder der mit Licht und Schatten ausgearbeiteten linearischen Zeichnungen in einerlei Farben neben und übereinander. Die Idee des Grafen Caylus und seiner Nachfolger, daß die Enkaustik die Einbrennungskunst durch Feuer gewesen sey, sey unrichtig. Caylus selbst habe das Wort *urere*, dessen sich Plinius hierbei bediene, nicht immer im strengsten Sinne genommen, **) und in einem solchen weitern Sinne müsse es durchaus überall bei der durch Punisches Wachs bewirkten Enkaustik der Alten verstanden werden. Eigentliches Brennen würde das Wachs ver-

*) Mit dem Zusatz: Veranlaßt von *Rode*, herausgegeben von *Riem*. Berlin. 1787. 4. Hr. Riem erklärt im Vorbericht, daß er diese gröstentheils nach Calauischen Ideen ausgeführte Schrift darum herausgegeben habe, um Calaus jüngsten Sohn eine Unterstützung dadurch zu verschaffen. Da die Calauische Familie noch das Geheimniß dieses punische oder eleodorische Wachs zu verfertigen besitzt, und vielerlei Sorten davon in verschiedenen Preisen verkauft, so sind hier auch S. 102. die Preise einzeln angeführt.

**) Caylus bemerkt in seiner Abhandlung sur l'encaustique in den Memoires de l'Acad. d. Inscript. XXVIII. 190. f. daß das Wort urere nicht immer von Gluth und Brand bei der Enkaustik, sondern auch von einer temperirten Hitze zu verstehen sey, und beruft sich dabei auf eine Stelle des Plinius 35. 11. f. 42. wo von Tüchern, die in einer heißen Brühe gefärbt werden, aduſtae veſtes und uri gebraucht wird. Allein damit läugnet er nicht, daß die Enkaustik des Einschmelzens und Einbrennens bedurft habe. Es ist ihm nur darum zu thun, daß man urere nicht durch Verbrennen, bruler, übersetze. Man sieht auf welchem seichten Schlusse Calau seine Erklärung der Enkaustik gebauet habe. Eher hätte er sich noch auf die Dinte, die man Encauſtum nannte, berufen können.

verdorben und die Farben geschwärzt haben *). Jede Anwendung von eigentlichem Feuer wäre hierbei äußerst beschwerlich, oder wohl gar unmöglich. Daher glaubt Calau, daß um etwas im Sinne der Alten ein enkaustisches Gemälde zu nennen, es schon zureichend sey, wenn nur die Farben mit einer einfachen oder zusammengesetzten Masse von Harz oder ölartigen Theilen, wie das punische Wachs ist, angerieben würden. Denn da diese Masse erst geschmolzen oder gebrannt werden müßte: so würde ja doch immer mit einer enkaustischen Masse gemalt, und dieß selbst möchten die Alten etwas figürlich einbrennen genennt haben. Nun glaubte Calau das ächte punische Wachs der Alten, dem beym Gebrauch zur Malerei noch gewisse Harze und trockenbare Oele zugemischt gewesen wären, gefunden zu haben, und da bei der Zubereitung dieses Wachses Feuer gebraucht wurde, so nannte er alles, was auf oder mit diesem Wachse gemalt wurde, Wachsmalerei, Enkaustik. Besonders machte er es dem Grafen Caylus und andern Erklärern des Plinius zum Verbrechen, daß sie das dort erwähnte viriculum oder den Griffel, dessen man sich bis zur 94. Olympiade, wo erst der Pinsel erfunden wurde, allein bediente, gar nicht verstanden hätten. Er versteht darunter einen Griffel von Buchsbaumholz, womit auf einer mit punischem Wachs überzogenen Tafel die linearischen Umrisse eingegraben, oder nach Belieben mit der breiten Seite wieder ausgewischt werden konnten. Hatte man mit diesem Griffel die Zeichnung vollendet, und wünschte man sie dauerhaft zu erhalten: so ließ man sie trocknen, und überzog sie mit einem braunen enkaustischen Firniß, auf dem man die beleuchteten Stellen wieder mit einem Griffel nacharbeiten konnte. **)

Die

*) Dies haben Requennos, Reisensteins und anderer Versuche hinlänglich widerlegt.

**) Die Calausche Hypothese liegt in den Worten des Dalechamp zum Plinius XXXV, 7. Scalptae variis figuris tabulae cera diversis coloribus picta oblinebatur, die auch schon Scheffer de arte pingendi §. 16. p. 57. anführt. Daraus und aus Sardouins Anmerkungen schöpfte Calau seine ganze Vorstellungsart. Aber das veruculum hat Caylus vollkommen richtig von einem eisernen glühenden Griffel verstanden, ob ihm gleich

Die Hauptſache hierbei bleibt immer das von Calau vorgeblich wiedergefundene pumiſche Wachs, worüber er ſich ſelbſt kurz und gut folgendermaſſen erklärt: „Ich glaube genug zu „leiſten, wenn ich Liebhabern die Anwendung und die Art „das eleodoriſche Wachs zu allerlei Arbeiten zu benutzen, „genau anzeige. Will man mehr von der Subſtanz und „Farbenmiſchung deſſelben wiſſen, ſo kann man die Verſu„che und alles übrige davon nachſehen, was der ſeel. Lam„bert *) in ſeiner Farbenpyramide darüber geſchrieben hat. „Die Ausübung iſt der beſte Beweis, daß alles, was die „Alten von der Enkauſtik gerühmt haben, damit ausgerichtet „werden kann.“ Dieſes Wachs kann nun erſtlich zum Gründen ſehr gut gebraucht werden, wo man es auf Leinewand und alle Holzarten bequem auftragen kann. Herr Friſch ſagt in einem Briefe an den Hrn. Direktor Rode, worin er ſein Verfahren mit dieſem Wachſe zur Malung eines Platfonds im Schloße zu Sansſouci beſchreibt **): „Zur Grün-

dung

gleich die allen Zweifel auf einmal löſende Stellen des Plutarch de ſera num. vind. p. 109. edit. Wyrtenb. wo es ausdrücklich heißt: die Maler brauchen ein glühendes Stäbchen (ραβδιον διαπυρον) und im Gloſſarium des Timäus p. 276. edit. Ruhnk. noviſſ. unbekannt geblieben ſind. Was Calau und Riem unter viriculum verſtehen, den Griffel aus Buchsbaum, nannten die Alten nie anders als ſtilus oder graphium, und doch war auch er weit häufiger aus Metall als aus Holz. S. Schwarz de ornament. libr. V. 9.

*) Lambert las zuerſt in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften eine Abhandlung über die Farbenmiſchung vor, die in den Memoires de l'Acad. royal. des Scienees pour l'année 1768. p. 99. ſteht. Dann kam ſeine Photometrie. Dann die Farbenpyramide. Der Titel iſt: „Beſchreibung einer mit dem Calauiſchen Wachſe ausgemalten Farbenpyramide — durch J. H. Lambert, Berlin, Spener 1772. 4. 126 S. Lambert verſuchte, etwas dem Mayerſchen Farbendreyecke ähnliches zu machen, und kam, da er wegen der Illuminirung ſeiner Kupfertafel etwas in Verlegenheit war, mit Calau in Bekanntſchaft, von deſſen eleodoriſchem Wachſe er bei dieſer Gelegenheit S. 38. ff. einige Nachrichten ertheilt. Vergl. Eberhard über Lamberts Verdienſte um die theoretiſche Philoſophie zu Lamberts Pyrometrie. (Berlin 1779.) S. 48.

**) S. Riem über die Malerei S. 135. Dieſer einzige Brief von dem braven Friſch verbreitet mehr Licht über den Nutzen und Ge-

„dung der Leinewand, worauf gemalt wird, macht es zu gleichen „Theilen mit der Farbe genommen, den Grund sehr biegsam, und „weniger brüchig, als bei der gewöhnlichen Art die Tücher zu „gründen. Auf Kalkwände, auf die gemalt werden soll, ist dies „ohne Zweifel der allerbeste Grund." Fürs zweite können nun auch diese Wachspastelle mit den Oelfarben selbst zusammengerieben, und so mit dem Pinsel aufgetragen werden *). Hier kommt alles auf das Maß an, wie viel Wachs eine jede Farbe verträgt, worüber Hr. Frisch gleichfalls aus eigenen Versuchen sehr gute Vorschriften ertheilt. Endlich, und dies ist gewiß der wichtigste und dauerhafteste Nutzen dieses Wachses, dient es zu einem trefflichen Firniß zum Anstreichen **) schöner Holzarbeiten, und des Lederwerks bei Kutschengeschirren, zum Drucken in Kattunfabriken, und selbst zur Porzellan- und Glasmalerei, wozu es auch zum Theil jetzt noch mit grossem Vortheil gebraucht wird. Allein so groß auch in technologischer und artistischer Rücksicht der Gewinn seyn mag, den man aus diesem Calauischen Wachse ziehen kann: so wenig ist doch für die Wiederherstellung der wahren Enkaustik der Alten dadurch gewonnen worden. Es würde eine eigene Schrift dazu nöthig seyn, um alle die Irrthümer zu widerlegen, die Calau bei der Anwendung seines punischen Wachses auf die Enkaustik der Alten begieng, und Hr. Riem, der sich viel Mühe gegeben hat, diese Calauische Erfindung als die ächte Wachsmalerei des Alterthums

brauch dieses Wachses, als die ganze mit unzeitiger Gelehrsamkeit ausstaffirte Dissertation des Herausgebers.

*) Calau bediente sich wahrscheinlich bei seinen eigenen Gemälden mit punischem Wachse ausser des Pinsels auch hier und da das von ihm empfohlenen Griffels. Wenigstens zeigt sich dies sehr deutlich an einem Portrait von Krüsing, das Calau in dieser Manier gemalt hat, wie ein Kenner, der es in meiner Gegenwart untersuchte, versicherte.

**) S. Jacobsons technologisches Wörterbuch unter dem W. Elaeodorisches Wachs Th. 1. S. 576 f. wo dieser technologische Gebrauch schön aus einander gesetzt ist. Vergl. Funke's Naturgeschichte und Technologie. Th. 1. S. 873. f. Doch ist in beiden die Nachricht zu berichtigen, daß sich in Weißenfels eine von Calau eingerichtete Wachsleinewandfabrik befände, da dieser allerdings einmal angestellte Versuch in Weißenfels den erwünschten Fortgang nicht gehabt hat.

Digitized by Google

thums darzustellen, hat in seiner Schrift, die übrigens manchen dankenswerthen Aufschluß erhält, alles so sehr unter einander geworfen und verwirrt, daß er sich oft selbst nicht recht verstanden zu haben scheint. Nach Calaus Erklärung von der Enkaustik würde ja die Oelmalerei selbst eine Art von Enkaustik seyn müssen, da ja auch sie vermittelst trockenbarer Oele ausgeführt wird. Unläugbar ist es, daß man zu der linearischen Malerei sich eben so gut der mit Wachs überzogenen Tafeln bediente, als zum Schreiben *), und die Bemerkungen, die Hr. Riem über die Sgrafitti der Alten macht, sind gewiß der schätzbarste Theil seines Werks. Allein die wahre Enkaustik bediente sich zuverläßig allzeit entweder eines heissen Griffels, oder geschmolzener und heiß aufgetragener Wachsfarben, oder der Glutpfannen zum Einbrennen der schon aufgetragenen Gouache oder Temperagemälde. Von allen diesen will nun Herr Calau mit seinem rhodorischen Wachse gar nichts wissen, und so kann er immer eine sehr nützliche auch für die Oel- und Freskomalerei brauchbare Erfindung bekannt gemacht haben, aber für die Wiederherstellung der alten Enkaustik ist dadurch eben so wenig gewonnen worden, als durch so manche andere Wachsfirnisse und Wachsseifen, wo das Wachs durch Vermischung mit Laugensalzen, so wie jede Fettigkeit seifenartig und im gemeinen Wasser auflöslich gemacht wird, und zu Wasser- und Oelfarben recht gut gebraucht werden kann. **)

*) Gewiß ist es, daß die bekannten Wachstafeln, ceræ, pugillares, deren man sich im gemeinen Leben zum Schnellschreiben und Konzipiren bediente, zugleich auch zum Zeichnen und zur linearischen Malerei gebraucht wurden. Was aber Calau von der Wachstinte zu sagen pflegte, womit man diese Tafeln ganz dünne überzogen habe (S. Riem über die Malerei S. 103.), das läßt sich mit so manchen andern Nachrichten, z. B. mit dem kryptographischen Kunstgriff, die ins Holz eingeschnittenen Buchstaben mit Wachs zu überziehen, wobei doch also das Wachs eine ziemliche Dicke haben mußte (S. Valkenaer zu Herodot S. 617, 35.), schwerlich vereinigen. Uebrigens läßt sich daraus auch am deutlichsten begreifen, warum das griechische Wort γραφειν zugleich schreiben und malen bedeuten konnte, weil beides auf einerlei Tafeln mit eingegrabenen Umrissen geschah.

**) Es verkaufte vor einigen Jahren der Hr. Rath Anthing in Gotha ein sogenanntes rhodorisches Wachs, das Pfund zu 2 Thalern,

Ich kann diesen Abschnitt über die frühern Versuche der Deutschen zur Palingenesie der Enkaustik nicht schliessen, ohne das Andenken eines Mannes erneuert zu haben, dessen Namen zwar vorzüglich in dem ehrenvollen Verzeichnisse der grossen Mathematiker und Astronomen glänzt, der aber auch seine Forschungen über andere Gegenstände erstreckte, sobald sie nur sein eigenthümliches Gebiete auf einem Gränzpunkte berührten. Der bekannte und selbst im Auslande belohnte Berechner der Mondestafeln, der ehemalige Prof. Tobias Mayer in Göttingen soll durch eine zufällige Ideenkombinazion auf die Wiedererfindung der Enkaustik geleitet worden seyn. Da dieser Versuch in einem beliebten und in seiner Art noch immer nicht übertroffenen Handbuche *) von einem Augenzeugen erwähnt

das er durch den Maler und Chemiker, Hrn. Hoffmann, der sich damals bei ihm aufhielt, mit Laugensalzen und einigen andern Zusätzen verfertigen ließ. Ueber das Calauische Wachs giebt der Herr Rath Kraus, der seit vielen Jahren auch hierüber mancherlei Versuche angestellt hat, folgende sehr befriedigende Auskunft:

„Rohes reines Wachs, wie es vom Stocke kommt (also natürliches, nicht präparirtes Jungfernwachs), nicht das mit Terpentin und andern Schmiereien schon verfälschte gewöhnliche Kaufwachs, wird mit Seifensiederlauge oder mit alkalischem Salze im Regen- oder Flußwasser aufgelöst, und ist wahrscheinlich das punische oder eleodorische Wachs, worüber seit Calau so viel gesprochen und geschrieben worden ist. Erhält man es flüssig, so vereinigt es sich mit allen Wasserfarben, die auch damit angerieben werden können. Läßt man es eintrocknen, so kann es mit vielem Nutzen den Oelfarben beigemischt werden. Gebeizten Holzarbeiten kann man mit dem in Seifensiederlauge aufgelösten Wachse den schönsten Glanz geben. Nächstens ein mehreres von den verschiedenen glücklichen Versuchen, die ich mit diesem punischen oder eleodorischen Wachse gemacht habe."

Kraus.

Man vergleiche übrigens einen Aufsatz im Hannöverischen Magazin 1787. No. 40, wo man die vollständige Bereitungsart dieser Wachsseifen ausgeführt findet.

*) Büschings Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste. (Hamburg 1781.) S. 136. Vergl. Neue Biblioth. der schönen Wiss. B. 26. S. 305.

wähnt wird: so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, auch ihn noch mit ein Paar Worten zu berühren. Herr Büsching glaubt bei der Erzählung der Versuche des Grafen Caylus über die Enkaustik, daß Mayer der einzige sey, der die vom Plinius angeführte Einbrennung der Gemälde der Alten wieder entdeckt habe, bedauert aber zugleich, daß dies Geheimniß mit dem zu früh Verstorbenen gestorben und begraben worden sey. Mayer las seine Bemerkungen hierüber mit Vorzeigung eines Versuchs den 7ten April 1759 in der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ab, und wir müssen die Nachricht davon aus der freilich nur summarischen Anzeige desselben in den Göttinger gelehrten Anzeigen nehmen *), da leider die gedruckten Verhandlungen und Denkschriften der Gesellschaft in dieser Periode sehr unvollständig sind **). Mayer hatte bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Verwandschaft der Farben auch Proben, Gemälde mit ihren natürlichen Farben abzudrucken, angestellt. „Die Abdrücke kommen der mit dem Pinsel ausgeführten Malerei vollkommen gleich, und übertreffen in gewissen Stücken, vornämlich in der Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit der Farben sogar bei weitem die Oelmalerei. Die Farben des Urbildes liegen in Wachs, welches ihnen auf Tafeln von Holz, Metall oder anderer dauerhaften Materie einen angenehmen und selbstständigen Glanz giebt, der sie, ohne daß sie eines künstlichen Firnisses oder Glasüberzugs zu bedürfen, vor allen Wirkungen der Luft bewahret, und die Farben von dem höchsten Licht bis in den tiefsten Schatten in ihrer wahren Reinigkeit und Stärke darstellt. Die vorgezeigte Probe, die Mayer selbst verfertigt hatte, war eine Kopie der Erigone von Guido Reni, und

*) Göttinger gel. Anz. 1759. No. 45. S. 402. Daraus ist diese Nachricht auch in die Bibliothek der schönen Wissenschaften B. 4. S. 823. eingerückt worden.

**) Wie kommt es doch, daß wir bis auf den heutigen Tag diese durch die damaligen Kriegsunruhen veranlaßte Lücke in den Commentariis Societ. Gotting. noch nicht ausgefüllt erhalten haben? Man hat angefangen, die philologischen Abh. aus dieser Periode besonders nachzuholen. Verdienen dies die übrigen, besonders die Mayerschen, nicht eben so gut.

und ein göttingischer Künstler, der diese Kunst zu fernerer Ausübung zu bringen übernommen hat, verspricht nächstens ein vollständigeres Probestück zu liefern." So weit die Göttingische Anzeige. Hr. Büsching bestimmt als Augenzeuge dieses Experiments die Sache genauer dahin, daß das in Wachs gebrachte Gemälde so tief eingedrungen gewesen sey, daß wenn man oben eine Scheibe von Wachs vom Gemälde abschnitt, das Gemälde sich doch noch immer so deutlich und angenehm als vorhin auf dem übrigen Stücke Wachse zeigte. Er versichert, Mayer habe dies Wachsgemälde in Gegenwart der versammelten Mitglieder der Gesellschaft verschiedenemal auf Tafeln von Holz und Metall abgedruckt, und die Abdrücke wären alle an Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauer der Farben dem Original vollkommen gleich gewesen.

So wenig ich nun die Anwendbarkeit dieses allerdings merkwürdigen Versuchs auf gewisse dunkle Stellen der alten Schriftsteller über die Malerei bezweifeln möchte: so gewiß scheint es mir doch, daß die Enkaustik der Alten mit dieser schon früher von dem Deutschen Le Blond, dem Franzosen Gautier und dem Engländer Jackson *) versuchten, und neuerlich in England mit sehr vielem Gepränge wieder angekündigten, aber bald nach Verdienst gewürdigten Vervielfältigungskunst der Gemälde oder Polygraphik, wie man sie in England getauft hat, nur sehr entfernt verwandt sey. Doch bleibt es immer ein Verlust, daß der scharfsinnige Mann sich nicht deutlicher erklären konnte, oder wollte, wie er dies so tief eingedrungene Wachsgemälde eigentlich verfertigt habe.

Die

*) Die merkwürdigsten Versuche waren ohne Zweifel die des Frankfurther Le Blond. Seine Versuche, Gemälde auf blau Papier oder Leinewand durch Abdrücke zu vervielfältigen, wurden in London durch die Geldvorschüsse einer grossen Gesellschaft unterstützt endigten sich aber mit einer ganz gewöhnlichen Tapetenmanufaktur. Er hat seine Erfindung in einer eigenen Abhandlung, die er im Jahre 1722 herausgab, beschrieben. Der hier mit genannte Fabian Gautier war sein Schüler. S. Houbraken De groote Schouburg der nederlandschen Konstschilder. (Sgravenhage 1734.) T. I. p. 341. Uiber Gautier und Jackson vergl. Füßli Künstlerlexikon S. 269 und 329.

Die wahre Epoche der wiedererfundenen Enkaustik fängt unbezweifelt mit den Versuchen und Schriften des Spaniers Requenno in Italien an, von welchem sie dann bald als eine Modeliebhaberei sich in mehrern Ländern Europas verbreitet, und unter andern auch in Weimar mehrere sehr interessante Versuche veranlaßt hat. Da es aber hierbei mehr auf praktische Versuche und genaue Anführung der hierüber angestellten Experimente, als auf Geschichte ankommt, und ein gewisses trocknes Detail, sobald die Sache einigen Nutzen haben soll, unvermeidlich ist: so trage ich billig Bedenken, die vielleicht schon so zur Ungebühr auf die Probe gestellte Geduld der Leser und Leserinnen dieses Journals durch fernere Fortsetzungen zu mißbrauchen. Auch Verirrungen und Mißgriffe sind lehrreich, weil sich nun Andere um so leichter dafür in Acht nehmen können. Und so wird auch die Geschichte der bisher angeführten fehlgeschlagenen Versuche, die Enkaustik der Alten wieder herzustellen, für manchen Liebhaber, der nicht Zeit oder Lust hat, die hier benutzten Quellen selbst zu gebrauchen, nicht ohne Nutzen seyn. Gern werde ich übrigens, wenn anders den Lesern des europ. Journals auch an der Kenntniß der von Requenno gelehrten und in England und Deutschland mit Erfolg aufgenommenen Manier etwas liegen sollte, die Neugierde derselben zu einer andern Zeit zu befriedigen suchen.

(Journal des Luxus und der Moden.)

Anweisung, eine Masse für die Malerei nach Art der alten Enkaustik, oder Wachsmalerei der Griechen zu verfertigen.

(Aus den Transactions of the Society at London for the encouragement of arts, manufactures et Commerce. Vol. X. p. 167 — 173.)

Die Versuche des Don Vincenzo Requenno zu Bologna zur Wiederherstellung der alten Wachsmalerei, so wie sie dieser gelehrte spanische Exjesuit, zuerst im Jahre 1784, in einer kleinen Schrift öffentlich mitgetheilt, und die weitern Fortschritte, die der nun verstorbene Rath Reiffenstein zu Rom in dieser Kunst gethan, sind bekannt.

Fast zu gleicher Zeit, etwa zwei Jahre nach der von Requenno herausgegebenen Beschreibung, versuchte es auch die Miß Emma Jane Greenland zu Carshalton in England, vermuthlich auf Veranlassung der von Requenno mitgetheilten Rezepte, Wachs und Mastix vermittelst des Gummi arabikum mit Wasser zu verbinden, und solchergestalt ein Menstruum zum Behuf der enkaustischen Malerei zu erhalten. Die Nachrichten über diese ersten noch unvollkommenen Versuche sind in dem fünften Bande der oben angeführten Transactions S. 104 aufbehalten; auch stellte sie der Gesellschaft ein, mit Hilfe dieser Masse, nach Art der alten griechischen Enkaustik verfertigtes Gemälde vor.

Da sie nach der Zeit noch mehrere Versuche mit mancherlei Arten von Gummi angestellt, so theilte sie der Gesellschaft die neuesten Resultate in der von uns nach dem englischen Original übersetzten Anweisung mit, worüber sie von Zeit zu Zeit noch bestimmtere Auskunft zu geben verspricht. Ihr Verfahren ist dieses:

Man thut in ein glasürtes irdenes Gefäß vier und ein halb Unzen Gummi arabikum mit acht Unzen frischem Quellwasser. Ist das Gummi aufgelöst, so rührt man sieben Unzen Gummi Mastix darein, das vorher rein gewaschen, getrocknet, gesäubert und klar gepocht ist. Hierauf setzt man das irdene Gefäß mit dem Gummiwasser und dem Gummi Mastix über ein gelindes Feuer, rührt und quirlt es tüchtig

mit

mit einem Löffel, damit das Gummi Mastix sich auflöse. Sobald es nicht mehr hell und klar aussieht, sondern zähe wird wie ein Teig, so hat es genug gesotten. So wie man dies gewahr wird, und das Gummiwasser und der Mastix völlig im Sieden ist, wirft man, ohne das Gefäß vom Feuer zu nehmen, fünf Unzen weisses Wachs hinein, das man in kleine Stückchen zerbrochen, rührt und quirlt die verschiedenen Ingredienzen unter einander, so lange, bis das Wachs völlig zergangen und zerkocht ist. Hierauf nimmt man die Masse vom Feuer. Läßt man sie länger sieden, als es Noth thut, so verhärtet sich das Wachs, wodurch hernach die Mischung desselben mit dem Wasser nicht so gut von Statten geht. Ist die Masse vom Feuer abgehoben, so wird solche in dem glasürten irdenen Gefäß nochmals tüchtig unter einander gerührt, und so lange sie heiß, aber ja nicht im Sieden ist, werden nach und nach sechszehn Unzen frisches Quellwasser zugegossen. Da sich von dem Gummi Mastix noch Unreinigkeiten dabei finden, so wird zuletzt die ganze Masse durchgeseigt, und in Flaschen aufbewahrt.

Wenn die Masse wohlgerathen ist, so muß sie aussehen wie ein dicker Milchrahm, die ihr beigemischten Farben aber müssen so weich seyn, als ob sie mit Oel verbunden wären.

Beim Gebrauche verfährt man eben so, als wenn die Farben mit Oel vermischt werden; und malt dann mit reinem Wasser.

Sind die, der Masse beigemischten Farben ausgetrocknet, so gießt man ein wenig reines Wasser darüber; noch leichter kann man es sich machen, wenn man, sobald das Vertrocknen der Farben bemerkt wird, etwas Wasser über dieselben gießt.

Die Farben vermischen sich beim Malen, wenn sie feuchte sind, ohne Schwierigkeit; und selbst, wenn sie eingetrocknet sind, lassen sich die Tinten, mit Hilfe eines Pinsels und ein wenig reinen Wassers sehr leicht vereinigen.

Ist man mit dem Gemälde fertig, so setzt man etwas weisses Wachs in einem glasürten irdenen Geschirr über ein mäßiges Feuer, läßt das Wachs, ohne daß es kochend wird, zergehen, und überstreicht damit das Gemälde, wobei man sich eines harten Pinsels bedient. Ist es wieder erkaltet, so fährt man mit einem mäßig heissen Eisen, dergleichen man zum Platten der Wäsche gebraucht, über das Wachs leichte

hin.

Digitized by Google

Man kann nicht unbemerkt lassen, daß das von der Miß Greenland bei diesen Vorrichtungen gebrauchte Wasser aus einem Kreidefelsen merklich weich war. Es kann aber seyn, daß ein jedes andere Wasser hierzu gleich gut ist.

(Journ. für Fabrik. ꝛc.)

Universal-historische Uibersicht der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, in philosophischer und kosmopolitischer Rücksicht.

— The man,
the glory, jest and riddle of the world. *Pope.*

— der Mensch — der Schöpfung Stolz,
des Schicksals Spiel und Räthsel.

Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch dasjenige, dem die Natur seine eigene Ausbildung und Vervollkommnung am meisten überlassen hat; und er unterscheidet sich von seinen vernunftlosen Mitgeschöpfen eben so sehr durch die Eigenthümlichkeit seiner Vorzüge, als durch den Selbsterwerb derselben.

Der bei weitem größte und edelste Theil seiner Kräfte und Kraftäusserungen sind nicht, wie beim Thier, Triebe (Instinkte) oder bestimmte und unwillkührlich-befolgte Richtungen bestimmter Kräfte zu gewissen festen und unverrückbaren Zielen hin, nämlich zu der Selbsterhaltung und zur Fortpflanzung des Geschlechts, (denn alle thierischen Triebe beabsichten nur diese) sondern es sind Anlagen, deren Entwickelung die Natur — der Hand des Zufalls und der allgemeinen Verbindung der Dinge, in welche sie uns gesetzt — deren Richtung und Gebrauch sie der Willkühr des Menschen anvertrauete. Was sie den vernunftlosen Wesen zuvorkommend darbeut, muß der Mensch sich erwerben; was jene finden, muß er suchen; wo jene gleichsam mechanisch-richtig wandeln, kann er sich verirren; die Bestimmung, die jene un-

unfehlbar erreichen, muß er mit Mühe erforschen. Das Thier ist — ein Gelehrter, ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu bestimmtem Gebrauch und Bedürfniß: der Mensch — ein Genie mit herrlichen Fähigkeiten, aber ohne alle erlernte Kenntnisse und ausgeübte Fertigkeiten; seine grosse und einzige Mitgift von der Hand der Mutter aller Dinge ist — die Möglichkeit alles zu werden.

Aber eben so stempelte sie ihn zu ihrem grossen Freigelassenen, zu dem Beherrscher der lebendigen und leblosen Erdenschöpfung, und, was noch mehr sagen will, seiner selbst. Seine Armuth wird ihm Quelle unermeßlichen Reichthums; seine Ohnmacht leitet ihn zu einer Gewalt, die sich alles unterwirft; jede seiner natürlichen Anlagen wird ihm ein vielseitig-brauchbares, geschmeidiges Werkzeug, wodurch er alles um ihn her nach den verschiedenartigsten Zwecken bearbeitet, gestaltet, vervollkommnet, und mit der schaffenden Natur selbst gewissermassen wetteifert; ja durch seine moralischen Anlagen erhebt er sich so gar über die Gesetze ihrer allbezwingenden Nothwendigkeit.

Denn durch die Besinnungs- und Beobachtungskraft, welche der Schöpfer ihm verlieh, wird die ganze sichtbare Natur um ihn her — Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, so wie der Uibung seiner Kräfte; durch das Gedächtniß legt er die mannigfaltigsten Erfahrungen, wie einen kostbaren Schatz in sein Inneres nieder, knüpft jede neue an andre schon gehabte; berichtiget die alten durch neue, die neuen durch die Zusammenstellung mehrerer, und alle — durch das ihm beiwohnende Urtheilsvermögen.

Eben durch dieses wählt er sich Zwecke des Bedürfnisses, oder der Bequemlichkeit, der sinnlichen oder der geistigen Beschäftigung und Vergnüglichkeit, und paßt die Mittel den Zwecken an. Durch die moralische Vernunft endlich unterwirft er seine ganze Natur mit allen ihren Trieben, Bedürfnissen und Kräften den höhern Endzwecken seiner Würde, d. h. seiner reinsten Selbstthätigkeit und der edelsten Kraftäusserung seines geistigen Wesens.

So — lernt er mit der Hand, die mit ihrer angestrengtesten Kraft nicht ein kleines Felsenstück aus der Stelle zu rücken vermag, Werkzeuge zur Bezwingung aller Elemente verfertigen, und macht Feuer, Erde, Sturm und Wasser sei-

nen

ren Zwecken dienstbar. So — fliegt er vermittelst des Auges, welches an Schärfe und Klarheit lange nicht an ein Falkenauge reicht, auf dem Lichtstrahl, den die Sonne in dasselbe schickt, durch die unermeßlichen Regionen des Raumes, und wiegt Maß' und Schwere entfernter Weltkörper. So — erhebt er sich von der unbedingten Unterwerfung an thierischen Trieb und Bedürfniß der Sinnlichkeit bis zum — Tode für das Vaterland. So — zählt das rohe Geschlecht von menschen-ähnlichen Höhlenbewohnern, nach einigen hundert Mittelgenerazionen seiner Gattung, Newtons, Leibnitze, Franklins und Friedriche — unter seinen Enkeln.

Eben die Unbestimmtheit und vielseitige Bildsamkeit der menschlichen Anlagen ist der Grund von der Vervollkommnung (Perfektiblität) nicht nur des Individuums, sondern auch der ganzen Gattung; und diese Vervollkommnung des Menschen, als Gattung betrachtet, ist das Karakteristische seiner Entwickelungsgeschichte.

Das Thier erreicht mit dem seiner Gattung vorgezeichneten Lebensziele seine vollkommene Ausbildung und ganze Bestimmung; jede in ihm schlummernde Kraft entwickelt, jeder Instinkt äussert sich bis zu dem Grade, als es die Gesetze der Selbsterhaltung und der Fortpflanzung dieser Thierart erfordern; ewig und immer-gleich, wie diese, ist auch Gang und Grad seiner Entwickelung, beide berechnet auf jene Gesetze. Die Schwalbe fliegt, sucht ihr Futter, nistet, zeugt und pfleget Jungen, unveränderlich, unwandelbar, ein Jahr wie das andere; eben so flogen, suchten ihr Futter, nisteten und äzten die Jungen ihre Vorfahren seit undenklicher Zeit; und eben so — die ganze Gattung. Jedes Thierindividuum ist also ein für sich bestehendes Ganze, in Rücksicht seiner Bildung und Entwickelung unabhängig von der Gattung; so wie wiederum dieser ihre Oekonomie und ganze Lebensweise durch kein Individuum abgeändert, vervollkommnet oder auch verschlimmert werden kann. Die Geschichte der Gattung ist die Geschichte des Individuum, und — umgekehrt.

Ganz anders ist es hier mit der Entwickelung des Menschen, und besonders mit der Ausbildung seines eigenthümlichen Karakters, als eines vernünftigen Wesens, bewandt. Denn die Vernunft, (dieser Stempel einer höhern Natur, welchen ihm die Gottheit eingedrückt,) ist ein Vermögen, sich selbst Zwecke und Absichten, weit über den Instinkt hinaus,

vor-

vorzuzeichnen, und alle andern Triebe und Kräfte unseres Wesens, diesen Zwecken gemäß, zu bestimmen und anzuwenden. Sie selbst, die Allbeherrschende, wirket nicht instinktmäßig, sondern wird durch sich selbst und durch die Umgebung der Dinge geleitet, und bildet sich durch Erfahrung, Versuche und Beobachtung. Die Vergangenheit ist ihr — Lehrer, die Zukunft — Sporn oder Warner, die Gegenwart reichet ihr unaufhörlich neuen Stoff zur Berichtigung oder Erweiterung ihrer Einsichten, so wie zur Uibung und Ausbildung aller ihr untergeordneten Kräfte. So — modifizirt und gestaltet sie sich und alle Anlagen unserer Natur auf eine zahllos-mannigfaltige Weise. So hänget Gang und Grad der Ausbildung und Vervollkommnung eines jeden menschlichen Individuum unzertrennlich an dem jedesmaligen Gang und Grad der gleichzeitigen Generazion, so wie die Bildungsstufe dieser Generazion selbst an dem, durch Zeit und Raum bestimmten, allgemeinen Zusammenhange der vernünftigen Erdenwesen unter einander.

Und so werden Gattung und Individuum des Menschengeschlechts, vielleicht erst nach einer unabsehlichen Reihe von Jahren und Epochen, vielleicht auch nie — die höchste Stufe der Vollkommenheit erreichen, und zu ihrer ganzen Bestimmung gleichsam hinanreifen. Denn jede hinwelkende Generazion hinterläßt der neu-aufblühenden ihre Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche, Künste und Fertigkeiten — bis auf die flüchtigen Hauche des Mundes, (z. B. durch Schrift) bis auf die leisen Spuren ihrer Denk- und Empfindungsart (z. B. durch die Urkunden des Geschmacks und die Denkmäler der bildenden Kunst) als ein Vermächtniß: diese, die neuaufblühende, ausgerüstet mit den nämlichen Kräften, von gleichen Trieben beseelt, durch gleiche Bedürfnisse geleitet — bearbeitet, verfeinert, vervollkommnet, bereichert das Ererbte durch neuen Erwerb, an welchen wiederum das aufkommende Geschlecht seinen Fleiß und seine Kräfte spenden wird. Das ist der Weg, den der Mensch bei allen seinen Künsten und Erfindungen gewandelt hat, wenn er die Höhle des Troglodites zu einem Sans-souci erhob; wenn er das Brett, auf welchem er zum erstenmal staunend über den kleinen Bach hingieng, zu einem Linienschiffe ausbildete; wenn er die rohen Töne einer von der thierischen Stummheit zuerst-entbundenen Zunge — zu einem epischen Gedicht, zu einer Theodizee oder

Kri-

Kritik der reinen Vernunft vervollkommnete. Die ungeheure Masse von Kenntnissen, Künsten und Fertigkeiten, in deren Besitz sich das menschliche Geschlecht, oder vielmehr der ausgeschaffenste Theil desselben befindet, ist der Erwerb von tausend und tausend Generazionen, die zusammengesetzte Wirkung von sechzig Jahrhunderten — errungen durch die erfinderische Emsigkeit der Menschen, zugeführt und angehäuft von zahllosen Zufälligkeiten, eben so oft unterbrochen und gehemmt, als gefördert, durch den unvermeidlichen Gang der Dinge. So — erweitern sich für den Menschen selbst die Gränzen der gesamten Sinnennatur; die Zeit scheint für ihn nicht Flügel, und der Raum nicht Schranken zu haben; der Tod mag das Band zwischen einzelnen Menschen, aber nicht zwischen ganzen Generazionen zerreissen. Uiber die ungeheure Kluft von Jahrhunderten und Jahrtausenden reichen sich, vermittelst des allgemeinen Bandes unter den vernünftigen Erdewesen, verwandte Geister gleichsam einander die Hände; und den jüngern erleuchtet und entflammt Licht und Wärme des ältern. Unermeßliche Ozeane und Landstrecken sind den Menschen statt unübersteiglicher Gränzen, nur mächtige Brücken geselliger Befreundung geworden. Der philosophische Denker des achtzehnten Jahrhunderts nach der Geburt Christi vereiniget in seinem Geist die gesammelte Weisheit aller Jahrhunderte der menschlichen Geschichte, und der verfeinerte Europäer kitzelt seinen Gaum mit den Genüssen der entferntesten Gegenden des Erdballs.

Welch ein Wesen, das solche Kontraste in sich vereiniget! Daß ich hier am Pulte stehend diese Ideen niederschreibe, das hängt in der unendlichen Reihe von Ursachen und Wirkungen, wodurch die menschlichen Dinge, so wie das System des Universum, verknüpft sind, unter andern auch damit zusammen, daß vor mehr als zweitausend Jahren ein Pythagoras, ein Sokrates, ein Plato existirte. Diese Kirche, deren Thurmspitze ich aus meinem Fenster erblicke, erinnert mich an die Geburt des erhabnen Sohns der Maria, und weiterhin an einen Moses, Joseph, Jakob, Abraham, die mehrere Jahrtausende vor mir lebten, ohne deren Daseyn aber, und bestimmte, an sich selbst vielleicht höchst unbeträchtliche Lebensumstände diese Kirche nicht dastehen, so wie ich selbst vielleicht gar nicht existiren, oder wenigstens

die

die Reihe meiner Lebensverhältnisse ganz anders geordnet seyn würde.

Die Erfindung des Fensterglases, durch welches ich diese Thurmspitze der Kirche erblicke, würde den Menschen vielleicht nie unter die Hände gekommen seyn, wenn nicht (nach der sehr glaubwürdigen Erzählung eines alten Geschichtschreibers) einige Tyrische Kaufleute, vor drei und zwanzig Jahrhunderten, auf ihrer Reise, unterwegens von einer Ladung Salpeter, bei dem zufälligen Mangel an Steinen, einige Bruchstücke dieses Minerals zur Unterlage des Kessels gebraucht, in welchen sie sich Speise kochten, und, nachdem die Salpeterstücke mit dem untermischten Sande, von der Flamme durchdrungen worden, den durchschimmernden Fluß von einer bis dahin unbekannten Feuchtigkeit bemerkt hätten, der, wie bekannt, die Grundlage des Glases ist. Und so hängen in der Geschichte des menschlichen Geschlechts die entferntesten Wirkungen mit den entferntesten Ursachen, der Augenblick der Gegenwart und seine Bestimmungen nach Zeit und Raum, mit den Jahrhunderten und Jahrtausenden der Vergangenheit, so wie nicht weniger der Zukunft, zusammen. Diese Stunde ist vielleicht die Geburtsstunde irgend eines menschlichen Wesens, durch welches das Glück oder Unglück noch ungeborner Geschlechter, der Wohlstand oder der Sturz ganzer Staaten oder Welttheile vorbereitet werden soll. Eben in diesem Augenblick mag irgend eine Erfindung gemacht, irgend ein Unternehmen gewagt, irgend ein Umstand herbeigeführt werden, wodurch die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts um viele Jahrhunderte weiter vorgerückt, oder auch zurückgehalten werden kann.

So wie wir daher mit Recht behaupten, daß ein höherer Geist aus der Beschaffenheit eines Gräschens auf unserm Erdball — Eigenschaft, Kräfte und Entwickelungsgeschichte der ganzen Erde, aller ihrer Elemente und der gesamten lebendigen und leblosen Erdenschöpfung entziffern würde; eben so würde derselbe aus der Geschichte eines einzigen Menschen die Geschichte und die bestimmten Weltverhältnisse des menschlichen Geschlechts und jedes Individuums entwickeln können.

Eben durch diesen allumfassenden, alleingreifenden Zusammenhang der vernünftigen Erdewesen unter einander wird

ihre

ihre immer steigende Vervollkommnung, wenigstens desjenigen Theils derselben, der sich in die meisten und vielseitigsten Berührungspunkte dieses Zusammenhanges zu versetzen weiß, allein möglich, und so lange daher das menschliche Geschlecht sich in diesem Zusammenhange behaupten wird; (und die Thatsachen seiner beinahe sechstausendjährigen Geschichte beweisen es, daß das Reich der vernünftigen Erdwesen durch immer engere Bande verknüpfet wird) so lange dürfen wir an einer immer steigenden Vervollkommnung unseres Geschlechts nicht verzweifeln. Um aber allem Mißverständniß vorzubeugen, erklären wir hier sogleich im Anfange, daß wir unter Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts nichts anders verstehen, als die immer freiere Entwickelung, ausgebreitetere Uibung und geistigere Bildung aller seiner natürlichen Anlagen und Fähigkeiten.

So wie nämlich der Philosoph dasjenige Wesen vollkommen in seiner Art nennet, dessen sämtliche Anlagen und Kräfte, die ihm durch den Karakter seiner Gattung zukommen, bis zu dem Grad (der Intension und der Extension) entwickelt sind, als es durch eben diesen Karakter geschehen kann; eben so befassen wir auch unter der Idee von Vervollkommnung der Menschheit, das unaufhörliche Streben derselben zu dem möglich größten extensiven und intensiven Grad der Entwickelung aller durch den Karakter unserer sinnlichen und unserer geistigen Natur ihr eigenthümlichen Anlagen.

Da die geistige Natur das karakteristische Unterscheidungszeichen vernünftiger Wesen ausmacht, und wir von der ihr zugeordneten sinnlichen nur zu dem bestimmten Karakter vernünftiger Erdwesen modifizirt werden, so bildet der ursprüngliche und unzertrennliche Zusammenhang dieser beiden Naturen unter einander, eine zusammengesetzte Richtung der Entwickelung unseres Geschlechts; wovon wir nicht bestimmen können, weder, wie und wo beide Richtungspunkte in einander fliessen, noch, wo beide enden, oder wie und wenn die sinnliche und die geistige Natur ihre mögliche Vollendung erreichen werden.

Denn ob Bildung zur reinen Sittlichkeit allein? ob irdischer Glücksgenuß? ob diese, in verhältnißmäßiger Verbindung mit jener? oder, ob weder jene, noch dieses, nicht für sich allein, und nicht in Verbindung, sondern einzig die möglich-vollendete Ausarbeitung und Entwickelung aller un-

serer Kräfte, ohne Rücksicht auf Sittlichkeit, so wie auf äussere Glückseligkeit — das Ziel ist, zu welchem die Natur den Menschen hinführt? — darüber können und müssen wir bis jetzt eben so wenig in Hinsicht auf das menschliche Individuum, als auf das ganze Geschlecht, zu entscheiden wagen.

Vielleicht ist es auch Zweck der Natur, daß die menschliche Gattung, so wie das Individuum, einen fortdauernden Kampf mit dem physischen und sittlichen Uibel hienieden bestehen, und, nach dem rühmlichen und eines vernünftigen Wesens so würdigen Sieg in demselben, für seine, zwar unvollkommen, aber möglichst treu ausgeübten Kräfte in einer höhern Sphäre einen erweiterten und in jeder Rücksicht günstigern Wirkungskreis finden wird.

Wenn wir indessen das Ideal der vollendetsten Entwickelung vernünftiger Wesen unserer Art nach dem Plane einer allerhöchsten Weisheit ausbilden; (eine allerhöchste Weisheit aber heißt nichts anders, als eine von allen Modifikazionen des Raums und der Zeit entfesselte, und in dem Gebrauch aller ihr untergeordneten Kräfte uneingeschränkte Vernunft) so würde der Zweck aller menschlichen Entwickelung nichts anderes seyn, als — Bildung unseres ganzen Geschlechts und jedes Individuums, zur reinen Sittlichkeit, in Verbindung mit der möglich-größten Summe irdischen Glücksgenusses.

(Denn so — würden wir ja, mit logischer Bestimmtheit des Begriffs, denjenigen Menschen den vollkommensten nennen, der mit der möglich-größten sittlichen Ausbildung die möglich-größte Summe irdischen Glücksgenusses verbände, oder, welches einerlei ist, in dem alle und jede Anlagen unserer sinnlichen und unserer geistigen Natur extensiv, und intensiv-vollständig — entwickelt wären.)

So richtig indessen dieses Ideal menschlicher Vollkommenheit an sich seyn mag; so sind wir doch nicht vermögend, zu bestimmen, ob irgend ein menschliches Individuum in allen bisherigen Epochen der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts es erreichte? oder ob die Erreichung dieses Ideals in der Wirklichkeit überhaupt Statt finden könne? ob nicht wohl gar die vollständige Entwickelung aller Kräfte der sinnlichen und der geistigen Natur in einem und dem nämlichen Individuum, und noch mehr in der ganzen Gattung, gewis-

ser-

fermassen im Widerspruche stehen, und wenigstens eine der andern wesentlichen Abbruch thun?

Der feine Denker z. B. steht mehrentheils an physischer Entwickelung eben so tief unter dem rohen Naturmenschen, als dieser, in Rücksicht der Ausbildung der geistigen Anlagen seiner Natur, unter jenem. Starke Empfindungen sind selten mit moralischer Vollkommenheit, so wie diese selten mit jener, verträglich. Weitgetriebene Kultur ist gewöhnlich die Mutter der Laster, so wie Armuth und Dürftigkeit der Begriffe — die Mutter der Tugend und der Herzenseinfalt.

Aber alle diese durch die Geschichte bis dahin unabläugbar aufgestellten Phänomene in der Entwickelung der Menschheit, gehören vielleicht auch nicht zu den immer-bleibenden und nothwendigen Eigenthümlichkeiten unserer Natur, sondern nur zu den einstweilig-anklebenden Zufälligkeiten derselben, welche ihr durch ihre bisherigen (größtentheils erzwungenen, oft höchst unnatürlichen, nirgends durchaus-freien und ganz angemessenen) Weltverhältnisse, durch den Drang der Umstände und den Druck zufälliger Schicksale gleichsam aufgeheftet werden; die daher auch, so einförmig und so allgemein sie sich immerhin durch eine Zeitstrecke von sechstausend Jahren in der Menschheit geäussert haben, dennoch nur vorübergehend sind, so, daß wir uns also die, als Ideal menschlicher Vollkommenheit aufgestellte, vollendete Entwickelung aller und jeder Kräfte unserer niedern und unserer höhern Natur, in dem Individuum sowohl als in der ganzen Gattung, nicht als durchaus unmöglich, und überall unerreichbar, denken dürfen.

Und nicht nur denken!

Denn wenn der philosophische Geschichtschreiber die eben aufgestellten Phänomene in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit — mit den unabänderlichen Anlagen unserer Natur vergleichet, und in diesen Thatsachen das wesentliche von dem unwesentlichen, das zufällige von dem nothwendigen, das umständliche von dem unbedingten scheidet; so wird ihm nicht allein die Möglichkeit einer durchaus vollendeten Entwickelung höchst einleuchtend, sondern alle Epochen der Entwickelungsgeschichte unseres Geschlechts deuten offenbar darauf hin, daß, wenn vielleicht auch nicht das ganze Menschengeschlecht und jedes Individuum, doch wenigstens einzelne Menschen, in künftigen Epochen glücklicherer Weltverhältnisse und günstigerer Bildungskreise,

zu den erhabenen Ideal hinanreichen, und dasselbe an sich selbst verwirklichen werden. Eben so wahrscheinlich aber wird es auch durch alle die Wege, welche die Natur bis dahin mit dem Menschen gewandelt, daß sie, nicht minder in den zufälligen Weltverhältnissen, in welche sie unser Geschlecht, in seinen so verschiedenen Epochen, durch Regierungsverfassungen, durch Religion, durch Wissenschaften u. s. f. versetzete, als in allen natürlichen Anlagen unseres unabänderlichen Kgrakters, als vernünftige Wesen gleichsam alle Maßregeln genommen, alle Anstalten getroffen, die Menschheit, oder wenigstens einen grossen Theil derselben, zu dem kurz-vorher entworfenen Ideal, nach dem Maßstabe einer allerhöchsten Weisheit, allmählich auszubilden. Und dies dürfen wir dann auch, durch eine natürliche und gedrungene Zusammenstellung der vornehmsten Thatsachen der Geschichte der Menschheit, in einer Universalhistorischen Uibersicht, bis zu einem hohen Grade wahrscheinlich zu machen hoffen; oder, (damit wir uns besser und einem Geschichtschreiber angemessener ausdrücken) wir dürfen uns schmeicheln, den Leser in den Stand zu setzen, daß er dies erhabene Resultat aus der Geschichte seines Geschlechts selbst ziehen möge.

Bis zu der (vielleicht noch unabsehbar weit entfernten) Epoche hin, wo die Ausbildung der Menschheit nicht mehr, (wie es bis jetzt noch immer war), bloß fragmentarisch seyn, sondern, gewissermaßen wenigstens, ein Ganzes darstellen wird; wo also die Natur ihre Absichten mit dem menschlichen Geschlecht durch die unbezweifelbaren Thatsachen einer vollendeten, oder auch nur der Vollendung nahen Entwickelung desselben, erklärt, und sie, entweder als unserm Ideal von gröstmöglicher physischer, intellektueller und moralischer Ausbildung gemäß, oder auch widersprechend dargestellt haben wird — bis zu dieser Epoche hin, (deren Wirklichkeit gewiß nicht innerhalb dem Lebenskreise der gegenwärtigen oder der nächstfolgenden Generazion liegt) können und müssen wir daher auch, wie wir oben gethan, den Begriff menschlicher Vervollkommnung auf die immer-freyere Entwicklung, ausgebreitetere Uibung und geistigere Bildung aller unserer Kräfte einschränken: ohne uns anmaßen zu wollen, mit apodiktischer Gewißheit zu bestimmen, ob (wie schon vorhin bemerkt worden) reine Sittlichkeit allein, oder irdischer Glücks-

ge-

genuß, oder beides verbunden, oder auch nur unbestimmte Ausarbeitung aller unserer Kräfte an- und durcheinander, Zweck und Ziel des Schöpfers mit dem Menschen sey? Dennoch kann und muß diese Unbestimmtheit des letzten Zwecks aller Menschenbildung uns nicht hindern, unser aufgestelltes Ideal von der höchsten Vervollkommnung solcher vernünftigen Erdenwesen, als wir sind, (da wir es in dem vorigen einmal als möglich, und so gar als mit den Absichten der Natur wahrscheinlich, übereinstimmend dargestellt haben) an jede Hauptepoche der Geschichte unseres Geschlechtes zu halten, und zu prüfen, in wie fern die in derselben vorkommenden Thatsachen und Phänomene der physischen, intellektuellen, und moralischen Bildung des Menschen, sich einem solchen, als wahrscheinlich-angenommenen letzten Zweck aller Bildung, anschmiegen, und, durch unbezweifelte Resultate, für oder wider denselben beweisend, darstellen lassen.

In unserm Begriff menschlicher Vervollkommnung befaßten wir unter andern auch wohlbedächtig den der geistigern, das heißt, der zweck- und vernunftmäßigern, von der materiellen Natur und ihren Zufälligkeiten immer mehr unabhängigen Uibung aller unserer Kräfte, oder welches einerlei ist, des sittlichen Gebrauchs dieser Kräfte. Denn dieser Fortschritt einer immer günstigeren Bildung unserer ganzen Existenz liegt schon in dem Begriff eines vernünftigen Wesens, als eines solchen.

Da nämlich Vernunft seine höhere und edlere Natur, seinen eigenthümlichen Karakter ausmacht, und Sittlichkeit die höchste Bildungsstufe eines mit Vernunft und Freiheit begabten Wesens ist; so ist auch die Ausbildung dieser höheren Natur in uns, (und geschähe sie immerhin auf Kosten der Entwickelung der sinnlichen Natur!) eine nothwendige Bedingung seiner charakteristischen Vollkommenheit. Denn, denken wir uns z. B. einen Menschen, vollendet nach allen physischen Anlagen unserer Natur, ausgerüstet mit allen äußerlichen Glücksgütern; der aber allen Ausschweifungen regelloser Leidenschaft, und allen Irrthümern eines unerleuchteten Verstandes preis gegeben ist; oder auch, in dem Besitz jeder der Menschheit erreichbaren Einsichten, nur den erstern hingegeben, aller Sittlichkeit ermangelt: — wer, der nur nicht alle Begriffe von der Würde der menschlichen

Na-

Natur verwirft, wird einen solchen, als das Ideal eines vollkommenen Individuums unserer Gattung erklären?

Es ist also außer Zweifel, daß eine immer mehr geistige und besonders auch sittliche Ausbildung aller unserer Kräfte einen wesentlichen Bestandtheil des Begriffs menschlicher Vervollkommnung ausmacht; auch dann, wenn wir den höchsten und letzten Zweck der Natur mit unserm Geschlecht aus dem Auge lassen, und nur auf die allgemeine Ausarbeitung aller unserer Anlagen in- und durcheinander, Rücksicht nehmen. Aber eben dieser so wesentliche Bestandtheil in dem Begriff menschlicher Vervollkommnung, nämlich der Fortschritt zu einer immer geistigern, und vorzüglich immer sittlichern Ausbildung aller unserer Anlagen scheint, auf den ersten Augenblick wenigstens, derjenigen Idee, nach welcher wir die Geschichte bearbeiten wollen, am meisten zu widersprechen. (Die Fortsezung folgt.)

(Deutsche Monatsschrift.)

Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft.

Zu Schauburg wohnte ein edler und wohlhabender Bürger, der sich mit Bücher-Einbinden und der Kleinuhrmacherkunst ernährte. Dieser rechtschaffene Mann war des Doktor Stillings Freund, und wenn jemand in seinem Hause unpäslich war, so bediente er sich seines Raths und seiner Hülfe. Nun war einmal seine Gattin krank geworden; er schrieb also einen Brief an seinen Arzt: Stilling eilte, setzte sich zu Pferde, und eilte dorthin. Er kam am Abend an, und war also genöthigt, bei seinem Freund zu übernachten.

Als nun der Doktor seine Patientinn gehörig besorgt, und sich an der freundschaftlichen Tafel nach Leib und Seel erquickt hatte, so führte ihn der Buchbinder auf sein Schlafzimmer. So wie er das Licht auf das Konsoltischgen stellte, fiel Stillingen ein unter dem Spiegel hangendes Portrait in die Augen; es war auf Kupferblech gemalt, und ein Meisterstück in seiner Art. Er betrachtete und bewunderte das Gemälde eine Weile; nach und nach aber überlief ihm ein

Schau-

Schauer: denn er bemerkte etwas Furchtbares, das sich vor seinen Augen immer mehr und mehr entwickelte, je länger er es ansah. Ob er sich nun gleich alle Mühe gab, die Karakterzüge ausfindig zu machen, die den erstaunlichen Eindruck auf ihn machten, so fand er doch nichts Sonderliches im Einzelnen, sondern das, was ein solches tief eingreifendes Entsetzen verursachte, war Wirkung des Ganzen; diese ward aber bei Stilling so stark, daß er nöthig hatte, an seine Vernunft zu appelliren, um diese Nacht auf dem Zimmer bleiben zu können.

Das Portrait war ungefähr von der Größe eines Quartblatts, und das Brustbild eines Mannes von etwa 30 bis 40 Jahren. Er hatte einen bordirten Huth auf, trug eine Allongeperücke, und war in gallonirten Scharlach gekleidet, alles nach dem Kostüm des vierten Jahrzehends unsers Jahrhunderts.

Stilling konnte kein Auge von dem Bilde verwenden. Je mehr ers anschaute; je tiefer ward er von Schauer durchdrungen; der Buchbinder merkte das, er fragte daher: „Gefällt Ihnen das Gemälde, Herr Doktor?“ Dieser versetzte: Ich weiß nicht, was ich sagen soll — ich sehe da ein Meisterstück der Malerei, das Bild eines überaus schönen Mannes; und doch prägen mir diese so äußerst regelmäßigen Züge ein geheimes Entsetzen ein, dessen eigentliche Ursache ich nicht ausfindig machen kann. Es ist nicht Ehrfurcht, was ich empfinde, sondern der Eindruck ist demjenigen ähnlich, den etwa Satan auf mich machen würde, wenn er in der Hülle eines schönen Mannes da vor mir stände.

Der Buchbinder verwunderte sich und sagte: Alle, die das Portrait gesehen haben, finden etwas fremdes und schauervolles darinnen; allein sie sind doch der erste, auf den es so stark gewirkt hat. Wenn sie nicht zu müde und schläfrig sind, so will ich ihnen die äußerst merkwürdige Geschichte erzählen, der ich diese Seltenheit zu verdanken habe.

Stilling war so bewegt, daß er keinen Schlaf empfand; beide setzten sich also zusammen, und sein Freund erzählte:

Vor etwa 25 Jahren reiste mein seel. Vater (der auch Buchbinder in Schauburg war) nach D . . . . .; dort kehrte er in einem bekannten Gasthof ein, wo er in der Wirthsstube, wie gewöhnlich, verschiedene Männer allerlei Standes, an Tischen sitzen fand, die Wein tranken. Hinter dem

Ofen

Ofen aber bemerkte er einen wohlgekleideten Fremden, deſſen verzweiflungs- und ſchwermuthsvolle Mine alſofort ſeine Aufmerkſamkeit und Neugierde rege machte. Er erkundigte ſich desfalls bei dem Wirth, wer der Mann ſey, und er erhielt die Antwort; dieſer Fremde ſey ein reiſender Maler, der erſt vor ein paar Tagen angekommen, aber äußerſt melancholiſch ſey; woher er komme, und wohin er wolle, das könne man nicht von ihm erfahren.

Dies machte meinen Vater noch neugieriger; er nahm alſo einen Stuhl, und ſetzte ſich nahe zu dem Fremden, und zwar ihm gegenüber; der Maler that aber, als wenn er gar nicht da wäre.

Nach und nach bemerkte mein Vater, daß dieſer ſonderbare Mann mit einer entſetzlich furchtſamen Mine zuweilen hinter ſich blickte, dann gleichſam zuſammenfuhr, und mit tobender Verzweiflung vor ſich hin ſchaute.

„Das mußt du heraus haben!“ dachte mein Vater; „es mag auch koſten, was es will.“ Er rückte alſo noch näher, um leiſe mit dem Maler ſprechen zu können; dann fieng er in ſeinem freundlichen und traulichen Ton an: „Mein Herr, verzeihn ſie, daß ich ſie anrede, ſie ſind unglücklich, und ich ein Freund aller Unglücklichen, vielleicht kann ich ihre Leiden lindern.“

Wer meinen Vater gekannt hat, der weiß, daß man ſeiner ehrwürdigen und leutſeligen Mine, und Art zu reden nicht wiederſtehen konnte; der Fremde heiterte ſich alſo auf, und antwortete: „Ich danke ihnen herzlich für den Antheil, den ſie an meinem Schickſal nehmen; allein es iſt von der Art, daß weder im Himmel noch auf Erden eine Macht groß genug iſt, mir es zu erleichtern.“ Hierauf erwiederte mein Vater, die Religion ſey im Stand, alle Leiden wegzuheben, wenn man nur Glauben an Gott, und Zutrauen zum Erlöſer habe.

Indeſſen half alles Zureden nicht; der Fremde war und blieb kalt, ſeine Seele war keines Troſtes fähig: doch ſchloß er ſich an meinen Vater an, war zutraulich gegen ihn, und hielt ſich zu ihm.

Mein Vater gab deswegen die Hofnung nicht auf, ſein Geheimniß herauszulocken, und ihm alsdann mit unwiderlegbaren Troſtgründen beizukommen; er bat daher den Wirth, ihm wo möglich ein Schlafzimmer neben dem Fremden zu ge-

geben. Dieſes war nun zwar beſetzt, aber auf dem Zimmer des Malers ſtanden zwei Betten; mein Vater wählte alſo mit Zuſtimmung des Fremden dasjenige, welches noch leer war.

Als nun die beiden nach dem Abendeſſen auf der Kammer allein bei einander waren, und zuſammen ſprachen, ſo wurde der Maler nach und nach ſo offenherzig, daß er meinem Vater ſein ganzes Herz eröfnete. Sein ſchreckliches Geheimniß war ein Meuchelmord, welcher ſich folgendergeſtalt zugetragen hatte:

Er war am D.....n Hofe Hofmaler geweſen; nun hatte ihn auf einem Ball ein gewiſſer Kavalier höchlich beleidigt; der Maler paßt ihm bei dem Nachhauſegehen an einem dunkeln, einſamen Ort auf, rennt ihm von hinten zu den Degen durch den Leib, und entflieht. Nachdem er ſich nun in Sicherheit befindet, und die kochende Leidenſchaft der Rache abgekühlt iſt, ſo folgt eine tiefe Reue, und mit dieſer die raſendſte Verzweiflung. Die ganze Laſt ſeines Verbrechens lagert ſich wie ein Gebirge auf ſeine Seele hin: er fühlt nichts als Verdammniß: die ganze Hölle wüthet in ihm, und jeder Gedanke des Troſtes iſt wie ein Waſſertropfen, der in eine Glut fällt, und im Augenblick verrauſcht. Allmählig fängt nun der bei lebendigem Leibe verdammte arme Sünder an, nahe hinter ſich den ermordeten Edelmann mit ſchrecklich-drohender Mine zu ſehen; dieſer fürchterliche Verfolger ward immer lebhafter, immer deutlicher vor ſeinen Augen und verließ ihn nie. So oft er hinter ſich ſah, ſtand der Quälgeiſt in ſeiner vollkommenen natürlichen Geſtalt, ſo wie er auf dem Ball gekleidet geweſen, in einer Entfernung von etlichen Schritten da; und es war ihm zu Muth, als wenn dieſer Bluträcher alſofort über ihn herfallen wollte. Dieſe ſchreckliche Erſcheinung wars nun, die den armen Maler peinigte, ſo daß er weder Tag noch Nacht ruhen konnte, wozu dann noch die innere Uiberzeugung ſeiner Blutſchuld kam, die den armen Geiſt zu Boden drückte.

Jetzt wußte mein Vater, wo es dem bedauernswürdigen Manne fehlte; er ſuchte alſo alle Troſtgründe der Religion hervor; und wendete ſie auf ihn an, aber ſie hafteten ganz und gar nicht. Endlich ſchlug er ihm vor, wieder umzukehren, und ſich der Gerechtigkeit in die Hände zu liefern, oder es auch hier zu thun. Allein auch das ſchlug er

aus;

aus; mit einem Wort: alles, was mein Vater anwendete ihn zu retten, war vergeblich. Die ganze Nacht brachte er mit Aechzen und Wehklagen zu; des Morgens aber, nachdem er ſich angekleidet hatte, zog er aus ſeinem Koffre jenes Gemälde hervor, ſchenkte es meinem Vater, und ſagte: „Dieſes Portrait meines ſchrecklichen Verfolgers, das ich erſt vor ein paar Tagen geendiget habe, ſchenke ich ihnen zum Andenken für ihre liebreiche Theilnahme; erinnern ſie ſich dabei eines ewig verlornen Menſchen, und widmen ſie ihm dann allemal eine mitleidige Thräne."

Mein Vater nahm das ſchauervolle Geſchenk mit Vergnügen an, und verſuchte noch einmal alles Mögliche, um ſein Herz zu erweichen, und ihm mit Troſt beizukommen, aber vergeblich. Der Maler ſchlug alle Mittel aus, und betheuerte hoch: daß ihm ſchlechterdings nicht zu helfen ſey. Hierauf empfahl er ſich meinem Vater, indem er ſagte, er habe einige Geſchäfte in der Stadt zu verrichten, würde aber den Mittag oder den Abend wieder an der Wirthstafel erſcheinen.

Während der Zeit aber, daß mein Vater damit umgieng, vernünftige Leute über die Rettung dieſes Menſchen zu Rath zu ziehen, erſcholl das Gerücht, er ſey in den Strom geſprungen und ertrunken.

Sehen ſie, lieber Herr Doktor! das iſt die merkwürdige Geſchichte dieſes merkwürdigen Gemäldes.

Stilling ſtellte ſich aufs neue vor das Portrait hin, und betrachtete es nun noch mit einem neuen Intereſſe; es war ihm, als wenn er das drohende Phantom ſelber geſehen hätte, er ſchlief in der Nachbarſchaft deſſelben wenig, und ritt des andern Morgens ganz mit den Ideen dieſer gräßlichen Geſchichte erfüllt nach Haus.

Dieſe Erſcheinung iſt für den Pſychologen deswegen wichtig, weil der Maler, oder beſſer, der Patient, das Bild nicht beſtändig vor den Augen hatte, ſondern es nur dann ſah, wenn er hinter ſich ſchaute. Man hat mehrere Fälle dieſer Art, in welchen aber der Leidende die Figur immer vor Augen ſah, ſobald er ſie nur öfnete. Dieſes iſt begreiflich; daß aber einer eine ſolche Geſtalt nur dann ſieht, wenn er zurückſchaut, iſt etwas ſeltenes. Eben dieſe Bemerkung hat mehrere vernünftige Leute, denen ich die Geſchichte erzählte, bewogen, zu glauben, daß der Geiſt des Ermorde-

ten

ten wirklich den Mörder verfolgt habe; allein wer nur einigermaßen geläuterte Begriffe hat, der sieht ein, daß es weit leichter sey, die ganze Sache aus der Natur der Phantasie, als aus Wirkungen des Geisterreichs zu erklären, besonders da man bei der letzteren Methode so gar gerne auf Abwege geräth, auf denen man sich zwar mit Vergnügen verirrt, aber immer weiter von der Wahrheit entfernt wird.

(Urania.)

Etwas vom Nutzen und Pflege der weissen Herbstrüben als eines sehr guten Viehfutters.

In meiner Gegend säen die Landwirthe, um Jakobi, gleich nach der Rockenerndte ganze Felder voll von den sogenannten weißen Herbstrüben (Brassica Rapa *Linn.* Rapa sativa oblonga seu foemina *C. Bauk.*) Das Land wird, wenn es nicht gar zu rauh von Quecken und sonstigen Unkräutern, einmal flach gepflügt, dann geegget und alsdenn der ausgestreute Saame mit der hölzernen Egge untergeegget. Auf einen Morgen von 120 □ Ruthen Calenb. Maß, kann man mit 2 Pfund Saamen auskommen. Würde man mehr darauf säen, so bleiben die Rüben nur klein, und auch das Kraut wird nicht so stark. Wenn die folgende Witterung gut ist, so erhält man von diesen Rüben ein sehr gutes Viehfutter, wornach die Kühe vortreflich milchen. Die großen davon kann man zur Speise gebrauchen. Bleiben sie aber auch selbst fürs Vieh zu klein, so läßt man sie den Winter hindurch stehen, und kann sie im folgenden Frühjahr Saamen tragen und diesen zu Oel schlagen lassen. Gewöhnlich mangelt gerade um die Jahrszeit, da diese Rüben zeitig werden, das Futter, daher werden sie vom Lande ab, zu Hause erst ausgesondert, und die kleinen Rüben, die wie Märksche aussehen, dicht am Kopfe abgeschnitten und verkauft. Ein Himbten davon kostet jetzt hier 12 mgr. Kassengeld; die großen hingegen, weil sie wässerigt, und daher zu verspeisen nicht so gut sind, gelten weniger. Diese letztern vermischt man gestoßen, mit Heckerling, und verfüttert sie so. Man kann sie

auch

auch in Löchern unter der Erde aufbewahren, wenn man sie nur trocken einbringt, und sie nachher mit Stroh überdeckt. Man ärndtet von einem Morgen, den man mit Rüben besäet hat, eine beträchtliche Menge Futter, und für die Landwirthschaft würde gewiß ein sehr großer Nutzen erwachsen, wenn man sich auf die Kultur derselben, besonders in Sandgegenden, häufiger legen wollte. Der Viehstand würde dadurch vermehrt, und also der Aufnahme der Landleute eine ergiebige Quelle mehr eröfnet werden.

Die patriotische Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle, die nichts verabsäumet, was nur zur Wohlfahrt des Landes, gereichen kann, hat in ihren Schriften die Kultur dieser nützlichen Gewächse zu wiederholtenmalen empfohlen. Sie sind auch in der That, nebst den Kartofeln, ein sehr gesundes und gutes Futter. Schade nur, daß die sogenannte Hut- und Triftgerechtigkeit, der Kultur derselben im Wege steht. So lange diese noch bei uns nicht abgeschaft ist, so lange wird auch manches nützliche Vorhaben nur frommer Wunsch bleiben, indem dem praktischen und fleißigen Landwirth dadurch die Hände gebunden sind, so daß er nicht völlig Herr über sein Feld ist. Man schreibt und spricht so viel von dem vortheilhaften Anbau des Klees, der Luzerne, Esparsette, und ökonomische und Agrikulturgesellschaften theilen Prämien und Landesbeherrscher Privilegien aus — aber man denkt nicht daran, die Hut- und Triftgerechtigkeit abzuschaffen, und auf die dadurch bewirkte Befriedigung und Umzäunung der Felder. England und Schweden können uns hierin zum Muster dienen: dort ist sich jeder Landwirth im eigentlichsten Verstande seiner Ländereien mächtig: ihn hindert nicht jenes alte Herkommen aus den Zeiten der Barbarei und der Unwissenheit, die Hut- und Triftgerechtigkeit, Klee oder sonstige Futterkräuter in die Brache zu säen, und so seinem befriedigten Acker, worüber er im eigentlichsten Verstande nur allein Herr ist, nach seinen Einsichten und Vermögen zu nützen. Daher trift man auch bei den englischen und schwedischen Bauern einen beträchtlichern Viehstapel an, wodurch sie vielen und guten Dünger gewinnen, und also ihre Ländereien desto besser düngen können. Sie können deshalb auch gute Erndten erwarten, wenn die Witterung ihren Feldern nur einigermaßen günstig ist. Die Morgen- oder Hufezahl macht es bei weitem nicht aus, sondern weniges und dabei

gut

gut gedüngtes Land bringt mehr ein, als ganze Fluren, denen man wenigen oder gar keinen Dünger zuführen konnte. So aber, bei der Vermehrung des Futters und des Viehstapels kann der Bauer, der viel mageres Land hat, nach und nach auch ein Stück vom entfernten Acker wieder unter den Pflug nehmen, und in guten Stand bringen.

(Oekonomische Hefte.)

Von der Bierbrauerei in Böhmen.

Der Einfluß eines guten und kraftvollen Bieres ist für das spekulative Feld einer zweckmäßigen Industrie von der größten Wichtigkeit, und weil ein reines gutes Bier stärkt, und den menschlichen Körper nähret, so ist es auch in Rücksicht der Gesundheit jedem andern geistigen Getränke weit vorzuziehen. Es ist auch ein sehr beliebter und den Menschen unentbehrlicher Trank, der überdies noch dem Dorfe oder der Stadt, wo er gebraut wird, nicht selten einen zahlreichen Zuspruch von auswärtigen Personen, und also auch den besten Absatz verschafft, den Ort belebt macht, und vieles auswärtige Geld einbringt. Dieses sind gewiß sehr wichtige und auf Wahrheit gegründete Vortheile, wovon ich tausenderlei Beweisstellen anführen könnte, wenn ich weitläuftig davon sprechen wollte.

Manche Wirthe sehen diese Vortheile ein, die in medizinischer sowohl als auch in ökonomischer Rücksicht aus einer Bierbrauerei entspringen, und suchen daher durch Nachahmung bekanntlich guter und kräftiger Biere sich dieselben zu Nutzen zu machen. Allein so wichtig an sich diese Vortheile seyn können, so nachtheilig sind größtentheils die Folgen solcher Anstalten; indem man nicht selten, fast möchte ich sagen meistens, diese nachgeahmten Biere durch eine schädliche Beimischung verdirbt, und höchst nachtheilig macht.

Man ist bekanntlich von dem Vorurtheile eingenommen, daß die vorzüglichsten auswärtigen Biere mit verschiedenen scharfen Gewürzen und Kräutern abgekocht wären, und in Gemäßheit dieses Wahnes bestrebt man sich durch dergleichen un-

unerlaubte Zusätze unsern einheimischen Bieren das zu geben, was ihnen nach unserer alltäglichen Art zu brauen, am Geschmacke und an Stärke abgeht. Daher geschieht es denn, daß alle die Biere, die wir unter einem auswärtigen Namen verkaufen, mit dem ächten gar nichts als den leeren Namen gemein haben, und daß sie der menschlichen Gesundheit höchst nachtheilig werden, indem sie nicht nur die Brust des Menschen und dessen Eingeweide angreifen, sondern auch sein ganzes Nervensystem in eine Art von Betäubung versetzen, und den Verstand verwirren, und daß folglich diese Biere den Nutzen nicht gewähren, den sie gewähren würden, wenn der Bierbrauer genauer mit dem Verfahren anderer Nazionen, die es in dieser Kunst vorzüglich weit gebracht haben, bekannt wäre. In dieser Rücksicht wähle ich die Böhmen, deren Bier bei uns in dem besten Rufe steht, und jedermann, wenigstens dem Namen nach, bekannt ist, theils um unsere Wirthe und Bierbrauer von ihren schädlichen Vorurtheilen zu befreien, welche der Verbesserung unserer Brauereien so hartnäckig im Wege stehen, theils um ihnen das rechte Verfahren der Böhmenin diesem kurzen Aufsatze zu lehren.

Bei allen dem aber muß ich hier noch einige Bemerkungen voraus schicken, nämlich, erstens: daß man sich irren würde, wenn man unter der böhmischen Bierbrauerei eine kunstreiche und geheimnißvolle Kräutermischerei erwarten wollte; ich muß vielmehr gestehen, daß im Gegentheil die Böhmen auf eine höchst einfache Art brauen, und vielleicht durch einige kaum bemerkbare Kunstgriffe ihrem Bier den vortrefflichen Geschmack, Farbe und Stärke geben; daß man also nichts von jenen fremden schädlichen und unerlaubten Zusätzen weiß, womit wir unsere Biere verderben. Zweitens halte ich es auch nicht für nöthig, alle und jede Kleinigkeiten, und jeden bei der Brauerei bekannten Kunstgriff weitläuftig zu erörtern; sondern ich werde selbst die Hauptsachen nur kürzlich bemerken, so wie ich mich auch auf die mancherlei Abweichungen, die an verschiedenen Orten in Ansehung mancher willkührlichen Behandlung Statt finden, nicht genau einlassen werde.

Das erste und vorzüglichste, was man in Ansehung des Bierbrauens in Böhmen beobachtet, ist, daß man nicht das ganze Jahr hindurch, wie es meistentheils bei uns geschieht, zu malzen und zu brauen pflegt; sondern es wird dieses Ge-

schäft

schäft alljährlich nur vom September an bis zu Ende des Märzes vorgenommen. Daß die heisse Witterung des Sommers nicht nur auf das Malzen, und folglich auch auf die Güte des Malzes, sondern auch auf das Brauen selbst den größten Einfluß habe, brauche ich nicht erst noch darzuthun. Es sind hierüber schon die vortrefflichsten Theorien zum Vorschein gekommen, die alle darin übereinstimmen, daß dasjenige Malz, welches im Sommer gemalzt wird, weit wenigere Kräfte enthält, als ein solches, welches bei einer gelinderen Temperatur zubereitet worden ist; indem durch die heftige Wärme der Keim stärker getrieben wird, und viele der geistigen Bestandtheile, während dem diese Veränderung innerhalb des Kornes vorgeht, verflüchtigen, und daß endlich auch das Bier nebst dem noch bei der Gährung zu heftig angegriffen wird, mehrere Hefen ausstößt, als geschehen sollte, und dadurch die besten Bestandtheile verliert.

Zweitens sind die Böhmen höchst sorgfältig in Ansehung der Auswahl der zu mälzenden Gerste, indem sie jederzeit nur die beste und reinste dazu gebrauchen. Es ist dieses eine sehr wichtige Bemerkung für Bierbrauer, die nie ausser Augen sollte gelassen werden. Denn wenn es ja wahr ist, daß die Gerste zum Bierbrauen vor jeder andern Frucht den Vorzug verdient, so ist es auch gewiß, daß das Bier allzeit kraftvoller werden muß, wenn es nicht mit andern Früchten, die weniger hiezu dienlich sind, vermischt, oder mit andern fremden Körpern, als Staub, Spelzen und dergleichen verunreinigt ist. Die Böhmen pflegen daher, die Gerste, ehe sie dieselbe zu diesem Behuf einschütten, allemal zuvor zu reinigen. Uibrigens scheint es mir auch wahr zu seyn, daß die böhmische Gerste an sich schon besser ist, als die unsrige. Dieses wäre denn freilich ein Vorzug, den wir den Böhmen wohl schwerlich werden streitig machen können, ausser, in so fern es die Fortschritte einer sich erhebenden Feldwirthschaft erlauben.

Auch haben Drittens die Böhmen, in Ansehung ihres vortrefflichen Hopfens, viele Vortheile vor uns, die gewiß auch auf die Bierbrauerei von grossem Einflusse sind. Diesen Abgang könnten wir jedoch dadurch ersetzen, daß wir böhmischen Hopfen zu unseren Brauereien nehmen, bis die allmählig sich besserende Feldwirthschaft auch über dieses Feld sich erstrecken wird.

Man

Man nimmt meistentheils in Böhmen zu einem ganzen Gebräude, welches sich etwa auf 26 Viertel Bier belauft, 26 Strich Malz; hiezu aber schütten sie, besonders da, wo man in Gesellschaft brauet, 26 volle Striche Gerste ein *), indem sie das aus dieser Quantität Gerste entstehende Uibermaß an Malze zu den dabei vorfallenden Unkosten verwenden. Diese Gerste wird gut gereinigt in den Quellbottig geschüttet, eingeebnet, und dann so vieles Wasser hinzu gegossen, daß es eine Spanne hoch über der Gerste steht. Die eingequellte Gerste wird nun mit einer Krücke, so viel als es möglich ist, umgerührt, damit alles Unreine, welches sich etwa noch in der Gerste vorfinden sollte, als Spelzen, Angeln u. d. gl. sich auf der Oberfläche des Wassers versammeln und weggeschafft werden möge. Das Verhältniß des Wassers zu der eingeschütteten Gerste ist bei den Böhmen genau immer das nämliche; sie haben daher zu diesem Behuf immer einen Maßstab zur Hand, nach welchem sie es berechnen: und das mit allem Recht, indem die innern Bestandtheile der Gerste mehr oder weniger aufgelöst werden, je nachdem die Gerste mehr oder weniger Wasser eingesogen hat, und die Kraft des Bieres dadurch erhöhet oder vermindert wird, wenn die innern Theile zu wenig oder zu viel aufgelöst sind, und also Gelegenheit zur Verdünstung erhalten haben.

Nachdem die Gerste das für sie bestimmte Wasser eingesogen hat, wird sie herausgenommen, und auf den Trockenboden gebracht. Der Trockenboden aber ist ein etwas warmer und dabei lüftiger Platz, der mehrentheils mit hölzernen Dielen belegt ist. Auf diesen Platz wird die gequollene

*) Anmerk. Da nun der alte böhmische Strich, welcher in 4 Viertel, 16 Mazel und 192 Seidel eingetheilt wird, 4718 franz. Kubikzoll enthält, und der Dresdner Scheffel 5338, der Berliner aber 2741 und einen halben franz. Kubikzoll halten, so läßt sich ein böhmischer Strich vergleichen mit 3 Viertel, 2 Metzen, ein halb Mäßgen Dresdner, und mit 1 Scheffel, 2 Viertel, 3 Metzen, 2 Mäßgen Berliner Maas. Nimmt man hingegen das seit 1765 auch in Böhmen eingeführte österreichische Maas an, wo eine Metze 3100 franz. Kubikzoll hat, so vergleicht sich 1 österr. Metze mit 2 Viertel, 2 Maßel und 6 Seidel des alten böhm. Strichs, mit 2 Viertel, 1 Metze, 1 Mäßgen Dresdner und mit 1 Scheffel 2 Metzen Berliner Maas.

D. H.

lene Gerste flach hingestreuet, damit das noch von aussen her an dem Korn sich befindliche Wasser verdünsten, die Gerste aber selbst etwas abwelken könne; und sie wird, um diesen Zweck eher zu erreichen, einigemal umgewendet oder fortgeschaufelt. Diese Einrichtung scheint mir gleichfalls den wichtigsten Einfluß auf die Güte des Malzes zu haben; denn wenn die gequollene und noch nasse Gerste sogleich zum Auswachsen sollte zusammen gehäuft werden, so möchte die Hitze, die bei solchen Gelegenheiten zu entstehen pflegt, und durch diese Feuchtigkeiten verstärkt wird, vielleicht viele gute geistige Bestandtheile der inneren milchichten Flüssigkeit entwickeln und verflüchtigen; oder es könnte vielleicht die entstandene Hitze in der allzu feuchten Gerste, oder vielmehr in der inneren Substanz des Kornes selbst eine Fäulniß, oder irgend eine Art Zerrüttung bewirken, die auf das Bier allerdings schädliche Folgen haben müßte; welches aber nicht zu befürchten ist, wenn die Gerste vor dem Keimen einigermaßen abgetrocknet worden, und abgewelket hat.

Wenn nun dieses geschehen ist, dann wird die Gerste entweder auf dem nämlichen Boden, falls er etwas wärmer kann gehalten werden, oder auf einen andern wärmern Platz gebracht, und höher zusammen geworfen, so daß sie nun beiläufig einen Schuh hoch aufeinander liegen wird, um auf diese Weise in Hitze gerathen, und auswachsen zu können. In diesem Zustande lassen die Böhmen die keimende Gerste nicht ruhig liegen, wie es fast allenthalben zu geschehen pflegt, sondern sie sind höchst aufmerksam auf die Grade der entstehenden Hitze, und wenden daher alle 8 Stunden die Gerste um, indem sie mit einer Krücke dieselbe etwa einen Schuh weit vorwärts oder zurück ziehen. Durch dieses Fortwerfen wird die entstandene Hitze in dem Malze unterdrückt, und der sonst gewöhnlich spindelnde Keim gezwungen, sich nur langsam zu entwickeln. Auch dieses Verfahren muß ich als eine der wichtigsten Ursachen der Vollkommenheit der böhmischen Brauart ansehen. Die Absicht nemlich, warum wir die Gerste zum Keimen nöthigen, ist keine andere, als die, daß wir eine völlige Auflösung der inneren Bestandtheile des Kornes bewirken wollen. Denn nur dann kann das Korn einen Keim hervorbringen, wenn seine inneren Theile sich zu entwickeln beginnen, und flüßig werden. Diese Entwicklung der innern Bestandtheile ist al-

so die Absicht des Bierbrauers; wenn nun die Hitze, welche diese Auseinandersetzung bewirken soll, zu heftig ist, so wächst der Keim zu schnell und zu lang, es verdünsten auch viele geistige Theile, und also entgeht der innern Güte der Gerste die bessere Substanz, folglich wird das Bier geringer.

Die auf diese Weise öfters umgeworfene Gerste wird binnen 3 Tagen nicht mehr als etwa einen Viertelszoll lang gekeimt haben, wo sie sodann, falls mehrere Körner klumpenweis an einander hängen sollten, aus einander geschüttelt, und auf die Darre gebracht wird. In manchen Gegenden Böhmens aber, so wie auch durchgängig in Bamberg und Kulmbach, wo man ein noch stärkeres Bier braut, als selbst das böhmische ist, wird die zum Wachsen aufgeschüttete Gerste noch öfterer, beinahe alle 4 Stunden umgewendet, um das Auswachsen gänzlich zu verhindern; und man bringt das Malz schon auf die Darre, wenn nur die Gerste einigermassen aufgesprungen ist, und nur einen kaum bemerkbaren Anfang zum Keimen gemacht hat. Dieses kann also immerhin als ein Beweis angesehen werden, daß durch das Auswachsen die aufgelösten Theile in der Gerste theils abnehmen, theils auch sich zur Bildung des Keimes selbst neuerdings zusammen setzen, welches beides der Absicht des Bierbrauers, die er durch das Auflösen bewirken will, gänzlich widerspricht.

Die Darre und der Darrofen sind in Böhmen nicht immer auf einerlei Weise eingerichtet, hie und da wird auf hölzernen Horden, hie und da auf blechernen gedarrt; so wie überhaupt die Braugebäude selbst sehr verschieden eingerichtet sind. Mir kömmt es hier nicht zu, hierüber einige Vorschläge oder Bemerkungen in diesem Aufsatze machen, sondern ich berufe mich blos auf die Abhandlung des rußischkaiserlichen Kollegienraths Herrn von Cancrin über die Anlage und den Bau einer vortheilhaften Bierbrauerei, welche Schrift vorzüglich dem Zweck der Bierbrauerei entspricht, und nebst dem noch die Sparung des dabei nöthigen Brennholzes beabsichtigt.

Bei den Böhmen ist bei der Darrung die Feuerung sehr gelinde, und wird nur nach und nach unterhalten. Denn sie besorgen, daß bei einem zu sehr verstärkten Feuer viele geistige Bestandtheile des inneren milchigten Saftes sich zu entwickeln und zu verflüchtigen gezwungen würden; und fürwahr, diese Furcht ist nicht ungegründet, wie uns der von der Darre aufsteigende Dampf und gewürzartige Geruch beweist.

weiſt, den wir ſtark empfinden. Nebſt dem müſſen bei anhaltender Hitze die bereits aufgelöſten Theile zu ſehr vertrocknen, und ſich zu feſte aneinander ſchlieſſen, ſo daß ſie hernach in dem Abſude nicht ſo leicht wieder auszuziehen ſind. Ein zu ſtark und zu heftig getrocknetes Malz kann alſo nur ein äuſſerſt ſchwaches Bier geben. Iſt im Gegentheil das Feuer gelinde angelegt, ſo werden nicht nur weit wenigere Dünſte verflüchtigen, ſondern es wird auch die aufgelöſte Subſtanz ſich nicht zu feſte wieder zuſammen verſchlieſſen können, und der Saft ſelbſt wird ſich in dem Abſude weit beſſer ausziehen laſſen.

Auf der Dorre bleibt das aufgelegte Malz nicht ſtäts ruhig liegen; ſondern es wird öfters umgewendet, um die bezweckte Abſicht an jedem Korne und an jedem Theile des Kornes zu erreichen. Nachdem es getrocknet iſt, wird es auf einen luftigen Platz gebracht, und flach auseinander geſchüttet, um es, ehe es noch auf die Mühle gebracht wird, abkühlen zu laſſen. Es wird ſodann ungefähr nach 12 Stunden auf einen Haufen zuſammen geſchaufelt, und gewurft, ſo wie man Getreide in den Scheunen zu wurfen pflegt. Durch dieſes Wurfen fallen die ausgewachſenen Keime gröſtentheils ab, die denn beſonders zuſammen gekehrt werden, und von dem Malze abgeſondert bleiben.

Die Böhmen haben nun ferner gröſtentheils den Gebrauch, daß ſie ſelten ganz friſches Malz allein brauen, ſondern ſie nehmen immerhin nur die Hälfte von dem ſo eben gedarrten Malze, und die andere Hälfte von dem durch dieſe Ordnung übrig gebliebenen älteſten Malze. Dieſe beiden Theile von friſchem und altem Malze werden auf einem Haufen zuſammen geworfen, unter einander gemiſcht, und beiläufig mit 12 Kannen Waſſer angeſpritzt. Das Malz wird alsdenn noch einmal unter einander gemiſcht, bleibt eine kurze Weile ruhig liegen, bis es das Waſſer angezogen hat, und wird ſodann zum Schroten auf die Mühle gebracht. Durch das Anfeuchten des Malzes hat man den wichtigen Vortheil, daß es in der Mühle beſſer zerquetſcht wird; und dieſer Vortheil zeigt ſich ſchon an dem geſchrotenen Malze hinlänglich, indem ein ſolches nicht etwa wie Grütze, ſandigt oder körnericht, wie es bei einem unangenetzten Malze geſchehen muß, ſondern bloß zerquetſcht, faßericht, und wie Pflaumfedern, wenn ich ſo ſagen darf, an einander und

in einander hängend, zum Vorschein kömmt. Daß nun ein auf diese Weise geschrotenes Malz, durch den Absud besser auszukochen sey, wird jedem, der mit dieser Beschäftigung sich abgiebt, leicht begreiflich seyn.

Das Wasser, welches die Böhmen zu ihrer Brauerei gebrauchen, ist gemeiniglich, wenigstens wenn es zu haben ist, reines Flußwasser; in Ermanglung dessen aber nehmen sie auch Brunnenwasser; jedoch so, daß das quellende Wasser zuvor in einem Teiche versammelt wird, um ihm auf diese Weise seine Härte zu benehmen.

Wenn das Bier, oder wie man richtiger sagt, die Würze abgekocht werden soll, so wird zuvor das Wasser in dem Brankessel heiß, aber nicht siedend gemacht; vermuthlich deswegen, um das Malz durch das kochende Wasser nicht zu verbrühen, als wodurch man gehindert werden soll, die Kraft vollkommen auskochen zu können. Ist nun das Wasser heiß, so wird das geschrotene Malz nach und nach hinein gethan, während dem man immer mit einer Krücke das Hineingethane umzurühren pflegt; und zwar so lange, bis man überzeugt ist, daß das Malz sich nicht zusammen geballt, sondern in einen dünnen Brei mit dem Wasser vermischt hat. Nun wird das Feuer verstärkt, und man läßt die ganze Masse einmal stark aufwallen, indem man immer fortfährt mit einer Krücke auf dem Boden der Pfanne herum zu rühren, um das Anhängen und Anbrennen des Malzes zu verhindern.

Wenn dieses erstmalige Aufwallen gedämpft ist, so wird der ganze Absud durch Rinnen auf einen Bottig, der auch der Treberstock seyn kann, geleitet, woselbst es allenfalls zwei Stunden lang stehen bleibt, und während dem einigemal stark umgerührt wird. Von da kömmt es wieder zum zweitenmaligen Aufsieden in die Pfanne zurück, um ja alle Kraft aus dem Malze gehörig auskochen zu können. Wenn endlich auch dieses geschehen ist, dann wird die ganze Masse auf den Treberstock gebracht.

Hiebei ist jedoch noch zu merken, daß die durch das Wurfen des Malzes abgefallenen Keime bei diesem Absud nicht vergessen werden. Man ist zwar immer der Meinung gewesen, daß durch diese Keime das Bier zu bitter würde, und wollte sie daher gänzlich entfernen; die Böhmen behalten sie aber zur Hälfte bei, um dadurch ihrem Biere eine stär-

stärkere Farbe zu geben, und die nothwendig aus dem aering gedarrtem Malze entstehende schwache Farbe zu erhöhen; welches auch, mir wenigstens, der zu erwartende Nutzen der Keime zu seyn scheint.

Während dem die Würze auf dem Treberstock liegt, wird nun auch der nöthige Hopfen abgesotten. Die Böhmen nehmen zu 26 Viertel Bier, oder zu einem ganzen Gebräne von 26 Strich Malz, 2 Strich Hopfen, und hie und da auch etwas mehr. Einige sieden den Hopfen blos und ohne alle Vorbereitung ab, andere hingegen, und zwar der vernünftigere Theil, bereiten den Hopfen einige Tage vorher zu diesem Behufe zu, indem sie ihn in laulichtem Wasser einweichen. Nach zweien Tagen wird der eingeweichte Hopfen einigermaßen sich aufgelöst haben, und in Gährung gerathen seyn, so daß ein starker weisser Schaum auf der Oberfläche zum Vorschein kömmt. Einem auf diese Weise vorbereiteten Hopfen kann sodann durch den Absud die Kraft weit besser entzogen werden, als ausserdem würde geschehen können. Da also die Würze auf dem Treberstock liegt, wird der Hopfen, der nun schon zubereitet seyn muß, falls man diese Methode beibehält, abgesotten, und zwar in $3\frac{1}{2}$ Viertel Wasser, mit Inbegriff desjenigen, welches etwa schon zum Einweichen nöthig war. Nebst dem nimmt man gemeiniglich noch 2 Maas Wacholderbeeren und etwas Salz, welche beide Zusätze zugleich mit dem Hopfen abgesotten werden. Dieser Absud wird unter die Würze auf den Treberstock gemischt; und hier bleibt das Ganze ohngefähr 3 Stunden lang beisammen stehen, nach diesem wird die Flüßigkeit abgezogen, und auf den Kühlstock gebracht, wo es allenfalls 8 bis 12 Stunden zum Abkühlen ruhig liegen bleibt, bis man ihm die Hefen geben kann.

Der Zusatz der Hefen ist einer der Hauptkunstgriffe bei der Bierbrauerei, wobei es die meisten Bierbrauer bei uns versehen; denn das Bier gährt entweder zu heftig und zu lang, oder es gährt zu wenig. Im ersten Falle werden dem Biere zu viele der geistigen Theile entzogen, und ein solches Bier wird zwar helle, aber auch bitter, herb, unangenehm und halb sauer, da es gemeiniglich kraftlos ist, als welches die Hauptursache des Sauerwerdens seyn soll; im letztern Falle behält es zwar seine Stärke, aber eben deswegen, weil es zu wenig gährt, bleiben noch viele Unrei-

nig-

nigkeiten und fremdartige Theile zurück, die es nicht ausstoßen kann. Ein solches Bier wird nie helle werden, und es ist schon um deswillen höchst unangenehm.

Der Ort, wo der Gährstock steht, welches ein flacher großer Trog oder Bottig ist, muß immer in Ansehung der Wärme temperirt seyn; denn sonst wird die Flüßigkeit gehindert, das wichtige Geschäft der Gährung zu vollenden; da im Sommer, wie schon gesagt worden, nicht gebraut wird, und bekanntlich doch zur Gährung eine gemäßigte Temperatur erforderlich ist.

Die Samenhefen, welche man dem Bier zur Vorbereitung der Gährung giebt, werden in Böhmen allemal von den Oberhefen genommen, das ist eine solche, welche oben durch den Spund der Bierfässer ausgestossen wurde, nicht aber eine solche, die man vielleicht auf dem Boden der Fässer antrifft. Man nimmt von dieser Oberhefe zu einem ganzen Gebräude etwa 4 Kannen oder 16 Seidel, wirft sie auf den Gährstock, noch ehe als man das Bier darauf gebracht hat, um dann durch das Hineingiessen des Bieres sie genau mit dem Biere zu vermischen, wo es sodann ohngefähr 12 bis 14 Stunden ungestört stehen bleibt, und in Gährung geräth.

Von da wird es auf Tonnen oder auch in Fässer gefüllt, um das nun kalt werdende Bier nicht gählling, sondern nur nach und nach erkalten und ausgähren zu lassen, noch ehe es erkaltet. Diese Geschirre stehen in einem warmen und verschlossenen Ort, um die Wärme so lang als möglich und nützlich ist, in dem Biere zu erhalten. Die Tonnen werden nebstdem noch mit einem ströhernen Deckel bedeckt, die man nur hie und da etwas zu lüften pflegt: und nun beginnt das Bier alle noch übrigen Unreinigkeiten auszustoßen, abzusetzen, und sich zu erhellen. Bringt man das Bier aber von dem Gährstock sogleich zu Faß, so bleibt oben der Spund geöffnet, in die Oeffnung aber wird ein Napf, der mit einem hohlen Hals versehen ist, eingepaßt, um darin die heraustretende Hefe auffangen zu können. Alle 8 Stunden muß ein solches Faß mit Bier aufgefüllt werden; damit die ausgestoßene Hefen durch den Spund heraustreten könne. Die Hefen aber selbst, die sowohl von den Tonnen und Fässern, als auch die vom Gährstock, muß allemal abgeschöpft und zum gehörigen Gebrauch aufgehoben werden.

Die-

Diese Arbeit setzt man 3 Tage lang fort, während welcher Zeit das Bier, wenn man von Tag zu Tag die Temperatur an diesem Orte verstärkt hat, vollkommen ausgegohren, sich erhellt haben, und gänzlich erkaltet seyn wird. Nun erst kommt es in den Keller, und jedes Faß wird zugeschlagen, bis man es zum Gebrauch anzapfen will.

Dieses letzte und sehr kluge Verfahren der Böhmen muß ich vor allen andern unsern einheimischen Bierbrauern dringend anempfehlen, weil bei diesem Punkte größtentheils unsre sonst so ziemlich gut gebrauten Biere verdorben werden; indem man sie erstlich nicht gehörig ausgähren läßt, und zweitens noch nicht ganz abgekühlt zu Keller bringt. Nothwendiger Weise muß die veränderte Temperatur auf das noch gährende Bier den größten Einfluß haben: indem ja die Wärme eine Miturſache der Gährung ist. Nun aber sieht der Keller mit der warmen Bierstube, in Ansehung der Wärme, gewiß nicht in gleichem Verhältniß; folglich muß der in dem Bier noch vorhandene Gährungsstoff unterdrückt werden, wodurch das Bier trübe bleibt, und seinen Geschmack, und was noch das beste, seine Dauerhaftigkeit verliert. Man betrachte z. B. nur das Verfahren, welches mit dem Leipziger Raster, dem es am Malze nicht fehlt, vorgenommen wird. *) Noch dampfend wird dieses Bier in den Keller geschleppt, und auf Fässer gefüllt. Was wundern wir uns also, wenn der in dem Bier noch sich befindliche Gährungsstoff, sich nicht entwickeln kann? wenn also die Hefe in dem Biere zurück bleibt? wenn das Bier nach einigen Tagen abfällt? und wenn endlich in kurzer Zeit allerlei Unreinigkeiten darinn zum Vorschein kommen?!

(Oekon. Hefte.)

Uiber

*) Die Haupturſache der ſchlechten Beſchaffenheit des Leipziger Raſters hat einen andern, ins Finanzfach einſchlagenden Grund, der zu einer andern Zeit auseinander geſetzt werden ſoll.

D. H.

Uiber Karakteriſtik der Zimmerverzierungen.

Offenbar giebt einer Dekorazion eine karakteriſtiſche Bezeichnung ihrer Beſtimmung ein zu groſſes Intereſſe, als daß man nicht auf alle mögliche Art darauf bedacht ſeyn ſollte, hierauf Rückſicht zu nehmen. In dem Meublement unſrer Zimmer fühlen wir bei allem Reichthume und bei aller Koſtbarkeit der Verzierungen irgend etwas läſtiges auf die Dauer, was uns wahrnehmen läßt, daß es doch ſonderbar ſey, daß die Befriedigung unſrer Bedürfniſſe in einer gewiſſen Art ſo vielen Aufwand und ſo viele Mühe erfodre, da doch in den meiſten Fällen der geſuchte Endzweck auf eine weit einfachere Art hätte können erreicht werden: wenn nicht eine beſondre Karakteriſtik den gröſſern oder geringern an Verzierungen gewendeten Aufwand als zweckmäßig vertheidigt. So geſchah es denn auch, daß man im Fache des Meublements vor nicht gar zu langer Zeit anfieng, alle überflüſſige Verzierungen zu verwerfen, und alles möglichſt zu ſimpliſiziren. Man ſuchte die Schönheit blos in der Reinheit der Formen und in der Güte des Materials, und verwarf mit einemmale allen Zierrath, der nicht eigentlich zur Sache gehörte. Man ward aber bald gewahr, daß auf dieſem Wege die zu groſſe Einförmigkeit ebenfalls wieder Langeweile erregte. Man kehrte das Blatt wieder um, ſuchte die Verzierungen wieder auf, und wollte nun mit einer beſſern Auswahl die Sache behandeln. Aber die Extreme gränzen leider immer zu nahe an einander. Man verfiel auf eine Verzierungsart für Meublen und Wände, deren bloſſer Name die Dekorateurs veranlaßte zu glauben, daß ſie nun auf einmal zu den tollſten Kompoſizionen der ausgelaſſenſten Phantaſie berechtigt wären. Und dieſe gaben ſie uns denn auch unter dem alles umfaſſenden Namen: Arabesken. Ehmals hieß es à la Turque, à la Polonoiſe, à la Romaine, à la Chinoiſe, à la Françoiſe und wie die à la weiter heiſſen; das alles war durch das einzige à l'Angloiſe verdrängt, womit man alle einfachen Dekorazionen und Meublen bezeichnete. Und nun iſt ſeit einiger Zeit wieder dieſes mit allem übrigen durch ein allſagendes à l'Arabesque aus der

Reihe

Reihe gebracht. Von Sitten und Gebräuchen haben wir so mancherlei von andern Nazionen adoptirt, und wir geben uns die Mühe, uns glauben zu machen, wir trieben die von ihnen adoptirten Gebräuche ganz nach ihrer Landesſitte; daher ſehe ich auch nicht ab, warum wir die Einrichtung ihrer Gemächer und die Verzierung derſelben nicht auch nachahmen ſollten, ſobald darunter unſre Behaglichkeit nicht leidet. Vielmehr ſollten wir hier ſuchen, ein Feld der Allegorie recht zu bearbeiten, und gerade die Zimmer, die eigenen Beſtimmungen gewidmet ſind, in dem Geſchmacke der Nazion zu verzieren, von der wir die Beſchäftigung in denſelben entlehnt haben. Ahmen wir in Abſicht unſrer Tafel der Uippigkeit der Römer nach, warum ſollten wir dann Speiſeſäle nicht im römiſchen Geſchmacke verzieren? Wie billig würden wir den Konzertſaal im italieniſchen Geſchmack zum Andenken einer Nazion verzieren, die für die Ausbreitung und Entwickelung dieſer Kunſt ſo viel gethan hat! Würde ein an den Konzertſaal ſtoſſendes Kabinet für Damen, die am Abende den Theetiſch beſetzen, wohl unſchicklich im chineſiſchen Geſchmacke verziert ſeyn? Sollte das Zimmer, welches nach Tiſche zum Eintreten und Koffeetrinken beſtimmt wäre, nicht füglich im türkiſchen; das Schlafgemach und das dazu gehörige Kabinet nicht zweckmäßig im perſiſchen, und das Toilettenzimmer nicht eigentlich im franzöſiſchen Geſchmacke verziert ſeyn dürfen? Fiele nicht auf dieſe Art die Verzierung des Bücherſaales dem griechiſchen, des Studier- und Geſchäftszimmers dem engliſchen Geſchmacke zu? Ich ſehe wohl, daß man hier einwenden werde: eine ſolche Abwechslung müſſe durch das Vielerlei der Bezeichnungen verwirren. Eigentlich aber iſt das bei genauer Unterſuchung unrichtig. Ich betrachte jedes Zimmer, in dem ich mich befinde, zwar als untergeordneten Theil eines Ganzen, aber ich fühle wirklich nichts Unangenehmes darin, wenn ich eigene für ſich wirkende Quellen zur Beſchäftigung darin antreffe. Jeder Dekorateur wird mir eingeſtehen, daß es ihm angenehm ſey, viele mögliche Wege zu haben, auf denen man zur Verſchiedenheit in Dekorazionen der Zimmer gelangen könne. Warum wollten wir denn irgend einen Weg verlaſſen, auf welchem wir der Mittel zu dieſem Entzwecke ſo viele antreffen, und dafür einen andern betreten, der am Ende doch nichts als eine traurige Einförmigkeit

zeigt?

Digitized by Google

zeigt? Denn mit aller möglichen Anstrengung in Erfindung neuer Zusammensetzungen behalten die Arabeskenverzierungen am Ende doch eine unangenehme Einförmigkeit, und als Dekorazion grosser Zimmer ermüdet ihre buntscheckige Zusammensetzung über alle Beschreibung, wovon ein jeder, der mehrere Beispiele dieser Art kennt, überzeugt seyn muß. Ich will damit noch nicht sagen, daß diese Verzierungsart durchaus verwerflich sey, sondern nur so viel: daß sie nie einzig werden solle; daß sie sparsam und nur für kleinere Zimmer gebraucht werden müsse — und daß übrigens karakteristische Dekorazionen in Hinsicht auf Nazionalkarakter gar füglich ihre Rechte behaupten können, um eigentliche Quellen für die Erregung angenehmer Empfindungen des Schönen durch allegorische Bezeichnung zu bewirken.

(Bibl. der schön. Wissensch.)

Uiber neuere Arabesken.

Aus einem Briefe.

Die seit einiger Zeit so beliebt gewordene Art der Zimmerverzierung mit Arabesken und Grotesken kann wirklich für die Dauer nicht leicht allgemeine Modeverzierungsart werden; besonders wenn man auf keine Darstellungen bedacht seyn will, die den Zuschauer noch in irgend einer andern Hinsicht beschäftigen, als durch blosse willkührliche Zusammensetzungen von Blumen, Schnörkeln, Früchten, wirklichen oder chimärischen Thiergestalten u. s. w. die noch dazu auf keine bestimmte Ursachen ihrer Zusammenstellung hindeuten. Dies ist auch wohl der nächste Grund, warum man die Arabesken durch Medaillons nach antiken Gemmen, Basreliefs oder Gemälden gezeichnet, zu bereichern, und auf die Art der Dekorazion ein neues Interesse zu geben versucht hat. Aber auch dies hat wieder seine neuen Unbequemlichkeiten, wenn man dabei nicht auf eine gute Auswahl und schickliche Verbindung in der Zusammenstellung solcher verschiedenen Gegenstände Rücksicht nehmen will. Und gesetzt, daß auch diese Schwierigkeit glücklich genug überwunden wä-

re,

re, so bleibt alsdann noch eine neue übrig, wie man nämlich alle diese antiken Gruppen mit der übrigen modernen Wänderverzierung, die aus Blumen, Schnörkeln oder Thiergestalten besteht, so verbinden, und beiden Theilen der Verzierung für den Anschauer ein so gemeinschaftliches Interesse geben könne, daß nicht das eine davon, nämlich die Arabeske, als willkührliche und zweckloſe Einfassungszierrath dabei erscheine, die man oft um so mehr von dem Ganzen wegwünschen wird, je mehr sie geeignet ist, die Aufmerksamkeit zu zerstreuen und auf Nebendinge hinzulenken. Gäbe es nun wirklich kein Mittel, die Zusammensetzungen bei dergleichen Arten von Verzierungen so zu wählen, daß jeder Theil derselben sowohl für sich, als auch in der Verbindung mit dem Ganzen interessiren könnte, so müßte man alsdann mit Vitruv und mehrern andern (die jedoch dem Vitruv gröſtentheils nachgesprochen haben) in Versuchung gerathen, die Verzierung mit Arabesken als eine bloſse Tändelei zu betrachten, und sie höchstens als eine solche gelten zu lassen, übrigens aber ganz und gar zu verwerfen. Allein ich bin der Meinung, daß Vitruvs und Horazens hartes Urtheil sich nur allein auf die oben genannten zweckloſen Zusammenstellungen beziehe, und ich denke immer, daß es einen Weg gebe, auf welchem auch diese beiden strengen Kunstrichter für die Arabesken gewonnen werden müßten, wenn diese immer nur mit einer solchen Auswahl getroffen würden, wie die, von denen man in den Zimmern des Landhauses zu Wörlitz einige Proben sehen kann. Ich wiederhole hier die Worte eines Freundes, der vor kurzem diese Kunstschönheiten in der Absicht gesehen hat, um seine Empfindung über eine mit Uiberlegung getroffene Wahl der Zusammensetzung von Verzierungen deutlicher zu entwickeln.

„Die Verzierung mit Arabesken, sagt unser Freund, „ist zwar in allen neuern Gebäuden so gebräuchlich, daß „sie beinahe alle andere Arten von Dekorazionen verdrängt „zu haben scheint: und viele Zusammensetzungen dieser Art „sind zugleich so reich, daß sie das Auge ermüden und verwirren: diejenigen aber, welche in dem neuesten und gereinigtern Geschmacke gearbeitet sind, haben weder den Fehler „der Uiberladung in einem solchen Grade, wie die ältern „Verzierungen, noch den Fehler einer zweckloſen und widersprechenden Zusammenstellung. Vielmehr macht jede

„Zim-

„Zimmerverzierung ein für sich bestehendes Ganze aus, wel„ches geradezu auf einen bestimmten Zweck hindeutet. So „sind z. B. Gegenstände aus der Mythologie, die durch „Nachbildungen von Basreliefs, Gemmen und Statuen „aus den bessern Zeiten der bildenden Künste entstanden „sind, Hauptverzierungen der in einem Zimmer befindlichen „Felder und Friesen. Alles Zweige- Blumen- und Früch„tewerk aber, selbst die Bilder der Thiergestalten, welche „gewöhnlich die Verzierungen der kleinern Felder und der „Eckstücke ausmachen, beziehen sich auf die Gegenstände, „die auf den grössern Feldern in Medaillons dargestellt er„scheinen: und das Ganze ist ein allegorisches Bild, wel„ches durch jeden seiner Theile interessirt. So fand ich z. „B. die Verzierung der Wände eines Zimmers in Wörlitz „für die Darstellung der Jahrszeiten bestimmt. Die gros„sen Felder hatten ausser der Einfassung blos Medaillons „mit Basreliefs. Die grössern von diesen Basreliefs stell„ten durch Gruppen handelnder Figuren die Beschäftigungen „dar, welche den verschiedenen Jahrszeiten eigen sind. Die „kleinern Felder waren mit Arabesken verziert, die aus Blu„men und Früchten zusammengesetzt waren, welche diese „Jahrszeiten nach ihrer Verschiedenheit karakterisiren. Dann „waren auf Zweigen und Blättern gleichfalls die einer je„den Jahrszeit eigenen Vögel und Insekten nach der Natur „gemalt. Der Plafond war ausser angemessenen Arabes„ken durch Bilder der Gottheiten verziert, welche die Alten „als Beschützer der Natur in den verschiedenen Jahrszeiten „ansahen ꝛc.“

Die blosse Beschreibung von einer solchen Idee muß einen jeden für diese Art von Verzierung interessiren; wie viel mehr läßt sich nicht von der Wirkung einer glücklichen Ausführung solcher Anordnungen erwarten! Wenigstens zeigt dieses Beispiel den Weg an, auf welchem man, ohne Gefahr zu irren, in der Verbesserung unserer gewöhnlichen Zimmerverzierungen weiter fortschreiten kann.

(Bibl. der schön. Wissensch.)

Die

Digitized by Google

Die Rose, oder Frauenzimmerwünsche.

Eine Erzählung.

Zu jener Zeit, als bei Lebzeiten des grossen Königs Artus und seiner zärtlichen Gemahlin Ginevra der berühmte und allbekannte Ritterorden der Tafelrunde in seinem schönsten Flor war, lebte in Orient der König Assargo, und regierte mit Hilfe seiner geheimen Räthe, seines weisen Hofnarrens Taspragor und seiner tugendsamen Gemahlin Nizrilla, nicht weniger ihres und seines Beichtvaters das schöne Reich Samarkande gar löblich und fein. Der König war mit seinen Unterthanen zwar zufriedener, als diese mit ihm, aber das änderte nicht das geringste in der Regierungsform. Denn von Rebellionen waren die braven Samarkander niemals Freunde, und daran thaten sie wohl. Wenigstens blieb ihr Verstand dabei eben so gut im Gleichgewicht, als ihre Börsen.

Der König liebte seine Unterthanen gar sehr, aber noch mehr liebte er seine schöne Gemahlin, die tugendsame Nizrilla; dennoch ließ es der Himmel an dem Ehesegen fehlen, und ausser einer Prinzessin konnte der König im Ehebette zu seiner grossen Betrübniß kein Kind weiter erzielen. Die Königin machte zwar auf Anrathen der frommen Geistlichkeit Wallfahrten zu Prophetengräbern, gebrauchte auch alljährlich das Bad, aber es blieb bei der Prinzessin.

Diese war sehr schön, und hieß Eminde. Sie wuchs heran, und war zur Freude ihrer lieben Eltern ein gar artiges und sittsames Fräulein, dabei nur ein klein wenig eigensinnig, was man ihr als Kronerbin leicht vergab, und so naiv, wie das beste naive Mädchen in unsern jetzigen Modeschauspielen. Der Hofnarr meinte, das sey sehr gut, und der König glaubte es, weil er — überhaupt gewohnt war, alles zu glauben, was Taspragor, sein Günstling, sagte.

Der König hatte noch als Kronprinz einmal mit einer gewissen Fee Milburza eine Art von Liebschaft gehabt. Das war seiner Gemahlin zwar nicht unbekannt, aber sie ließ sich nichts merken, und daran that sie sehr wohl. Diese Fee

nun war noch immer die Freundin des Königs und seiner Familie, besuchte alle drei Jahr einmal seinen Hof, und hatte der Prinzessin ihren besondern Schutz versprochen. Das war allen sehr angenehm, denn in den damaligen Zeiten war der Schutz einer Fee mehr werth, als in unsern Zeiten die Salvegarden gewisser Generale, auch war sicherer auf jenen als auf diese zu rechnen.

Jederzeit an ihrem Geburtstage pflegte die Fee die Prinzessin Elminde mit irgend etwas zu beschenken, und so hatte das liebe Kind schon nach und nach mancherlei artige Sachen von ihrer Wohlthäterin erhalten; z. B. einen goldenen Affen, der tanzen und singen konnte; eine Schildkröte, die mit einem Pferde um die Wette lief; ein Eichhörnchen, das Kammerjungferdienste versah; eine Schnecke, die Mäuse fieng; einen Stieglitz, der nie schlief; eine Katze, die Löwenstärke hatte, und dergleichen mehr.

Eben war die Prinzessin fünfzehn Jahr alt geworden, und es war grosse Kour bei Hofe, als die Fee Milburza auf ihrem Drachenwagen durch die Luft angefahren kam. Sie wurde mit einem lauten Vivat bewillkommnet, und unter Trompeten- und Paukenschall empfangen. — Sie sah aber nicht sehr heiter aus, und weil das den König betrübte, so war auch der ganze Hofstaat betrübt. Die Fee Milburza aber sprach:

„Meine Freunde! ich bin von eurer Theilnahme gerührt, und muß euch sagen, was mich mißmuthig macht."

„Ach ja! sagt es uns, erhabene Milburza!" schrieen alle zugleich, wie aus einem Munde.

Und die Fee fuhr also fort:

„Ich bin, wie ihr wißt, eine Fee, und bin also, wie meine Schwestern, dem beinahe allgemeinen Feenschicksal unterworfen, welches uns zu gewissen Zeiten, bis wir achthundert Jahr alt geworden sind, zu gewissen Thierverwandlungen bestimmt. Ich muß jederzeit das dreizehnte Jahr meines Lebens als eine Forelle verleben. In dieser bedenklichen Krisis nun sind wir Feen, wie andere Thiere unserer Gattung, den Launen und Kräften der Menschen ausgesetzt und unterworfen, und daher kömmt es, daß die wenigsten Feen die ihnen bestimmte Zeit erleben, mit welcher sie der Verwandlung entgehen. Morgen schon werde ich nicht mehr die

Fee

Fee Milburza seyn, sondern als Forelle in irgend einem Bache den Angeln und Fischernetzen Preis gegeben seyn."

„Ei! — begann der König; — das ist ja wohl leicht zu verhüten. Ich werde euch in einen meiner Forellenbäche thun, und sechshundert Mann von meiner Leibwache haften mir mit ihren Köpfen dafür, daß sich weder Angel noch Netz euch naben soll."

„Ach guter König! — seufzte die Fee; — wer weiß, wie lange deine Forellenbäche und deine Leibwache noch dein sind! — Du kannst mich nicht schützen."

Der König fiel sogleich in tiefes Nachdenken. Die Königin folgte seinem Beispiel. Der Beichtvater betete, der Hofnarr stellte Reflexionen an; die Prinzessin und die Fee weinten.

„Leb wohl, liebes Kind! — sagte die Fee mit stockender Stimme; — leb wohl! Ertrage dein dir bevorstehendes Schicksal mit fürstlicher Standhaftigkeit, und sey versichert, daß wenn wir uns beide lebendig wieder sehen und umarmen können, daß wir dann viele Freude haben werden."

Nach einer kleinen Pause, während welcher sie ihre Augen trocknete, zog sie ein goldenes Schächtelchen hervor, und gab es der Prinzessin mit zitternden Händen.

„Hier, mein Engelchen! — sagte sie, — ist ein kleines Angebinde. Eine silberne, sechsblätterigte Rose, genannt die Rose von den sieben Wünschen. Mit jedem Blättchen, welches du aus der Rose reissen magst, ist es dir erlaubt, einen Wunsch zu thun, dessen Erfüllung sogleich folgen wird. Der siebente und letzte Wunsch, wenn du den Putzen und den Stil der Rose wegwirfst, geht auch in Erfüllung, aber nur mit Verlust aller Feenkunstwerke, deines Affen, deiner Schildkröte, deines Eichhörnchens, deines Stieglitzes, deiner Katze und deiner Schnecke. Sey also behutsam, und fürchte den siebenten deiner Wünsche."

Die Prinzessin steckte die Rose sogleich an ihren Busen, und die Fee nahm zärtlichen Abschied von ihren Freunden. Als nun genug Thränen geflossen, genug Seufzer verstöhnt und genug Küsse herüber und hinüber ausgetheilt worden waren, bestieg die Fee ihren Wagen, und fuhr davon. Der Hofnarr, der ein sehr gutes Gehör hatte, hörte die gute Milburza noch schluchzen, als sie allen schon aus den Augen war.

Der

Der König nahm sich die geheimnißvolle Rede der Fee sehr zu Herzen, und verfiel in eine Art von Gemüthskrankheit. Die Aerzte erschöpften die Arsenale des Todes, die Apotheken beinahe an Kräutern, Plastern ꝛc. dem König zu helfen, und der Hofnarr nahm sich noch zwei Kollegen an, seinen Souverain ridendo zu kuriren.

Aber das Unglück war vor der Thür!

Der länderſüchtige König von Billebora hatte schon lange Lust gehabt, sich des Reichs seines Nachbars zu bemächtigen, aber es hatte sich immer nicht schicken wollen, weil er nach der Lage der dortigen Sachen unmöglich sein Vorhaben ausführen konnte, wenn er sich nicht in Besitz der Residenzstadt setzen konnte, und diese war eine Festung, wie es gar keine mehr in der Welt giebt; denn es hatten drei Zauberer daran gebaut, und von hundert fünfzigtausend Mann wurde sie vertheidigt. Da konnte der König von Billebora ankommen, wenn er Lust hatte, bei der Belagerung Ehre und Reputazion zu verlieren! — Auszuhungern war die Festung auch nicht, denn sie wurde durch eine Zaubermaschine mit allem versehen, was die Besatzung in solchen Fällen nur brauchte. Also ließ der erlauchte Regent von Billebora sich bisher die Lust vergehen, diese unüberwindliche Feste zu erobern.

Jetzt aber zeigte sich eine Gelegenheit, wie er zu seinem Zweck gelangen konnte. Und diese wurde sogleich ergriffen.

Der Kommandant der Stadt und Festung war, ich weiß nicht warum, am letzten Kourtage nicht mit bei Hofe zur Tafel geladen worden, nahm das sehr übel, und beschloß, ob er gleich dem König ungemein viel Verbindlichkeit schuldig war, sich grimmig zu rächen. Deshalb ließ er sich sogleich mit dem König von Billebora in Unterhandlungen ein, lockte ihn vor und in die Stadt, und — verschaffte sich Rache.

Als die Billeboraner in der Stadt waren, gieng um Mitternacht ein grausames Gemetzel an. Der König von Samarkande und seine Gemahlin wurden im Bette von den königlichen Händen ihres Feindes erwürgt, und was dem erlauchten Königserwürger vor das Schwert kam, wurde

von

von ihm so kaltblütig niedergehauen, als schlüg er zum Zeitvertreibe in seinem Lustgarten Mohnenköpfe ab.

Es ist wahr, es waren damals grausame Zeiten!

Die Prinzessin Elminde sprang, als der Lärm angieng, im Hemde in den Schloßgarten hinab. Zum Glück ergriff sie noch ihre Rose, ehe sie den Sprung wagte, und war also wenigstens vor Gewaltthätigkeiten gesichert.

Ihr erster Wunsch war: „Ach! wenn ich nur bekleidet wäre!" — Ein Blatt von der Rose gieng darauf, und sie war sogleich mit Kleidern versehen.

Nun kam der zweite Wunsch: „Ach! wenn ich doch meine Feengeschenke hätte!" — das zweite Rosenblatt gieng darauf, und sogleich waren ihr Affe, ihre Katze, ihr Eichhörnchen, ihr Stieglitz, ihre Schildkröte und ihre Schnecke bei ihr.

Der dritte Wunsch folgte ganz natürlich: „Ach! wenn ich nur fort wär!"

Alsobald saß die Prinzessin auf der Schildkröte, der Affe saß vor ihr, und lenkte das roßähnliche Thier. Die Katze und das Eichhörnchen setzten sich hinten auf; der Stieglitz nahm Platz auf dem Kopfe der Prinzessin, und die Schnecke lag in ihrem Schooße.

Das dritte Blatt der Rose flog davon, und die Reise gieng fort.

Der Tag brach eben an, als die Prinzessin an eine Gartenhecke kam, hinter welcher der ehrliche Hofnarr Taspragor mit offenen Armen hervorsprang, und ihr ein fröhliches: „Seyd Ihr es?" ganz entzückt entgegen rufte.

Beide waren herzlich vergnügt, einander anzutreffen. Sie freuten sich, und weinten auch mit einander. Besonders weinte die Prinzessin gar sehr, als sie das traurige Ende ihrer hohen Eltern erfuhr. Heftig erschrack sie, als Taspragor ihr erzählte, der König von Billebora habe demjenigen 1000 Goldstücke versprochen, der die Prinzessin Elminde ausfindig machen, und ihm zuführen würde.

Es war also, um sich zu retten, wenig Zeit zu verlieren. Taspragor schnallte seinen Brodsack auf die Schildkröte, setzte sich hinter die Prinzessin, und die Reise gieng fort.

„Ach! wie gut ist es, daß wir die Schildkröte bei uns haben!“ seufzte der Hofnarr.

Die Prinzessin gab ihm Beifall, und er gab ihr ein Stückchen Brod, weil sie sehr hungrig war.

Immer weiter gieng's fort im sausenden Galopp, und die Städte und Dörfer flogen wie Schneeflocken vor ihren Augen vorbei.

Endlich drehte sich der Affe herum, und sang:

Auf jener Wiese halt' ich an,
Daß unser Roß dort fressen kann,

„Das kannst du thun!“ sagte Taspragor.

Der Affe sang fragend fort:

Mich aber hungert's auch gar sehr;
Wo krieg ich Trank und Speise her?

„Wir speisen in Kompagnie. Mein Brodsack ist gefüllt; und dort sehe ich eine Quelle. Ihr Kristallwasser wird unsern Durst löschen;“ antwortete Taspragor dem Sänger.

Auf der Wiese wurde unter etlichen Palmen gespeist, und weil die Reise ermüdet hatte, entschloß sich die Gesellschaft, ein wenig zu schlafen. Der Stieglitz, der, wie wir wissen, nie schlief, mußte Wache halten, und erhielt Befehl, wenn er Gefahr fürchten sollte, sogleich die Katze, mit Löwenstärke begabt, zu wecken, damit sich dieselbe in Vertheidigungsstand setzen könnte.

Als nun alle Anstalten wohl getroffen waren, legte sich die Kompagnie nieder, und entschlief gar bald.

Die Gesellschaft erwachte wieder, und es war während ihres sanften Schlummers nichts vorgefallen, als daß die Katze einige Strassenräuber zerrissen hatte, die in der Hofnung, gute Erndte zu halten, sich den Schlafenden genaht, ihre Rechnung aber ohne Wirth gemacht hatten.

Die Katze erhielt viele Versicherungen ihrer Gnade von der Prinzessin, und der Affe machte ein Sinngedicht auf die von ihr erfochtene Niederlage der Feinde.

Hierauf gieng die Reise weiter.

Mehrentheils übernachteten sie in elenden Bauerhütten oder in Wäldern, wo der Affe Elegien machte, wo die Ka-

ge Menschen zerriß, wo der Stieglitz seine Wachsamkeit bewies, und wo die Schnecke Mäuse fieng.

Einst erreichten sie, als sie eben ein Dorf verlassen hatten, noch ziemlich früh einen schönen Palmenwald, und wurden ungefähr in der Mitte desselben ein sehr schönes Schloß gewahr.

„Dieses Schloß, — begann Taspragor, — bewohnt zuverläßig ein Zauberer, oder eine Fee, denn für eine menschliche Wohnung ist sie gar zu schön.“

Sie kamen an eine kleine Brücke, die über einen schmalen Fluß führte, und wollten hinüber. Aber siehe da! ein lächerlicher Anblick! Etliche zwanzig Mäuse von mehr als gewöhnlicher Grösse, mit silbernen Spieschen, wie an einigen Orten die Nachtdamen in der Oper: die Zauberflöte, bewaffnet, widersetzten sich kühnlich ihrem Vorhaben, und zogen den Schlagbaum vor.

Die Prinzessin lächelte, und schickte den mausichten Helden ihre Schnecke entgegen. Diese nahm sogleich einige von der sonderbaren Mannschaft bei den Köpfen, und blies ihnen das Lebenslicht, als eine sehr erfahrene Mäusefängerin, recht kunstmäßig aus. Dieser traurige Anblick erschreckte aber die Kameraden der erwürgten Mäuse keineswegs; vielmehr entflammte derselbe ihre Wuth nur stärker. Sie giengen mit vereinter Macht auf ihren Feind los, und die arme Schnecke kam ganz entsetzlich ins Gedränge.

Als die Prinzessin sah, wie es zugieng, rufte sie einmal über das andere aus: „Wehe! wehe! meine arme Schnecke!“

Taspragor beorderte aber sogleich die Katze, der Schnecke zu Hilfe zu eilen. Diese stürzte mit Löwengrimme unter die Feinde, tödtete, zerriß, verschlang und verjagte das ganze Mäusekorps, konnte aber dennoch die Schnecke nicht retten, welche ihr Leben mit siebenhundert und achtzig Wunden bedeckt, verbluten mußte.

Die Prinzessin wollte sich die Haare ausraufen. Das gab Taspragor aber nicht zu. Sie jammerte laut über den Verlust ihrer Schnecke, und der Affe machte ein Gedicht auf dieselbe, und eine Grabschrift noch obendrein.

Die Katze stand nun siegreich auf der Brücke, und gab der Gesellschaft einen Wink, ihr zu folgen, als unvermu-

ihet, — o wehe! — ein Pfeil aus dem Gebüsch schwirrte, und die Brust des guten Thiers durchbohrte.

Dieses Unglück brachte die Prinzessin ganz aus der Fassung.

Taspragor, der, wenn es auf Trostgründe ankam, ein vortrefflicher Kosuist war, brachte sie nur nach starker Anstrengung seiner Lunge wieder zu sich, und stellte ihr die Nothwendigkeit ihrer Fortreise so lebhaft vor, daß sie sich, endlich entschloß, ohne Schnecke und Katze weiter zu reisen aber keinen Fuß über die Thürschwelle des vor ihnen liegenden Schlosses zu setzen.

„Ach! — sagte sie — wie unglücklich bin ich jetzt! — Vater und Mutter, Reich und Krone habe ich verloren! Meine Katze ist todt, meine Schnecke ist erblaßt, und meine Freundin, die mächtige Milburza, schwimmt als Forelle, der Himmel weiß, in welchem Bache! hat wohl gar schon ihr Leben an dem Angelhaken eines armen Fischers, oder unter dem Messer eines königlichen Kochs verloren! — Ach! Mutter! Vater! Reich! Zepter! Krone! — Ach, meine Freundin! meine Katze! meine Schnecke! — Alles, alles ist verloren!"

Sie sprach noch, als ein Zwerglein auf einem Pfau einher und auf sie zugeritten kam.

Er zog ganz höflich sein Barettlein ab, hielt sein Pfauroß an, und sagte:

„Schöne Prinzessin! mein Herr, der Prinz Flirik, läßt euch schönstens grüssen. Er sah, ohne euch helfen zu können, euer Unglück, und den Verlust eurer werthen Hausthiere aus dem Fenster seines Klosets, und weint mit euch. Schreibt den Tod eurer Schnecke und Katze nicht ihm zu, denn er ist in enger Haft, und lebt in dem Schlosse seines Oehms, des Zauberers Monostargo, wie ein Gefangener. Sobald er mündig wird, und seine Freiheit wieder erlangt, wird er euch, wo ihr auch seyn mögt, aufsuchen, und euch ehrfurchtsvoll eure schönen Hände küssen."

„Liebes Zwerglein! — entgegnete die Prinzessin, — sag deinem Herrn, daß ich ihm für sein Beileid über den Verlust meiner Thiere sehr verbunden bin. Ihr Verlust geht mir gar sehr nahe. — Ich bitte dich aber auch zugleich, mir zu sagen, warum wohl der Zauberer Monostargo so grausam gegen mich ist, und mich in solche Betrübniß stürzt,

da

da ich ihm doch wissentlich nie etwas zu leide gethan habe?"

„So viel ich — antwortete das Zwerglein — aus den Reden der Köchin unsers Herrn schliessen kann, war er einst der Liebhaber einer gewissen Fee Milburza. Euer Herr Vater war sein glücklicher Nebenbuhler bei eben dieser Fee, und daher mag sich wohl Monostargos Haß auch gegen euch schreiben. Euch selbst kann er nicht an den Leib kommen, weil ihr gewiß ein gewisses heilsames Amulet an euch tragt; also läßt er seine Wuth an euern Thieren aus. Wenn er mich nur nicht gehört hat, sonst bin ich verloren. Im Namen meines Prinzen soll ich euch den guten Rath geben, nicht eher euere Reise fortzusetzen, bis ihr einen rothen Falken aus jenem Schloßfenster fliegen seht. Es ist der Falke des Prinzen. Er hat ihn erschrecklich lieb, aber euch zu dienen, wird er nichts zu hoch schätzen, um es nicht mit Freuden aufzuopfern. Wenn er den Falken fliegen läßt, so ist das ein Zeichen, daß der Zauberer schläft; und da er ziemlich lange Mittagsruhe zu halten pflegt, so könnt ihr leicht über die Gränzen seines Gebiets seyn, ehe er wieder erwacht. Denn sonst möchtet ihr schwerlich ungeneckt den Weg zurück legen."

Die Prinzessin war über des unbekannten Prinzen Dienstfertigkeit und Artigkeit so sehr entzückt, daß sie sich auf der Stelle entschloß, die Großmuth desselben, welche er ihr durch die Aufopferung seines Falkens bewies, eben so großmüthig zu belohnen. Sie befahl dem Zwerglein die schönsten Komplimente an den Prinzen an, und sagte:

„Damit dein Herr sieht, daß ich seine Artigkeit und Großmuth zu belohnen weiß, so will ich ihn hiermit für den Verlust seines Falkens durch ein Gegengeschenk schadlos halten. Nimm also diesen Affen mit dir. Er singt, tanzt, reimt, und wird dem Prinzen in seiner Einsamkeit viel Zeitvertreib gewähren."

Der Affe versprach das zu thun, nahm Abschied von der Prinzessin, und sprang mit dem Zwerglein davon.

Taspragor rufte ihm nach: „Sag dem Prinzen, daß die Prinzessin zu ihrer Tante, der Königin von Sahor, reisen wird."

So war nun vor der Hand alles recht wohl bestellt. — Die Reisenden schlugen ihr Lager vor der Brücke auf, und

er-

erwarteten die Ankunft des rothen Falken. Als dieser sichtbar wurde, setzten sie ihre Reise fort, und kamen glücklich und ohne Hindernisse durch das sehr begränzte Reich des Zauberers.

Schon sahen die Reisenden die Stadtthürme von Sahor als sie durch ein starkes Rufen bewogen wurden, hinter sich zu sehen. Siehe da! das bekannte Zwerglein kam auf seinem Pfauross ihnen nachgeeilt.

Das Zwerglein. Ei, ei, schöne Prinzessin! eure Schildkröte muß erschrecklich lange Beine machen können!

Taspragor. Das versteht sich!

Zwerglein. Mein armer Pfau ist übel mitgenommen worden!

Prinzessin. Was bringst du?

Zwerglein. Tausend Grüsse und Danksagungen von meinem Herrn. O! ihr könnt kaum glauben, wie sehr er den Affen lieb hat, weil er von euch kam. Der Zauberer hat schrecklich getobt, als er sah, daß ihr ihm entwischt war't. Dankt dem Himmel! —

Prinzessin. Also Prinz Flirik ist wohlauf?

Zwerglein. O ja! — Er macht jetzt den ganzen Tag Verse auf euch; der Affe auch. Mit einem seiner Gedichte sendet euch mein Prinz hier in Unterthänigkeit sein Portrait. Er wird nun vielleicht bald so glücklich seyn, euch die Hände küssen zu können, wenn er nämlich die Probe übersteht.

Prinzessin. Welche Probe?

Zwerglein. Der Zauberer, sein Oehm, will ihm die Freiheit schenken, und ihn in sein väterliches Erbe einsetzen, wenn er zum Zeichen seiner Regierungsfähigkeit drei Tage und drei Nächte Erbsen zählen kann, ohne eine gewisse Lampe ganz verlöschen zu lassen, die mit Fleiß so eingerichtet ist, daß sie immer ausgestört werden muß. Schläft der Prinz einmal ein, und die Lampe verlöscht, so ist's um seine Reise zu euch vor der Hand geschehen.

Prinzessin. Ich will wohl Rath schaffen, und ihm helfen.

Zwerglein. Wär' es möglich!

Prinzessin. Gewiß!

Zwerglein. Und wie?

Prin-

Prinzessin. Dieser Stieglitz schläft nie. Nimm ihn mit dir. Er wird den Prinzen wecken, so oft die Lampe zu verlöschen droht, und dein guter Herr kann sich unbesorgt zuweilen einem kleinen Schläfchen überlassen.

Tasspragor. Das wird seiner Regierungsfähigkeit nicht im geringsten schaden!

Zwerglein. O! wie gut meint ihr's doch mit meinem Herrn, schöne Prinzessin! — Aber — o Himmel! — Seht nur! — Ach! das Unglück! — Ich dachte es gleich. — Ach! mein armer Pfau! da liegt er, und ringt mit dem Tode! — Wie soll ich nun noch zu rechter Zeit mit dem Stieglitz bei meinem Herrn ankommen? Denn er ist so ungeduldig, euch zu sprechen, daß er gewiß die Probe nur allzubald beginnt, ohne zu wissen, welch ein edles Geschenk für ihn auf dem Wege ist. — Ach! mein Pfau! mein armer Pfau! Seht, ach seht! er ist todt! —

Prinzessin. Mich dauert der arme Pfau! Aber dein guter Herr soll nicht darunter leiden. Hier ist meine Schildkröte, setz dich auf, und eile, daß du mit dem Stieglitz zu deinem Herrn kömmst, ehe er seine Probe beginnt. — Bring ihm tausend Grüsse von mir. In Sahor erwarte ich ihn.

Zwerglein. Lebt wohl!

Da ritt er fort und davon.

Tasspragor schüttelte den Kopf, und sagte: „Wir kommen endlich ganz ohne Werth nach Sahor."

Die Prinzessin war in das Anschauen des Portraits versunken, das sie so eben erhalten hatte, und hörte nicht darauf. Als sie endlich wieder zu sich kam, nahm sie das Eichhörnchen auf den Arm, und sagte: „Weit haben wir nicht mehr nach Sahor."

„Ach nein! — Zwei gute Fußgänger, wie wir sind, legen den Weg ungefähr in zwei Stunden zurück."

„O weh! da werde ich mir Blasen gehen."

„Die Schildkröte lief sich keine Blasen, und wir liefen uns auch keine, wenn wir noch auf ihr sässen."

„Aber der gute Prinz! — Sieh nur dies schöne, freundliche Gesicht!"

„Ja doch! — Macht nur, daß wir fortkommen."

Sie schlichen weiter.

Kaum

Kaum waren sie tausend Schritte gegangen, als ihnen ein ganzer Trupp Menschen begegnete, die mit Sack und Pack wehklagend und weinend einherzogen.

„Was ist euch?" fragte Taspragor.

„Ach! wir sind unglücklich!" jammerten alle.

„Nun? was giebt's denn?"

„Ach! ein grosses Unglück!"

„In Sahor?"

„Ja wohl in Sahor."

„Wer seyd ihr denn?"

„Wir sind der Hofstaat der erblichenen Frau Königin!"

„Wie? — Die Königin ist gestorben?"

„Leider! — Und wir müssen wandern."

„Aber — wie —

„Laßt euch sagen. — Die gute Königin war seit vielen Jahren schon entsetzlich mit Leichdornen geplagt, und konnte daher sehr selten Schuhe bekommen, die ihr bequem genug waren, weil sie sehr viel auf einen kleinen Fuß hielt, und durchaus keine grössern Schuhe tragen wollte, als wie sonst in ihrem siebenzehnten Jahre welche getragen hatte. Da gab's nun immer Lärm mit den Schuhmachern. Uiber hundert Schuhmacher ließ die Königin nach und nach ins Zuchthaus setzen und auf die Galeeren schmieden. Endlich ließ sie deren gar ihrer dreie aufknüpfen. Darüber entstand Rebellion. Diese benutzte der Schwiegersohn der Königin, dem die gute Dame schon längst zu lange regiert hatte, schlug sich auf die Seite des Volks, ließ seine Schwiegermama stranguliren, und wurde zur Vergeltung von dem Pöbel selbst getödtet. — Wir mußten alle emigriren. Ach! in Sahor geht's erschrecklich zu!"

Die Prinzessin fiel sogleich in Ohnmacht.

Als sie wieder zu sich kam, befand sie sich in einer Fischerhütte, wohin sie durch die guten Anstalten ihres vormaligen Hofnarrn war gebracht worden.

Ein gutwilliges Ehepaar hatte sie aufgenommen, und that an ihr, was in seinen Kräften stand. Aber die guten Leute hatten selbst beinahe an allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel, weil damals eben der Fischfang nicht ergiebig war. Der Hunger war drückend, und die Prinzessin muß-

mußte das vierte ihrer Rosenblätter aufopfern, um nur Speise zu schaffen.

Diese kam gleich herbei. — Die Fischersleute erstaunten, glaubten eine Fee zu beherbergen, und begegneten der Prinzessin mit grosser Verehrung. — Sie weinte den ganzen Tag, und Taspragor meditirte.

Die Fischerin trug eine Forelle auf.

„Ich bin des Todes!" schrie die Prinzessin.

Diesem Ausrufe folgte bald darauf ganz natürlich der Wunsch: „O! daß doch Milburza nicht in dieser Forellenhülle stäck!"

Damit gieng das fünfte Rosenblatt fort.

Nach einigen Tagen Berathschlagungen mußten unsere Reisenden an ihr weiteres Fortkommen denken, und wußten nicht, was sie thun sollten.

Die Prinzessin war ausser sich. Sie verfluchten den König von Billebora, den Stifter ihres Unglücks, und wurde endlich so heftig, daß sie das sechste Rosenblatt daran wagte, und mit Ingrimm schrie:

„Möchte doch der König von Billebora mit der ganzen Stadt Samarkande sein Ende in den Flammen finden!"

„Prinzessin! — schrie Taspragor — bedenkt doch, daß euch nur noch der Stiel und der Butzen der Rose übrig bleibt, um den letzten Wunsch zu thun, der doch wahrhaftig mit Kopf und Uiberlegung gethan werden muß."

Nun, so will ich — schrie Elminde abermals mit der stärksten Weiberstimme und mit der größten Damenlaune — so will ich den Prinz Flirik sehen!"

Taspragor fiel beinahe in Ohnmacht, als er diesen Wunsch vernahm.

„Nun ist alles aus!" waren seine letzten, weissagenden Worte.

Weg war die Rose! und der Zauberer Monostargo trat mit heimtückischem Gelächter herzu.

„Sieh, Liebchen! hier steht Prinz Flirik. Du bist hintergangen. Mit List hab ich dich all deiner Feenkostbarkeiten beraubt, weil ich deinem Vater und seinem Stamme ewigen Haß geschworen habe. — Euch Weibern nützt kein Geschenk, als ein — Eichhörnchen."

Er gieng, und lachte abermals recht boshaft.

Soll.

Sollten wir gelegentlich vernehmen, was hierauf aus der Prinzessin noch wurde, so sollen es die Leser redlich erfahren. Bis jetzt wissen wir noch keine Silbe von ihren fernern Schicksalen.

Man sagt zwar sie habe sich in's Meer gestürzt, und der Hofnarr sey ihr mit den Worten: „weg war die Rose!" nachgesprungen; wir wollen das aber vor der Hand, weder glauben, noch als glaubwürdig nacherzählen.

B—s.

(Manuskript.)

Condorcet. Lebenszüge. Kurze Schilderung.

Der Marquis von Condorcet war schon geraume Zeit vor der Revoluzion einer der berühmtesten Männer in Frankreich. Er hatte die Ehre von dem vorigen Könige von Preußen einige Briefe zu erhalten, welcher aber bald gewahr wurde, daß der Geist d'Alemberts nicht auf dessen Nachfolger in dem Sekretariat der Akademie der Wissenschaften, ruhete.

Indessen glaubte Condorcet, daß er, als Sekretair der Akademie, eben so wie d'Alembert, der Diktator der französischen Litteratur seyn könne. Er hatte ungemein viel Einbildung und Eitelkeit. Er nannte sich Marquis, ohne es zu seyn, wie viele sonst in Frankreich thaten. Der Herr von Meilham, sagt von ihm, in seinem vortreflichen Werke: Du Gouvernement, des Moeurs, et des Conditions en France avant la Revolution: S. 176. „Condorcet, welcher sich bestrebte, der Nachfolger d'Alemberts in dem Reiche der Litteratur zu seyn, kann nicht unter die großen Schriftsteller gerechnet werden. Seine Werke, deren Titel man kaum kennt, haben weder Lebhaftigkeit, noch Gründlichkeit: sein Stil ist matt, trocken, ohne Geist und Leben. Einige Ausfälle auf die Religion, die schon hätten aus der Mode seyn sollen, und triviale Deklamazionen wider den Despotismus, haben allein seinen Schriften einiges Ansehn gegeben."

Er

Er schrieb gegen den Despotismus, und schmeichelte dem Hofe bis zur lächerlichen Affektazion. Er reisete mit seiner Frau nach Versailles, wenn es Gelegenheit gab, den König öffentlich zu sehen, drängte sich mit ihr vor, und suchte sich auf alle Art bemerklich zu machen.

Die metaphysische Sophisterei, welche zuerst die französischen Köpfe einnahm, denen dann die Deutschen nachahmten, reizte die seichte Einbildungskraft des Condorcet, und machte ihn zu einem eifrigen Anhänger jener spekulativen theoretischen Ideen, mit welchen die Philosophisten die Welt umändern, und regieren wollen, ohne praktische Kenntniß von der Welt zu haben. Die schimmernde Neuheit dieser Ideen setzte seine Ruhmsucht in Bewegung, sie zu verbreiten, sie mit allem Eifer zu lehren. Er kam bald in jene geheime Verbindung, die eine Weltreformazion zum Zwecke hat, und der Welt Unglück macht. Er war einer der vornehmsten Mitglieder der Loge du contrat Social, welche die Revoluzion vorbereitete, und die Welt umwälzen wollte, in welcher auch die Propaganda im Aug. 1789 errichtet wurde, die in alle Welt hin wirkte, und die Zahl der Anhänger der Französischen Grundsätze in allen Ländern so stark vermehrt hat.

Die Unpartheilichkeit erfodert zu bemerken, daß Condorcet einer von den vielen der neuern Philosophisten war, welche wirklich das Glück der Welt machen zu können sich einbilden, und ihre hypermethaphysischen Träume dereinst realisirt zu sehen, wähnen, welche nur aus Mangel an Menschenkenntniß schaden, und aus Irthum Schattenbilder umarmen. — Als die französische Revoluzion eine so schreckliche Wendung nahm, schrieb Condorcet an einen Freund: „man habe zu früh angefangen die Welt zu reformiren, sie sey noch lange nicht reif dazu, man hätte noch 50 Jahre warten sollen."

Er mußte indessen mit dem Strome schwimmen. Auch machte er sich während der Zeit der ersten Nazionalversammlung um die Revoluzion besonders durch seine Aufsätze in der Chronique de Paris, in welcher Zeitung er den Artikel von der Nazionalversammlung ausarbeitete, aber so seicht schrieb, daß dieses Blatt, aus Mangel an Lesern, endlich aufhören mußte, und mehr noch durch Thätigkeit im Klubbe, so verdient, daß er ein Mitglied der zweiten Nazionalversammlung wurde, der sogenannten Assemblée legislative. Als

nunmehriger Volksrepräsentant zeigte er einen eifrigen Republikanismus, und wurde eines der Häupter der republikanischen Parthei. Er wurde daher auch wieder zu einem Mitgliede des Konvents, der der gesetzgebenden Versammlung succedirte, ernannt. Hier zeichnete er sich bei zweien Umständen aus; bei dem Urtheile über Ludwig den XVI. indem er nicht zum Tode stimmte, sondern zur härtesten Strafe außer der Todesstrafe, (la peine la plus forte après la peine de mort.) und bei Gelegenheit der Verfassung eines neuer republikanischen Konstituzion. Er legte im Namen des dazu bestimmten Ausschußes, dessen Mitglied er war, einen größtentheils von ihm selbst verfertigten Plan dem Konvente vor, der aber, wie alle seine Arbeiten, seicht, unvollkommen, und allen Fakzionen gleich wenig gefällig war. Er wurde allgemein getadelt.

Die Revoluzion am 31 Mai war sowohl gegen diesen Konstituzionsplan als gegen die Parthei Brißots, und der Gironde gerichtet. Es ist wirklich auch jetzt bekannt, daß die Girondisten, Brißotiner, und Rolandisten den Entwurf gemacht hatten, auf dem Sturze der Jakobiner, Ordnung und öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Condorcet, welcher, so wie die anderen, in Folge der berüchtigten Begebenheit des 31ten Mai zur Proskripzion bestimmt war, mußte um seinen Kopf dem Robespierre zu entziehen sich verbergen. Er flüchtete in das Haus einer Person, welche ihn zwar nur dem Namen nach kannte, aber auf die Empfehlung eines gemeinschaftlichen Freundes, doch nicht anstand, ihr Leben in Gefahr zu setzen, und Condorcets Leben zu erhalten. Hier blieb Condorcet bis zum April des vorigen Jahrs versteckt; da aber ließen ihn beunruhigende Gerüchte befürchten, daß sein bisheriges Asyl, gegen eine Haussuchung ihn nicht verbergen und schützen würde; und so erzeugte dann die Furcht, sowohl sein eigenes Leben, als das, seiner Wohlthäterin in Gefahr zu setzen, den Entschluß, Paris zu verlassen. Er kam mit einer Carmagnole bekleidet, und mit einer weißen baumwollenen Mütze auf dem Kopfe glücklich durch die Barrieren von Paris, ob er gleich weder Paß, noch Bürgerkarte hatte; so erreichte er die Ebene von Mont-Rouge, wo er auf dem Landhause eines, lange von ihm vernachläßigten Freundes, einen Zufluchtsort zu finden hoffte.

Aber

Aber dieſer Freund war nicht zu Hauſe, ſondern auf einige Tage nach Paris gegangen. Condorcet irrte nun 3 Tage und 3 Nächte auf den Feldern und in den Hölzungen umher; denn aus Furcht, daß man ihm ſeine Bürgerkarte abfordern möchte, wagte er es nicht, in ein Wirthshaus zu gehen, um daſelbſt ein Obdach zu ſuchen. So brachte der Philoſoph, ermattet und entkräftet vom Hunger, Fatiguen und Schrecken, mit Mühe ſich fortſchleppend, weil er am Fuße ſich verwundet hatte, die Nächte unter einem Baume, oder in einem Steinbruche zu, und erwartete ſehnlich die Rückkunft ſeines Freundes. Endlich kam dieſer an. Condorcet der auf ihn ängſtlich wartete, gieng ihm entgegen und wurde gut aufgenommen. Da aber die Klugheit verbot, den Condorcet in einem Hauſe am Tage aufzunehmen, wo er ſchon mehreremale ſich gezeigt hatte, ſo kam man überein, daß er noch einige Umwege auf dem Felde machen ſollte, bis die Dunkelheit der Nacht es ihm erlaubte, von dem für ihn beſtimmten Zufluchtsorte Beſitz zu nehmen. Hier erſcheint die Schwäche der menſchlichen Natur in ihrer Blöße. Eben der Mann, der während der Abweſenheit ſeines Freundes nicht gewagt hatte in eine Schenke zu gehen, der den wüthendſten Hunger drei Tage ertragen hatte, ohne mit Gewißheit dem Zeitpunkte entgegen zu ſehen, wo er ihn befriedigen und ſättigen konnte, ſchien in dem Augenblicke, wo er hoffen durfte, nur noch einige Stunden eine Beraubung, deren Ende er ſo nahe war, ertragen zu müſſen, alle Furcht verloren zu haben. Muthig gemacht durch die Gewißheit einen Zufluchtsort gefunden zu haben, verlor unſer Philoſoph, die ihm ſo nothwendige Klugheit aus den Augen, und hatte den unglücklichen Einfall, in eine kleine Schenke zu Clamars zu gehen. Hier foderte er einen Eierkuchen. Aber ſein ganzer Anzug, ſeine ſchmutzige Mütze, der lange Bart, den er hatte wachſen laſſen, ſein bleiches und abgezehrtes Anſehen, und die Gier, mit welcher er aß, — dieſes alles erregte die Aufmerkſamkeit einiger mit ihm in dem nämlichen Zimmer ſich befindender Leute, unter welchen ſich grade ein Mitglied des Revoluzionsausſchuſſes von Clamars befand. Dieſer Menſch, der den Condorcet für einen Flüchtling von Bicetre anſah, redete ihn an; fragte woher er käme? wohin er gienge? ob er einen Paß habe? u. ſ. f. — Condorcet zeigte

Ver-

Verwirrung in seinen Antworten, und es konnte also nicht fehlen, daß er einem Mitgliede des Revoluzionsausschusses verdächtig werden mußte. — Man führte ihn nach der Comitee. Ein neues Verhör bestärkte den Verdacht, und er wurde nach dem Distrikte von Bourg la Reine geführt. Daselbst wurde er von neuem von einigen Mitgliedern des Direktoriums befragt, und diese glaubten in der Verwirrung seiner Antworten viele Gründe zu finden, ihn für verdächtig zu halten. In der Erwartung, daß seine Sache sich aufklären würde, wurde beschlossen, er sollte gefangen bleiben, und man sperrte ihn also des Abends in eine Art von Gefängniß. Des andern Morgens, als man herein kam, um ihm Wasser und einige Nahrungsmittel zu bringen, fand man ihn ohne irgend ein Zeichen des Lebens, auf den Boden ausgestreckt liegen. Man untersuchte den Körper, fand aber kein sicheres Anzeichen, was eigentlich die Ursache seines Todes seyn möchte. Die einzig wahrscheinliche Vermuthung war, er habe sich vergiftet: und Condorcet trug wirklich beständig ein Gift bei sich, dessen Wirkung sicher erprobt war. Er hatte dem Freunde, bei welchem er sich aufhalten sollte, gestanden, daß er wohl zwanzigmal in die Versuchung gekommen sey, davon Gebrauch zu machen, um seine Leiden zu endigen, und sich seinen Qualen zu entziehen, und er sey einzig und allein durch das Andenken an eine zärtlich geliebte Gattin und Tochter davon zurückgehalten worden. Es wurde bald zu Bourg la Reine und in den umliegenden Gegenden bekannt, daß der Unbekannte, den man todt im Gefängnisse gefunden hatte, Condorcet sey.

Alle Bemühungen seiner Freunde werden ihn nicht von den gegründeten Vorwürfen, die man ihm in Betreff der Revoluzion zu machen hat, befreuen können: aller Haß seiner Feinde wird ihn nicht der Gerechtigkeit des Urtheils berauben, daß seine Fehler nicht Früchte der Bosheit, sondern einer durch die falsche Philosophie verblendeten Einbildungskraft gewesen sind.

(Politisches Journal.)

Artis

Artistischer Lebenslauf des Malers David zu Paris.

Der Maler David wurde, zufolge der Angabe in dem Almanach d'Artistes vom Jahre 1786, zu Paris im Jahre 1759 geboren, und genoß bei seiner Erziehung und frühern Ausbildung die Unterstützung einer reichen Tante, die er in der Folge auch beerbt, und sich dadurch eine Art von Unabhängigkeit erworben hat, die so wenigen Künstlern bescheert und doch so nothwendig ist, wenn der, von der Natur selbst gestempelte Geist bloß den Eingebungen seines bessern Genius folgen, und nicht dem Broderwerb seine Ehre aufopfern soll.

Er erhielt eine sehr zweckmäßige litterarische Bildung in seiner Jugend, und lernte bald einsehen, daß auffer den festen Grundsätzen, ohne deren vertraute Bekanntschaft das fruchtbarste Künstlergenie doch nur in der Irre herum schweift, es auch noch gewisse Nebenkenntnisse gebe, deren Erlernung dem Artisten eben so unentbehrlich sind, als die unwandelbaren Regeln der Kunst selbst. Geschichte, Mythologie, Anatomie, Alterthumskunde, waren daher seine Lieblingsbeschäftigungen. Er lernte griechisch, um aus dem reinsten Urquell aller Dichter- und Kunstschönheiten, aus dem Homer selbst schöpfen zu können.

Der erste Aufflug des sich entwickelnden Dichtergenies sind gewöhnlich lyrische Efferdeszenen und Dithyramben. Die ersten Versuche des jungen Malers, der sich zu fühlen anfängt, sind häufig Bataillenstücke. Bataillenmalerei war auch das erste Feld, in dem sich Davids Pinsel einen Kranz zu erwerben suchte. Im Jahre 1774 erhielt er den ersten Preis in der königlichen Akademie der Malerei, und, was noch mehr werth war als dieser, dadurch zugleich das Recht, auf königl. Kosten nach Rom zu gehen, und dort 4 Jahre in der von Ludwig XIV. gestifteten Academie romaine surnommée St. Luc, als Pensionnair studieren zu können. — „Diese Reise," sagt sein Freund und Kunstgenosse J. J. Sue, *) „war ihm desto nützlicher, da seine ersten Arbeiten,

„und

*) In einer Vorlesung, die er den 5. Mai 1793 im Lyzäum der Künste zu Paris gehalten hat, welche bei einem Theile der hier gegebenen Nach-

„und selbst sein Preisstück, Spuren des damals herrschenden „schlechten Geschmacks an sich trugen, wo man sich das Ver„bot, die Natur nachzuahmen, als die erste Regel der Kunst „empfehlen ließ. Alle Nachahmungen der Natur hiessen da„mals sklavische Kopien.“ Es kostete ihm nach seinem eigenen Geständnisse nicht geringe Mühe, sich jene falsche Manier, zu der er in seinem Vaterlande angeführt worden war, nach und nach abzugewöhnen, und seinen Geschmack durch das unablässige Studium der Antike zu reinigen. Das ganze erste Jahr studirte er besonders mit anhaltendem Fleisse die Basreliefs auf der Trajanischen Säule, die er, so sehr auch Kenner die Spuren der gesunkenen Kunst daran erkennen mögen, doch für die sicherste Lehrmeisterin des römischen Kostums und der Gruppirung alter Figuren erklärte. Da sich in der nähern Betrachtung der Antiken und der größten Werke der neuern Meister sein Gefühl immer mehr entwickelte und berichtigte, verließ er auch sein erstes Fach, die Bataillenmalerei, und widmete sich ganz dem Heroischen in der Historienmalerei. Raphaels Heliodor wurde sein Abgott. Oft stand er stundenlang in stummer Begeisterung vor ihm. Im Jahr 1777 gab er den ersten Beweis, wie viel Nutzen er aus der genauen Betrachtung und Nachahmung der Antike geschöpft habe. Er stellte in einem skizzirten Gemälde das Leichenbegängniß des Patroklus nach dem 23sten Gesange der Iliade vor. Man zählte darauf gegen 200 an 6 Zoll hohe Figuren. Kenner bewunderten besonders den richtigen Geschmack, mit welchem der Künstler eine Menge dieser Figuren von der Trajanischen Kolonna entlehnt, und ihnen doch das eigenthümliche seiner Komposizion zu geben gewußt hatte. Es wurde in der französischen Akademie zu Rom aufgestellt, und verschaffte ihm die genauere Bekanntschaft mehrerer guten italienischen Künstler, die in dieser Skizze nicht den Franzosen, sondern ihren adoptirten Landsmann erkannten.

Im Jahr 1780 erhielt er den ehrenvollen Auftrag, für die Stadt Marseille ein Gemälde zu verfertigen, das den heiligen Rochus vorstellen sollte, wie er durch seine Wunderkraft die von der Pest Angesteckten heilt. Dies Gemälde war für die

Nachrichten zum Grunde liegt. Vergl. neue Bibliothek der schönen Wissensch. B. 51. S. 144 f.

die Kirche im Pestlazarethe bestimmt. Als aber die Marseiller von dem ungemeinen Beifalle Nachricht erhielten, den dies Gemälde selbst in Rom fand, so änderten sie seine Bestimmung, und beschlossen, es an einem Orte aufstellen zu lassen, wo es mehrere zu Gesichte bekämen. *) Es erhielt seinen Platz in dem Gebäude des Zollhauses, oder der Consigne, neben einigen Kunstwerken ähnlichen Inhalts. **)

Im Jahr 1781 verließ David das ihm so theuer gewordene Rom, da er Hofnung hatte, zum Mitglied der Akademie in Paris aufgenommen zu werden. Marmontel's Belisaire war auf einige Zeit das Lieblingsbuch der Nazion gewesen. Auch hatte Vandyk schon diese schöne historische Legende durch ein allgemein bewundertes Gemälde vielleicht noch mehr in Aufnahme gebracht, als der Irrthum, nach welchem man lange Zeit eine sitzende, die hohle Hand zum Empfang einer Gabe ausstreckende Statue, in der Villa Borgheſe für das Ebenbild dieses bis zum Betteln herabgesunkenen Helden gehalten hatte. ***)

Dies

*) Bekanntlich befindet sich dies Pestlazareth in einer Entfernung von 1000 Fuß von den Stadtmauern, und ist mit 2 Mauern, wovon jede 24 Fuß hoch ist, umgeben. Auf den Abend werden alle Menschen, die dort befindlich sind, eingeschlossen, und die Schlüssel dem Kommandanten übergeben. S. die ausführliche Beschreibung in Fisch Briefen über die südlichen Provinzen Frankreichs, Br. 21. S. 471 ff.

**) In diesem auf Pfählen neben der Johannisschanze erbauten Hause, wo die Schiffe ihre Gesundheitspässe abgeben müssen, und wo sich daher immer einige Vorsteher des Gesundheitsrathes befinden, ist ein bekanntes Basrelief von Puget, welches die Pest von Mailand vorstellt. Die Hauptfigur ist der heilige Borromäus von Kranken und Sterbenden umringt, denen er Erquickung und Trost bringt. Daneben ist ein anderes Basrelief von einem Schüler Puget's.

***) Die Antiquarier tauften diese Statue, nachdem sie mit der Fabel des Belisarius nicht länger fortkommen konnten, in einen Cybelespriester oder Metragyrten um. Allein Winkelmann erklärt sie für einen der Nemesis huldigenden Auguſt. S. Storia delle Arti T. II. p. 421. ed. Fea. Wahrscheinlich ist es ein Chrisipp.

Dies Sujet wählte er zu seinem Probestück bei der Aufnahme in die Akademie, und gab ihm durch die so rührende und ihre Wirkung nie verfehlende Gruppe des kleinen Knaben, der die Almosen einsammelt, und die eigene Art, wie er den unglücklichen, geblendeten Greis an der Hand führt, einen solchen Reiz, daß ganz Paris diesem Gemälde huldigte. Der dabei angebrachte Triumphbogen gab dem Verehrer der Antike die beste Gelegenheit, auch hierin seine Neigung zu befriedigen. Das Gemälde ist mehrmals in Kupfer gestochen, auch vor einer neuen Ausgabe von Marmontels Roman gesetzt worden. Bald darauf verfertigte er einen am Kreuze sterbenden Christus für die Gemahlin des Marschall von Acquilles, wovon aber das Publikum nur eine Skizze zu sehen bekam. Weit berühmter wurde ein anderes Gemälde aus der heroischen Welt, worin die Phantasie des Künstlers am liebsten herumschweifte. Es stellte die trostlose, und doch mitten im Schmerze ihre Würde nicht vergessende Andromache vor, wie sie über den Leichnam Hektors weint. *)

Niemand konnte diesen Gemälden selbst in Paris die hohe Simplizität und den Ausdruck absprechen, mit welchem sie jedem Zuschauer ans Herz griffen. Allein der Künstler erhielt doch nur wenig Beifall, weil das Tändelnde und Prunkmäßige, das damals den Parisern über alles gieng, sich mit so ernsthaften Gegenständen gar nicht verträgt, und seinem Kolorit das Gefällige und Einschmeichelnde abgieng, von welchem die Maler zur Bestechung der Zuschauer einen zwar vortheilhaften, aber gewiß sehr tadelnswürdigen Gebrauch zu machen wußten. Indessen hatte David Mittel gefunden, dem Könige selbst von der vortheilhaften Seite bekannt und empfohlen zu werden. Jetzt erhielt er den Auftrag, eine Szene aus Corneilles Horaziern, wozu er seit einigen Jahren eine sehr geistvolle Skizze entworfen und ausgestellt hatte, in Rom selbst, mitten unter den ehrwürdigen Ueberresten des Alterthums auszuführen. Dieser ehrenvolle Auftrag mußte ihm um so erwünschter seyn, weil er nun diese Reise in Gesellschaft seines Schülers und Lieblings Drouais machen konnte. David hatte sich in Paris sehr glücklich ver-

*) Nach Homer, Iliade 24, 727 ff.

verheirathet, und trat nun diese Reise in Gesellschaft seiner jungen, schönen Frau, seines Schülers Drouais, und noch eines andern jungen Künstlers aus Paris an, den David dazu brauchte, seine Skizzen zu vollenden und aufzustellen.

Drouais selbst spielt in dieser blühenden Periode Davids eine zu merkwürdige Rolle, um hier nicht noch eine besondere Erwähnung zu verdienen. Sein Vater war ein beliebter Portraitmaler. Schon als Knabe Enthusiast für die Kunst, begab er sich, als David zum erstenmale von Rom zurückkam, zu ihm in die Schule. Schon 1783 konkurrirte er um den Preis der Akademie, zerschnitt aber das beinahe vollendete Stück, und brachte ein Fragment davon seinem Lehrer. Was haben Sie gemacht? rief David, Sie bringen sich um den Preis! — Belohnung genug, daß ich Ihren Beifall habe, erwiederte der Schüler. Uibers Jahr will ich Ihnen noch würdiger seyn! Er hielt Wort und gewann 1784 den Preis durch das kananäische Weib zu den Füssen Jesu mit 10 Figuren. Man hätte ihn lieber gleich zum Mitgliede der Akademie aufgenommen, wenn es die Gesetze erlaubt hätten. Im Triumph ward er zu seinem Lehrer, und von da zu seiner Mutter geführt. Nun gieng er mit David nach Rom. Dort standen ihm, bei 20,000 Livres jährlichen Renten, die er im Vermögen hatte, alle Genüsse offen. Aber Raphael war sein Abgott. Alle Tage arbeitete er von Morgens 4 Uhr bis Abends. Malen oder nichts! war seine Antwort, wenn ihn David von seiner allzugrossen Anstrengung abhalten wollte. Erst Ruhm, dann Vergnügen! setzte er oft hinzu. Als David fortgieng, blieb er in Rom, und brachte seinen Marius zu Stande, der ganz Paris in Erstaunen setzte. Hierauf kam der Philoktet. Nun hatte er ein grosses 11 Schuh hohes und 16 Schuh breites Gemälde — Mensur von Davids Horaziern — angefangen, das alle seine vorigen Arbeiten übertroffen haben würde. Es stellte den C. Gracchus vor, wie er umringt von seinen Freunden sein Haus verläßt, um den Aufruhr zu stillen, der ihm das Leben kostete. — Allein die Gluth seiner Leidenschaft für die Kunst hatte schon längst seine Säfte ausgetrocknet. Er verfiel in der Mitte des Jahrs 1788 in ein hitziges Fieber, das ihm, da auch die Blattern noch dazu kamen, in wenig Tagen wegraffte. Er war erst 25 Jahr alt. Alles trauerte über seinen Tod. Ausser seiner trostlosen Mutter

beweinte ihn niemand so herzlich, als sein Lehrer und treuer Freund David. Nun er todt ist, pflegte dieser oft zu sagen, habe ich nichts mehr, das mich anspornt. Er erwärmte mich, er erregte meinen Wetteifer. Er erhielt meine Kunstliebe. *)

Doch ich kehre von dieser kleinen Abschweifung zu David zurück. Nachdem sich dieser aufs neue aus allen Quellen artistischer Begeisterung, die nur in Rom, dem Mittelpunkte der klassischen Vorwelt, dem Künstler offen stehen, berauscht hatte, gieng er rasch ans Werk, und vollendete in dreiviertel Jahren jenes berühmte Meisterwerk, den Schwur der Horazier, das in Rom selbst, als es nun im August 1785 vollendet da stand, eine so allgemeine Aufmerksamkeit erregte, daß die Strasse, worin seine Wohnung lag, drei Wochen lang von Einheimischen und Fremden wimmelte. Die Erscheinung eines solchen Kunstmirakels setzte in einer Stadt, wo jedermann auf Kunstgeschmack Ansprüche macht, alles in Aufruhr. Die Beurtheilungen, Bewunderungen und Kritiken dieses Stücks verdrängten auf eine geraume Zeit alle übrigen Gespräche und Unterhaltungen. **)

Die drei Brüder sind in dem Moment dargestellt, wo sie im innern Hofe (in impluvio) dem alten Vater schwören, zu sterben oder zu überwinden. Der Vater, in einer Hand die drei entblößten Schwerter, die andere in die Höhe haltend, mit gen Himmel gehefteten Augen, drückt so ganz die Bedeutungsfülle des: qu'il mourût! von Corneille aus. Während diese schwören, sieht man auf der andern Seite einen Grupp Weiber mit Kindern, die, nach Corneille, zur Familie gehören. In den Männern zeigt sich Entschlossenheit, Muth, Stärke, Ehrfurcht vor den Göttern, Liebe der Frei-

*) S. Lettre sur l'Expolition des tableaux au Palais royal. Paris 1788. wo sich ein sehr gut geschriebenes Eloge auf Drouais befindet. Im Auszuge in Meusel's Museum für Künstler und Kunstliebhaber. 6. St. S. 84 f.

**) Eine sehr interessante Schilderung des ausserordentlichen Eindrucks, den dies Kunstwerk in Rom machte, und eine kennerhafte Würdigung seiner Verdienste findet man im dritten Brief aus Rom über neue Kunstwerke jetzt lebender Künstler, im deutschen Merkur 1786, 2. St. S. 169 — 186, woraus auch hier einige Stellen entlehnt sind.

Digitized by Google

Freiheit und des Vaterlandes; in den Weibern niedergeschlagene Trostlosigkeit, Hinsinken, Zärtlichkeit für den Bräutigam, die Kinder, die Brüder; spielende Unwissenheit und Unschuld in den Kindern. Anordnung, Zeichnung, Ausdruck, Kostüm, Drapperie, alles wurde mit dem Auge des Neides und der Bewunderung durchspähet, und selbst die Tadelsüchtigsten mußten ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die enthusiastischen Bewunderer giengen so weit, zu behaupten, Michel Angelo und Raphael hätten nie besser gezeichnet. Allein hier fanden doch andere gerade etwas von der französischen Manier des Boucher und Vanloo, und warfen dem Künstler vor, daß er die Form der Arme und Beine an den schwörenden Brüdern stärker gedehnt hätte, als es der Moment erfordere, blos um seine Wissenschaft in der Anatomie und Zeichnung auffallender zu machen. Auch das Kolorit fanden einige zu sehr auf den Effekt hervorgehoben, und der natürlichen Beleuchtung nicht gemäß. Aber alle mußten doch eingestehen, daß das Ganze eine wundervolle Harmonie habe. Niemand gieng davon weg, ohne tief erschüttert zu seyn. Es bleibt das Meisterstück der französischen Malerschule. Corneille begeisterte den Künstler. Was dem Dichter fehlte, vermochte freilich auch der Künstler nicht zu ersetzen. Es wurde den 25. August 1785 im Louvre zu Paris aufgestellt, und machte auch dort grosses Aufsehen. Doch erhielt es hier mehr Lobsprüche aus Schaam als aus Uiberzeugung. *) Man sagte damals, David wolle damit nach London gehen, und es dort sehen und in Kupfer stechen lassen. **)

Im

*) S. Journal de Paris vom Jahr 1785. N. 260.

**) David hörte sehr gern von diesem Meisterstücke seines Pinsels sprechen, und fand sich durch jede Anspielung darauf geschmeichelt. Der poetische Proteus der Revoluzion, der fruchtbare Dichter Dorat-Cubieres hat diese schwache Seite sehr gut zu treffen gewußt, wenn er in seinem Gedichte la Mort de Basseville, ou la conjuration de Pie VI. devoilée, (Paris 1793. 8.) einen Schüler Davids, der zu Rom Augenzeuge der Ermordung von Basseville gewesen sey, seinem Meister diesen Mord und die Zerstörung des Akademiepallastes erzählen, und dabei dem Maler der Horazier sehr viel verbindliches sagen läßt. David selbst ergriff jede Gelegenheit, die Anwesenden an seine Horazier zu erinnern.

Im folgenden Jahre vollendete er wieder ein Gemälde nach dem Homer, die Unterredung des Paris mit der Helena im Schlafgemach *). Er führte es ganz im Geiste der Antike aus, und widerlegte dadurch aufs kräftigste einige Zweifel, die Mißgunst und Scheelsucht gegen ihn erregt hatten. Man hatte behauptet, in dieser sanften und zärtlichen Gattung könne ihm nichts gelingen. Er suche nur zu erschüttern, aber nicht zu rühren. Sein Ehrgeiz war nun befriedigt, und er kehrte zu der ihm natürlichen Gattung, dem Tragischen in der heroischen Historienmalerei, zurück.

Und in diesem Stile verfertigte er nun im Jahr 1789 den Brutus, wie er nach der Hinrichtung seiner zwei Söhne in seine Wohnung zurück geht. „Vielleicht," sagt Sue in dem angeführten Eloge, „giebt es wenig mit tiefem philosophischen Geiste erfundene und ausgeführte historische „Gemälde. Es war ihm geglückt, durch die Miene und „Stellung des Brutus und durch den Ausdruck des Schmerzes in dem Gesichte der Mutter und der beiden Töchter, „die sich in der Mutter Schoos stürzen, um dem Anblick „ihrer getödteten Brüder zu entgehen, welche zwei Liktoren „auf dem Rücken herbeitragen, das Angenehme und Schreckliche mit einander zu vermählen."

Zu seiner Erholung verfertigte er auch zuweilen Portraits. Schon in Italien malte er den schönen Ignaz Potoki; doch diesen in Lebensgröße und zu Pferde. In Paris zog besonders bei der Gemäldeausstellung von 1791 das Portrait einer Frau von Sacoy die Aufmerksamkeit auf sich. Da er blos zum Vergnügen portraitirte, und seinen Freunden mit ihren Portraits Geschenke machte, so wählte er nur schöne und sprechende Köpfe, konnte aber durch keinen Preis dazu bewogen werden, seine Kunst zu einer Dienerin des übermüthigen Luxus und des blos zahlenden Reichthums herabzuwürdigen. Für diese Entweihung des heiligen Feuers auf dem Altar der Vesta, wie er es nannte, bewahrte ihn sein

nern. So rief er, als im Konvent die Rede davon war, daß die Frau eines Vertheidigers des Vaterlandes Drillinge geboren hätte, in voller Begeisterung aus: die drei Horazier! Applaudissements prolongés!

*) Ilias 3, 425 f.

sein und seiner Gattin ansehnliches Vermögen. Aus eben diesem Grunde verschmähete er auch hartnäckig jede ausserordentliche Gunstbezeugung oder Pension vom Hofe, dem er durch nichts verpflichtet seyn wollte.

Genährt in den Vorstellungsarten des republikanischen Alterthums, und begeistert von dem hohen Freiheitssinn der Griechen und Römer, hatte er schon früh einen weit wärmern und thätigern Antheil an den Revolnzionsklubs und dem Regenerazionsprozesse seines Vaterlandes genommen, als sein sonst so gelassenes, ruhiges und gleichgültiges Betragen erwarten ließ. Er bekam daher schon im Jahre 1790 die ihm sehr schmeichelhafte Aufforderung von der ersten Assemblée, ein Gemälde von dem im Ballhause abgelegten Eide zu verfertigen, wovon die Skizze im Jahre 1791 in der Akademie aufgestellt wurde. Man begreift die Schwierigkeiten, die der Künstler bei einer solchen Komposizion zu überwinden hatte. Aber sein Genie verließ ihn auch hier nicht. Er leistete alles, was man mit Billigkeit erwarten konnte. Die Komposizion ist die größte, die man je gesehen hat *)

Robespierre, der mit der gleißenden Larve seines exaltirten Freiheitssinns so viele gutmüthige Menschen täuschte, und alle, die er zur Ausführung des ehrgeizigen Planes, den ihm Sieyes vorgezeichnet hatte, geschickt fand, mit schleichender Arglist umstrickte, fand sehr bald, daß David ein sehr brauchbares Werkzeug in seinen Händen werden könnte. David machte ein sehr ansehnliches Haus in Paris. Seine zahlreichen Schüler, seine Schützlinge, seine Hausfreunde, und fast die ganze grosse Künstlerfamilie in Paris waren gleichsam mit Einem Funken elektrisirt, wenn David für das Interesse dieser Parthei gewonnen werden konnte. Und dies war so leicht! Der für Kunst und Vaterland begeisterte Künst-

*) Um sich eine Vorstellung davon zu machen, darf man nur den nach Davids Skizze gestochenen Kupferstich von Helmann ansehen: Serment du jeu de Paume à Versailles 1789. estampe présentée & dediée à l'Assemblée Nationale le 5. Sept. 1792. der als ein Folgestück von zwei andern Kupferstichen, der Ouverture des Etats généraux und der Fédération du Champ de Mars zu betrachten ist.

Digitized by Google

Künstler hatte so oft und so laut geäussert, daß seine Nazion vom Grund aus regenerirt, und in Medeens Kessel gekocht werden müsse, um den durch Uiberverfeinerung und Verweichlichung eingesogenen, und durch den Despotismus so sehr begünstigten Hang zur Frivolität und Bagatelle, der schon lange alles ächte Kunstgefühl im Keime erstickt habe, abzulegen und zu verabscheuen. Die gewaltsamsten Mittel, die Robespierre und seine Verschwornen in ihren Zirkeln empfohlen, scheinen am kürzesten dazu zu führen. Was Wunder, daß David, durch alle diese Vorspiegelungen geblendet, in der ehrlichsten Absicht ein Erzjakobiner, und dann durch den Strom, der keine Dämme mehr kannte, fortgerissen, selbst Königsmörder, und ein wüthender Beförderer und Ausschmücker der blutigsten Feste der empörenden Revoluzionsszenen wurde? Die reine Kunst wohnt nur in einem stillen ruhigen Herzen; natürlich mußte dem Künstler in diesem Taumel der gewaltsamsten Leidenschaften, die je das menschliche Herz aufreizten, auch der Maßstab entsinken, mit welchem die Kunst die in der Begeisterung empfangenen, aber mit Mühe und Anstrengung ausgearbeiteten Werke regelt und abmißt. Alle seine Entwürfe, die durch des allmächtigen Robespierre Befehle sogleich Gesetze wurden, und durch Dekrete des Konvents, wenigstens für den Augenblick, eine unbezweifelte Sankzion erhielten, waren daher gigantisch und kolossal. So die geschmacklose und allen moralischen Schönheitssinn beleidigende Anordnung der Feier des blutigen 10ten Augusts 1793; so das Kolossaldekret zur Errichtung der Statue der Freiheit; so das Nazionalfest nach der Wiedereroberung von Toulon den 28ten Dezember 1793 mit den 14 Triumphwagen; so die Pantheonsprozessionen; so die unausführbaren Entwürfe eines allgemeinen Nazionalkostums, und so viele andere Mißgeburten, die jeder unbefangene Beobachter, der einst den kältern David in Rom gekannt hatte, ohne das Zusammentreffen der eben berührten Umstände für völlig unerklärbar hätte halten müssen.

Indeß mußten ihm bei allen diesen Verirrungen doch selbst seine Feinde die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es bei ihm nicht, wie bei so vielen Enragés der Bergparthei, blos auf schändlichen Eigennutz und Raubsucht abgesehen war. Man weiß, mit welchem Beifalle der Konvent das Gemäl-

de

de von Michel le Pelletier aufnahm, den er in dem Augenblicke dargeſtellt hatte, wo er ſeinen Geiſt aufgiebt, und wo er die Worte ausgerufen haben ſoll: Je ſuis ſatisfait de verſer mon ſang pour mon pays! In einem deswegen abgefaßten Dekrete wurde beſchloſſen, es auf Koſten der Nazion in Kupfer ſtechen zu laſſen, wobei dem Künſtler der Verkauf einiger tauſend Freiexemplare zur Belohnung beſtimmt war *). Dies wurde aber in der Folge dahin modifizirt, daß ihm zur Entſchädigung 15000 Liv. ausgezahlt werden ſollten. David ſchlug ſie ohne alle affektirte Großmuth mit wahrem Patriotismus aus, und bat den Konvent, dieſe Summe unter die Wittwen und Waiſen der Vertheidiger des Vaterlandes auszutheilen. Als ihm zu einer andern Zeit von den zur Unterſtützung der Künſte ausgeworfenen 100,000 Liv. die erſte Prämie von 7000 Liv. von der Kommiſſion der Künſte (Jury des Arts) zugeſprochen worden war, erinnerte er, daß mehrere junge Leute von Talent ganz leer ausgegangen wären, zu deren Gunſten er nicht nur ſeinem Preiſe entſagte, ſondern auch noch durch ſeine Vermittelung beim Konvent es dahin brachte, daß zwei neue Preiſe von 3000 und 2000 Liv. für junge Künſtler ausgeſetzt wurden.

Eher möchte noch ſein Ehrgeiz durch den groſſen Einfluß geſchmeichelt worden ſeyn, den er durch ſeine Verbindung mit Robespierre in alle Theile der Staatsverwaltung, beſonders aber in die Ausſchüſſe der Künſte und des öffentlichen Unterrichts erhielt. Er wurde ſelbſt zu Anfange des Jahres 1794 nach Vadier zum Präſidenten des Nazionalkonvents gewählt, und übte übrigens bei der Errichtung des Nazionalmuſeums, und der dabei anzuſtellenden Aufſeher und Profeſſoren **), bei der Ausſchmückung des Pantheons, bei

*) Zum Gegenſtück von Lepelletier malte David in der Folge auch den zweiten Märtirer Marat. Es ſind 2 Medaillons, jeder 11 Z. hoch und 8 breit; ſie koſteten bei dem Kupferſtecher Pointeau rue de theatre Français n. 11. ein jedes 3 Liv. Da jeder durch den Ankauf dieſer Revoluzionshelden ſeinen Civiſme beurkunden wollte, ſo war die Nachfrage darnach unglaublich ſtark. Die Platten mußten dreimal nachgeſtochen werden, und es ſind nach einer ſehr geringen Schätzung gegen 12000 Abdrücke davon verkauft worden.

**) Man beſchuldigte die vorher beſtehende Kommiſſion des Muſeums, daß durch die ſchimpfliche Unwiſſenheit der Künſtler, aus welchen ſie

bei der Einrichtung der merkwürdigsten Nazionalfeste, und überhaupt in allen Dingen, die auch nur an das Gebiet der Kunst zu gränzen schienen, eine unumschränkte Herrschaft aus. Man kann nicht läugnen, daß hierbei auch allerdings manche Ungerechtigkeit und Partheilichkeit unterlaufen seyn mag. Vor dem Sturz der Girondisten hatte der Minister des Innern, der kunstverständige alte Roland, auch das Departement der schönen Künste und alle damit in Verbindung stehende Nazionalinstitute gehabt, und es war wenigstens nicht Mangel an gutem Willen und Einsicht, wenn nicht überall die verdientesten Künstler zu Aufsehern und Lehrern angestellt worden waren. Diese wurden nun freilich alle von den jakobinischen Zunftgenossen Davids zurückgedrängt, und mußten sich noch glücklich schätzen, daß man sie nicht als Rolandisten aufs Blutgerüste schleppte. Aber man darf hiebei auch, um nicht einseitig zu urtheilen, nicht vergessen, daß es noch immer für die Erhaltung so manches braven Künstlers und die Rettung der vorzüglichsten Kunstdenkmale in Paris und in den Departements von den wohlthätigsten Folgen seyn mußte, daß Künste und Wissenschaften, die Robespierre selbst mit mehr als hunnischer Barbarei unterdrückte, in jenem Blutrathe des permanenten Sicherheitsausschusses an einem gelehrten Künstler einen unermüdeten Fürsprecher hatten.

Mit dem 27ten Juli 1794 oder dem berühmten 9ten Thermidor, wo Robespierre stürzte, hatte auch Davids Macht und Einfluß ein Ende. Er, der so viele Verhaftsbefehle un-

sie von Roland zusammengesetzt worden war, die schönsten Gemälde beim Anfreischen verdorben, dem Publikum schlechte Kopien statt der Originale vorgestellt, und die schönsten Antiken, Medaillen u. s. w. statt sie zu ordnen und genießbar zu machen, in grossen Haufen hingeworfen worden wären. Deßwegen wurde unter Davids Präsidentschaft den 16ten Januar 1794. ein Conservatoire des Arts organisirt. Es besteht aus vier Abtheilungen. Für die Malerei sind Mitglieder Fragonard, Bonvoisie, Lesueur, Picault; für die Bildhauerei Dardel und Dupesanier; für die Baukunst David Leroy und Lannoy; für die Alterthümer Wicar und Varon. Jedes Mitglied erhält 2400 Liv. Gehalt und freie Wohnung im Louvre. 12000 Liv. sind vorläufig zur Bestreitung der übrigen Unkosten ausgeworfen. S. Journal de Paris, l'an. 2. de la rep. n. 383.

unterzeichnet hatte, schmachtete nun selbst im Kerker, und das Mordbeil, das seine Mitbrüder traf, schwebte auch über seinem Nacken. Lecointre von Versailles, das Sprachrohr der gemäßigten Parthei, brachte gegen mehrere Robespierristen und unter andern auch gegen David eine förmliche Denunziazion an, die doch damals keine entscheidenden Folgen hatte. Endlich wurde durch den Vortrag, den Merlin von Douai im Namen der drei vereinigten Ausschüsse den 27ten Dezember vorigen Jahrs dem Konvente von der Schuld und Strafbarkeit der Angeklagten machte, David mit Vadier und Amar für unschuldig erklärt, nachdem ihm schon durch ein früheres Dekret des Konvents die Vergünstigung zugestanden worden war, das Gefängniß der Abtei zu verlassen, und unter der beständigen Aufsicht von zwei Nazionalgarden zu seinem Hause und zu seiner Kunstwerkstätte zurückzukehren.

Davids patriotische Gemälde — denen man, nach einem Ausspruch der Jury des Arts, auch die Allegorie des Malers Renaud la liberté ou la mort, wo Frankreichs Genius zwischen der Göttin der Freiheit und dem Genius des Todes fürs Vaterland mitten inne schwebt, hinzufügen wollte — sind nun, nachdem auf Dumonts Vortrag am 8ten Febr. 1795 dem empörenden Götzendienst, den die Jakobiner mit den Bildern und Andenken des wüthenden Marats getrieben haben, ein völliges Ende gemacht, und der berüchtigte Freiheitsapostel wirklich depantheonisirt worden ist, zugleich nebst Lepelletiers, Marats und des jungen Barras Büsten sogar aus dem Versammlungssale des Konvents verwiesen worden. Welche Demüthigung für einen Künstler, der als Präsident des Nazionalkonvents den 17ten Januar 1794 einer zahlreichen Deputazion aller Pariser Künstler mit stolzer Zufriedenheit zurief: Les arts ne se prostitueront plus, comme autrefois. L'intrigue est emigré. Le talent seul est resté. Nos ennemis vaincus par les armes, le seront aussi par les arts. Telle est notre destinée. Ainsi le veut le Genie de la France! *)

Man hat die Unverschämtheit gehabt, zu der Zeit, wo der allmächtige Robespierre mit seinem fürchterlichen Dezemvirate

*) Journal de Paris l'an 2. de la rep. n. 383.

virate alles unter seine eiserne Ruthe beugte, wo man das Alterthum ausplünderte, um Schmeicheleien für diese Tyrannen zu erfinden, den donnernden Robespierre mit dem Perikles dem Olympier, und seinen Liebling David mit Phidias dem Vertrauten des Perikles zu vergleichen. Als Perikles bei den leichtsinnigen Athenern, dem wahren Vorbilde der neuesten Pariser, seinen Einfluß verlor, mußte der arme Phidias sein Leben im Kerker verschmachten *). Ob man wohl die Parallele mit David auch so noch passend finden wird?

(Journal des Luxus und der Moden.)

Die armen Alten.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Lieblich tönte aus der Ferne der Glockenball von manchem ländlichen Thurme, eben war das Nachmittagsgeläut des nahen Dörfchens verhallt, und herzrührend begann sich der andächtige Gesang der versammelten Gemeine zu heben, als der alte Müller mit nassen Augen am Fenster seines kleinen Hüttchens sorgte. Einsam stand sein unberathnes Haus, gleichsam verloren von den Gehöften der Landleute vor dem Dorfe, wie ein einzelner dürrer Halm vor dem fruchtbaren Acker am harten Wege.

Mit herzlichem Kummer, aber ohne eine Regung vom Neide, hatte der Greis mit seinem betagten Weibe mehrere wohlgekleidete Männer und Frauen aus nachbarlichen Oertern zur Kirche vorbei wandeln gesehen, und sich bei ihrem Anblicke in demüthigende Erinnerungen an die gewesenen guten Tage vertieft. Müllern hätte jetzt niemand wieder erkannt, wer

*) Siehe die Stellen der Alten bei Junius in Catalogo Artificum p. 159. und Gedoye in der histoire de Phidias in den Memoires de l'acad. d. inscript. T. IX. p. 204.

Digitized by Google

wer vor zehn Jahren mit ihm umgieng. Damals glühte täglich sein Heerd, dampften volle Schüsseln auf seinem Tische, waren die Kasten mit Kleidern gefüllt, damals reichte er dem bittenden Dürftigen immer ein grosses Stück Brod an der Thür, und seine Gattin gab der nackenden Armuth manches noch nicht vertragne Hemde.

Wer mag deine Fügungen, wer mag die Absichten deiner erziehenden Weisheit durchschauen, alliebende Vorsicht? wie war alles ganz anders geworden! In einem zerstörenden Kriege, der allenthalben durch erhöhete Abgaben aussog, hatten die Grossen der Erde seine kleinen Güter mit verbraucht, er war tief in Schulden versunken, und nach der Wiederkehr des Friedens hatte eine Feuersbrunst, di bei einem Nachbar ausbrach, alle Uiberbleibsel seines Wohlstandes verzehrt. Ein reicher Mann hatte mit der Bebauung seiner Brandstätte seine Schulden übernommen, und ein Freund ihm einen Stab gegeben, von welchem gestützt er an der Hand seines Weibes vor sechs Jahren als ein neuer Siedler in die Hütte wanderte, in welcher man ihn, wie es manchem Anbauer gieng, mehr erwarten als finden ließ. Die armen Alten brachten ausser dem, womit ein Paar wohlthätige Menschen ihre Hände gefüllt hatten, nichts mit unter ihr Strohdach, als abgelebte erschöpfte Glieder, die wenig zu erschwingen vermochten, und edle Gesinnungen, die es ihnen wehrten, in den umliegenden Ortschaften als Bettler zu sammeln. Sie wären erhungert, hätten nicht die Begüterten des Dorfs, ohne daß sie etwas forderten, sie von Zeit zu Zeit mit Lebensmitteln versorgt.

Aber gerade jetzt fehlte es ihnen, wie noch nie, an Allem, darum weinten sie auch heute herzlicher, als jemals. Als sie das Läuten zur Sonntagsandacht hörten, als sie einige dazu hingehen sahen, jammerten sie laut, daß sie nicht in der Kirche seyn könnten, weil sie keine Kleider hätten. Das wankende Haupt der Frau ruhte in den Händen, welche auf die Knie sich stützten, in der vorgehaltenen Schürze barg sie ihr Schluchzen, und der Greis stand sinnend am düstern Fenster.

Er starrte ein Weilchen ins weite Feld hinaus, dann hob sich sein Blick schmachtend gen Himmel, dann senkte sein Kopf sich vorwärts, daß sein silberweisses Haar in das blasse Gesicht wallte, und auf seinen naß geweinten Wangen

gen sich netzte: ein langer Seufzer drängte sich aus seiner Brust, und seine bebende Hand blätterte in einem geliehenen Gesangbuche nach einem Liede über die Vorsehung, in welchem, wie er sich erinnerte, es hieß, daß Gott die Vögel unter dem Himmel speise, und die Haare auf unserm Haupte zähle, als ein frischer gutgekleideter junger Mann auf dem allmählig zu einem kleinen Hügel anschwellenden Rasen vor seinem Hause sich zu einer kurzen Ruhe niederließ. Der Jüngling öffnete seine Reisetasche, zog etwas Zeug, und dann einige Papiere hervor, fügte jenes dichter in einander, übersah diese, faltete sie zusammen, barg sie wieder, blickte vorwärts, warf seine Tasche auf den Rücken, bog um den Hügel, und gieng dann auf der Landstrasse fort.

Man weiß, wie Unglückliche, die ohne Kraft sich zu helfen, ganz ihrem Kummer hingegeben, sich nur leidend verhalten, jedem neuen Eindrucke folgen, wie sie einen Gegenstand nach dem andern betrachten, als könne er ihren Harm zerstreuen, wie sie, was ihnen vorfällt, in den Händen herumdrehen mit der flüchtigen Erwartung, ihre Noth darüber zu vergessen, bald hiehin, bald dahin schleichen, als werde ihnen am andern Orte anders zu Sinne werden, und bald diesen bald jenen sich wählen, als werde der neue Platz ihnen Frieden gewähren. So gieng es jetzt Müllern. Ein dunkler Gedanke vom stärkenden Anhauche der frischen Luft, und ein dunkler Gedanke, wo ein anderer ruhete, werde er Ruhe finden, trieb ihn zu dem Rasen. Und siehe, auf der Seite des Rasens, die sich vom Wege abwärts senkte, schimmerte ihm etwas Weisses entgegen. Er hebt es auf, es däucht ihm schwer, er entwickelt das Papier, und — wie erstaunt er! — zwei grosse Goldstücke blitzen ihm in die Augen.

Mutter, Mutter, rief er hastig, komm einmal heraus. Mutter, fuhr er fort, als sie nun vor ihm stand, schau, was ein Wanderer jetzt eben hier verloren hat. Kennst du so etwas noch?

Die Frau. Guter Himmel! — siehst du Vater, Gott verläßt uns nicht! wenn die Noth am größten ist, dann hilft er. Mich hungerte recht Vater, ich wollte nur nichts sagen, und dich gewiß auch, und sieh nur deinen Rock; das ist mehr als genug zu einem neuen, und für mich zu

ei-

einem Mieder, dann können wir in die Kirche gehen. Gott hilft!

Müller. Er hilft Mutter, ja er hilft, aber nicht durch dieses Geld. Ich sage dir ja, es gehört einem Wanderer. muß noch nicht dort hinter dem Busche seyn.

Die Frau. O! — der brauchts vielleicht nicht.

Müller. Freilich wohl; (er besinnt sich) aber Mutter, es gehört ihm.

Die Frau. Er achtets gewiß nicht, sonst wäre er vorsichtiger damit gewesen, weiß nicht, wo er es verloren hat.

Müller. Mutter, aber Gott weiß es. Fasse dich, und laß dich durch das Gold nicht blenden.

Die Frau. Aber Vater! unsre Noth — unsre grosse Noth!

Müller. Ja wohl. — Meinst du? (besinnt sich wieder) Nein, nein! — siehe nur, wie schön das Getreide stehet, vor uns des Richters Weitzen, da des Schulzen Gerste, dort des Pfarrers Roggen, sie könnens wahrlich nicht allein verzehren, sie werden uns davon bedenken. Und sieh nur, hier wehet der Wind schon über Stoppeln, und treibt mir die Wolle von den dürren Distelköpfen ins Gesicht, der Herbst ist nahe, und dieser Herbst könnte uns wohl mitnehmen von der Welt. Bald geht der Wind über unser Grab, und so dicht am Grabe sollten wir etwas veruntreuen? Mir wird bange Mutter, mir wird sehr bange. Weg, weg mit dem Golde! Ists mir doch, als wär ich schon todt, und als stünde ich vor dem Weltrichter, und er sagte zu mir: du trugst deine weissen Haare mit Ehren, und um ein Paar Goldstücke hast du dein graues Haupt geschändet, schäme dich!

Die Frau. Herr Jesus Christus, wir wollen lieber erhungern. Du hast Recht Vater, das ist das Gewissen. Du machst mir angst und bange, ich friere und bebe, als hätte ich schon gestohlen; lauf, lauf, daß du des Goldes los wirst, was deine alten Füsse können, ich will dir deinen Stock bringen — Herr Gott, wenn du den Wanderer nur wieder einholst.

Zitternd eilte die Frau in das Haus, und zitternd und ungeduldig schritt der Greis bald vorwärts, bald rückwärts, und raffte sich ängstlich nach dem Wege hin. Wohl denen,

wel-

welche zittern und streben, um Unrecht zu verhüten! Da Vater, sagte die Greisin, und reichte ihm den Stab, und nun so schnell, als du kannst! Der Wanderer ist den Weg um den Busch gegangen, sagtest du, die Landstrasse krümmt sich da gar sehr, wenn du hier den Fußsteig durch des Richters Haber gehst, so kommst du viel näher, als er, so mußt du ihn noch am Ende des Busches treffen; eile, eile! Gott im Himmel, wenn du ihn nur trifft!

Sie rief ihm das nach, denn schon war er auf dem Fußsteige. — Vorwärts gebeugt strengte sein wankender Leib sich an, so hastig als jetzt hatten seine Füsse nicht geschritten, seitdem sein Haus abbrannte, sein schneeweisses Haar schwamm gehoben in der Luft, und der Wind bewegte die zerrissenen Stellen seines Gewandes. Wenn er ihn nur trifft, dachte die Frau, und wandte sich erst nach der Hütte, und dann wieder nach dem Gatten, und ihr däuchte, er gehe zu langsam, und sie folgte beklommen ihm nach, und erreichte ihn, und faßte seinen Arm. Ich bin doch noch etwas rüstiger, als du, sagte sie, ich kann dich stützen, halt dich nur an mich. Arm in Arm keuchten nun die Alten geschwinder als zuvor des Weges weiter, und wäre jemand Zeuge des Auftritts gewesen, so hätte er eine Thräne aus den Augen wischen, und seine Hände falten und denken müssen: Dank dir Gott, daß du deinem Menschen Kraft gabst, auf der Höhe sittlicher Würde so fest zu stehen, daß ihn der Glanz des Goldes nicht niederziehen, der Drang des Hungers ihn nicht herabstossen kann!

Bald hatten die Gatten den Fußsteig zurückgelegt, bald standen sie am Ende des Busches, und sahen mit Freuden, daß sie dem Jünglinge so weit zuvor gekommen waren, daß er sich ihnen erst näherte, als sie schon wieder Athem und etwas Kraft geschöpft hatten.

Mein Herr, sagte der Greis, hier sind zwei Goldstücke, die Sie dort auf dem Rasen vor der letzten Hütte des Dorfs aus Ihrer Reisetasche zogen.

Verwundert sahe der Jüngling die Alten an, und innig und achtungsvoll ruhten seine Augen auf ihren mitleidweckenden Kleidern. Ihr scheint arm zu seyn, begann er nach einigem Nachsinnen.

Müller. Sehr arm mein Herr.

Die Frau. Aber wir möchten gern ehrlich bleiben, da haben Sie Ihr Geld.

Der Jüngling. (bedenkt sich eine Weile mit allen Zeichen der Unentschlossenheit im Gesichte, und nimmt es.) Ich nehme es wieder, weil ichs da, wohin ich will, gebrauchen könnte. Für heute will ich euch geben, was ich jetzt erübrigen kann, und bald sollt ihr sehen, daß es Menschen giebt, welche die redliche Dürftigkeit schätzen. Hört gute Leute, wo ich die Goldstücke, deren ihr vielmal werth seyd, nöthig haben möchte. Zwölf Jahre sind es nun, daß ich meine Eltern als ein junger Handwerker verließ, und nur ein Jahr weniger ists, daß ich nichts mehr von ihnen gehört habe.

Müller. Mutter hörst du? — —

Der Jüngling. Damals ließ ich mich bereden, ein Paar Seereisen mitzumachen. Auf mehrere Briefe habe ich keine Antwort gesehen, vielleicht haben meine Eltern sie nicht bekommen. Zuletzt lebte ich einige Jahre in Batavia. Der himmlische Vater hat mich reichlich gesegnet. Vor sechs Wochen bin ich in Hamburg wieder angekommen. Die Tochter des Meisters, bei welchem ich ein Jahr arbeitete, war indeß aus einem zarten Kinde eine blühend schöne und recht gute Jungfrau geworden. Der Vater kannte mich, ich habe zu leben, die Tochter gewann mich lieb, und in zwei Monaten wird sie mein Weib. Zum Glücke fehlt mir nun nichts, als daß ich weiß, wie's meinem Vater und meiner Mutter geht.

Die Frau. Vater! —

Der Jüngling. Auf einen Brief von Hamburg habe ich wieder keine Nachricht erhalten, darum bin ich auf dem Wege, meine liebe Heimath zum letztenmale zu grüssen, und Gott gebe, daß ich meine Eltern noch treffe, und daß sie sich entschliessen, mit mir zu ziehen, und mit mir zu theilen, was Gott mir bescheert hat. Auf der Rückreise komme ich wieder hier durch, und — —

Müller. (der seine Gattin schon mehrmals bedeutend angesehen und ihr zugewinkt hat) Mutter kommts dir denn auch so vor? — — (zu dem Fremden) Und wenn man fragen darf, mein Herr, wie weit ists noch zu Ihrer Heimath?

Der Jüngling. Vier Meilen, hat man mir dort im Dorfe gesagt, seys noch bis Brockstädt.

Die Alten. (mit ausgebreiteten Armen) Ach Brockſtädt, Brockſtädt!

Der Jüngling. Gott, was iſt euch? ſolltet ihr da bekannt ſeyn? mein Vater heißt Müller.

Die Alten. (von beiden Seiten taumelnd um ſeinen Hals ſtürzend) Ach Wilhelm, mein Sohn, mein wiedergefundener Wilhelm!

Mehr vermochten ſie nicht. Der Jüngling ſank wie berauſcht von einer Bruſt an die andere, und auf lange erlag die Rede der Entzückten unter der übermannenden Gewalt ihrer ſeligen Gefühle. Endlich überzeugten den Wanderer mehr die kurzen Antworten auf einige abgebrochene Fragen, als die durch den Kummer gänzlich geänderten Geſichtszüge, und die Töne der durch das Alter geſchwächten Stimme, daß er in den Armen ſeiner Eltern hange. Mein Vater! meine Mutter! ſtammelte er, ſtürzte auf ſeine Kniee, heftete den Blick gen Himmel, rang die Hände empor, und betete mit zitternden Lippen: O Gott, wie gut machſt du's mit mir, Gott ſey gelobt!

Müller. Mutter, falle auf die Kniee. Wir ſind ja wohl im Paradieſe, und ſehen da unſern Sohn wieder? Auf Erden hoffte ich ſolche Seligkeit nicht mehr.

Die Frau. Ich kanns auch gar nicht glauben. — Wenn es Wilhelm nicht wäre! So groß und ſo ſtark und ſo ſchön war Wilhelm nicht; und doch iſt ers. — O mein Wilhelm! —

Der Jüngling. Ich war kaum achtzehn Jahr alt, als ich euch verließ, und habe mich in der Fremde ſehr geändert. Ach meine Mutter, ach mein Vater!

Müller. Mutter, Wilhelm, danket, preiſet! mir iſt, als wären wir im Paradieſe.

Der Jüngling. Wir ſinds. Wer fromm und redlich iſt, wie ihr, der iſt ſchon hier im Paradieſe.

(Deutſche Monatſchrift.)

Das

Das Hochzeitgeschenk.

Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben.

Schon waren mehrere Stunden von Willmers Hochzeitsabende fröhlich vergaukelt, und entzückt saß der junge Mann neben seiner schönen Braut, die von Jugend und Gesundheit schimmerte, und von reichem Putze glänzte, an der prangenden Tafel. Das Zimmer war so blendend erleuchtet, daß die meisten Vorübergehenden unter den Fenstern weilten; die Tafel strahlte von hellfunkelnden Kerzen, duftete von Speisen und Weinen, und hallte wieder von den Ausbrüchen der Freude und des Gelächters, und von den angestoßenen Gläsern der zahlreichen Gäste. In einem Seitenzimmer tönte von Zeit zu Zeit, ohne die Unterhaltung des Gesprächs zu stören, eine sanfte schmelzende Musik. Witzige und unwitzige Scherze jagten einander, und manche flatterten mit freien Schwingen so ungebunden in das Gebiet der Sinnlichkeit, daß einige Mädchen schamhaft erröthteten, und andere schalkhafter lächelten, als ein Mädchen bei dreisten Scherzen lächeln sollte.

Mancher Gast hielt sich überzeugt, daß das Mahl mehr für ihn, als für die Neuvermählten da sey, bei manchem erlag die Freude unter dem Genusse, bei manchem der Genuß unter der Freude, mancher war still und innig, aber froh, mancher laut und lustig, aber nicht heiter, und mancher machte bei sich die Bemerkung, daß das Vergnügen eines Hochzeitsgastes doch nicht ganz so groß sey, als er bei den Zubereitungen zu dem Feste gewähnt hatte. Schon waren mehrere sinnreiche, anspielende und vorbedeutende Geschenke belacht, betrachtet und herumgegeben, mehrere Verse auf Bändern voll gereimter und ungereimter Alltäglichkeit, mehrere zierlich ausgestattete Gedichte kürzerer und längerer Langweiligkeit vorgelesen, und die lezten fanden die Zuhörer für die Gaben der Freundschaft, der Höflichkeit und des Ei-

genutztes schon so gestimmt, daß die Gläser immer rauschender zum Danken oder zur Erholung zu klingen begannen.

Hier ist noch eine Zeitung aus dem Lande der Liebe, sagte der bereitwillige längst ermüdete Vorleser, mit einem tiefen Seufzer, und mit einem langen Blicke auf seinen vollen Teller und auf das volle Blatt, stärkte sich durch ein Glas Wein, und hub an, die weitläuftigen Berichte hören zu lassen, als eine Dienerin hereintrat, und mit den Worten: Hier wird noch ein Hochzeitsgeschenk geschickt, ich weiß aber nicht, von wem? etwas überreichte. Wer brachte es denn? fragte der Bräutigam. Ein Aufwärter aus dem goldnen Löwen hier in der Straße, war die Antwort. Hm! aus dem Gasthofe! erwiederte der neue Ehemann, das ist doch sonderbar, so bald das angefangene Stück gelesen ist, müssen wir doch sehen. Er war gespannter, als er äußerte, auch die Gäste waren neugieriger, als bei allem, was vorher preis gegeben war. Hätte der Aufsatz, welchen der Vorleser mitzutheilen begonnen hatte, nicht einen der vornehmsten Gäste zum Verfasser gehabt, so wär er zurückgelegt worden, und nie ward eine wirkliche Zeitung mit lebhafterem Wunsche, daß sie doch erst zu Ende seyn möchte, angehört, als jene Zeitung aus dem Lande der Liebe.

Nun ist sie aus, hieß es endlich, und die allgemeine Aufmerksamkeit hieng wieder an dem unerwarteten Geschenke. Der Antheil der Gäste verstärkte die Wärme, mit welcher Willmer das gebauscht zusammen geschlagene Papier in der Hand hielt, das sichtlich etwas in sich verwahrte, und die Worte: Behutsam anzufassen, damit das Inliegende nicht zerbricht, zur Aufschrift hatte. Lächelnd zeigte er dies der mit erweiterten Augen vorwärts gelehnten glühenden Braut, und dann nach allen Seiten der Tafel hin. Jeder sahe eine weibliche Handschrift, denn die ganze Begebenheit ereignete sich vorlängst in einer Zeit, in welcher man eine weibliche Handschrift und weibliche Schreibart noch im ersten Augenblicke erkannte. Alles lauschte, und nichts war zu hören, als das Geräusch, mit welchem mehrere ihr Glas hastig leerten und wieder füllten.

Sorgsam entfaltete Willmer das äußerste Papier. Ein neuer Umschlag verbarg das Eingeschlossene, und machte ihn ernster. Unter mehrern Hüllen versteckt bisweilen ein Spötter eine Neckerei, dachte er flüchtig; aber ein bedächtlicher

Mann

Mann kann auch dadurch warnen wollen, man wickelt Gift mehr als einmal ein, fuhr es ihm nachdrücklicher und haftender durch den Sinn. Was mag es seyn? dachte er, und löfte verlegner den zweiten Umschlag; aber noch ein dritter hemmte und ängstete ihn, und gab dem Gedanken von dem Gifte, dem wunderlichen Gedanken, wie er ihn bei sich selbst nannte, noch mehr Stärke. Ungeduldig und bange riß er die dritte Decke weg, und ein feines zartes Tüchlein fiel ihm in die Hände, das mit schwarzen Nadeln zusammen geheftet war. Weiß war das Tuch, nur die Mitte desselben bezeichnete ein einfaches Kreutz von schwarzer Seide genähet, um welches in gleicher Farbe gestickt das Wort: gewesen! sich in einem Bogen wand. Immer beklommener ward seine Brust, immer lasser seine in der letzten Entwickelung verwickelte Hand, immer bedeutender sein Blick, und das Beben seines Busenstreifs verrieth den Nahesitzenden das ungestüme Klopfen seines Herzens.

Hastig und zitternd riß er die Nadeln heraus, und zögerte dann wieder, ohne recht zu wissen, warum, obgleich manches Vergangene ihm unwillkommen und lastend auf das Innere fiel, mit der Eröffnung des Tuches, bis die freundliche Aufforderung der holden Braut: Nun mein Lieber? ihm Muth machte, die lange gehaltene Hülle von einander zu schlagen. Siehe da lag ohne alle Begleitung von Prose oder Versen ein Strauß von verwelktem Vergißmeinnicht so sauber getrocknet, daß sich niemand in den verdorrten Blümchen irrte, und mit einem schmalen rothen Bändchen, das ziemlich verblaßt war, — man weiß ja, wie schnell die Rosenfarbe bleicht; — zusammengebunden. Willmern war, als müsse er versinken, seine Wangen verfärbten sich, sein Auge hieng starrend an der Decke der Stube, seine Hand sank nieder, und stieß das zur Seite stehende gefüllte Weinglas um, und langsam lehnte sich sein Rücken an den Stuhl, indeß ein leises Aechzen: o Gott! auf seinen Lippen starb.

Was ist das? wollte mancher fragen, was ist das? stammelte die Braut. Der Bräutigam schwieg. Zitternd hob die schöne Liebende mit rührender Bestürzung das Sträußchen empor. Vertrocknete Vergißmeinnicht? was mag das bedeuten, sann sie, erblickte dann des Geliebten wohlbekannte Handschrift auf dem Bande, und las mit Entsetzen: Nie vergißt dich dein Willmer. So jähe, als würf ihr jemand

mand Feuer auf den Arm, ließ sie das Sträußchen niederfallen, daß die welken, verschrumpften Blätter knisternd umher stäubten, und warf sich erbleicht und stumm, mit allen Gebärden eines Menschen, der einen Gedanken sucht, rückwärts. Was ist das? fragten nun mehrere lauter, ein leises, halb ersticktes, forschendes Flüstern stahl sich um die Tafel, die Aufwärter traten zweifelnd, was sie zu thun hätten, heran und hinweg, und standen dann mit gespreiteten schwebenden Armen und großen Augen, und blickten und winkten einander zu, und der schüchterne Ausruf des einen: das ist unbegreiflich! wer erklärt uns das? und die Forderungen von andern: ein Glas Wasser! etwas Stärkendes zu riechen! tönten unbeachtet durch einander.

Indem schritte die Dienerin, welche die zerrüttende Hochzeitsgabe überreicht hatte, von neuem herein, und näherte sich erstaunt über die allgemeine Verwirrung dem Bräutigam mit den Worten: Kaum hatte ich vorhin das Papier hereingebracht, so kam der Aufwärter aus dem Gasthofe eilig zurück, und fragte, ob ichs schon übergeben habe. Ich sage: ja; er läuft so schnell er kann, fort, und kommt jetzt wieder, und bringt an Sie diesen Brief. Eiskalt überlief es seine Glieder, er schauderte vor dem Briefe, wie vor einer Schlange; aber durch die ungeduldig spähenden Blicke aller Gegenwärtigen, die ihm Vorwürfe schienen, und durch dunkle Wünsche und Ahndungen von Aufschluß und Rettung aus der peinigenden Ungewißheit getrieben, faßte er heftig das Schreiben, wie ein aus dem Schlafe erwachter Mann eine Schlange, die sich auf seinem Busen windet. Allein kaum hielt er den Brief, kaum ersahe er die Aufschrift, so ward er zurückgeschüttert, als schlüg ein Blitzstrahl vor ihm nieder, die ein wenig zurückgekehrte Röthe verließ, und eine so entsetzliche Blässe überflog sein Antlitz, wie wenn ein Mensch nach gelöschten Lichtern bei einer grünlich brennenden Flamme einem zurückgekehrten Abgeschiedenen gleicht, seine Augen hiengen ängstlich an der Thür, als erwartete er eine schreckliche Ankunft, und starrten dann irrend und scheu im Zimmer umher, wie wenn einem Abergläubischen in der Mitternachtsstunde vor einer Erscheinung grauet.

Endlich ermannte er sich, ergriff den niedergesunkenen Brief so unmuthig gewaltsam, daß er ihn zwischen den Fingern zerknitterte, stieß mit der Gebärde eines Verzweifelnden

den den Stuhl zurück, und sprang mit den Worten, die nur die lauschende Braut erhorchte: ach Julie! in das Nebenzimmer. Alles erhob sich, die Braut wankte weiß wie ein Marmorbild, und mit halb offnen bläulichen Lippen nach, ihr folgten die beklommenen betäubten Eltern, und ein Verwandter übernahm es von dem noch etwas gefaßten Vater der Braut gebeten, die Gäste zu beruhigen und zum Essen und Trinken zu nöthigen. Doch niemand aß und trank, tiefe Stille brütete, Furcht und Neugier lauschte umher, und nur die von einem Nahesitzenden vernommenen Worte der Braut: Wehe, o wehe mir! schlichen in heimlichem Geflüster mitgetheilt von einem Ende der Tafel zum andern. Alle Blicke hefteten sich auf die Thür des Nebenzimmers. Hier hörte man, ohne etwas zu verstehn, erst ein verworrenes Geräusch, ein Getümmel und Durcheinanderlaufen, hernach ein leises Sprechen, darauf ein heftigeres angestrengteres Getöse, wie Ausbrüche von Zorn und Vorwürfen, mit unter ein Schluchzen, ein Paarmal einen lauten Schrei der Braut: o Gott! o Gott! dann ein mildes Hin- und Herreden, wie Versuche zur Beruhigung, wie besänftigende Liebkosungen, und endlich nach einem kaum hörbaren Lispeln ein oft gehemmtes Lesen. Willmer las nemlich nach einem kurzem Geständnisse, von den mannigfaltigsten Leidenschaften gefoltert und durch die Noth zu einem Muthe aufgerafft, der ihm selbst fast unerklärlich war, folgenden Brief:

„Mein theurer, aber künftig nur als Freund geliebter, Willmer.

Gegen meinen Willen ist etwas Fürchterliches geschehn, was ein Zittern und Frösteln über alle meine Gebeine jagt. Darum hören sie gleich zuerst den Zuruf: Freund, Sie sind frei, alles, was sie mir je versprachen, ist ihnen erlassen, fassen sie Herz, es wird noch alles gut werden. An der unseligen Uiberschickung des Straußes bin ich unschuldig, sie werden mich derselben nicht fähig halten, sie kennen meine Sinnesart, sie müssen mich frei sprechen. Ich hätte durch keine Zeile ihre Freude gestört, aber nun muß ichs. Lesen sie meine letzten Worte, meine flüchtigen Worte, denn schon ist die Post bestellt, und in einer halben Stunde werde ich abreisen.

Sie

Sie haben mich geliebt, aber noch einmal: sie sind jeder Zusage entbunden. Sie wissen, wie glücklich wir vor sechs Jahren fühlten, als sie in meiner Vaterstadt ten, sie wissen, wie sie mir bei ihrer Abreise gelobten, nachzuholen, so bald ihnen ihre Umstände erlaubten, sich verheirathen. Ich bin meinem Versprechen treu geblieben und habe vor vier Jahren den Antrag eines sehr würdi Mannes zurückgewiesen. Das soll kein Vorwurf seyn, wa haftig das soll es nicht. Sie haben in einer Entfern von zwanzig Meilen ihre Gesinnungen gegen Julien und re Absichten geändert. Sie haben den Briefwechsel mit allmählig erkalten lassen, und endlich abgebrochen, sie hab mir vor einem Jahre in der Antwort auf meinen letzt Brief so fein und schonend, als sie es vermochten, die Un möglichkeit unsrer Verbindung angekündigt, — und vor vi Monaten erfuhr ich von einem Durchreisenden ihre Verl hung, die mir nicht zweifelhaft seyn konnte, weil der Er zähler bald nach derselben mit ihnen und ihrer Braut au einem Balle zusammen gewesen war.

Sie wissen, daß ich keinen Versuch machte, ihr Wohl zu hindern, oder zu erschweren, ich ergab mich bereitwillig in mein Loos, ich verziehe ihnen von ganzer Seele und dachte, ein Mann, den ich immer für edel hielt, der sich mir nie anders, als rechtschaffen zeigte, müsse durch die Macht der Schönheit, oder durch den Drang der Umstände auf eine so sonderbare Art zur Brechung seiner Zusage bestürmt seyn, daß man ihn entschuldigen könne, oder daß wenigstens die ihn entschuldigen müsse, die sein Glück stets innig wünschte, und ihm nun gern das größere Glück gönnt.

Ich sagte also einem achtungswerthen Manne, der in Geschäften einige Monate in unsrer Stadt lebte, und mich zur Gattin begehrte, meine Hand zu, wenn er mit der gedämpften Wärme eines Mädchens, das nicht zum erstenmale liebt, zufrieden zu seyn vermöge. Ich reise jetzt mit einer Freundin, die seit fünf Jahren alle meine Schicksale, alle meine wichtigern Gedanken und Gefühle theilte, zu den Eltern meines Bräutigams nach einem zwölf Meilen von hier entlegnen Städtchen, wo unsre Verbindung in einem Monate vollzogen werden wird.

Vor zwei Stunden kamen wir auf unserer Durchreise hier an. Die helle Erleuchtung eines nahen Hauses, und das Vorüberrollen mehrerer Wagen weckte unsre Neugier, und wir hörten auf unsre Fragen von dem Wirthe des Gasthofs, daß sie heute ihre Hochzeit feiern. Daß mich das seltsam ergriff und durchwühlte, daß sich die mannigfaltigsten wehmüthigen Erinnerungen mit wechselnden Gefühlen in mir kreuzten, und daß ich meine Empfindungen gegen meine zärtliche Freundin ausströmen ließ, wird sie nicht wundern. Ich zog aus meinen Koffer ein Kästchen hervor, welches mehrere von ihren Briefen, die ich zu einem ernstlichen Andenken aufbehalten habe, und das Sträußchen enthielt, dessen Hülle ich nach dem zuverläßigen Berichte von ihrer Verlobung in kummervoller Schwärmerei so bedeutend bezeichnet hatte. Ich las meiner Vertrauten einige von den Briefen und erzählte ihr, wie wir einst neben einander in einen Garten saßen, wie sie frische Vergißmeinnicht pflückten, diese mit einem entbehrlichen Bändchen aus meinem Schmucke zusammenknüpften, und in dem nahen Gartenhause ein Paar Worte auf das Band schrieben, — und weinte dann mit einer sanften Klage über die Unbeständigkeit der Männer, oder über die Nichtigkeit menschlicher Hofnungen, mit einer Hinzufügung alles dessen, was mich beruhige, ein Paar vorwurfslose, erleichternde, und fast so ruhige Thräne, als wären es Freudenthränen.

In dem Augenblicke trat ein Kaufmann, bei welchem ich mich melden ließ, weil ich für eine Bekannte etwas bei ihm auszunehmen und zu berichtigen über mich genommen hatte, herein, um mich in sein Haus abzuholen. Ungeborgen ließ ich alles liegen, wie ichs vorgeholt hatte. Wer läßt sichs einfallen, daß ihnen die Freundschaft einen schlimmern Streich spielen könne, als es die ärgste Feindschaft vermag? Ich gieng, und meine Freundin ließ sich durch ihre Wärme für mich, über welche die beruhigende Vernunft nicht gehörig wachte, durch falsche oder einseitige Beurtheilung ihrer Handlungsart, welche sie zu der gedankenlosesten Leidenschaft entflammte, fortreißen, in der Uiberschickung des Straußes eine mir fast unbegreifliche, mein Inneres zerreißende Unbesonnenheit zu begehen, die sie nun selbst nach meiner Zurückkunft von meinen Vorwürfen geängstet mit in einander gerungenen Händen bejammert, und für die ich durch diese

Zei-

Zeilen um Vergebung zu bitten, die ich durch dieselben einigermaßen gut zu machen suche.

Leben sie wohl, seyn sie versichert, daß ich keinen Groll gegen sie habe, daß ich mich in dem Gedanken, der, der über uns waltet, fand unsre Verbindung nicht gut, befriedigt fühle, daß ich mit meinem künftigen redlichen und geschickten Gatten sehr glücklich zu seyn hoffe, und mich immer über ihr Wohl, und über das Wohl ihrer Gattin von Herzen freuen werde. Leben sie wohl, lassen sie uns künftig in unserm kleinen Kreise junge, von Liebe geblendete Leute warnen, sich nicht früher, als wenn die Umstände Verehlichung erlauben, oder wenigstens nicht ohne die sorgsamste Uiberlegung, ohne bedächtliche Betrachtung so mancher Ereignisse, die alles ändern können, zu verloben; wir werden dadurch manches häusliche Wehe verhüten. Leben sie wohl, und denken sie nie anders, als mit Ruhe und mit der Gewisheit meiner besten Gesinnungen für sie an

Ihre Freundin Julie."

Ein leises Zischeln folgte auf das Lesen, in welchem die Gäste recht inständiges Zureden, und Ruhe flehendes Trösten, dann wechselndes Gespräch, wie zur Berathschlagung zu erkennen meinten, und das sich zuletzt in gemeinsames Beschließen und Verabreden zu verlieren schien. Nun trat die Braut, etwas weniger bleich, als vorher, aber mit sichtlichem Kummer in den Gebärden, und Willmer mit glühenden Wangen in das verlassene Zimmer zurück, und mehr oder minder bestürzt folgten die Eltern, und nahmen ihre Plätze an der Tafel wieder ein. Alle baten um Verzeihung, wandten etwas von einem gestorbenen vertrauten Freunde des Bräutigams vor, was niemand glaubte, ermunterten zum Genuße und zur Heiterkeit, zwangen sich zum Vergnügen, und erzwangen es nicht, wollten heiter scheinen, und waren es nicht. Es ward von neuem aufgetragen und eingeschenkt; ein Paar Gäste durch Seitenwinke aufgefordert, reizten zum Trinken und Scherzen, und alle strengten sich an, laut und lustig zu seyn, und alle sannen darauf, etwas zu sagen, aber eben weil sie darauf sannen, kehrte oft das unbehagliche drückende Schweigen zurück.

Hö-

Hören sie nur, hub einer an, um das Schweigen zu brechen, wie sich die Leute unter dem Fenster sammeln; ja hören sie nur, erwiederte ein andrer, und dann ward alles wieder so still, so still, daß man von der Straße her auf das deutlichste das Rasseln und das Blasen einer vorbeifahrenden Post vernahm. Wer mag da wohl, begann ein Gast, um nur etwas zu sprechen, noch die Nacht durch fahren müssen? Willmer, ach Willmer wußte es, ein neues Schrecken durchzuckte ihn, eine neue Blässe übergoß ihn, plötzlich stand er auf, eilte hinaus, kam bald zurück mit Augen, die manchem verweint schienen, setzte sich wieder, spornte angestrengter als vorher die Lustigkeit der Gäste, und haschte so ängstlich und merklich nach der Freude und dem Scherze, daß es keinem entgieng, wie beide ihn flohen.

Endlich verließ man die Tafel, und Tanz und Musik fiengen an zu rauschen und zu schwirren; aber selten ward wohl bei einer Hochzeit mit einer so eignen Betroffenheit und mit so vielem Flüstern getanzt, und die Spuren der verwirrenden Erschütterung blieben unvertilgbar bis zum späten Abschiede, wie die Verwüstungen auf einem Acker, dessen grüne Halme ein Hagelwetter traf, wenn gleich Sonnenschein und erquickender Regen darauf folgte.

Am andern Tage wußte die ganze Stadt den sonderbaren Vorfall bei Willmers Hochzeit, es ward mannigfaltig darüber gesprochen und geforscht; aus der Durchreise der Mädchen, die bekannt geworden war, aus dem, was sie überschickt hatten, und aus den Wirkungen desselben wurden die verschiedensten Vermuthungen entsponnen, die einander widersprechendsten Geschichten, und alle nicht zu des Bräutigams Ruhme, zusammengesetzt, bis sich, da man nichts Gewisses herausbringen konnte, das Spähen und Deuten und Beurtheilen, wie alle Stadtgespräche allmählig verlor.

Ob eben so die Folgen der erzählten Begebenheit bei den Neuvermählten verschwanden? weiß ich nicht, und kaum würde ich mich getrauen, die Frage zu bejahen. Zum Glücke endigte sich alles besser, als es in tausend ähnlichen Fällen sich endigen würde. O Gott, was sollte mancher bei einem gleichen Auftritte beginnen, der durch sein Verhalten einen solchen Auftritt möglich machte. Wahrlich nicht jede Verlobtgewesene möchte eines so geschenkten Straußes auf die nämliche Art gedenken, nicht jede möchte von ihrem Kummer,

mer, von ihren schlaflosen Nächten, von ihren abgehärmten Wangen, ihren verblüheten Reizen, ihren geschiedenen Freuden, ihren zertrümmerten Hoffnungen, ihren zerrütteten Entwürfen für das Leben, und von ihren gerechten Ansprüchen, wie Julie schweigen wollen, oder wie sie durch beruhigende Nachrichten von ihrem Loose trösten können, nicht überall möchte eine Verwicklung, wie die beschriebne, sich so ruhig im Aeußern lösen. Denn im Innern blieb es freilich auch hier nicht ruhig, und wer weiß, ob die Störung der Hochzeitfeier nicht auf das ganze Leben in Willmers Herzen, und in dem Busen der Braut, und in den Gemüthern der Verwandten einen giftigen Stachel zurückließ.

(Urania.)

Die glückliche Rettung.

Es ist ein wunderliches Ding um den Spleen eines Engländers; eine wahre tragikomische Situazion für einen ruhigen Beobachter, dessen Auge weder von Nebel, noch Kohlendampf verhindert wird, die Dinge dieser Welt in ihrem natürlichen Kolorit zu sehen. Folgende Geschich[illegible] diene jedem zum Beispiel, er mag nun seine gesunden [illegible]ugen dazu brauchen können, oder sich einer Brille bedienen.

Sir Wolsey, den die Natur in nichts v[illegible] hatte, war wenige Tage vorher zu seiner Volljä[illegible] langt, als er in den Besitz eines sehr grossen Ver[illegible] setzt wurde. Er war gegen diesen Vortheil nicht unempfindlich, und beschäftigte sich sogleich damit, wie er ihn benützen wollte. Reisen, dachte er, ist das sicherste Mittel, [illegible]nes Geldes froh zu werden, und nebenbei nützt es doch Belehrungen und Erfahrungen, die in der Folge zu Statten kommen. Du mußt also reisen, sprach er, und itzt hängt es ja nur von dir ab, deinen lang gehegten Wunsch in Erfüllung zu bringen. — Die nöthigen Einrichtungen wurden bald gemacht, ein alter treuer Beamter seines Vaters mit einem Gnadengehalt entlassen, und einem andern, der sich in die

die Neigungen des jungen Herrn besser zu schmiegen wußte, die Verwaltung seines Vermögens übertragen.

Ganz natürlich gieng der gerade Weg nach Paris, wo sich bald eine Schaar von Landsleuten, die aus gleichen Absichten reiseten, um ihn her gesellte. Auch drängten sich bald hungrige Marquis an ihn an, die der englischen Küche, der englischen Freiheit und den englischen Sitten so schmeichelhafte Lobreden hielten, daß er sich in kurzem, ohne grosse Aufmunterung, von einem ansehnlichen Hofstaat umgeben sah, der seine Tafel und einen grossen Theil seiner Vergnügungen mit ihm theilte.

Unter seinen Landsleuten waren wenige, die sich in Ansehung der grossen Einkünfte, so er besaß, mit ihm messen konnten; und doch hatte sich fast jeder [illegible] Verbindungen eingelassen, die mitunter die [illegible] Summen der öftern Wechselbriefe so schnell [illegible] die Eisternen Venedigs die nachdrücklichsten [illegible]. Sir Wolsey war nichts weniger als gesonnen, seinem Vaterlande Schande zu machen; aber so viel er auch auf seine Landsmannschaft hielt, so schien es ihm doch rathsamer, in einer so wichtigen Angelegenheit sich lieber von seinen [illegible] gen Pariser Tischfreunden leiten zu lassen, theils weil sie besser Bescheid wissen mußten als Fremdlinge, theils weil sie ihm nicht so leicht ins Gehege zu kommen schienen. Diese fehlte es auch wirklich weder an Kundschaft, noch an Bereitwilligkeit, ihm in einer so ehrenhaften Angelegenheit an die Hand zu gehen.

Als er eines Abends in der Oper war, und er die Sängerinnen [illegible] Tänzerinnen sorgfältig musterte, fiel ihm unter [illegible] eine schöne schlanke Figur auf, die mit vielen lockendsten Annehmlichkeiten verband. Der Marquis von S. belauschte seine Blicke und bemerkte, daß sie mit Wohlgefallen an der schwebenden Sirene hiengen. Ja, wenn diese noch frei wäre, zischelte er ihm ins Ohr! Sie gehört aber schon einem alten Generalpachter, der grosse Summen auf sie verwendet. Einem alten Generalpachter? sagte Wohlsey, und wäre sie ihm nicht zu entreißen? — Durch das Uibergewicht der englischen Pfunde über die französischen, erwiederte der Marquis, warum das nicht?

Sir Wolsey wußte, daß er reich war, und er wollte keinem Generalpachter nachstehen. Der Marquis erbot sich zum

zum Unterhändler, und erhielt Vollmacht den Handel zu schließen, der ihm in den Augen seiner Landsleute, seiner Meinung nach, nicht wenig Ehre machen würde. Ehe eine Woche vergieng, legte Wolsey seinen ersten Besuch ab, und ein goldener Frühregen schmolz das Herz der reizenden Sirene so weich, daß sie sich ihm, wie es schien, aus Neigung ergab.

Wohlsey nahm die Glückwünsche seiner Gesellschafter auf eine Art an, die zur Gnüge verrieth, wie viel er sich auf seine Eroberungen zu Gute thue, und wußte sich gegen seine Landsleute nicht wenig damit. Uiberhaupt schien er sich in der Rolle, die er spielte, zu gefallen, und überließ sich allen Zerstreuungen und Ausschweifungen, zu denen er fortgerissen wurde, und worunter das Spiel keineswegs unter die unbedeutendsten gehörte. So groß auch seine Einkünfte waren, so konnten sie doch zu seinem ungeheuren Aufwande nicht hinreichen: da aber sein bereitwilliger Geschäftsmann ihm einen Wechsel nach dem andern übermachte, so überhob er sich der Mühe nachzurechnen, und sah folglich nicht, daß sich seine Einkünfte ziemlich vermindern müßten. Sir Wolsey ward von allen Seiten betrogen, und erst nach anderthalb Jahren machte er die Entdeckung, daß der nämliche Marquis, der den Vertrag mit seiner schönen Tänzerin bewerkstelligte, sich auf alle Art in diesen Kontrakt mit einbedungen hatte. Seine Vorwürfe versperrten ihm die Thüre seiner Gebieterin, und der Marquis ward unsichtbar. Vor Zorn und Aerger entschloß er sich sogleich, Paris zu verlassen und nach Italien zu gehen.

Venedig war der erste Ort, der ihn auf längere Zeit anzog. Sowohl die gesellschaftlichen Cirkel als die dasigen Mummereien behagten ihm. Die Spielsucht herrschte hier noch mächtiger als in Paris, und statt seinem großen Verluste, wie er wähnte, wieder beizukommen, verlor er nur noch größere Summen. Er hatte neue Liebeshändel angefangen, die er nicht umsonst hatte, und nach einiger Zeit sah er sich so verstrickt, daß er Venedig heimlich verlassen mußte — ohne klüger geworden zu seyn. Er durchkreuzte Italien und Deutschland, und fand überall Gelegenheit mehr Geld anzubringen, als er zu verzehren hatte.

Nach einer vierjährigen Abwesenheit erhielt er von seiner Schwester die ernsthaftesten Berichte von der großen

Ver-

Verschuldung seiner Güter, deren Hälfte kaum zu ihrer Tilgung hinreichte. Wolsey erwachte wie aus einem tiefen Schlafe und eilte nach England. Hier fand er seinen dienstfertigen Geschäftsmann auf der Liste seiner Gläubiger, und dieser hatte seine Einrichtungen so klug getroffen, daß er und seine Forderungen unter dem förmlichen Schutze der Gesetze standen. Er zog einen geschickten Rechtsgelehrten zu Rathe; aber dieser fand, daß nichts weiter zu thun sey, als zu bezahlen und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Sir Wolsey mußte sich also entschließen, zwei seiner Güter zu verkaufen; und von seinem großen Vermögen blieben ihm nicht mehr als viertausend Pfund jährlicher Einkünfte übrig.

So ansehnlich auch ein solches Einkommen noch immer war, um bei einem vernünftigen Lebenswandel glücklich zu seyn, so konnte es doch nicht fehlen, daß Sir Wolsey sich so gut als verarmt ansah. Er hatte freilich darauf gerechnet, in London eine große Rolle zu spielen, und so vielen Hang er auch noch dazu hatte, so fühlte er doch, daß seine Einkünfte ihn nicht zu befriedigen vermochten. Dessen ungeachtet that er sein Möglichstes, reicher zu scheinen als er war; und in kurzem sah er, daß seine Renten sich abermals um tausend Pfund vermindert hatten, wozu der ehrgeizige aber fehlgeschlagene Wunsch, zum Parlamentsgliede gewählt zu werden, keine der unbeträchtlichsten Ursachen gewesen war.

Was war natürlicher, als daß alles dieß, verbunden, mit einigen Demüthigungen, die er hatte erfahren müssen, einen finstern Spleen in ihm veranlaßte. Er hatte blos das Gaukelspiel der Hoffart und des Wohllebens kennen gelernt; das wahre Glück des Lebens war ihm so fremd, daß er nicht einmal etwas davon ahndete. Unwillig blickte er auf seinen Zustand zurück, aber nicht unwillig auf sich selbst; denn es fiel ihm nicht ein, sich auch nur einen kleinen Theil von Schuld beizumessen. Er starrte vor sich hin, sah sich überall betrogen von Freunden und Weibern, von Fremden und Beamten, blickte auf den Uiberrest seines Vermögens so kalt hin, als wenn es der letzte Nothpfennig wäre, und scheiterte vollends ganz an den Klippen seines Ehrgeizes. Was bleibt nun wohl einem wackern Engländer in einer so verzweifelten Lage weiter übrig, als sich getrost in die Themse zu stürzen, oder ein Pistole vor den Kopf zu schießen, oder

sich

ſich mit einem Scheermeſſer die Kehle abzuſchneiden? Wirklich beſchloß auch Sir Wolſey, ſeine dummen Streiche mit dem dümmſten von allen zu krönen.

Da jedoch ein ſolcher Schritt billig das Anſehen haben muß, als wenn er mit reiflicher Uiberlegung geſchähe, ſo brachte er vorher ſeine Angelegenheiten in eine ſolche Ordnung, in welcher ſie ſich vorher nie befunden hatten, und gab ſeiner Schweſter, die auf einem reizenden Landgute lebte, was ihm übrig geblieben war, von ſeinem Entſchluſſe und von ſeinen Verfügungen Nachricht.

Es war gerade an einem ſchönen Frühlingsmorgen im Monat Mai, als er ſeines Lebens ſchwere Bürde mit einemmale abzuſchütteln gedachte. Ein Paar ſcharfgeladene Piſtolen, die er in ſeine Taſche ſteckte, ſollten ihm an den Ufern der Themſe dieſen Dienſt leiſten, und dann wollte er ſich vollends in den Fluß ſtürzen, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Er ſtellte ſich gegen ſeine Bedienten ſehr aufgeräumt, damit ſie nicht etwa eine Ahndung bekämen, und ſo gieng er aus, um ſich auſſerhalb der Stadt einen ſchicklichen Platz zu ſuchen.

Indem ſeine Augen ſo umherſchweiften, ſah er in vollem Rennen einen Wagen herbei eilen, der ſeine Aufmerkſamkeit dergeſtalt anzog, als wenn jemand ſeinen Vorſatz errathen hätte, und der Ausführung deſſelben zuvorkommen wollte. Kaum aber war der Wagen ihm nahe, als er vor ſeinen Augen umſtürzte, und eine zarte weibliche Stimme ihn um Rettung anflehte. Sir Wolſey, deſſen Entſchluſſe es keinen Eintrag zu thun ſchien, wenn er einem Frauenzimmer beiſtünde, was lieber gerettet ſeyn wollte als er, beſann ſich alſo nicht lange, und näherte ſich dem Wagen. Retten Sie mich, retten Sie mich, ſchrie das Mädchen, aus den Händen dieſes Räubers. Als Sir Wolſey ſah, um was es eigentlich zu thun war, zog er ein Piſtol aus der Taſche, und drohte ſogleich dem Räuber, ihn in die Unterwelt zu ſchicken, wenn er nicht dieſen Augenblick auf das Frauenzimmer Verzicht thäte, und ſich aus dem Staube machte. Dieſer ſah den Ernſt ſeines Gegners, und da er unbewaffnet war, ließ er ſich jenen guten Rath nicht zweimal geben, ſondern ſchickte ſich zum Laufen an, als wenn er damit eine Wette zu gewinnen hoffte.

Das

Das junge Frauenzimmer dankte ihrem Erretter mit den lebhaftesten Empfindungen, und Sir Wolsey stand vor ihr da, ohne ihr ein Wort darauf zu erwiedern. Dieses machte sie in ihren Danksagungen und Ausdrücken noch ungezwungener und unbefangener. Sie ergriff seine Hand, sah ihm mit so vieler Unschuld ins Gesicht, und versicherte ihn mit so überzeugender Anmuth, seines Schutzes nicht unwürdig zu seyn, daß er die Pistole mit der andern Hand langsam wieder in die Tasche steckte, und mit sich zu Rathe gieng, was er zu thun habe, um sein gutes Werk nicht unvollendet zu lassen.

Das arme furchtsame Mädchen auf der Strasse allein zu lassen, ließ sich doch auf keinen Fall thun; und seinen Vorsatz für diesmal aufzugeben, da seine Laune einmal so gut dazu gestimmt war, schien ihm auch nicht rathsam. Da er aber einsah, daß er das Mädchen nicht in Sicherheit bringen könne, wenn er diesen eher ausführte, so beschloß er, auch diese Angelegenheit noch ins Reine zu bringen, und dann jeder andern Störung Trotz zu bieten.

Der Miethwagen, in welchem Miß Jenny (so hieß das liebenswürdige Mädchen) entführt werden sollte, war zerbrochen; es blieb also nichts weiter übrig, als sich der natürlichsten Gelegenheit zu bedienen, um nach der Stadt zu gelangen, und dann zum weitern Fortkommen einen Lohnwagen zu nehmen. Sir Wolsey hatte zu viel Lebensart, als daß er seiner schönen Geretteten nicht hätte den Arm bieten sollen; und Miß Jenny streckte den ihrigen so getrost in den seinigen, als wenn er ihr Bruder gewesen wäre. Ihr sorgloses Zutraun in seine Redlichkeit und eine kleine Musterung, die er mit ihren Reizen und der Annehmlichkeit ihres Wuchses anstellte, fiengen an sein leeres Herz mit dem Schicksale des holden Mädchens zu beschäftigen. Er bat sie, ihm ihren Namen und die Geschichte ihrer Entführung mitzutheilen, und sie erzählte ihm mit rührender Offenheit, daß sie nach ihres Vaters Tode zu Margate von einer Tante erzogen worden, aber vor einigen Monaten zu ihrer Mutter, auf ihr Verlangen, nach London zurückgekehrt sey, um ihr ihre Armuth durch weibliche Arbeiten erleichtern zu helfen; daß aber ihre unnatürliche Mutter sie an den nämlichen Herrn verhandelt habe, aus dessen Händen er sie gerettet, und daß es ihr schlechterdings unmöglich sey, zu ihrer Mutter zurückzukeh-

ren, weil sie bei ihr nur neuen Gefahren ausgesetzt seyn würde. Sie ersuchte ihn daher, seine Großmuth gegen sie noch so weit auszudehnen, daß er sie möchte unter sicherm Geleite wieder zu ihrer guten Tante nach Margate bringen lassen.

Sir Wolsey versprach, ihren Wunsch morgenden Tages zu erfüllen, und bat sie, indessen sein Haus anzunehmen. Jenny empfand dabei nichts als Dankgefühl; und wo sollte sie hin, da sie nicht zu ihrer Mutter wollte. Unter diesen Gesprächen kamen sie unvermerkt nach London, und ein Lohnwagen brachte sie beide in Sir Wolsey's Wohnung. Hier wies er ihr einige Zimmer an, und empfahl sie seiner Wirthschafterin aufs beste. Die Bedienten hatten darüber ihre Kurzweil, und glaubten sich nun erklären zu können, warum ihr Herr diesen Morgen so früh und mit so sichtbarer Aufgeräumtheit ausgegangen sey, die sie schon seit einiger Zeit nicht mehr an ihm bemerkt hatten.

Sir Wolsey begab sich auf sein Zimmer, und ob er gleich recht gut wußte, daß er diesen Morgen in ganz anderer Absicht das Haus verlassen habe, als ein schönes junges Mädchen mit zurückzubringen, so dachte er doch vor der Hand nicht weiter an seinen unwiderruflichen Vorsatz, sondern sann nach, wie er sich überzeugen könne, ob alles, was Jenny gesagt, seine Richtigkeit habe, und ob sie wirklich so unschuldig als reizend sey; denn Männer seiner Art sind gewöhnlich geneigt, das ganze weibliche Geschlecht nach ihren unrühmlichen Erfahrungen zu beurtheilen. Seine Neugierde war ihm übrigens zu verzeihen, zumal, da sie weiter keine Beziehung auf ihn selbst hatte; denn alsdann konnte er ja mit einer Gewißheit mehr desto beruhigter aus der Welt gehen.

Die Wirthschafterin ward daher veranlaßt, dem jungen Frauenzimmer ihre Geheimnisse zu entlocken. Aber so freimüthig auch Jenny war, so gab sie doch dadurch nur neue Beweise von ihrer Unbefangenheit und Unschuld. Noch am nämlichen Tage ward ausgekundschaftet, daß sich in Ansehung ihrer Entführung alles so verhalte, wie sie erzählt hatte, daß ihre Mutter eine schändliche Kupplerin, Jenny aber ein höchst liebenswürdiges Mädchen von untadelhafter Aufführung sey.

So lauten freilich die Nachrichten von London, sagte Sir Wolsey bei sich selbst, wo sie nur erst seit einigen Monaten ist, allein in Margate. Hier besann er sich, daß einer

Irr-

seiner Freunde eben itzt nach Margate gegangen sey, um das Seebad zu gebrauchen. Er setzte sich sogleich an seinen Schreibtisch, bat diesen Freund, sich in der Stille nach Jenny zu erkundigen, weil seine Schwester entschlossen sey, sie als Gesellschafterin zu sich zu nehmen, und schickte eilig einen Bedienten dahin ab, der befehligt wurde, die Antwort auf sein Landgut zu bringen.

Erst des Nachmittags gewann Sir Wolsey es über sich, seiner schönen Hausgenossin, in Gegenwart der Wirthschafterin, einen Besuch zu machen. Sie hatte sich von ihrem Schrecken erholt, und erschien ihm nun noch weit reizender als vorher. Jenny empfieng ihn mit dankbarer Empfindung, und zeigte so viel Natur in ihrem ganzen Betragen, als wenn sie sich bewußt wäre, daß sie im Schooße der Sicherheit sey, und daß sie nun nie wieder etwas zu fürchten habe. Nach einigen Gesprächen erwähnte sie auch seiner Gütigkeit, sie morgen ihrer Tante überliefern zu lassen, und bat sich nur noch seine Wirthschafterin zur Begleiterin aus. Allein Sir Wolsey war so artig, ihr zu sagen, er sey nicht gewohnt, etwas nur halb zu thun; er werde sie selbst ihrer Tante überliefern, um versichert zu seyn, daß sie keiner fernern Gefahr ausgesetzt wäre. Miß Jenny fand darin nichts als Edelmuth, und zeigte ihm, wie sehr sie den Werth derselben empfinde. Indessen habe ich eine Bitte, sagte Sir Wolsey, deren Erfüllung ich als den einzigen Dank annehme, den Sie mir etwa schuldig zu seyn glauben möchten, und diese ist, daß Sie mir erlauben, Sie vorher, auf einem kleinen Umwege meiner Schwester vorzustellen, die sich auf dem Lande befindet; alsdenn bleibt es gänzlich Ihrer Wahl anheim gestellt, ob ich in Gesellschaft meiner Schwester, oder diese allein, Sie wieder nach Margate bringen soll, oder ob Sie lieber sehen, daß Ihre Tante Sie selbst abhole.

Die dankbare Jenny glaubte einer solchen Bitte nichts als bescheidene Willfahrung entgegen setzen zu dürfen. Sir Wolsey verließ sie hierauf, zwischen Zweifeln und Regungen getheilt, von denen er selbst nicht wußte, was er denken sollte. Er hatte nicht den geringsten Plan, und doch handelte er so, als wenn er einen sehr angelegentlichen hätte. Die Wirthschafterin mußte sie auf die Probe stellen, wie sie einige Aeusserungen aufnehmen würde, als wenn es nur bei

ihr stünde, unter gewissen Verhältnissen in Sir Wolsey's Hause einen wünschenswerthen Aufenthalt zu finden.

Miß Jenny war sich mittlerweile allein überlassen gewesen, und hatte über ihre sonderbare Begebenheit nachgedacht. Sir Wolsey war die Hauptperson in diesem Gemälde. Er hatte sich so gütig gegen sie benommen, und doch so uneigennützig, und war dabei ein so angenehmer und liebenswürdiger Mann, daß es sehr natürlich war, wenn sie in ihren Betrachtungen mehr bei ihm, als bei ihrem Entführer verweilte. Sie hatte aber keine andere Ursache an ihn zu denken, als weil sie ihm Verbindlichkeiten schuldig war, und zu diesen bekannte sie sich gern.

Gerade in dieser Stimmung fand sie die Wirthschafterin. Sie benützte das Lob, welches Jenny über Sir Wolsey ergoß, und fieng an, sich ihres Auftrags mit aller Behutsamkeit zu entledigen. Aber sie hatte viele Mühe, ehe sie verstanden wurde. Jenny fuhr erschrocken zusammen, brach in Thränen aus, und bat die Wirthschafterin flehentlich, sie noch heute zu einer Bekannten zu bringen, die ihr Gelegenheit verschaffen möchte, sich morgen mit dem frühesten nach Margate zu retten. Als die Wirthschafterin wahrnahm, welchen Eindruck ein solches Gespräch auf sie machte, wendete sie alles an, die furchtsame Jenny wieder zu beruhigen; aber es glückte ihr damit nicht gleich und auch nicht ganz. Nein, hub endlich die Wirthschafterin an, so etwas haben Sie von Sir Wolsey nicht zu befürchten; er ist ein edler, rechtschaffener Mann, der Ihnen gewiß Wort halten wird; ich scherzte blos mit Ihnen, und ich würde es nicht gethan haben, wenn ich vorausgesehen hätte, daß sie den Scherz für Ernst aufnehmen würden. Lassen Sie sich gegen Sir Wolsey ja nichts davon merken, sonst könnte ich vielleicht seine Wirthschafterin am längsten gewesen seyn.

Diese Reden vertilgten in Jenny's unschuldigem Herzen den gefaßten Argwohn, und es blieb ihr am andern Morgen nichts weiter davon übrig, als eine gewisse Schüchternheit gegen Sir Wolsey, die mit jedem Schritte nach dem Wagen zunahm. Sir Wolsey, der die Ursache davon wußte, war unzufrieden mit sich, daß er selbst ihre unbefangene Vertraulichkeit sich entzogen hatte. Indessen kleidete diese Schüchternheit ihre Reize nicht weniger, und sie gewann dadurch in seinen Augen noch mehr. Er betrug sich mit aller

mög-

möglichen Bescheidenheit gegen sie, und sah erst, daß er einen lebhaften Antheil an ihr nähme, weil er ihn vor ihr zu verbergen suchte. Er that gleichgültig, und Jenny wurde wieder gesprächiger und offener.

So kamen sie auf dem Landgute an. Miß Wolsey war über diesen Besuch aus mehr als einer Ursache nicht wenig verwundert. Kaum hatte ihr aber Sir Wolsey die Ursache desselben eröfnet, als sie die liebenswürdige Jenny in ihre Arme schloß, und ihr die gefälligste Theilnehmung bezeugte. Miß Wolsey war nicht so wohlgestaltet als ihr Bruder, aber sie hatte ihren Verstand und ihr Herz gebildet, und durch beide war sie sehr liebenswürdig. Jenny fühlte sich ganz zu ihr hingezogen, und Miß Wolsey nöthigte ihr das Versprechen ab, einige Tage bei ihr zuzubringen. Diese war scharfsichtig genug, in dem Benehmen ihres Bruders etwas zu finden, was ihr eine gute Vorbedeutung schien; denn sie hatte sich oft in der Stille über seine Ausschweifungen gegrämt, und sehnlichst gewünscht, daß er den Werth des häuslichen Glücks fühlen, und ein Mädchen liebgewinnen möchte, was ihm dasselbe als Gattin gewähren könnte. So bald es sich thun ließ, bat sie sich von ihrem Bruder über Jenny nähere Auskunft aus, und die Art, wie er sie ihr ertheilte, bestätigte sie in ihrer Muthmassung. Sie ließ sich jedoch nichts davon merken, sondern war bemüht, in ihres Bruders Herzen den Keim der Liebe durch die Lobeserhebungen, die sie von Jenny's Reizen und Tugenden machte, vollends zu entwickeln, und auf der andern Seite Jenny auf die guten Anlagen, die ihr Bruder von Natur wirklich hatte, so wie auf sein Aeusserliches, aufmerksamer zu machen.

Da Jenny wahrnahm, daß ihr die Wirthschafterin eine unnöthige Angst eingejagt hatte, so hielt sie es für Pflicht, dem Sir Wolsey die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie zeigte ihm auf mancherlei Weise, daß sie ihn schätze, und wenn Sir Wolsey sie mit seiner Schwester allein ließ, damit diese sie desto besser ausforschen möchte, so konnte sie nicht umhin, nach Sir Wolsey zu fragen, und schien immer erfreut, wenn er zu ihrer Gesellschaft zurückkehrte.

Sir Wolsey war mit sich selbst uneins. Uiberall drang sich Jenny seiner Einbildungskraft auf. Er durchlief alle reizende Gegenden seines Landgutes, dem seine Schwester

ihre

ihre ganze Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und fand sie zum erstenmale so schön, weil er überall Jenny sah. Eigentlich hatte er noch nie geliebt, und edle Liebe mußte ihm folglich um so fremder geblieben seyn, da er wider den Ehestand immer die mächtigsten Vorurtheile gehegt hatte. Er mochte sich nicht gestehen, daß er bisher ein Thor gewesen war, und doch wußte er auch nicht, was er mit dem unruhigen Gefühl anfangen sollte, was Jenny in ihm erregt zu haben schien. Wie natürlich war es also, daß die verworrenen Regungen seines Herzens ihm keine Zeit übrig ließen, an seinen Vorsatz, dieser Welt zu entsagen, nur im mindesten zu gedenken.

Endlich langte die erwünschte Antwort von seinem Freunde in Margate an, die seine Empfindungen in Ordnung brachte. Es traf nicht nur alles umständlich zu, was Jenny ausgesagt hatte, sondern der Brief enthielt auch, nach dem, was sein Freund von dortigen Einwohnern vernommen, ein so reizendes Gemälde von Jenny, und von ihrer Unschuld und Sittsamkeit, daß endlich die glimmenden Funken der Liebe in seinem Herzen zu hellen Flammen wurden. Er eilte mit der erhaltenen Nachricht zu seiner Schwester. Diese freute sich von ganzem Herzen mit ihm. O sie ist ein himmlisches Mädchen! rief sie aus; wär' ich ein Mann, Bruder, Jenny müßte mein Weib werden! — Also riethest du mir wohl gar, erwiederte Wolsey lächelnd, dieses liebe Mädchen zu heirathen? — O Bruder, versetzte Miß Wolsey, der Himmel hat dir ein Kleinod in die Hände geführt; möchtest du das so ganz fühlen, wie ich selbst! Wie glücklich würdest du dann seyn!

Am folgenden Morgen, mit dem sich der fünfte Tag anhub, seit Sir Wolsey die liebenswürdige Jenny aus den Händen ihres Räubers errettete, war das holde Mädchen, welches die Nacht halb verträumt hatte, ohne aus ihren Träumen klug werden zu können, ziemlich früh aufgestanden und spazieren gegangen. Als sie zurückkam, trug sie zwei Sträuschen von Vergißmeinnicht in der Hand, und reichte das eine dem Sir Wolsey und das andere unter einer freudigen Umarmung seiner Schwester dar. Nur daß diese Blümchen kein Sinnbild vorstellen sollen! sagte Miß Wolsey. Wer könnte ein so liebes Mädchen vergessen? Nicht wahr, Bruder?

Jen-

Jenny blickte erröthend auf Sir Wolsey, und zum erstenmale glitschte ihr Blick an seiner flatternden Locke hinab. Indem wurde der Thee und Butterbrod gebracht. Weißt du was, Bruder, sagte Miß Wolsey, während sie den Thee einschenkte, da Miß Jenny die ländliche Natur so liebt, so führe sie doch nach dem Thee in die Rosenaue und auf den Birkenhügel; ich komme dann auf einem kürzern Wege nach, sobald ich nur meine kleinen häuslichen Geschäfte besorgt haben werde.

Der Vorschlag ward angenommen, von Sir Wolsey mit lebhafter Freude, und von Jenny mit geheimen Vergnügen. Sie hatte überall etwas zu bewundern, bald die reizende Aue mit ihren Hügeln selbst; bald die Verschönerungen, mit welchen man der Natur schonend und geschmackvoll zu Hilfe gekommen war; bald das mancherlei Grün, das Wiesen und Hügel bedeckte; bald den klaren schlängelnden Bach; bald die ungeheure Menge von Rosenstöcken, die theils einzeln, theils buschweise, in scheinbarer Unordnung gepflanzt waren, und an denen bereits schwellende Knospen emporragten. Unter Gesprächen über die Schönheiten der Natur und den frohen Genuß des Landlebens, während welchen Sir Wolsey stäts an Jenny's Blicken hieng, waren sie auf den Birkenhügel gekommen, auf welchem sich ein kleiner einfacher Tempel befand. Man hatte von demselben eine herrliche Aussicht über die ganze Aue und auch jenseits der Hügel. Sie waren hier wie angezaubert, und Sir Wolsey schlug vor, ein wenig auszuruhen, und seine Schwester zu erwarten.

Kaum saßen sie neben einander da, so ergriff Sir Wolsey Jenny's Hand, und sah ihr mit bedeutendem Ausdruck in die freundlichen grossen offnen Augen. Jenny schlug sie nieder und erröthete. Könnten Sie mich lieben, schöne Miß? rief er voll Entzücken aus. Jenny erröthete noch stärker, und versuchte ihre Hand aus der seinigen zu ziehen. Könnten Sie meine Gattin werden, und den Genuß dieses Landguts mit mir theilen? fuhr Sir Wolsey fort. — Jenny's Lilien waren nun auf ihren Wangen gänzlich vertilgt; sie brach plötzlich in Thränen aus; und auf sein wiederholtes Dringen in ihr bestürmtes Herz, sagte sie endlich weinend: Ach! ich bin ja nur ein armes Mädchen! Wie könnte ich Ihre Gattin werden! — O du bist reicher als ich, du Engel,

rief

rief Wolsey aus, und warf sich zu ihren Füssen: du bringst mir durch deine Unschuld und Tugend einen Schatz zu, den ich dir nicht entgegen setzen kann; aber ich gelobe dir hiermit unter Gottes freiem Himmel, ich will suchen, deiner Liebe werth zu seyn. — Jenny blickte ihn zum erstenmale wieder an, und plötzlich bog sie sich gegen ihn hernieder, und schlang ihre Arme um seinen Nacken. Ich bin Ihnen meine Rettung, ich bin Ihnen alles schuldig; wenn Liebe meinen Dank ersetzen kann, so nehmen sie dieselbe auf ewig hin, und hiermit drückte sie ihm den ersten Kuß auf die feurigen Lippen.

Miß Wolsey hatte in der Nähe hinter einem Birkenbusche gelauscht, und konnte sich nun nicht länger halten. Sie lief auf die beiden Liebenden zu, und schloß sie in ihre Arme. Jenny verbarg ihr Gesicht am Busen ihrer Freundin. Sieh, Schwester, rief er aus, das ist mein Schutzengel; ich rettete sie nur aus den Händen eines Räubers; aber sie rettete mich vom Verbrechen des Selbstmords. Hier erzählte er ihnen, wie er bereit gewesen sey, diesen Entschluß zu vollbringen, als Jenny um Hilfe geschrien. Beide Mädchen waren ganz erschrocken. Fürchtet nun nichts mehr, sagte Sir Wolsey, Jenny hat mich den Werth des Lebens erst kennen gelehrt, und sie wird immer, auch gegen Thorheiten, die mir ihr Besitz im hellesten Lichte zeigen muß, mein Schutzengel bleiben.

Jenny kam nicht wieder nach Margate. Ihre Tante wurde geholt, um Zeugin ihrer Verbindung zu seyn. Der Mutter ertheilte Sir Wolsey einen jährlichen Gehalt, jedoch unter der Bedingung, ihm und seiner Gattin nie zu nahe zu kommen. Sein schöner Landsitz blieb von nun an ihr beständiger Aufenthalt; und Sir Wolsey lernte den Werth des häuslichen Glücks in seinem ganzen Umfange empfinden.

(Monatsschrift für Damen.)

Digitized by Google

Lied für junge Mädchen.

Wir tanzen rasch der Freude Tanz
Im Rosenhain der Jugend,
Und halten werth den Ehrenkranz
Der himmlisch holden Tugend.

Sie mag, was Mädchen schmückt und ziert,
Mit voller Hand uns geben!
Sie leit' uns fromm und unverführt
Ins Alter und durchs Leben.

Wozu der Herr die Jungfrau schuf,
Dies, Mädchen, laßt uns wählen,
Der Schöpfer ruft, des Schöpfers Ruf
Sey heilig unsern Seelen!

Von Herzen gut und mild und rein,
Von freundlichen Gebärden,
Und häuslich soll das Mädchen seyn:
So laßt, so laßt uns werden!

O laßt der Unschuld hohes Glück,
O laßts uns nie verscherzen!
Sie sprech' aus unserm heitern Blick,
Und wohn' in heitren Herzen.

Ach, Mädchen, ist ihr Schatz dahin,
So bringet nichts ihn wieder.
Unschuldig sey der Jungfrau Sinn,
Unschuldig keusch und bieder.

Der Schönheit Blum' ist bald verblüht,
Die Jugend lacht nicht immer,
Und alles, alles welkt und flieht,
Nur Tugend schwindet nimmer.

Drum tanzen wir der Freude Tanz
Im Rosenhain der Jugend,
Und halten werth den Ehrenkranz
Der himmlisch holden Tugend.

Eine alltägliche Geschichte.

Zur jungen Gräfin Halifax
Kam jüngst ihr alter Oheim Max
Und fand sie sich fast halb zu Tode lachen.
Je, fragt er, was vermag denn dir,
Mein Nichtchen, so viel Spas zu machen? —

„Da, unser Affe Jack! Das pudelnärrsche Thier! —
Ich kam von meiner Toilette,
Und setzte mich hieher zu ihm aufs Ruhebette.
Statt meiner sprang er nun schnell an den Putztisch hin,
Fieng an von vorn und hinten sich zu spiegeln,
Dann mit dem Kamm sein struppicht Haar zu striegeln,
Nahm drauf die Büchschen mit Pomaden und Karmin,
Und salbte sich, und färbte sich
Mit Rouge die Backen — so wie ich
Und suchte durch Minauderieen
Und manchen Seitenblick mein Aug' auf sich zu ziehen:
Drauf sprang er so geputzt und kraus
Hin nach der Thür' ins Vorderhaus.
Vermuthlich wird er itzt dort auf Eroberung gehen —
Gewiß, es lohnt der Müh, den kleinen Narr'n zu sehen.
Herr Oheim, gehn Sie doch!" — Ich? nach dem Narren gehn?
Um seinen Affenstreich zu sehn?
Sprich selbst, was säh ich dann,
Was ich nicht Tag vor Tag an dir selbst sehen kann?

An Lina,

bei Uibersendung einiger Rosen.

Traute Lina, sieh die Rosen
Wie sie majestätisch blühn,
Bei lauer Weste Kosen
Purpurner und schöner blühn,
Doch ach kurz ist ihre Freude,
Bald vergänglich ihre Pracht!
Noch am Morgen Augenweide,
Sieht entblättert sie die Nacht.

Dennoch sind sie zu beneiden,
Ihr Geschick ist wonnevoll;
Menschen unbekannte Freuden
Sind des kurzen Lebens Zoll,
Ach an Lina's Busen sterben,
Ach an Lina's Busen glühn!
Diese Wonne zu erwerben,
Möcht ich bald wie sie verblühn! —

Uiberſicht der neueſten Weltgeſchichte.

Entſtehung des Jakobiner Klubs.

Bei Leichenbegängniſſen pflegt eine kurze Darſtellung des Lebens des Verſtorbenen nicht ungewöhnlich zu ſeyn, und ob ich nun gleich weit entfernt bin, das Andenken des verabſchiedeten Jakobiner Klubs ehren zu wollen, iſt doch dieſer geſtürzte politiſche Koloß ſo wichtig, daß einige Worte über die Entſtehung deſſelben nicht unwillkommen ſeyn dürften. Ich entlehne ſie aus einem neulich erſchienenen Werke, deſſen Autorität ich zwar nicht verbürge, welches ich auch weit entfernt bin, für unpartheiiſch zu halten, welches uns jedoch zu einer ſonderbaren Ideen-Aſſoziazion führet, aus der dieſer Klub böſer Dämonen ausgebildet worden iſt.

1. Was würde man ſagen, frägt unſer Autor, wenn ich behauptete, daß der Jakobiner Klub im Oeil de Boeuf zu Verſailles geſtiftet worden ſey, und doch iſt dem alſo. Da war es, wo misvergnügte Hofleute zuerſt anfiengen, mit einem Anſtriche von Philoſophie von der Nothwendigkeit einer Reform zu reden, welche, wenn ſie in der Willkühr dieſer Damen und Herren beſtanden, mit dem Throne weit unbarmherziger umgeſprungen ſeyn würde, als die nachherige. *) Ungefähr vierzig Obriſten gaben 1788. den erſten Stoß. Es wurde guter Ton, republikaniſcher Revolutionair zu ſeyn. Die entſchiedenſten Antirialiſten waren in Oeil die Boeuf zu Hauſe. Hiezu kam, daß die Königin den Zwang der Etiquette fühlte und ſehr unwillig ertrug. Sie konnte keinen Schritt thun, ohne den Sklavinnen gleich, welche in Aſiatiſchen Harems von einer Truppe ſchwarzer Halbmen-

*) Der Verfaſſer redet von der erſten Nazionalverſammlung und Konſtituzion. Weiter hin gieng man freilich ſo weit, als möglich, in hoffentlich nie wieder erreichbarer oder in dem Non plus ultra der Grauſamkeit.

menschen bewacht werden, von einem Duzend häßlicher, ceremonienser, bedächtlicher, alter — Herzoginnen begleitet zu seyn, die zwar keine Jugendkraft mehr hatten um an den Zerstreuungen der Königin Geschmack zu finden, aber doch zu viel Eitelkeit um dem Glänzen am Hofe und dem Beherschen ihrer Königin zu entsagen. Persiflage, Jugend und Schönheit verdrängten nach und nach diese lästige Aufseherinnen, die keiner zu bedauern Ursache hatte; aber in dem Gefolge der Grazien, das ihre Stelle einnahm, fehlte die erste Würde der erhabenen Tugenden, welche allein die eisernen Fesseln der Etiquette ohne Gefahr zerbrechen und das Phantom der Würde, das sie verdrängt, durch wesentliche Hoheit und Grösse ersetzen kann.

2. So bald es mit der Zusammenberufung der Stände Ernst wurde, formirte Adrien dü Port einen Klub, den ersten in seiner Art, in dem die besten Köpfe von Paris, welche an eine Revoluzion dachten, zusammentraten, — Sieyes, Lally Tolendal, Clermont-Tonnere, D'Espremeneul, d'Antraigues, de La Clos, Mirabeau, Männer die nachher himmelweit von einander abwichen. — Hier ward im Schooße der Uiberlegung und der Vernunft, der Partheigeist gebildet, der nachmals die reine Quelle trübte, und den klaren Strom in ein blutiges Meer verwandelte. Die Köpfe exaltirten sich, an die Stelle eines sanften Gefühls der Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft und der heilenden Philosophie traten Fanatism und Verwegenheit. Man erhob sich zu der Höhe der Revoluzion, und verlies die einzige wahre Höhe der Vernunft. Auf jener schwindelnden Höhe bemächtigten sich Haß und Mistrauen, von Selbstsucht genährt, der Gemüther, und der Vereinigungspunkt, die Glückseligkeit aller, ward aus dem Gesichte verloren. So wurden Jugendfreunde, die sich versammelten, um in der Verschiedenheit der Meinungen, Berichtigung der Wahrheit zu finden, in wüthende Ankläger verwandelt, die sich auf Leben und Tod verfolgten, und sogar der Asche der Verstorbenen nicht schonten.

3. Die erste Volks- oder Brüdergesellschaft errichtete ein Schulmeister zu Endt des Jahrs 1790. Er hieß Danzard und hat das Lob eines braven Mannes. Um sich und seine Mitbürger aufzuklären, versammelte er seine Nachbaren und Nachbarinnen in dem Hofe der Kapuziner und nachher im Speisesaal der Jakobiner. Zwei bis dreihundert

ar-

arme, brave Leute umringten ihn. Erwartet von ihrer Wißbegierde, erschien er jeden Sonntag Abend um fünf Uhr mit einem freundlich doktoralen Kopfnicken, in der Tasche das Licht, was den Saal und in der Hand die Broschüre, welche den Verstand erleuchten sollte. Hinter einem erhabenen Tisch empfieng ihn ein hölzerner Lehnstuhl. Er grüßte dann höflich, setzte sich, räusperte sich, zog die Brille aus dem Etuis, bedeckte sich, und nun hub er an zu lesen. Die Versammlung horchte mit dem tiefsten Stillschweigen, bis er entweder bei dem Namen Mirabeau, Thouret, d'Autun, Sieyes, den Hut abnahm, oder eine Pause machte, um sich zu schneuzen und der Gesellschaft seine Bemerkungen mitzutheilen, die, wo nicht immer richtig, doch jedesmal sehr naif waren. Die Gesellschaft regte sich dann auch, räusperte und schneuzte sich nach dem Beispiele ihres Meisters. Er katechisirte, sie wandte ein, alles jedoch mit Bescheidenheit. Fleischer und Bierbrauer glaubten damals noch nicht Lycurge seyn zu können.

Danzard hörte sich gerne den Titel Präsident geben, und nannte seine Zuhörer Kinder, Schwestern, Brüder; daher die Versammlung den Namen der brüderlichen Gesellschaft erhielt. Sie vergrösserte sich täglich, und ehrbare Bürgerfrauen und Handwerker zogen Danzards Vorlesungen dem Schauspiele vor. Man wählte männliche und weibliche Sekretaire, und ahmte die Form der Nazionalversammlung nach. Männer und Weiber brachten heftige Mozionen aufs Tapet, und nach und nach verwandelte sich eine lernende Gesellschaft in eine deliberirende. Die Vormundschaft des Stifters der auf eine immerwährende Präsidenz Anspruch machte, wurde nicht mehr anerkannt, Danzard nahm seinen Abschied, und die deliberirende Gesellschaft wuchs in der Folge zu der Macht einer herrschenden empor.

So amalgamirten sich in dem Chaos der Ideen, aus der die Verwirrung Frankreichs entsprang, die Begriffe der Hofleute, Philosophen und des Volks, und bildeten endlich das traurig groteske Ganze, aus dem eine neue Ordnung entstehen sollte. Die heterogensten Menschenklassen und Leidenschaften wollten anfangs einerlei Ziel. Anstatt aber denselben homogen zu werden, verrückten sie es nach ihren Meinungen, und das wird das Schicksal aller Staaten seyn, in denen man auf etwas anders denkt, als auf seiner Stelle

zu

zu bleiben, und dort die Pflichten der Menſchheit oder der wahren Philoſophie ganz zu erfüllen.

(Genius der Zeit.)

Bericht, welchen Courtois von den bei Robespierre gefundenen Briefen und Schriften an den Konvent abgeſtattet hat.

Nach langer geſpannter Erwartung, durch die Schriften und Papiere, welche man in Robespierres Wohnung gleich bei ſeiner Gefangennehmung verſiegelt hatte, zu deren Unterſuchung auch vom Konvente eine eigene Kommiſſion ernannt war, nähere Aufſchlüſſe von jener Blutregierung zu erhalten, erſchien endlich einer dieſer Kommiſſarien, Courtois, im Konvente, mit einem weitläuftigen Bericht, deſſen weſentlicher Inhalt für die franzöſiſche Revoluzionsgeſchichte zu wichtig, auch ein zu merkwürdiger Aktenbeweis von demjenigen iſt, was man bisher von den Greueln der Tyrannei des Robespierre geleſen hat, als daß wir uns nicht verpflichtet halten ſollten, folgenden Auszug davon unſern Leſern in einer getreuen Uiberſetzung mitzutheilen.

„Eine Revoluzion, von welcher man hoffte, daß ſie mehr oder weniger der ſtuffenweiſe Uibergang vom Böſen zum Guten ſeyn würde — war nichts mehr, als ein Donnerſchlag, die Gleichheit nichts, als ein über aller Köpfe gezogenes Richtmaß, dem Maßſtabe jenes berüchtigten Tyrannen gleich, der in ſein Bette von fünf Fuß die Reiſenden ausrechte oder abſchnitt, um ſie durch ihren Tod der Länge des Bettes gleich zu machen. Die Tugend wurde für Verbrechen — das Verbrechen für Tugend gehalten. Hatte ſich jemand auf Koſten ſeiner Gläubiger und des Vaterlandes bereichert, ſo brauchte er, um ein ausgezeichnet gerechter und tugendhafter Mann zu ſeyn — nur ein Jakobiner zu werden. Wurden auf dem Grabhügel eines Vaters, Bruders oder Freundes Thränen vergoſſen — ſo galten ſie

für

für einen dem Staate entrissenen Raub; der Schmerz durfte sich nicht aufs Einzelne einschliessen, nicht mehr am väterlichen Heerde klagend weilen — denn es war Verbrechen, für einzelne Theile des Ganzen mitleidiges Gefühl zu haben, und Hochverrath an der Nazion, Thränen fliessen zu lassen. — — — Da seht ihr die Menschen, die wüthend berauscht von Blut und Wein ihre verbrecherischen abscheulichen Gelage verliessen, um mit Hilfe einer Sophisterei oder eines Wortspiels die leicht zu bethörende Menschlichkeit der Gesetzgeber zu verstricken, und ihnen die volksmordenden Dekrete abzulocken, welche gleich einem elektrischen Schlage der unschuldigen Tausende von einem Ende der Republik bis zum andern trafen, und sie mit einemmale zerschmetterten.

Damit Spartas Glück uns zu Theil würde, wollten diese Verruchten 12 bis 15 Millionen Franzosen morden — dann hoffte sie, würde nach einer solchen revolutionairen Transpir Gefahren, welche Persepolis Uiberverfeite, fur uns gewährt werden könnnige Morgen wüsten Landes nebst einuen, zugetheilt würden. — — — in den sogenannten Volksgesellschaften sich sser zu reden, den Schimpf streitig, dieklavisch zu verehren; — ja tausende der igionsverräther schienen die seit so vielen Jahrgebeteten Gottheiten nur deswegen aus ihren verbannt zu haben — um darin mit heiliger Ehrfurcht sich vor dem neuen Gott Maximilian niederzuwerfen. — — Hier seht ihr eine Gesellschaft, welche es nicht wagt, euch den Tribut ihrer Ideen zu bringen — ohne ihn dem allgemeinen Tyrannen zu unterwerfen. Da ist eine andere, welche den Namen Robespierre als ihr Feldgeschrei angenommen hat, gleichwie Joseph Lebon das Wort Plünderung. Dort sind Mitglieder einer Volksgesellschaft, welche den Ewigen dankend preisen, daß er das theure kostbare Leben unter seinen allmächtigen Schutz genommen; und noch findet man Volksgesellschaften der Sekzionen, welche Boten ausschickten, um etwas neues vom kranken Robespierre, ja selbst nur von Couthon zu erfahren. — — — Es kömmt nun ein Original, — durch sich selbst als von einem Kinde von 87 Jahren qualifizirt. — Dieser sah in Robespierre den von der ewigen Gottheit zum Reformator aller Dinge aus-

erse-

ersehenen Messias. Darauf ein anderer Brief, der Umarmung des vorigen würdig; dieser nennt Robespierre seinen Apostel, und freuet sich durch die Natur eine Aehnlichkeit mit dem grossen Wohlthäter des Vaterlandes erhalten zu haben. Gern würde er jenem Höflinge nachahmen, der, weil sein Kaiser blind war, sich ein Auge ausstechen ließ. Dann folgen zwei andere, welche ihre Kinder mit dem heiligen Namen Robespierres, des unerschütterlich Tugendhaften tauften.

Ein Nazionalagent belehrt uns seinerseits, daß das höchste Wesen, dessen Existenz Robespierre bewiesen und gesichert hat, ohne Zweifel aus Dankbarkeit, ausschliessend über sein Leben wache, und daß dadurch die Republik gerettet sey. — Eine Commüne sang für Robespierre ein Te Deum, von dem lauten Geschrei, es lebe Robespierre! es lebe die Republik! unterbrochen. — — Auch könnt ihr diese niedrigen und läppischen Schmeicheleien [illegible]m, lange vor ihrer Konventsvereinigung, von Sa[illegible] schwornen, geschriebenen Briefe lesen. [illegible] wankende Vaterland gegen die Stürme de[illegible] der Verrätherei schützest, du, den ich wie [illegible] durch Wunderwerke kenne, — ich kenne wahrlich du bist ein großer Mann. — S[illegible] Weihrauch, sättigte doch lange nicht genug, d[illegible] gierigen Tyrannen. Er mußte eine Krone haben, [illegible] lich es gab einen Schmeichler, der niederträchtig ge[illegible] sie ihm anzubieten. Gesegnet sey Robespierre! (rief dieser Elende ihm zu) gesegnet sey der würdige Nachfolger des Brutus! Dir gehört die Krone, dir der Triumph! — ja sie werden dir dargebracht werden, bis der von Bürgern gestreute Weihrauch, auf dem Altare, den wir zu deiner Ehre errichten, dämpft, und die dankbare Nachwelt, den Schatz der Freiheit, so viel Menschen es vermögen, verehrt.

Es giebt Verbrechen, welche den Mitgliedern der Comitee und Robespierren gemeinschaftlich sind; so z. B. die Organisazion der Aufpasser- und Kundschafterei welche allen Bürgern, insbesondere aber den Deputirten nachlauerten. Die Beweise davon finden sich in den Berichten der zahlreichen Agenten dieser Gesellschaft, welche die Volksrepräsentanten, bis an die geheimsten Oerter verfolgte. Ihre Wohnungen, Gesellschaften und Worte; ihre Arbeitsstunde und

Ruhezeit; ihr Gang, ihr Stillschweigen sogar und ihre Mienen, alles wurde beobachtet, und angemerkt von der verschmizten Aufpasserzunft, und denen berichtet, welchen sie als ihren Treibern und Beschützern, treuen Bericht ihrer täglichen Wanderungen schuldig waren. — — Mit Hülfe dieser Auflaufereien, welche sich sogar bis in die Gefängniße erstreckten, wurde das Schreckensysiem erbauet und festgestellt, und so wurden, unterstüzt durch jenes Haupt der Gorgone, die Furcht, und das Schrecken, die gemeinschaftlichen und gleichen Feßeln. — — Erinnert ihr euch noch jener Schreckenstage, da nicht bloß Rachsucht und Haß die Schlachtopfer bezeichneten; sondern da wirklich vor unseren Augen, dasjenige, was bei allen Zeugnissen des Sveton, wir kaum von den Tyrannen des alten Roms glauben und für möglich halten könnten, ausgeführt und wahr gemacht wurde? Ihr kennt sie, jene Tage, an welchen, nach Listen, mit hieroglyphischen Karakteren bezeichnet, die vom Haupte der Tyrannen, oder von seiner ihm getreuen Bande aufgesetzt, und den ihm ganz ergebenen Henkersknechten, aus welchen ihr Revoluzionstribunal zusammengesetzt war, eingehändigt wurden, viele tausende Bürger hingerichtet wurden. Ihr erinnert euch noch der schrecklichen Ausdrücke des St. Just, daß man in diesem Tribunale gern mit den Füssen in Blut und Thränen wadete. Ihr habt selbst die mit Leichen von Männern, Weibern und Menschen jeden Alters, beladenen Karren gesehen; ja ihr wißt, daß viele selbst dem Namen nach unbekannte Unglückliche, ohne Verbrechen, ohne Schuld, verdammt und gemordet wurden. — Habt ihr nicht an einem Tage; das seiner Sinne beraubte, und eben wegen dieser Beraubung unmöglich schuldige Alter und die zum Verbrechen noch unfähige Jugend, zur Blutbühne schleppen sehen? — Gefühlvolle Menschen, man behandelte euch als Weichlinge und Empfindler. (Apitoyeurs.)

Doch schien es, als wenn das Eisen der Guillotine, noch zu langsam sey, die Existenz der Unglücklichen zu zernichten, welche von den Gleichmachern (Nivelleurs) als überflüßige Bewohner, des republikanischen Bodens betrachtet wurden. — Es war, als wenn jene Tyrannen, alle Plagen der Menschheit in Requisizion setzen wollten, und wirklich organisirten sie den Hunger, als eine der am leichtesten reifenden Früchte des Schreckens. —

Der

Der Zernichtung dessen, was man einen Uiberfluß an Bevölkerung nannte, konnte die Betrachtung, daß man zugleich auch die Künste, den Kunstfleiß und Handel zernichten würde, wenig hinderlich seyn; — man mußte aber in den Augen des Volks, den blutigen schrecklichen Hinrichtungen, einen gewissen Anstrich geben. — Die gemordete Unschuld, wurde also dem Pöbel, als die einzige Ursache der ihn drückenden Uibel gezeigt, und mit dem Stachel der Nothwendigkeit, welchen man nach Gefallen schuf, wurde jenes Vorgeben gerechtfertigt. — — —

Wer kann sich noch über Robespierres Glück wundern, wenn er dasselbe mit dem Glücke des Vaters Duchesne, und so vieler anderer, die nicht besser, als dieser letzte waren, vergleicht? Weiß man denn nicht, daß diese Elenden während eines Jahrs alle ehrwürdigen und rechtschaffenen Leute in diesem Lande, zum Zittern gebracht haben? — Ich darf nicht sagen, daß Ehrliebe und Ruhmsucht den Robespierre beseelten, denn nur große Seelen, fühlen den Sporn dieser Leidenschaften. Vielmehr war es Aengstlichkeit, und eine unruhig schwankende Gier nach Gewalt, und Ruf, die ihn verzehrte.

Wahrscheinlich hatte er sich, mit dem Titel des ersten Redners begnügt, wenn er nicht am Ende seines Lebens die Gewalt eines Königs nöthig gehabt hätte, um der Strafe für seine Verbrechen zu entgehen. Wäre Robespierre wirklich mit Genie geboren gewesen, vielleicht lebte er noch. Hätte man ihm die Wiederherstellung der athenienſischen Beredsamkeit, bei der französischen Nazion, zugeschrieben, ihn für den Nebenbuhler des Demosthenes und Aeschines gehalten, — vielleicht wäre er dann nicht, Marius und Sillas Nebenbuhler geworden. Er wurde Tyrann, weil er nichts anders seyn konnte. Er wurde weder Cromwell, noch Cäsar, noch Catilina, denn sein ganzer Körper zitterte, beim Anblick einer bloſſen Klinge, er glaubte indeß wie jene, gegen ein großes Volk kämpfen, und was noch mehr ist, darüber triumphiren zu können. Einige den Gang der Sachen nur oberflächlich beurtheilende oder furchtsame Leute, haben die Unverschämtheit des Robespierre, für wahren Muth gehalten. Sie haben das Gegentheil, daß er bloß Niederträchtigkeit besaß, weil er unverschämt war, nicht sehen wollen.

Damit ich nicht in die Vergleichungssucht verfalle, will ich ihn nur, mit einem gewissen Domitius zusammen stellen, von welchem uns Sallust einige Züge liefert, die eine große Aehnlichkeit mit Robespierren haben. — Domitius, so erzählt Sallust, hatte keinen einzigen Anhänger, der nicht an irgend einem Verbrechen, oder einer schändlichen Handlung Theil genommen hätte. Seine Zunge ist den Lügen, seine Hände sind dem Meuchelmorde und seine Füße der schändlichen Flucht gewidmet.

Robespierre zeigte sich gegen das Verdienst eben so argwöhnisch als Nero, er fürchtete dasselbe, als den ärgsten Feind, und haßte es als einen Nebenbuhler, aus diesem Grunde verfolgte er es auch. Die blutigen Seiten, seines höllischen Katechismus sind mit Proskripzionen der Tugend, des Reichthums und des Genies angefüllt. Insbesondere sind es die Schriftsteller, als berufene Angeber und Bekanntmacher der Tyrannei, über welche er sich mit dem größten Blutdurst, seiner Galle entledigte. — „Welche sind, spricht er, unsre größten Feinde? — die Reichen, und die feilen Schriftsteller. Wie werdet ihr aber die Schriftsteller zum Schweigen bringen? Wie an die Sache des Volks sie fesseln? — Sie sind ja an die, welche ihnen Bezahlung geben, gebunden; — und die einzigen Menschen, welche sie bezahlen können, sind die Reichen, die natürlichen Feinde der Gerechtigkeit und Gleichheit. Was folgt also daraus? — fährt er fort, — man muß die Schriftsteller, als die gefährlichsten Feinde des Vaterlandes, proskribiren. Um ihnen nun desto gewisser beizukommen, ließ er die Todesstrafe, über alle Verfasser hinterlistiger Schriften verhängen; denn er war sicher, unter diesem Titel, eine allgemeine Proskripzion, gegen alle talentvolle Männer, und alle Berühmtheit, deren Glanz die Augen dieser Nachtvögel beleidigte, befaßen zu können."

In einem Abriße, welchen Freron, dem Berichte des Courtois anhängte, zeichnet er uns, von der unter Robespierre herrschenden Schreckenszeit, folgende Züge. Im Vordergrunde des Gemäldes, erscheinen die zwo großen Figuren, von Robespierre und Collot d'Herbois, der eine lechzend nach Tyrannei und Blut, der andere nach Blut und Rache; beide aber gierig nach dem Elende des Vaterlandes. Um diese beyden Ungeheuer versammlen sich alle

die

die politiſchen Atome, welche, gleich einer von Blut ſchwangeren Gewitterwolke, ſich über ganz Frankreich verbreiteten. Hier, macht Frankaſtel, Raub, Zuſammenrottirung und Schrecken zu den allgemeinen Loſungswörtern. Dort, verſchlingt auf ihrem Marſche und noch an andern Orten, die Revoluzionsarmee die Lebensmittel, und verkauft ſie nachher denen wieder, welche mehr als das Maximum dafür zahlen. Eine Wittwe von Thionville, ſieht ſich gezwungen 3000 Livres zu bezahlen, weil im Weigerungsfall, ſie nach revoluzionairen Grundſätzen ſoll behandelt werden; und der dazu gegebene Befehl, iſt mit rother Dinte geſchrieben.

Ein zur Herbeiſchaffung des militairiſchen Unterhalts, angeſetzter Agent, redet von Saint Juſt, in ſeinem Schreiben, wie folgt. Was für ein Henkermeiſter iſt dieſer Burſche? „Die Sammlung ſeiner Verhaftungsbefehle, wird ohne Zweifel eines der ſchönſten hiſtoriſchen Dokumente der „Revoluzion ſeyn; die Guillotine iſt in der glänzendſten Thätigkeit, " — und dieſer Brief iſt mit einer Guillotine verſiegelt. — Couthon ſchreibt in einem jovialiſchen Style: „Der flinke General ſetzt ſich in Marſch, und entweder muß „die Hölle ſich ins Spiel miſchen, oder Toulon wird ſogewiß verbrannt, als es Lyon ſchon iſt. " — Sobald die Armee in der Vendee angekommen iſt, tödtet und plündert der Soldat jeden nach Gefallen, unter dem Vorwande, der Getödtete oder Beraubte ſey ein Rebell, oder Begünſtiger der Rebellen, oder er habe royaliſtiſche Grundſätze. In den Hoſpitälern von Fougere tödtet der Soldat die Verwundeten in ihren Betten. Lebon befiehlt dem Saint-Juſt, daß die Verwandten und ſelbſt die Freunde der Ausgewanderten, und der widerſpänſtigen Prieſter, durch die Guillotine geopfert werden ſollen, — und fügt hinzu, daß ſich das auf eine artige Manier thun laſſe. Zu Arras mordete man in ſechs Wochen 150 Perſonen durch die Guillotine; — und 3000 warf man ins Gefängniß. Von Lyon ſchreibt man: Collot d'Herbois und Rouſin, haben ſchändlicher und ungerechter Weiſe, eine große Anzahl Familienväter, von denen kaum zehn die Waffen ergriffen hatten, durch Kartätſchenſchüſſe zerfleiſcht und gemordet; ſie hatten die unerhörte Grauſamkeit mit Spaden und Hacken, diejenigen, welche nur verwundet waren, tödten zu laſſen; denn durch

das

das Kartätschenfeuer waren nicht sechs völlig getödtet. Von der nämlichen Stadt schreibt Achard: „Noch fallen täglich „Köpfe! Welches Vergnügen, welche Wollust würdest du „empfunden haben, wenn du vorgestern, zweihundert und „neun Verbrecher hättest zernichten sehen. Ha, welche Ma„jestät! Welcher Ehrfurcht erweckende Anblick! Wie erbau„lich und belehrend! Welches Opfer für die Republik! Wie „ein der Freiheit, so würdiges Schauspiel war das! Nun „sind schon mehr als fünfhundert vertilgt! — —

„Collot selbst schreibt: „wir zernichten und würgen „durch Kanonenschüsse und durch Pulverminen. Gestern, „sind vier und sechzig Verschworne niedergeschoßen, zwei„hundert und dreißig sollen heute fallen; wir sind mißtrau„isch und auf unserer Huth, gegen die Thränen der Reue. „Die erbarmende Nachsicht, ist eine höchst gefährliche Schwä„che. Man mordet zu langsam, wir müssen also das Mi„nenspreugen zu Hilfe nehmen. Die verzehrende Kraft der „Flammen kann allein die Allmacht des Volks ausdrücken. „Sein Wille muß die Wirkung des Wetterschlags haben. „Ich werde noch größere Dinge zu Stande bringen. Zwan„zig schuldige Verbrecher haben an demselben Tage, die „Strafe ihrer Vergehungen erhalten; — doch das ist zu „langsam. Es sind hier sechzigtausend Individuen, welche „niemals wahrhafte Republikaner seyn werden. —„

Drei besonders charakteristische Züge, entdecken sich aus den Papieren der Verschwörung; Verbrechen des Robespierres; Verbrechen der Mitglieder der Comiteen der Regierung; Verbrechen der Agenten, sowohl der Comiteen, als des Robespierres.

Robespierre gründet, durch sich selbst die Tyrannei; er will sie unter einem sich gewählten Titel ausüben. Die Führer der Comiteen, begünstigen Robespierres Tyrannei, weil sie die ihrige gründet und feststellt. Sie wollen nicht unter dem nämlichen Titel, wie Robespierre tyranniſiren, sondern der Grund, dadurch sie in Thätigkeit gesetzt werden, ist ihr Hirngespinnst zu realisiren, welches darinnen bestand, durch Vernichtung aller Reichthümer, und den Ruin des Kommerz, alles gleich, und zu Sansculotten zu machen.

Die Mittel zu diesem Zwecke waren theils schnell, theils entfernt wirkende. Zu den schnell wirkenden Mitteln gehörten

hörten: die gegebenen, und zum Theil ausgeführten Befehle; die Künſtler, und Reichen, die aufgeklärten Menſchen, überhaupt alles, was den Namen Kaufmann führte, auszurotten. Man nannte ihr Eigenthum, Volkseigenthum, und behauptete, daß der Negoziantismus, ein neugeſchaffenes Wort, um ein Verbrechen zu erſchaffen, weit ſchlimmer, als der Royalismus ſey. Mittelbare und entfernter wirkende Mittel waren, alles was zur Desorganiſazion dienlich war, das Maximum; die Requiſizionen; die Märſche der Revoluzionsarmeen und der Guillotinen; der asphaltiſche Schlund der Vendee, welcher, indem es ſchien, er werde ſich ſchließen, wieder eröfnet wurde; die Organiſazion der Unordnung und Indiſciplin bei den Armeen. Dieſes letztere, wird unter andern durch einen Brief des Exminiſters Bouchotte bewieſen, worin er dem Robespierre bekannt macht: Er habe nach dem, ihm von der Comitee gegebenen Auftrage, unter den Armeen, das Blatt des Vaters Duchesne, das Journal der freien Menſchen, das allgemeine Journal u. ſ. f. herumgehen laſſen. Der Zweck davon, ſagt er, war, daß die Soldaten abgehalten werden möchten, ihren Generalen ſich ſklaviſch zu unterwerfen. — Das heißt aber ohne Bild nichts anders; als der Zweck war, ſie von dem geleiſteten Eide des Gehorſams zu entbinden.

Es gab eine doppelte Verſchwörung, und zwei Partheien. Beide gebrauchten gleiche Mittel. Der Zweck war aber verſchieden. Die eine Parthei wollte ein Decemvirat errichten: die andre eine königliche Regierung. Beide Partheien wurden erſt am Ende von Robespierres Herrſchaft uneinig, da ſie ſahen, daß bei gleichen Mitteln eine Parthei die andere betrügen wollte. So kam der Wohlfartsausſchuß in Zwiſt; ſo wurden Barrere, Collot d'Herbois, und Billaud de Varrennes, die Feinde von Robespierre, und ſtürzten ihn. Nun iſt die Reihe an ſie gekommen. Nun unterſucht eine Kommiſſion ihre Verbrechen.

(Politiſches Journal.)

Uiber

Uiber den berüchtigten Wahlspruch: Oderint dum metuant.*)

Man möchte heut zu Tage diesen bekannten Ausspruch jenes römischen Kaisers in gewissem Sinn immer in Schutz nehmen, und vorzüglich auf eine Volksklasse anwenden, welche noch zu roh und unverfeinert ist, als daß sie andern Bewegungsgründen zu einer ruhigen und gesetzmäßigen Aufführung ausser der Furcht Gehör geben sollte.

Diese Volksklasse macht gewöhnlich den grössern Theil der geringern Staatsbürger, wenigstens der Städtebewohner aus, und zu selbiger muß man alle diejenigen zählen, welche entweder durch Zeit, Umstände und durch die eben bestehende Einrichtung der Dinge, oder durch eigne Schuld, z. B. durch Trägheit, Ausschweifungen und dergl. ausser Stand gesetzt werden, mehr als einen äusserst nothdürftigen Unterhalt, oder auch den nicht einmal, zu erwerben.

Es ist begreiflich, daß bei einer beklemmten Lebensart, unter dem harten Druck äusserer Umstände keine Erweiterung des Ideenkreises, und keine Erhöhung oder Verfeinerung der Gefühle Statt findet. Die Erfahrung lehrt auch, daß, wo eigne Verschuldung einer solchen bedrängten Lage hinzukömmt, die Entwürdigung der Menschheit noch stärker ist, und daß die Triebe und Begriffe solcher Individuen auf einen Umfang weniger, fast blos phisischer Gegenstände konzentriert wird, innerhalb dessen sie auch fast bloß phisisch, aber mit aller Stärke der ungezähmten thierischen Natur, wirken.

Eine solche Menschenart mit einer gewissen Feinheit oder unzeitigen Schonung und Güte behandeln, heißt ein aus der Wildheit eingefangenes Roß an einem seidenen Faden lenken wollen.

Gleichwohl scheint dieser praktische Irrthum überhand zu nehmen, und verdient desto mehr Behrzigung, je gefährlicher es ist, in einer Zeit den Zügel nachzulassen, wo der kräftige Einfluß der Beispiele ohnehin zur Ungebundenheit

*) Wenn sie mich nur fürchten, was kümmert mich ihr Haß!

heit und Widerspenstigkeit aufmuntert. Es ist ein grosser Staatsfehler, wenn sich die politische Mechanik von einer gewissen exaltierten Philosophie täuschen läßt, bei der Berechnung ihrer Kräfte auf solche schwache Triebfedern zu vertrauen und unverhältnißmäßige Wirkungen bei der Staatsmaschine von ihnen zu erwarten.

Man will diese Menschen nach einem Maßstabe behandeln, nach welchem sie sich selbst nicht zu messen gewohnt sind, und verfehlt dadurch nicht allein den Zweck, sondern man veranlaßt auch zugleich gefährliche Mißverständnisse. Denn daß man in ihnen die Menschheit respektieren will, sehen sie für eine Achtung der Wichtigkeit ihrer Personen an, oder gar für eine furchtsame Schonung ihrer physischen Kräfte, deren Gewicht sie ohnehin zu fühlen beginnen. Statt also Gefühl oder richtigere Schätzung des Menschenwerths zum Behuf ihrer Veredlung in ihnen zu erwecken, macht man nur Uibermuth und Trotz rege; statt Liebe zu dem sanften Regiment und der Verfassung einzuflössen, stärkt man durch Nachgiebigkeit den Muth zu unbegränzten Anforderungen.

Feinheit und Gütigkeit in der Behandlung setzt immer voraus, wenn es anders seine Wirkung hervorbringen soll, daß in dem Subjekt Einsichten vorhanden sind, um den edeln Grund der Behandlung zu verstehen, und feines Gefühl, um sie dankbar zu empfinden und zu erwiedern. Wie kann dies aber der Fall bei den bis jetzt freilich und leider sehr verwahrlosten niedern Ständen seyn, in deren Augen die höhern Stände, und alle, die mit einiger Gemächlichkeit des Lebens froh werden, der ewige Gegenstand des Neides sind? Eines Neides, der mit unvertilgbarem Hasse um so mehr verschwistert ist, da ihnen das Schicksal die Wege zu einem gleichen Glücksstand, zu welchem sie sich doch eben so berechtiget glauben, sichtbar genug mit eisernen Schranken zu versperren scheinet.

Auf den Sandgrund der leichten Volksgunst und der Liebe zum Regiment wird daher ein vernünftiger Staatsmann keine Ruhe der Verfassung sichern wollen, oder bloß von liebreicher Behandlung des grossen Haufens eine zuverlässige Ruhe und ungestörten Gang der Dinge erwarten dürfen.

Aber soll hiermit der Härte und dem Despotismus das Wort geredet, und Mäßigung des Regiments getadelt werden? Keineswegs! Es ist schon oben erinnert worden, daß nur von unzeitiger und übelverstandener Nachsicht, von unpassender Feinheit des Benehmens, hier die Rede seyn könne, welche entweder ein voreiliges Produkt enthusiastischer Anhänger der sogenannten Philosophie der Menschenrechte, oder ein Kind schüchterner Politik ist.

Dergleichen Philosophie und Politik haben hie und da einen Schritt weiter geführt, als man gehen wollte oder sollte.

Recht und billig war es, daß man ein Augenmerk auf die niedern, wie gesagt, zu arg vernachlässigten Volksklassen warf, daß man ihnen Ansprüche auf Wohlseyn und Lebensgenuß einzuräumen und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen anfieng.

Einer gesunden Politik war es auch gemäß, ihnen allgemach die drückendsten Lasten zu erleichtern und offenbaren Beschwerden, so weit als immer möglich, abzuhelfen. Aber die Art und Weise es zu thun, muß bedachtsamer und dem Volkskarakter angemessener seyn, damit eine Erleichterung von unnöthigen Bürden nicht das Ansehen einer Dispensazion von allen bürgerlichen Lasten und vom Gesetzeszwang überhaupt bekommen möge.

Jede unzeitige Nachgiebigkeit, jede Bewilligung trotzig angebrachter Foderungen, jeder überfreundliche Behandlung, jede Substituzion von Ermahnungen und umständlichen, gemeiniglich über die Fassungskraft der Menge gehenden Vorstellungen, an der Stelle, wo Ernst gebraucht, oder kurz und deutlich befohlen werden sollte, jede unangemessene Verzeihung eines gesetzwidrigen Frevels der Individuen, jeder fieberähnliche Wechsel von hoher Strenge und indolenter Nachsicht, entzieht der Staatsgewalt etwas von ihrer Kraft, und giebt, durch das allmählig auf die andere Seite fallende Uibergewicht, das Schicksal und die Fortdäuer der Verfassung in die Hände derer, denen es nur an Gelegenheit oder Anlaß fehlt, solche auf eine gewaltsame und fürchterliche Weise zu verändern. Uiberhaupt hüte man sich vor allem blossen Temporisieren, vor Schwanken und Unbestimmtheit bei der Leitung des gemeinen Wesens. Eine solche Mittelstrassenpolitik, wie man sie nennen könnte, welche es

mit

mit niemand verderben und alles allen recht machen will, ist ein Irrlicht. Man macht es darüber keinem recht, und giebt durch unvollständige oder widersprechende Maßregeln Blössen, welche der schlauere Theil zur Beförderung seines Eigennutzes und zur Verwirrung des Ganzen zu benutzen weiß, indessen zugleich bei allen klugen Köpfen das Ansehen und der Kredit der Regierung verscherzt wird.

Diese Bemerkung dürfte so gleichgültig nicht seyn, sobald man erwägen will, wie leicht Selbstliebe und Kleinherzigkeit diejenigen, welchen jetzt das sorgenvolle Regierungswesen auf den Schultern liegt, verleiten kann, zu dieser Mittelstrassen- oder Palliativpolitik ihre Zuflucht zu nehmen, um den gewohnten Gang der Dinge nur während ihres Daseyns noch bequem und leidlich hinzuhalten, unbekümmert, ob indessen nicht der Schaden heimlich um sich fressen werde, und ihren Nachfolgern alsdann nichts als die traurige Uiberzeugung von der Unmöglichkeit der verspäteten Rettung hinterlassen bleibe.

(Deutscher Merkur.)

Die Athener und Pariser.

Es ist eine eckelhaft lächerliche Farce, die in Paris in der Mitte des Pluviose oder Februars mit den Uiberresten und Denkmälern des berüchtigten Marat, des wüthendsten aller Revoluzionshelden, gespielt worden ist. Der Götze, vor dem unter dem Schrecken der unwidersprechlichen Guillotine Paris und ganz Frankreich seine Knie beugte, ist von den Altären, auf welchen ihm so manches Revoluzionsopfer blutete, herabgestürzt, zertrümmert, mit Füssen getreten worden. Dem Almanach de la Republique vom zweiten Jahre der Freiheit ist am Ende, zum Behuf derer, die sich wegen der allgemeinen Namenumtauschung der Städte und Häfen in ihrem eigenen Vaterlande nicht mehr zu finden wußten, eine weitläuftige Debaptisazionsliste unter dem Titel: Tableau des changemens de noms de villes angehängt, wo nicht mehr als 86 verschiedene Städte und Munizipalitäten sich mit dem Na-

Namen des neuen Schutzpatrons Marat ausgeſchmückt und verpanzert haben.

In Paris ſelbſt gab es eine Sekzion Marat, einen Fauxbourg Marat, einen Platz Marat. Auf einmal wird ein republikaniſches Anathema unter dem Jubel der ganzen Nazion von eben der Tribüne, auf welcher ſeine Apotheoſe verkündigt worden war, ausgeſprochen; und in der folgenden Dekade trägt in ganz Frankreich kein Ort, keine Straſſe dieſen geächteten Namen mehr. Seit der Freiheitsenthuſiaſt, der Künſtler David, der Fidias der Franzoſen, wenn nur der donnernde Robespierre ihr Perikles geweſen wäre, dem Konvent die geprieſenen Märtirer, Lepelletier und Marat in effigie ſchenkte, und dieſe Gemälde auf Unkoſten des Nazionalſchatzes in Kupfer geſtochen worden ſind, hätte es faſt an Papier zu Kupferabdrücken und an Gips zu Büſten gefehlt; ſo groß und epidemiſch war die Wuth, dieſem Jakobineridole in allen öffentlichen Verſammlungsſälen und in Privathäuſern einen geweihten Platz anzuweiſen. Im Theater der Straſſe Feydeau wird zuerſt der heiligen Maratsbüſte ein Strick um den Hals geworfen. Ganz Paris jubelt Beifall. Der Sicherheitsausſchuß gebietet Ruhe, und reizt abſichtlich durch Widerſpruch. Der Tumult wächſt. Nun beſchließt der Konvent, ſeinen Sitzungsſaal ſelbſt von dieſem und allem übrigen Bilderdienſt zu ſäubern. Tauſend Maratsbüſten ſtürzen, wie auf ein gegebenes Zeichen. Mit der einen hält man auf dem Karouſſelplatze eine feierliche Exekuzion, und eben die Stimmen, die vor ſechs Monaten, als der heilige Marat in den Tempel der Nazion, ins Pantheon der Würdigen, beigeſetzt wurde, die éloges et panegyriques du grand Marat ausriefen und zum Verkauf anboten, krähen jetzt les crimes et forfaits de Iean Paul Marat. Marat wird depantheoniſiert. Aber der witzige, neue Worte, wie neue Aſſignaten, unerſchöpflich ausprägende Pariſer, fragt mit bedeutend ſchlauer Miene: wer wird das Pantheon demaratiſieren?

So ſpielt das Schickſal mit Köpfen und Büſten, mit Heiligſprechungen und Bannflüchen im neuen Frankreich.

Aber die ſinnreiche Medaille, die alle rüſtige Parallelenſchreiber billig, wie die vormals Berliner Bibliothek den Kopf Homers auf jedes Titelblatt ſtechen laſſen ſollten, die Gedächtnißmünze des Kaiſers Adrian, wo der Imperator

im

im Jupiterskostume sich in einen Kreis gestellt hat, der sich über seinen Scheitel schließt, und zu ewiger Wiederkehr umdrehet, *) — erinnert uns, daß auch diese Wechselszenen der wetterwendischen Volksgunst in ältern und neuern Freistaaten, zwar mit veränderten Namen der Schauspieler und des Theaters, aber dem Inhalte nach völlig gleich, schon sehr oft da gewesen sind.

Ich erlaube mir hier nur eine kleine Reminiszenz an die weltberühmten Bürger jener alten Stadt, wo die Nachteulen, die raschen Entschlüsse und die zu späten Uiberlegungen **) wohnten, an die weiland Athener, die leibhaften Urälterväter und Vorbilder der neuesten Pariser. Ihre Geschichte ist außerordentlich reich an solchen Maratsszenen.

Aber bei weitem das auffallendste Beispiel dieser Art gab Athen im zweiten Jahre der 118ten Olympiade. Zehn Jahre lang war es durch den weisen und staatsklugen Demetrius von Falerus, dessen Rednertalente und Regierungsfähigkeiten uns noch weit mehr durch die Geschichte seiner Zeit, als durch die untergeschobene Hirngeburt eines spätern Sophisten, die seinen Namen führt, beurkundet werden, mit allgemeiner Zufriedenheit des atheniſchen Volks aufs sanfteste verwaltet und bevormundet worden.

Da kam auf einmal der große Abentheurer aus Asien, Demetrius, der Städte-Eroberer benannt, und ließ den Athenern durch bepurperte Herolde verkündigen, er sey gekommen, um den Abkömmlingen der Sieger bei Maralhon die Freiheit wieder zu geben; ein Geschenk, das der stolze Sohn des Antigonus eben so wenig geben, als die damaligen Athener empfangen und festhalten konnten. Kaum konnte der Falereische Demetrius durch Vergünstigung des Siegers noch so viel Zeit gewinnen, sich dem unbändigen Pöbel durch eine schnelle Flucht nach Theben zu entziehen, während Demetrius Poliorketes seinen pomphaften Einzug von Munychia her hielt.

Im Taumel begeisterter Dankbarkeit hatten die Munizipalität und Sekzionen von Athen ihrem Schützer und Vormund, dem Demetrius Falereus, 300 Ehrensäulen und Statuen

*) Siehe die Abbildung beim Morelli in Liebe Gotha numaria, S. 443.

**) Ἀθηναῖοι μεταβουλοι Aristofanes in den Acharnern 632.

tien dekretiert, und alle fremde und einheimische Künstler Monate lang in unablässiger Thätigkeit zur Verherrlichung ihres angebeteten Günstlings erhalten. Nie hatte es vor und nach Alcibiades so viel Hermen in Athen gegeben, als jetzt Demetriussäulen. Und alle diese Bildsäulen stürzen an eben dem Tage, wo Demetrius emigrirte, unter den tollesten Flüchen und Verwünschungen des erboßten Haufens. Man will selbst ihre Trümmer nicht mehr vor Augen sehen. Man versenkt die Steinschriften und unverbrennbaren Ueberreste ins Meer. Man wirft die bronzenen Bildsäulen in Schmelzöfen, und nach wenigen Tagen verkaufen alle Rothgießer Gefäßhändler im Piräus und Keramikus metallene Nachttöpfe aus Demetriusstatuen. Es gehörte zum guten Ton in Athen, sich beym Symposium von dem Sklaven, der zu diesen Diensten abgerichtet war, in eine Bequemlichkeitsvase dieser Art seinen Uiberfluß abzapfen zu lassen.

Das Erz ihrer Brücken- und Platzheiligen, ihrer Glockenthürme und Altargitter hatten die Pariser unserer Tage schon etwas früher zu marzialischen Bedürfnissen eingeschmolzen. Aber Gyps hatte Lutezia noch immer in Uiberfluß; und die Rotte von Gassenjungen, welche die an Stricken geschleifte Maratsbüste unfern der neuen Genovefakirche, jetzt Pantheon genannt, in eine stinkende Kloake warfen, und dazu ausriefen: *Marat*, voilà ton Panthéon! waren gewiß im Geiste mit jenen Athenern verwandt. So wie jetzt in Paris überall Marats Name, wie ein Schandfleck, ausgetilgt wird: so wurden alle hochtrabende Inschriften, Psephismata und Belobungsformeln in Erz und Stein, mit dem die Athener ihren Demetrius gehuldigt hatten, in und um Athen herum vernichtet, und wir finden in einem Fragment des Filochorus noch jetzt die Ausbrüche der grimmigsten Volkswuth darüber aufgezeichnet. *)

Aber in eben dem Augenblick, wo die atheniſche Kommüne dies Urtheil an des abgesetzten Demetrius Bildnissen und Ehreninschriften vollzog, überhäufte sie den siegenden Demetrius mit den tollesten Ehrenbezeugungen. Da, wo der Sieger von Triumphwagen abgestiegen war, und sein Fuß den Boden der heiligen Stadt Minervens zuerst berührt hatte,

*) S. Wesseling zum Diodor T. II. p. 439. 96.

te, wurde dem Demetrius, unter dem Prädikate des herabſteigenden Jupiters *) ein Altar gebaut, auf welchen jährlich ein feierliches Opfer dargebracht werden ſollte. So trugen die Jakobiner unter lautem Jujauchzen der Pariſer Sekzionsbeamten die Badewanne, worin der ehrwürdige Freiheitsmärtirer Marat ſein Blut fürs Vaterland verſpritzt hatte, triumphirend auf dem Platz, wo der Freund des Volkes die glorreichen Septemberſzenen veranſtaltete, auf dem Karouſſelplatz. Dort wurde ſie auf einem Altare des Vaterlandes als Weihgeſchenk aufgeſtellt, und le Baignoire de Marat ſollte der Mittelpunkt eines jährlichen Volksfeſtes werden, wobei dieſe Heiligenreliquie eine vornehme Rolle zu ſpielen hatte.

Die Dionyſiſchen Feſte, rief ein atheniſcher Volksredner, ſollen fortan Demetriſche genannt werden! **) Die letzten Tage unſers wiedergebornen Jahres, erſcholl es in einem Jakobinerklub unter dem Schwenken der rothen Mützen, ſollten nicht Sanskülottides ſondern Maratides heißen!

Die Athener dekretiren in ihrer Freiheitsexaltazion, daß der ihnen vom Himmel zugeſandte Demetrius der leibliche Bruder der Ceres und Minerva ſey, und beſchließen einmüthig, daß er in der Sakriſtei des Parthenon oder des Minerventempels auf der Akropolis, da wo des Fidias groſſe Pallas thronte, bei ſeiner Schweſter Wohnung machen könne. Demetrius entblödet ſich nicht, den ihm angewieſenen Platz geziemend einzunehmen, und unterhält ſich mit den ſchönen Kanefören, den edeln Jungfrauen, die der Minerva den Peplus brachten, auf welchem diesmal die Großthaten des Poliorketes neben der Gigantomachie eingeſtickt waren, ſo gnädig und herablaſſend, daß dieſe Huld alle Väter und Mütter entzückt, und ſelbſt zu einer neuen zahlreichen Göttergenerazion die gegründetſte Hoffnung giebt. Die neuen Athener an der Seine hatten keine Götter mehr, denen ſie ihren Abgott Marat zugeſellen konnten. Aber ſie hatten einen

*) Es iſt nicht möglich, im Deutſchen die Majeſtät des hier aufs tolleſte travеſtierten Ζευς καταβατης fühlbar zu machen. S. P. Burmann in Jupiter Fulgerator c. XII. p. 309. ff.

**) Meurſius in Graecia feriata ſ. v. Δημητρια.

nen Voltaire, Rouſſeau, Deskartes im Tempel der Nazion, im Pantheon, apotheoſiert. Dieſen neuen Olympiern wurde jezt der Jüngſte, deſſen patriotiſcher Heiligenſchein ſie alle überſtralte, hinzugefügt, und was der bei lebendigem Leibe in Verweſung übergegangene Todte gegen die à la Marat bebänderten und beſcherpten Pariſerinnen durch Liebkoſungen zu erwiedern nicht mehr im Stande war, vollzogen die Oberprieſter des neuen Gottes, die Hebertiſten und Robespierriſten in reichem Maße im Palais der Republik und auf den Tribunen des Konventſaales.

Endlich trat im alten Athen auch noch ein ausgelernter Schlaukopf auf, der alle Weihrauchwolken, die jezt dem Zwillingsbruder der Minerva dampften, dadurch außer Geruch ſezte, daß er förmlich auf einen Volksſchluß antrug: man müſſe fortan, wie bisher an den Apollo zu Delfi, ſo an Demetrius um einen Orakelſpruch ſchicken, und überhaupt feſtſezen: daß alles, was Demetrius thäte, vor Göttern und Menſchen für heilig und gerecht gehalten würde.*) „Die Ausgaben der Werke Marats (ſagt eine Volksdeputazion an den Konvent den 29ſten Nivoſe als der Maler David, Präſident war) ſind erſchöpft. Laßt ſie auf Unkoſten des Staats wieder auflegen. Die Deſpoten und Pfaffen ließen mit ungeheurem Aufwande Polyglotten Bibeln drucken. Gebt uns die republikaniſche Bibel, die Werke des ami du peuple, Marat!“

(Neuer deutſcher Merkur.)

*) Siehe über alle dieſe Tollheiten Plutarch in vita Demetrii c. 12. 13. T. VI. p. 14. edit. Hutten. und Mannert's Geſchichte der unmittelbaren Nachfolger Alexanders 2, 9. S. 216. f.

Briefe junger Italiener.

Geschrieben in den Jahren 1785, 1786, und 1787.

Aus den Original-Handschriften übersetzt.

Erster Brief.

Turin vom 20. April 1785.

Giulio di Fuocobello an Alfonso Marchese di Stella, Rittern von Malta.

Mit dem schwersten Herzen, theurer, geliebter Alfons, schreibe ich dir, und mein banges Auge zollt dir in diesem Augenblicke eine heilige Thräne der Sehnsucht. Aus meinem Gartenhause an den Ufern des Po, welches wir so oft zum Pantheon unsrer freundschaftlichen Ergießungen machten, wo so oft Musen und Grazien wechselweise die süssen Stunden kürzten, aus diesem Tempel, unsrer jugendlichen Liebe, weihe ich dir meine erste Muse. — Ach, gewiß ist der Ehrgeiz eine Distel aus Diskordiens Füllhorn. Nur Ehrgeiz hat dich meinen Armen entrissen, und meinem Kusse entwandt! Was gehn dich die Algirer drüben, über dem Meere an? Was bewog dich als Ehrgeiz, die kahlen Felsen der Insel deines Ordens zu beziehen, um täglich bald ein Raub der Winde und Wellen, oder die Beute des Todes, im blutigen Gefechte werden zu können, oder gar in die Hände der Barbaren zu fallen, und dann unter zentnerschweren Fesseln ein Leben zu verschmachten, das du hier uns, unter Blumen und Mädchen in Lyäens und Idaliens Gesellschaft hättest zubringen gekonnt. — O! könnt ich dich zurück rufen! kein Seufzer sollte meinem Busen zu schwer, und keine Thräne meinem Auge zu kostbar seyn, um dich wieder zu haben. Kaum wärmt die Erde mit seinem milden Hauche wieder, kaum hat er des Po's gläsernen Panzer gesprengt, kaum heben Florens Erstlinge ihre düftenden Häupt-

chen empor, so entfliehst du mir! Umsonst scheint mir itzt die Natur ihren Busen zu öffnen, und mir alle ihre Reize zu entfalten; mein Blick gleitet kalt und wild über ihre Schönheiten hinweg; sie sind mir gleichgültig, weil ich ihren Genuß nicht mit dir theilen kann!

Unsre Altäre, die wir in meinem Garten bauten, wo wir oft schwärmerisch den Göttern des Alterthums Opfer brachten, Bachus Altar, den wir oft mit Wein begoßen; Apolls Tempel, wo wir oft Lieder sangen, und wo wir mit heißen Schlägen, die unsre jugendlichen Herzen ehrfurchtsvoll der grauen Vorzeit widmeten, uns mit dem ganzen Feuer unsrer entflammten Phantasien, in die glücklichen Zeiten der vorigen Jahrhunderte, deren Andenken uns so ganz mit Liebe und Ehrfurcht für dieselben füllte, hineindachten! —— ach! alles dieß, selbst Horazens und aller Dichter und Weisen dieser Zeit, Büsten stehn verwais't seit du fort bist. — Auch der Po, der, mit von der untergehenden Sonne vergüldeten Wellen die Ufer meines Gartens küßt, hat seinen Werth vor mir verloren. Ich sehe in ihm nur einen Gegenstand, der mir das entschwundene Glück deiner Gesellschaft zurückruft. — Traurige Erinnerung seliger Zeiten. Könnte ich Lethens Becher über eure Freuden trinken! Mit diesem Trank würden sich doch meine Thränen nicht vermischen!

Du hast mich ganz um meine muntre Laune gebracht! Jokus, der sonst auf meiner Zunge und auf meinen Lippen thronte, ist gewichen, und die Grazien lächeln mir nicht mehr auf jedem Mädchengesichte entgegen! Die unauflöslichen Rosenketten von Freundschaft, die die Natur um unsre Herzen wand, verweben mich zu sehr mit deiner Seele, als daß ich an Freuden denken könnte, wenn mein Arm dich nicht umschließt, und ich nicht jeden Augenblick meines Daseyns neben dir verathme.

Alle unsre Mädchen, auf deren vollen Lilienbrüsten, uns so oft Morpheus überraschte, wenn uns Florenzens Traubensaft, den wir aus ihren hohlen Händen schlürften, berauscht hatte, und mit denen wir alle Fabeln der Göttergeschichte durchschwärmten, habe ich seit deiner Abreise nicht besucht. — Die stolze Juno Aurelia, die verschämte Diana Laura, unsre junge Hebe Rosamunda, und selbst deine, so heiß so innig geliebte Venus Amalia, und so viele andere,

kei-

ine hat mich seit dieser traurigen Epoche mit einem Blicke
:sehn. Ich lebe wie Timon in seiner Höhle, und fluche
ıd weine! Schon mehr als zehnmal hab' ich Horazens Ode
ı Virgils Schiff: Sic te divâ potens Cypri &c. &c. für dein
Wohl an dein Schiff abgebetet, aber jede Erinnerung dient
ır dazu, mir dein Andenken noch bittrer zu machen. Py-
des kann über Oresters wirkliche Tollheit nicht so viel ge-
ten haben, als ich über deine scheinbare! Ach! kehre zu-
ick! verlaß die kahlen Felsen deiner Insel die du bald mit
rillen wirst betrachten müssen! *) Komm zurück, in die
'rangen- und Zitronenwäldchen, unter die Nardus und
:sminenlauben, wo uns Zephyr mit Blüthendüften ein-
)lummerte, und zyprischer Wein uns zu neuen Umarmun-
n unsrer Mädchen stärkte, wo der Gesang von Dyatriben
ıd Liebesliedern uns römisch und griechisches Blut in die
dern goß, und wie so ganz alles menschenfähigen Glücks
noßen! — — Laß mich schweigen, Freund! Jedes Bild
ißt neue Narben in meinem Herzen auf! Dante, wo er
gt: Jeder meiner Gedanken und Sinne weint, hat wahr-
ıft in meine Seele gesprochen. Lebe wohl! Schon wirft
esperus das Sternengewand über den Horizont; die Vögel
ıgen ihre Abendlieder, und die ganze Natur legt sich ge-
ach zur Ruhe. Auch mir fodert der Schlaf seinen Zoll ab.
ı einigen Tagen erhältst du wieder einen Brief von mir,
ıd dafür sehe auch ich mit Ungeduld einer Nachricht von
: entgegen. Alle unsre Freunde denken jede Sekunde an
h; jeder fühlt, was du uns warst, aber keiner so wie ich,
nn mir warst du auch mehr. Ich küsse dich mit der leb-
festen Gluth eines Freundes.

Dein Giulio.

Zweiter Brief.

Derselbe an denselben.

Turin am 25 April.

Heißt du Zauberer, daß du mich durch deine Entfernung
ız umgeschaffen hast? Ich fühle es, daß ich das, was ich

*) Bekanntlich trägt man in Malta im Sommer blaue Brillen, weil die nackten, weißen, von der Sonne beschienenen Felsen zu sehr das Auge verderben.

Digitized by Google

zuverlässiger auf einige Wochen zu dir. O! wie sanft dämmert mir hier die Morgenröthe des Wiedersehens entgegen. Eine Umarmung, ein Händedruck von dir, wird der Ruf zur Auferstehung aller seither in mir erstorbenen Freuden seyn.

Vorher wollen wir hier noch einige Misterien und Feste feiern, von deren Ausgang du nächstens Nachricht zu gewarten hast. Täglich verjüngt sich die Natur! Wie viel Vergnügen bot uns nicht der junge Lenz an, als wir noch vereinigt waren, und itzt weckt er blos meine Schwermuth und meine Sehnsucht. O daß doch die Vergangenheit stets so mächtig unsre Seele beschäftigt, und rührender auf uns wirkt als Gegenwart und Zukunft! Mir ist dies einigermassen unbegreiflich, und doch rechtfertiget mein eignes Gefühl die Wahrheit dieses Satzes. Nur von Zerstreuung und von Befriedigung meines Hanges zum Alterthume erwarte ich Beruhigung und Geduld, deine Abwesenheit zu ertragen.

Deine Amalie schmachtet wie ein Veilchen ohne Frühlingsluft! Ihre himmelblauen Augen hat sich die Sanfte schon ganz roth geweint, und nur mit Mühe ist sie in den Zirkel unsrer freundschaftlichen Vergnügungen zu bringen, und wenn sie itzt singt, ist ihre Stimme wie das klagende Flöten einer Nachtigal im einsamen Haine. Heißer kann dich wirklich keine lieben. Obgleich unter deutscher Sonne geboren, wallt doch ein wärmeres Blut in ihren Adern, als je unterm Busen einer Italienerin schlug. Und wie schön sie ist! O sie verdient, daß du sie mit der Glut eines Alzibiades, aber nicht mit seiner Flatterhaftigkeit liebst.

Apelles der Maler der Grazie kann keine herrlichern Gestalten für seine Göttinnen aus dem Aether seiner Phantasie geschaffen haben, als die Natur zum Muster nahm, da sie ihre Forme entwarf und in den Model der Vollkommenheit goß; und Zeuxis, wenn sie zur Zeit, als er den Sirakusanern eine Venus malte, und die schönsten Mädchen der Stadt nakt zu sehn bekam, gelebt hätte, gewiß von ihr das meiste zu seinem Bilde genommen; doch genug von ihr. Was soll ich den Verband von deiner Wunde reißen, wenn ich sie nicht heilen kann.

Ge-

Gestern schwärmten wir bis Mitternacht! Wie viele Gläser wurden nicht mit dem Wunsche für dein Wohl geleert. O! wenn wirklich freundliche Genie all unsere guten Wünsche für dich zu dir brächten, du hättest den ganzen Tag nothwendig, an nichts als an uns zu denken. Die Skolie des Athenäus:

Trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme
Ich bin wieder froh mit dir —

ward so oft wiederholt, daß auch mich endlich der Wirbel der Freude ergriff, und mich wacker zechen machte. Nur langsam läßt sich die Fröhlichkeit wie aus Wolken wieder auf unser Gelage nieder. Sie ist wie die Welle eines Waldstroms, die gewaltsam mit sich fort reist, was sich ihr nicht gutwillig überläßt. Als wir auseinander giengen, leuchtete mir der Mond freundlich nach meinem Gartenhäuschen, wo ich jetzt einsam, wie Horaz in seinem Tibur, wohne, und den größten Theil meiner Stunden den Erinnerungen an dich, du guter Junge, weihe. Lebe wohl.

Giulio.

Dritter Brief.

Alfons an Giulio.

Malta den 18. Mai.

Deine Briefe, heißgeliebter Giulio, waren Oel für die Glut meiner Liebe zu dir. Anstatt aus ihnen sanfte Beruhigung über unsere Trennung zu schlürfen, sog ich mit starken Zügen den bittersten Wermuth aus denselben. Reiche dem durstigen Araber in den brennenden Sandwüsten seines Vaterlandes einen Gifttrank, sage ihm, es sey Gift, er wird, trotz dem Bewußtseyn, daß er den Tod trinkt, ihn dennoch ausstürzen. Wir Menschen sind einmal nicht anders. Um eine Minute lang die Lust eine unsrer Neigungen befriedigt zu haben, zu büssen, dulden wir willig Jahre von Leiden. So auch ich; blos um das Vergnügen zu haben,

mich

mich ganz mit deinem Andenken zu beschäftigen, ertrage ich ruhig die wüthendsten Gefühle des Harmes und Melancholie.

O, Theurer! die Wärme deiner Empfindungen für mich tauchte mein Herz in ein schmerzhaft wollüstiges Bad, worin ich wie ein sterbender Seneka mit geöfneten Adern verschmachte. Ach! mich kettet, nebst der unzertrennlichen Freundschaft zu dir, auch das wärmste Band der Liebe zu Amalien an mein geliebtes Turin. Es bleibt doch wahr, um ganz den Werth eines Glücks oder eines Vergnügens zu fühlen, brauchen wir es uns nur zu entziehen; der Genuß selbst hindert uns in der Beurtheilung unserer Empfindungen darüber. Nur Entbehrung belehrt uns über das, was wir verloren haben, und führt den wahren Weg zum weisen Genuß. — Schon fieng ich in den letzten Wochen meines Aufenthalts in Turin an, Amalien mit etwas gleichgültigen Augen anzusehen. Was ihre Thränen und ihr stummes banges Sehnen nicht vermochte, das that Trennung. Kaum ihres Umgangs, ihres Göttergenusses beraubt, fühle ich meinen Verlust mit gedoppeltem Schmerze. Ich liebe sie jetzt wieder so heiß, wie in den Frühlingstagen unsrer Liebe, wo wir unaufhörlich in einem Meere von Entzückungen schwammen, und uns jede Sekunde eine Freudenschaale zu leeren bot. Du weißt, daß ich unendlich viel im Reiche der Liebe genossen und erfahren habe. Du weißt aber auch, daß ich die Liebe immer nur mit Leichtsinn behandelte und empfand, nie mit so ganzer Seele daran hieng, als an der Freundschaft, und daß ich einen Händedruck und eine Umarmung von dir stäts einer Schäferstunde (wär es auch mit einem Engel gewesen) vorzog, aber diesmal theilen Freundschaft und Liebe schwesterlich mein Herz. Ich liebe Amalien, wie ich dich liebe, mehr kann ich nicht sagen.

Nie vergeß' ich jene süssen
Freuden, die ich einst genoß,
Wenn mit liebeheissen Küssen
Mich Amalie umschloß!
Ha! wie sanft in jenen Stunden
In des Herzens Kummerwunden
Ihrer Liebe Balsam floß.

Ja! In Edens Wonnetriften
Schmeckt der jüngsten Sylphen Paar
Unter sanften Ambradüften
Keine Lieb', wie unsre war!
Liſpelnde Zephir ſpielen
Oft um Roſen, doch ſie fühlen
Nie ein Glück, wie unſres war!

Da, als ſich zum erſtenmale
Aus des Chaos Schattenſchooß
Bei des Lichtes jungem Strahle
Der Atomen Wirbel goß,
Schuf, aus ähnlichen Monaden
Und Natur und riß den Faden
Unſre Schafesfeſſel los.

Ja! ſie blies aus milder Kehlen
Oden unſerm Buſen ein,
Hieß die Denkkraft unſrer Seelen
Nur nach meinem Model ſeyn.
Und der Simpathie Gefieder
Wehr' uns Wonne durch die Glieder
Bei des Werdens Morgenſchein!!! —

Nimm mirs nicht übel, mein Theurer, daß ich dir ſo vorphantaſire. Laß uns getroſt die Pfade, die uns das Schickſal vorzeichnet, beſchreiten. Sind ſie gleich mit den Dornen der ſchmerzhafteſten Rückerinnerungen beſtreut, lächelt uns doch durch den Flor der Zukunft ein Wiederſehn entgegen, welches uns einſt für unſre Leiden entſchädigen wird.

Deinen Entſchluß zu reiſen billige ich aus voller Seele, um ſo mehr, da ich mir bei dieſer Gelegenheit bald Rechnung machen kann, dich herzlichſt an meine Bruſt zu drücken. Doch müßte dies bald geſchehen, denn noch vor Ende des Sommers gehe ich zu Schiffe, um im mittelländiſchen Meere einigen algieriſchen Korſaren aufzulauern, die erſt unlängſt eines unſrer Schiffe gewaltig in die Enge trieben, ohne daß letztres etwas über ſie vermögen konnte.

Mit welch heiſſer Ungeduld ich wieder einige Nachrichten von dir erwarte, brauche ich dir nicht erſt zu ſagen; du

wirſt

wirst nächstens von mir einen Brief bekommen, den ich schon zur Hälfte geschrieben habe, um dich in etwas mit Malta bekannt zu machen.

Ich küsse dich herzlich.

Dein

Alfonso.

(Manuskript.)

Am Tage Amalia.

Der Hoch- und Wohlgebornen Freyin von London, gebornen Gräfin von Fünfkirchen, gesungen von J. P. S.

Mikelsburg den 12. Oktober 1794.

Warum Dein edles Herz heut so beklemmet walle,
So manche Thräne schnell dem Auge heut entfliehe,
Im Innersten so oft Dein eigner Namen schalle,
Das sagt ein Barde Dir, der in die Ferne sieht:
— — — — — — — — — — —

Der schilfbekränzte Mann, aus dessen Urne Schlunde
Der kaiserliche Rhein sich stürzet, und die Wuth
Der Franken dämmet, rief heut vor Aurorens Stunde
Die Nereiden und Tritonen aus der Fluth;
Gehorsam schwammen sie nach dem bemoosten Throne
In ihrem Halbneptun und schlossen einen Kreis;
Der Rheingott sprach nun im gebieterischen Tone:
Vernehmet mich, und dann befolget mein Geheiß.
Im Glanze Lunens ließ heut sich an meinem Strande
Ein junger deutscher Held in tiefer Schwermuth sehn,
Er

Er schlich, das Haupt gesenkt, in sich gekehrt, am Rande,
Bald eilet er, bald blieb er wie gemauert stehn;
Ein innerlicher Kampf zerrüttet seine Seele,
Und jeder Zug von ihm sprach namenloses Weh;
Dann ward mir offenbar, was diesen Helden quäle,
Denn plötzlich rief er aus: „Wie weit — Amalie!
„Amalie! wie weit bist du von mir entfernt!
„O flüsterte mein Weh dein Sylphe dir doch ein!
„Nun hat das achtemal sich schon der Mond gehörnet,
„Seit dem dein Mann von dir getrennet mußte seyn.
„Hier hält mich meine Pflicht, zu dir winkt mir die Liebe,
„Hier will das Vaterland, dort meine Gattin mich;
„Wär ich wohl ihrer werth, wenn ich dem Gattentriebe
„Gehorchend, von der Bahn der Pflicht und Ehre wich?
„O nein, Amalie, der Himmel heißt mich theilen:
„Mein treues Herz für dich, die Brust fürs Vaterland,
„Als Sieger darf ich nur zu dir, Geliebte, eilen,
„Als Sieger sey mir nur der Liebe Glück bekannt;
„Dann wird das Wiedersehn mir hundertfach ersetzen,
„Was die Entfernung itzt zu fühlen mir verwehrt,
„Dann wird mich Thron und Herr der Gräfin würdig schätzen
„Die Pflicht und Tugend liebt, dann bin ich ihrer werth.
„Heil dir Amalie! Heil dir an deinem Tage!
„Heil dir du edles Weib, du bist mein Glück und Weh:
„Entfernt bist du mir mein Weh zur bittern Klage,
„Du bist mein größtes Glück, wenn ich dich wieder seh.
So sprach er, und verschwand; ganz würdig meines Lohnes,
Ganz würdig auch die Frau, die Gram und Kummer beugt.
Er ist ein Neffe des unsterblichen Loudones,
Vor dem sich Ost und West in tiefer Ehrfurcht neigt,
Des Onkels Namen ist für ihn ein Sporn der Ehre,
Den Staaten Oesterreichs, was jener war, zu seyn;
Der Gräfin Grundsatz ist, wie ich von Göttern höre,
Sich ganz der Tugend und der Gattinpflicht zu weihn.
Nun Treue höret mich: Ihr singet Nereiden
Den Herzenswunsch Loudons, schön den Tritonen vor;
Dagegen ist das Amt, Tritonen! euch beschieden:
Hebt euer Blasehorn hoch in die Luft empor,
Und lasset jedes Wort ins Reich der Sylphen klingen;
Die aber werden es im Geistertone — fein —
Der schmachtenden London zum Morgengrusse singen,

Das

Das wird aus allen ihr das liebſte Bindband ſeyn.
Geboten und geſchehn. Im ſanften Morgenſchlummer
Lag zärtlich träumend noch Amalie geſtreckt,
Da kam Loudons Geſtalt, verküßt ihr Gram und Kummer,
Indem der Sylphe ſie mit dieſen Worten weckt:
„Heil dir, Amalie! Heil dir an deinem Tage!
„Heil dir, du edles Weib! Du biſt mein Glück und Weh:
„Entfernt biſt du mir mein Weh zur bittern Klage,
„Du biſt mein größtes Glück, wenn ich dich wieder ſeh.
So wie ein trinkbar Gold durch Mark und Adern dringend
Die Halberſtorbnen oft zum Leben neu gebar:
Hat Lieb und Sehnſucht auch der gute Sylphe ſingend
Bei dir aufs neu erregt. Daher iſts offenbar:
Warum Dein edles Herz heut ſo beklemmet walle,
So manche Thräne ſchnell dem Auge heut entflieht,
Im Innerſten ſo oft Dein eigner Namen ſchalle;
Das ſagt ein Barde Dir, der auch das Innre ſieht.

— — — — — — — — — — — —

Doch Edle, die Du jetzt gleich einer Turteltaube
Zur bangen Winterszeit in Felſenritzen girrſt,
Hör auch des Barden Troſt: Ermanne dich! und glaube
Daß Du den Gatten bald umlorbeert küſſen wirſt;
Die Tauben ſchlagen zwar mit ſehnlichem Gefieder,
Und girren liebekrank nach holdem Frühlingsſchein:
Dir bringt ein Boreas den tapfern Liebling wieder,
Was Tauben Frühling iſt, wird dir der Winter ſeyn.

Tiſch-

Digitized by Google

Tischgebräuche verschiedener Völker.

Keiner, wenn er auch noch so entkräftet oder hungrig wäre, darf in den kanarischen Inseln um etwas zu essen bitten, wo er nicht Gefahr laufen will, für den ungeschliffensten und ungesittetsten Menschen von der Welt gehalten zu werden. Die gewöhnliche Essenzeit ist Mittag, da dann alle Thüren nach der Strasse bis um 3 Uhr Nachmittags zugeschlossen werden. In vornehmen Häusern besteht die erste Schüssel in einer Suppe von Rindfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Speck, Karotten, Rüben, Kartoffeln, Erbsen, Zwiebeln, Saffran u. s. w. welches alles zusammen gekocht, und wenn es in die Schüssel gegossen ist, mit dünnen Brodschnitten vermehrt wird. Das zweite Gerücht ist gebraten Fleisch und dergleichen. Das dritte ist das Olio oder die Ingredienzen, aus denen die Suppe gemacht war. Den Beschluß macht das Desert, das aus Konfekt und Früchten besteht. Wein, pur oder mit Wasser vermischt, ist das Getränke bei Tische, sobald aber das Tischtuch weggenommen worden, trinkt man keinen Wein mehr. Die ausgebrachten Gesundheiten sind: „Ihre Gesundheit, mein Herr oder Madame," und die Antwort: „Ich wünsche ihnen tausend Jahr zu leben," oder: „Wohl bekomme es Ihnen." Gleich nach dem Essen setzt man eine grosse, massivsilberne mit Wasser angefüllte Schüssel auf den Tisch, worein die ganze Gesellschaft ihre Hände auf einmal steckt und wäscht. Wenn dies geschehen, spricht ein Bedienter, der an dem andern Ende des Tisches steht, folgendes Gebet. „Hochgelobt und gepriesen sey das allerheiligste Sakrament des Altars, und die klare und reine Empfängniß der allerheiligsten Jungfrau, in Gnaden empfangen von dem ersten Augenblick ihrer natürlichen Existenz. Meine Damen und Herren, wohl bekomme es ihnen!" Hierauf macht er einen tiefen Bückling, und jeder entfernt sich, um die Sieste zu halten. Wenn Leute von Stande ein Traktament geben, so ist allemal ein Mönch dabei, der gewöhnlich der Beichtvater des Hauses ist. Bei Morgen- und Abendbesuchen präsentirt man den Gästen Schockolade und Backwerk, an Sommerabenden aber Schnee.

Zwi-

Zwischen acht und neun wird die Abendmahlzeit gehalten, und dann legt man sich zu Bette.

Der vornehmen Araber in Syrien und Palästina gewöhnliche Art zu speisen ist folgende. Auf der Erde sind verschiedene Teppiche ausgebreitet, und in die Mitte wird eine lange Tafel gesetzt, welche nur eine Spanne hoch von der Erde und anderthalb Ellen breit ist, und mit keinem Tischtuch oder sonst etwas bedeckt wird. Verschiedene grosse Schüsseln mit Pilau oder dickgekochtem Reiß stehen auf derselben vertheilt, und in der Mitte wird ein ganzer, grosser gekochter Hammel aufgesetzt, der in seinem Wanst eine Fülle von einer andern Art Pilau hat. Uibersteigen die Gäste die Anzahl von dreißig Personen, so wird mehr als ein Hammel aufgetragen. Viele kleine Schüsseln mit gekochtem Zugemüse und auf mancherlei Art zugerichtetem Fleische, ingleichen Näpfe voll geronnener, und durch Sauerteig sauergemachter Milch werden zwischen diese Hauptgerichte eingeschoben. Ein Gerücht von der letzten Art nennen sie Leben und die Türken Jagurt. Dünne und ziemlich schlecht gebackene Kuchen vertreten die Stelle des Brodes. Einige beinerne oder hölzerne Löffel machen das ganze Tischgeräthe aus. Ist nun das Essen aufgetragen, so waschen sich alle sorgfältig die Hände, lassen ihre Babuschen haussen, und stellen sich vor die Tafel. Der Wirth thut ein Gebet an Gott, die übrigen thun desgleichen, und dann lassen sich alle, mit kreuzweis untergeschlagenen Füssen, auf die Teppiche nieder. Einer von den Bedienten breitet ein grosses Tischtuch über die Knie von allen, und dann gehts an ein Essen. Obgleich Löffel auf der Tafel liegen, bedienen sie sich doch derselben wenig, sondern fahren ohne Umstände mit der Hand in den Pilau, nehmen so viel sie in die hohle Hand fassen können, machen gleichsam einen Kloß daraus, und essen es, wobei sie bald von diesem, bald von jenem Gerüchte etwas darunter thun. Wasser ist das gewöhnliche Getränke, welches von den aufwartenden Bedienten gefodert, und aus irdenen Trinkgefässen oder aus Kokosnüssen, selten aber aus Gläsern getrunken wird. Die Zeit bei Tafel dauert nicht lange. Alle stehen zugleich auf, danken Gott, waschen sich wieder mit gleicher Sorgfalt die Hände und den Mund, und nehmen an einer andern Tafel Platz, welche mit Früchten und süssen Sachen besetzt ist. Nachdem sie davon etwas weniges genos-

sen

sen haben, wird die Tafel weggenommen, und ohne von ihren Plätzen aufzustehn, trinken sie Kaffee, rauchen Taback und bleiben lange bei einander sitzen. Unterdessen gehn die Leute des Hausherrn, und nach ihnen die Jungen an der ersten Tafel zu Tische, sich an dem, was darauf geblieben ist, zu sättigen, und zuletzt werden die Uiberbleibsel der ersten und zweiten Tafel in die geheimen Zimmer der Damen getragen, denn an diese, selbst an die Frau vom Hause, kommt es hier, wie Herr Mariti behauptet, zuletzt.

Die spanischen Damen in Peru essen nie mit den Mannspersonen, sondern indem sich diese auf Sessel an die Tafel setzen, bleiben sie mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Füssen auf den Estrados sitzen, welches eine Spanne hohe und dritthalb Ellen breite mit Teppichen und Küssen versehene Erhöhungen längst den Wänden des Zimmers sind. Hier werden dem Frauenzimmer kleine Tische mit Speisen gesetzt. Gegen eilf Uhr Vormittags pflegt man Rosoli, Missella, oder eine Flasche vom stärksten spanischen Weine, mit Biscuit oder etwas anderem, so sich zum Trunk schickt, herumgegeben, um wegen der grossen Hitze den Magen zu stärken, welches die Einwohner hacer las once nennen. Hierauf wird sogleich zum Mittagessen Anstalt gemacht. Den ganzen Nachmittag bringt man wegen der grossen Hitze mit Wassertrinken zu, welches in Zisternen aufbewahrtes Regenwasser ist, denn alle Brunnen führen gesalzenes Wasser. Aus den Ananas, die in Uiberfluß in den Wäldern wachsen, drückt man den Saft, der angenehm und kühl zu trinken ist, den man aber, eben wegen seiner grossen Kühle, mit etwas Zimmet bestreut, um die Erkältung des Magens zu verhüten. Statt des Thees bedient man sich des Morgens und Abends des Krauts von Paraguay, das aus Schaalen, die aus einem amerikanischen Kürbisse gemacht, und am Rande breit mit Gold und Silber eingefaßt sind, vermittelst silberner oder goldener Röhrchen gesogen wird, die unten kleine Oefnungen haben, und ins Geschirr mit dem einen Ende getaucht, mit dem andern aber in Mund genommen werden. Die Königin unter den Früchten des Deserts, und vielleicht unter allen bekannten Früchten der Erde ist die Chirimoya, welche auf dickbuschigten Bäumen von der Höhe unsrer grossen Zwetschenbäume wächst. Am Stiel ist sie rund wie ein Apfel, und spitzt sich von da oval zu. Inwendig gleicht sie einer schneeweissen

fri-

frischen Butter mit einigen schwarzen Körnern vermischt. Wenn man sie essen will, theilt man sie, wie einen grossen Apfel oder Birne, in der Mitte von einander. Der Geschmack ist köstlich, als wenn es Gewürzen und Spezereien wären. Man nimmt sie Morgens und Abends vor dem Schockoladetrinken, weil sie ungemein kühlt, und die Schockolade ihre Kühle etwas mäßigt. Die Blüthchen dieser herrlichen Frucht haben einen stärkern und lieblichern Geruch, als die Zitronen- und Pommeranzenblüthe. Man pflegt sie unter die Wäsche zu legen, die davon parfümirt wird.

Die ganze Welt weiß, daß die chinesische Höflichkeit langweilig und ermüdend ist, und das läßt sich vorzüglich von ihren Festen sagen; alles besteht da aus Komplimenten und Zeremonien.

Man hat in China zwei Gattungen von Gastmahlen. Ein gewöhnliches, das aus zwölf bis fünfzehn Schüsseln besteht, und ein feierliches, bei welchem achtzig Schüsseln auf jeder Tafel mit vielerlei Gepränge aufgetragen werden.

Um das Zeremoniel gehörig zu beobachten, müssen die Gäste durch drei Billets eingeladen werden. Das erstemal einen oder zwei Tage vorher; das zweitemal den Morgen, wo das Fest vor sich gehen soll, um dadurch die Gäste an ihr Engagement zu erinnern, mit der Bitte, solches nicht zu brechen. Das drittemal geschieht es, wenn alles angeordnet ist. Der Wirth will dadurch seine Ungeduld, die Eingeladenen zu sehen, an den Tag legen.

Der Saal ist gewöhnlich mit Blumentöpfen, Malereien und Porzellain geziert, und enthält so viel Tafeln, als Gäste erscheinen sollen, es wäre dann, daß man wegen der Menge zwei an eine Tafel setzen müßte; sehr selten ist es, daß man drei an einer sieht.

Sie stehen nach der Reihe an den Wänden, und die Gäste sitzen einander gegenüber in Armstühlen. Jede Tafel ist vorne mit einem gestickten seidenen Tuch wie ein Altar behangen, und ob sie gleich weder mit Tischtüchern noch Servietten belegt sind, so giebt ihnen doch der Lack ein sehr reinliches Ansehen. Die zwei Aussenseiten sind mit grossen Schüsseln besetzt, die zerschnittene und in Piramiden aufgebaute Speisen enthalten, und oben mit Blumen und grossen Zitronen geschlossen werden. Man rührt sie nie an, und sie die-

nen

nen blos zur Zierde, wie die Figuren von Zucker und Salpeter in Italien, oder die Sürtouts zu Paris.

So wie der Herr vom Hause seine Gäste in den Saal geführt hat, begrüßt er einen nach dem andern, und nachdem er sich in einer Tasse von Silber, Porzellain oder einem kostbaren Holze, die auf einer silbernen Unterschaale steht, Wein hat bringen lassen, so bückt er sich gegen dieselben, wendet sich mit dem Gesichte gegen den grossen Hof des Hauses, und geht nach dem Ende des Saales hin. Hier hebt er die Augen gen Himmel, und gießt etwas Wein auf den Boden, um damit anzuzeigen, daß er nichts besitze, das er nicht der Gunst des Himmels zu verdanken habe. Hierauf läßt er wiederum eine grosse Schaale von Silber oder Porzellain mit Wein füllen, und setzt sie auf den Tisch, der für ihn bestimmt ist. Vorher macht er aber an den Vornehmsten von der Gesellschaft eine Verbeugung, und dieser erwiedert die Höflichkeit damit, daß er ausserordentlich geschäftig thut, eine ähnliche Schaale mit Wein zu füllen, um solche auf den Tisch des Wirthes, der allemal der niedrigste ist, zu setzen, und ihn auf die Art der Mühe zu überheben. Der Herr des Hauses hält ihn davon durch andre Komplimenten ab, die die Gewohnheit vorschreibt. Der Haushofmeister bringt sodann Stöckchen von Helfenbein, und legt sie parallel auf jeden Tisch; sie werden statt der Gabeln gebraucht, und liegen gewöhnlichermassen schon darauf. Endlich führt der Herr des Hauses seinen vornehmsten Gast zu seinem Lehnstuhl, der mit einem reichen seidenen Stoff mit Blumen behangen ist, und hier kommen wieder neue Verbeugungen und eine Einladung, sich darauf zu setzen. Dieser verbittet die Ehre, und der Wirth will sie allen Anwesenden anbieten, die aber durchaus nicht leiden wollen, daß er sich so viele Mühe geben soll.

Nach diesem Vorspiele setzt man sich endlich, und in dem Augenblicke treten vier oder fünf Schauspieler, die reich gekleidet sind, in den Saal, und begrüssen die Gesellschaft mit vier Verbeugungen, die so tief sind, daß sie dabei die Erde mit der Stirne berühren. Es geschieht zwischen zwei Reihen von Tafeln, und sie sind mit dem Gesichte gegen eine lange Tafel gekehrt, die am Ende des Saales steht, und mit Kasseletten und Leuchtern besetzt ist. Dem vornehmsten wird ein Buch gegeben, darin funfzig oder sechszig Komodien mit

gol-

goldenen Buchstaben aufgezeichnet sind, welche die Schauspieler auswendig wissen, in der Absicht, daß er eine davon aussuchen soll. Er schlägt es ab, und mit dem Ersuchen, solches zu thun, wird es seinem Nachbar gegeben, und von diesem an einen andern, bis es an allen Tischen gewesen, und wieder an den ersten zurückkommt. Er läßt sich endlich erbitten, öfnet das Buch, sieht einen Augenblick hinein, und wählt das Stück, das seiner Meinung nach der Gesellschaft am angenehmsten ist. Die Schauspieler lassen jedermann den Titel sehen, und alles giebt durch Kopfnicken seinen Beifall. Wäre einiges Bedenken bei dem Stücke, als zum Beispiele, daß ein Name darin, der dem eines Anwesenden gliche, so müssen sie es anzeigen.

Mit einer Simphonie fängt sich nun das Stück an. Sie besteht aus kupfernen Bassons, die einen rauhen und schneidenden Ton haben, aus Trommeln von Büffelshaut, Flöten, Pfeiffen und Trompeten. Niemanden als Chinesen kann diese Musik gefallen. Man bedient sich keiner Dekorazion; es wird ein Teppich auf den Boden gebreitet, und anstatt der Koulissen brauchen sie einige Stuben, aus welchen die Schauspieler kommen, um ihre Rollen zu spielen. Das Frauenzimmer, das dem Spiele zusehen will, befindet sich ausser dem Saale, hinter Jalousien, der Vorstellung gegenüber.

Man fängt immer das Fest mit einem Glase puren Wein an. Der Haushofmeister ruft, mit einer Knie an der Erde, aus: Meine Herren, man bittet Sie, die Schaale zu nehmen. Sogleich ergreift ein jeder die seinige, hebt sie bis an den Kopf in die Höhe, bringt sie wieder bis unter den Tisch hinunter, und trinkt sie sodann ganz langsam mit drei oder vier Zügen aus. Man wendet hinterdrein die Schaalen um, um zu zeigen, daß sie leer sind. Diese Zeremonie wird zwei oder dreimal wiederholet, und unterdessen, daß die Gesellschaft mit Trinken beschäftiget ist, trägt man auf jeder Tafel eine Schüssel mit Ragout, das so bereitet ist, daß man kein Messer dazu brauchet. Der Haushofmeister bittet, daß man essen soll, und jeder bedient sich nun mit vieler Geschicklichkeit seiner zwei Stöckchen. Wie man aufgehört hat von einer Speise zu essen, bringen die Bedienten eine andere und präsentiren Wein, unterdessen der Haushofmeister immer zum Essen und Trinken nöthiget.

Zwanzig oder achtzig Schüsseln folgen einander auf diese Art, und man ist verbunden, eben so vielmal zu trinken, es steht aber einem jeden frei zu trinken, was er will, und überhaupt sind auch die Tassen nicht groß. Die Schüsseln werden nicht weggenommen, wenn andere aufgesetzt sind, sondern sie bleiben alle bis zum Ende des Gastmahles stehen. Zwischen sechs und sechs oder fünf und fünf Schüsseln werden warme Brühen und kleine Kuchen oder Pastetchen serviret, die man mit den elfenbeinernen Stäbchen hineintunket. Bis daher wird nichts als Fleisch gegessen, aber nun fängt man an, Thee zu geben, der das Lieblingsgetränke ist, und den man warm nimmt. Auch gilt dieses vom Wein. Die Bedienten sind beständig beschäftigt, warmen Wein einzuschenken, und den wegzunehmen, der kalt geworden ist. Die letzte Schüssel muß in dem Augenblicke aufgesetzt werden, in dem die Komödie zu Ende geht, und wenn man noch Reis, Wein und Thee serviret hat, so wird aufgestanden. Die Gäste machen dem Wirth ihre Komplimente, und dieser führt sie in Garten oder in ein anderes Zimmer, wo sie sich bis zum Nachtische unterhalten.

In dieser Zwischenzeit speisen die Schauspieler an einem andern Orte. Die Bedienten sind auf verschiedene Art beschäftigt; einige bringen warmes Wasser, um die Hände und das Gesicht zu waschen, andere reinigen die Tafeln, und machen das Desert zurechte. Es besteht in achtzig Schüsseln, die mit Konfituren, Geleen, Früchten, Schinken, getrockneten oder gesalzenen Enten, die ein sehr gutes Essen sind, und keinen Leckereien, die aus dem Meere kommen, gefüllet sind. Wenn alles in Ordnung ist, so giebt ein Bedienter dem Herrn hievon Nachricht, indem er ein Knie auf die Erde setzt. Dieses bringt gleich die ganze Gesellschaft zum Schweigen. Der Wirth steht auf, und bittet seine Gäste, wieder in den Saal zu gehen. Im Anfang stellt sich alles zusammen, endlich nimmt aber ein jeder nach einigen Zeremonien seinen Platz ein.

Nun kommen grössere Tassen, und man ist genöthiget, mehr zu trinken. Das Schauspiel fängt wieder an; man läßt sich das Verzeichniß der Stücke geben, und ein jeder sucht das aus, das ihm gefällt. Der Rand einer jeden Tafel ist mit fünf Schüsseln besetzt, die nur zur Zierde da zu

seyn

seyn scheinen. Die Bedienten der Gäste begeben sich in ein benachbartes Zimmer, und speisen da ohne alle Feierlichkeit.

Beim Anfange des Nachtisches läßt sich ein jeder Gast kleine Paketchen von rothem Papier bringen, die ein Trinkgeld für den Koch, den Haushofmeister, die Schauspieler, und überhaupt für jeden Bedienten enthalten, der an der Tafel aufgewartet hat. Ein jeder von diesen bringt sein Paketchen dem Herrn vom Hause, der nach einigen Schwierigkeiten erlaubt, solches anzunehmen, und durch ein Zeichen befiehlt, es einem unter ihnen zuzustellen, der sodann die Austheilung besorgt.

Gewöhnlich dauert ein solches Fest vier bis fünf Stunden. Es fängt beim Eintritt der Nacht an, und endiget sich um Mitternacht. Mit den nämlichen Zeremonien, die bei Besuchen gewöhnlich sind, geht die Gesellschaft auseinander. Den andern Morgen schickt ein jedes ein Billet, worin es seine Danksagung abstattet.

Die vorzüglichsten Speisen sind Ragouts von gehacktem Fleische mit Kräutern oder Hülsenfrüchten zugerichtet. Die Schüsseln sind von sehr schönem Porzellain, und von einer Gestalt und Gröſſe. Auf jede Tafel werden zwanzig gesetzt, immer vier und vier auf eine Linie. Am Ende des Gastmahls machen sie ein regelmäßiges Viereck aus. Die Bedienten nehmen sie am Eingange des Saales ab, und eben so viel, als an der Tafel aufwarten, bringen sie auf lackirten Brettern, und geben sie mit einem Knie auf der Erde hin. Zwischen vier und vier Schüsseln wird allemal eine besondere Art von Brühe und Torten von verschiedener Gattung aufgetragen. Thee ist der letzte Auftritt.

Nachdem sich die Gesellschaft in Danksagungen erschöpft und eine Viertelstunde sich unterredet hat, geht sie auseinander.

Die Potagen sind vorzüglich in China. Sie bestehen aus Schweinsschmalze, das von besonderer Güte ist, oder aus Koulis von allerhand Gattungen Fleisch, als zum Beispiel, von Schweinen, Enten, Hühnern ꝛc. Ihre Hachis sind mit verschiedenen Kräutern zugerichtet, wovon ihnen jede Jahrszeit verschiedene Sorten, so wie auch von Hülsenfrüchten giebt, die in Europa nicht bekannt sind. Aus den Saamen dieser Früchte bringen sie ein Oel, das in ihren Sauzen häufig gebraucht wird.

Schweinefleisch zieht der Chinese jedem andern vor, und das ist immer die erste Zuthat ihrer Ragouts. Alles zieht Schweine auf, und mästet sie; auch ißt man ihr Fleisch das ganze Jahr. Gewiß ist es, daß sie von besserm Geschmack sind als die unsrigen, und es läßt sich nicht leicht etwas schmackhafteres finden, als ein chinesischer Schinken. Das Fleisch von alten Zugochsen wird auch sehr geschätzt. Das vorzüglichste aber von allen chinesischen Gerüchten, und das man bei allen grossen Gastereien sucht, ist Hirschsehnen und Vogelnester. Die ersten werden in der Sonne getrocknet, so in Pfeffer und Muskaten zusammengerollt, aufbehalten, und sodann, wenn man sie geben will, in Reiswasser eingeweichet, und mit einem Koulis von Ziegenfleisch mit Gewürzen gekocht.

Die Vogelnester findet man auf der Küste von Tong-King, von Jara und Cochinchina in den Felsen; die Vögel, die sie bauen, sehen nach den Federn den Schwalben ähnlich. Im Anfang scheint das Nest weiß, wenn es aber trocken worden, fällt es ins gräuliche, und wird hart und durchsichtig. So wie diese Nester von den Jungen verlassen werden, nehmen sie die Einwohner weg, und beladen ganze Barken damit. Sie sehen aus, wie eine eingemachte Zitrone, und geben den Speisen, wozu sie gethan werden, einen vortreflichen Geschmack.

Bärenpfoten und Füsse von verschiedenen andern Thieren, die man gesalzen aus Stam, Camboir und der Tartarei bringt, sind blos Leckerbissen für die Vornehmen. Hieher gehört auch alles Geflügel, Hasen, Kaninchen und Wildpret, das aus andern Landschaften kömmt. Obgleich diese Eßwaaren in den grossen Städten von China viel wohlfeiler sind, als in den fruchtbarsten Gegenden von Europa, so ziehen doch die Chineser das Hundefleisch und Pferdefleisch jeder andern Nahrung vor, unbekümmert, ob ein solches Thier an Alter oder Krankheit gestorben. Sie finden eben so wenig Bedenken, Katzen, Ratten und andere Thiere von der Art zu essen, die öffentlich in den Strassen verkauft werden. Es ist immer ein sehr artiges Schauspiel, alle Hunde einer Stadt versammelt zu sehen, die herbeigelockt durch das Geschrei derer, die geschlachtet werden, auf die Fleischer fallen. Keiner von diesen wagt es, ohne einen langen Stock oder Peitsche auszugehen.

China

China bringt in allen Gegenden Getreide hervor, und doch lebt man mehrentheils von Reis, vorzüglich in den mittägigen Gegenden. Man macht sogar kleine Brode davon. In der Provinz Chanton wird von Weizen eine Art sehr dünnen Gebackenes gemacht, das nicht übel schmeckt, zumal wenn es mit verschiedenen Kräutern zugerichtet wird, die den Appetit erwecken. Ausser den gewöhnlichen Kräutern, Hülsenfrüchten und Wurzeln haben die Chineser noch viele, die in Europa nicht bekannt sind.

Keine Speise ist gemeiner und keine wohlfeiler, als eine Art von Bohnenteig, wovon sie grosse Kuchen machen, die fünf bis sechs Zoll dick sind. Ohne Zubereitung gegessen schmecken sie schlecht; wenn sie aber in Wasser mit Kräutern gekocht sind, so ist es ein gutes Essen. In Butter gebraten sind sie vortreflich. Man ißt sie auch getrocknet und geräuchert mit Kimmel. Sie werden in einer unglaublichen Menge gebraucht. Von dem Kaiser und den Mandarinen bis auf den schlechtesten Bauer ist alles so für die Ten Feu eingenommen, daß sie ihnen den Vorzug vor jungen Hühnern geben.

Das gewöhnlichste Getränk ist Thee, man hat aber auch eine Art von Wein, der von Reis gemacht wird. Es ist aber dieses eine andere Gattung von Reis, verschieden von dem, der gegessen wird. Dieser Wein wird auf allerhand Art gemacht, hier ist eine Vorschrift dazu. Man läßt den Reis zwanzig bis dreißig Tage im Wasser weichen, sodann wird er so lange gekocht, bis er sich ganz auflöset. Wenn dieses geschehen ist, fängt er an zu gähren, und bedeckt sich mit einem leichten Schaume. Unter demselben ist der reine Wein, den man in schön lackirten Gefässen abhellen läßt. Aus den Hefen macht man einen Branntwein, der stärker und brennbarer ist, als der europäische. Das gemeine Volk bedient sich dessen häufig. Die Grossen bekommen ihn aus gewissen Städten, die in dem Ruf stehen, daß man ihn da besser macht.

Wechselkurs in Wien den 15. April 1795.

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	145¾	——
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	130½
London für 1 Pfund Sterling fl.	——	9—7
Augsburg für 100 fl. Corr. = fl.	——	99⅔
Prag für 100 fl. dto. = = = fl.	——	99⅓
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	67
Paris für ein Liv. Tournois = kr.	——	——
Mailand für einen Gulden = Sldi.	——	67½
Genua für einen dto. = = Sldi.	——	63¼
Livorno für einen dto. = = Sldi.	——	57⅝

Wechselkurs in Wien den 18. April 1795.

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	145¾	——
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	130½
London für 1 Pfund Sterling fl.	——	9—10
Augsburg für 100 fl. Corr. = fl.	——	99¾
Prag für 100 fl. dto. = = = fl.	——	99⅓
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tourn. = kr.	——	——
Mailand für einen Gulden = Sldi.	——	67½
Genua für einen dto. = = Sldi.	——	63¼
Livorno für einen dto. = = Sldi.	——	57⅝

Wech-

Digitized by Google

Wechselkurs in Wien den 22. April 1795.

		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	145 1/3	——
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	——	130 1/2
London für 1 Pfund Sterling	fl.	——	9—13
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	100 1/4	——
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	——
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	67 1/2
Genua für einen dto.	Sldi.	——	63 1/4
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	57 5/8

Wechselkurs in Wien den 25. April 1795.

		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	145
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	——	130 2/3
London für 1 Pfund Sterling	fl.	——	9—14
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	——	99 3/4
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	——
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	67 1/2
Genua für einen dto.	Sldi.	——	63 1/4
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	57 5/8

Digitized by Google

Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse.

Mustertafel.

Unter No. 1. der gegenwärtigen Mustertafel liefere ich einen Taffet mit Atlaßstreifen. Wegen seines brillianten Ansehens qualifizirt er sich besonders zur Sommertracht für Damen. Er ist in mannigfaltigen, durchgängig schönen Mustern zu haben, liegt $\frac{5}{8}$ Elle breit, und kostet 1 fl. 12 kr.

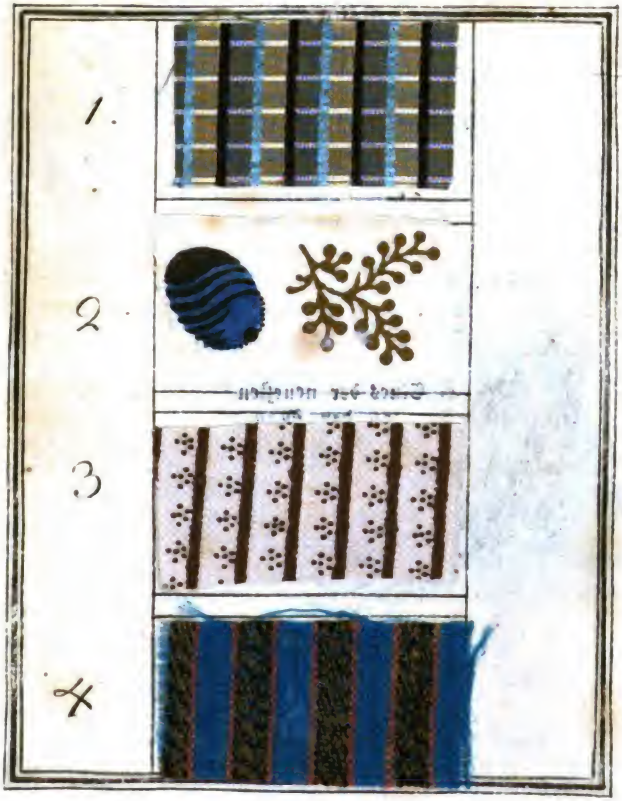
No. 2. ist ein Kammertuch, das ungemein viel Beifall findet, von den Damen häufig getragen wird, und wegen seines schönen Ansehens sowohl als seiner vorzüglichen Güte und Beibehaltung der Farben im Waschen den erhaltenen Beifall auch verdient. Die Breite davon ist $1\frac{1}{8}$ Elle, und kostet 1 fl. 36 kr.

Nro. 3. ein gestreifter Sannet, welcher sehr stark auf Beinkleider getragen wird; er ist in verschiedenen Mustern und Farben zu haben. Die Breite ist $\frac{5}{8}$ Elle, und der Preis zu 1 fl. 6 kr.

No. 4. Ein [illegible]ste. Muster von gestreiftem Kammerloth, der von den Mannspersonen zu Sommerkleidern stark in der Mode ist, liegt $\frac{5}{8}$ Elle breit, und die Preise sind verschieden.

Be-

NATÜRLICHE MUSTER
neuer
Zeug-Fabrik-Artikel.



Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

I.

W. B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel.

Moden.

Auf der Kupfertafel Nro. I. liefere ich zwei englische Damen in der neuesten Modetracht.

Die erste Dame à la Barcellona trägt zum Kopfputz einen Turban von weiß und coquelicotfarbigtem, gewundenen Bande, dessen Enden auf dem Rücken tief herabfallen. Die Frisur ist durchgängig lockigt und die Hinterhaare sind in einen getheilten Chignon aufgeschlagen, dessen Endspitzen in leichten Locken wieder herabfallen.

Auf der linken Seite ziert den Turban ein violetfarbner Federbusch, welcher nur etwas über denselben empor ragt.

Vollständig machen den Kopfputz die goldnen Kettenohrringe.

Das lillaseidne Kleid ist auf dem Rücken gefaltet und unter dem Busen faßt dasselbe ein rother Marocco-Gürtel.

Uiber das weisse Mousselinhalstuch liegt ein grauer Halskragen, welcher durch den Marocco-Gürtel gezogen ist.

Die Handschuhe sind weiß und die Füsse zieren Marocco-Schuhe.

Die zweite Dame à la Chiffonet d'Espagne trägt auf einer reichgelockten Frisur ein weiß gesticktes Chiffonet von indischer Seide, welches mit einem, mit weissen Perlen besetzten schwarzen Bordeau, welches durch die gelockte Frisur sich windet, verbunden ist.

Vier Schwungfedern verschiedener Farbe mit einem Diamant oder Stahlknopf gefaßt, schwanken über der rechten Seite des Kopfs.

Der Ohrenschmuck besteht in diamantnen Ohrenringen.

Das türkische Satinkleid mit Golde gefaßt, bedeckt zum Theil den mit Gold brodirten Rock von gleichem Stoffe.

Die Schuhe sind weiß und mit Gold und Stahlperlen besetzt.

Zur

Zur Stickerei

liefere ich, meinem Versprechen gemäß, in Nro. 1. und 2. die erste Probe; wird selbe gut aufgenommen, so werde ich mir Mühe geben, die neuesten Moden, welche in London erscheinen, und den Beifall der Kenner in diesem Fache erhält, herauszugeben. Um das schöne Geschlecht der Mühe des Abzeichnens zu überheben, habe ich jedem ausgemalten Blatte noch das schwarze beigedruckt, durch welches man die Zeichnung leicht auf den Zeug auftragen kann. Man durchsticht nämlich mit einer Nadel diese schwarze Zeichnung, legt sie auf den Zeug, und durchstäubt sie mit einem schwarzen oder weissen Puder; auch kann man die Rückseite des Blatts mit einem solchen Farbenstaube einreiben, und nachdem man das Blatt auf dem Zeuge befestigt hat, die Zeichnung mit einem Griffel überfahren.

Theaterkostums.

In der IV. Kupfertafel liefere ich aus der Zauberflöte den achtzehnten Auftritt im zweiten Aufzuge, wo am Schlusse dieses Auftritts Pamina folgende Arie singt:

Ach ich fühl, es ist verschwunden —
Ewig hin der Liebe Glück!
Nimmer kommt ihr, Wonnestunden,
Meinem Herzen mehr zurück.
Sieh, Tamino, diese Thränen
Fliessen, Trauter, dir allein.
Fühlst du nicht der Liebe Sehnen,
So wird Ruh im Tode seyn.

Die

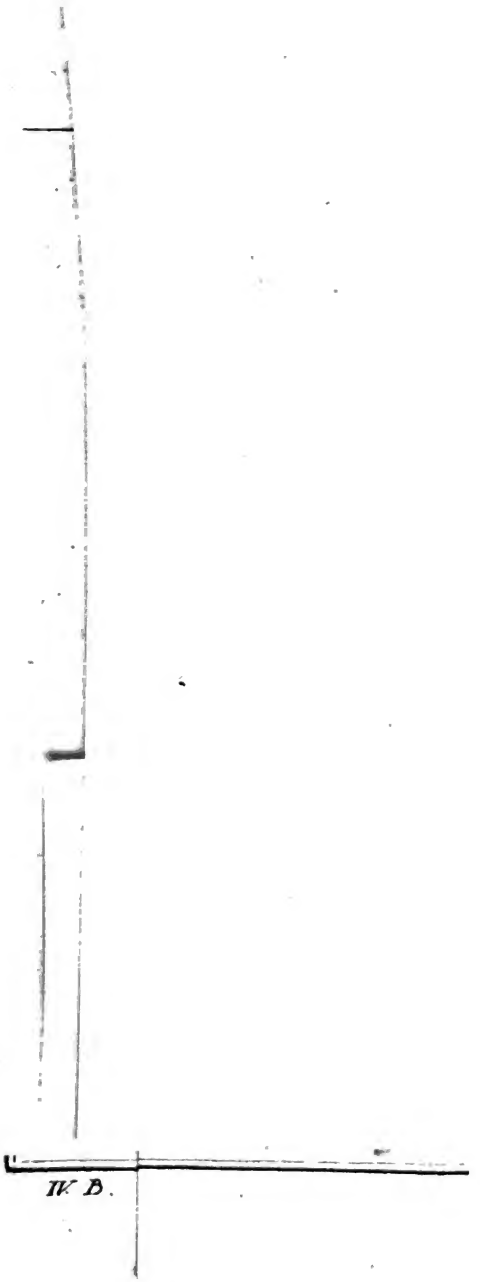
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google



Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

...itter.

IV. B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Die Schaubühne betreffend.

Sie ist die gemeinschaftliche Unterhaltung aller Stände, und gerade die Nothwendigkeit jeden zu befriedigen, macht ihre Arbeit so schwer, und den allgemeinen Beifall, welchen sie zuweilen erhält, so verdienstlich. Aber eben deswegen will sie auch mit vorzüglicher Nachsicht und Liebe beurtheilt seyn. Nur daß die Liebe nicht zur Blindheit, die Nachsicht nicht zur Unwahrheit werde. Kein Talent verdankt der blossen Schmeichelei seinen Wachsthum, vielmehr hat diese jenes nicht selten verkrüppelt. Indem wir aber mit gerechtem Wohlgefallen betrachten, was wir sind, schärfen wir den Blick für das, was wir werden können.

Der Zweck allen alles zu seyn, legt der Muse des Schauspiels vor ihren übrigen Schwestern das Gesetz auf, dem Geist und Geschmack ihrer Zeit zu huldigen. Sie soll dieselben bilden, sagt man, und man hat Recht. Damit sie sich aber von ihr bilden lassen, muß sie sich ihnen doch nähern, muß doch ihre Sprache reden, und von ihren Empfindungen ausgehen. Thut sie das nicht, so könnte sie eben so wirksam eine ausländische Mundart wählen, und Gesinnungen entwickeln, die in einem fremden Sonnensysteme zu Hause gehören. Wird auf der Bühne die Theilnahme unsers Verstandes oder unserer Sinne einmal verfehlt, so liegt uns wenig daran, um wie viel. Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns; wer nicht mit uns sammelt, der zerstreuet.

Auserwählte Schriftsteller bewiesen sich von jeher darin als Meister, daß sie durch Erregung solcher Gefühle, die in jedem Busen wohnen, Empfindungen zu erzeugen wußten, deren alle Herzen fähig sind, und endlich die unmerklich veredelte Seele zur Huldigung erhabener Lehren und Grundsätze leiteten. Die Tugend ist jedem Menschen faßlich, und die Wahrheit kann sich immer deutlich machen. Was nicht recht klar ist, sagen die Franzosen, ist nicht recht französisch. Sie dürften immerhin dem Satz eine weitere Ausdehnung geben, und würden dennoch nicht zu viel behaupten. Was nicht recht klar ist, hat überhaupt nicht die

ge-

Digitized by Google

gehörige Reife erlangt, um einer ganzen Volksversammlung vorgetragen zu werden.

Schriftsteller einer andern Art giengen ebenfalls von allgemeinen Gefühlen aus, stiegen aber die Leiter herunter, und versetzten ihre befremdeten Zuhörer in die Gesellschaft des Pöbels. Uiber das Lob, welches ihnen dafür gebührt, werden sie sich mit dem Kunstrichter nie vergleichen.

Hat das Genie Regeln zu beobachten? Wenn es eine sichere Wirkung hervorbringen soll, allerdings. Der Baumeister eines Hauses muß auf das Bedürfniß der Menschen Rücksicht nehmen, für die es bestimmt ist, auf den Himmelsstrich, unter welchem er baut. Dadurch unterscheidet sich eben das Genie von dem Künstler, welchen die Musen nicht begeisterten, daß es mit allen Kräften ausgerüstet ist, der Vollendung Genüge zu thun; daß seine Mittel dem vorgesetzten Zweck am glücklichsten entsprechen; daß jede seiner Schönheiten zum Ziele trifft. Vielleicht bezeichnet jener Name nichts anders, als die Gabe mit Leichtigkeit zu arbeiten.

Bricht es eine Bahn, so erschafft es sich seine Regeln selbst; geht es einen schon betretnen Weg, so erweitert es denselben, oder verläßt ihn bald, um schneller zum Ziele zu eilen. In beiden Fällen wird die Beobachtung seinen Schritten nachspüren, und ihren Erfolg bemerken. Ihr sind sogar seine Verirrungen lehrreich, theils als Warnung, öfter aber, weil das, was es fand, des Suchens nicht minder werth war, als der Preis, den es verfehlte. Aber die Kunst zu beobachten ist vielleicht noch seltner, als die zu erfinden. Wenigstens ist die Zahl der Kunstrichter vom ersten Range bei weitem nicht so groß, als die der Dichter. Aristoteles steht seit seinem Auftritt an ihrer Spitze. Keine Erfahrung aller nachfolgenden Jahrhunderte hat eine einzige seiner dramaturgischen Bemerkungen widerlegt. Kein Geisteswerk verlor durch die Befolgung seiner Grundsätze. Ihr wohlthätiger Einfluß ertheilte sogar manchem Erzeugnisse des kalten Verstandes die Eigenschaft, Herzen zu gewinnen. Sie sind als Gesetze angenommen. Jede Nazion übertrug sie in ihre Sprache. Keine dieser Uibersetzungen errang das Lob, sie habe den ganzen gediegenen Sinn ihrer Urschrift erschöpft. Bei Aristoteles Gedrungenheit und Kürze kann es nicht fehlen, daß manche Lehre nur als Fol-

ge-

gerung aus ihm gezogen ward, und über die Richtigkeit dieser Folgerungen waltet ein grosser Streit. Dazu hatte der Kunstrichter blos Griechenland und die Muster und Bedürfnisse seiner Zeit vor Augen. Unsere Nazion, unsere Zeit ist anders gestimmt. In Ansehung unsers von dem Griechischen völlig verschiedenen Lustspiels tappen wir gänzlich in der Finsterniß. Die Gelehrten sind uneinig, ob Aristoteles nicht sogar von dem Griechischen mehr gesagt habe, als wir besitzen, oder wenigstens mehr hätte sagen sollen. Ganz Deutschland nennt mit einer Stimme Herrn Professor Engel als den Mann, der allein diese Lücke ausfüllen, dem man die Entwerfung eines allgemeinen Gesetzbuches für die Schaubühne anvertrauen könne. Seine Ideen zu einer Mimik, seine einzelnen Aufsätze im Philosophen für die Welt beweisen, wie wohl gegründet dieses Vertrauen sey.

Bis es dazu kommt, haben Home, Hume, Batteux, Marmontel, Cailhava und Mercier viel Gutes zu unserer Belehrung geschrieben. Lessing blieb hinter keinem an Urtheilskraft und Beobachtungsgeist zurück, übertraf vielleicht jeden an Gelehrsamkeit und mannichfachen Kenntnissen, und besaß ohne Zweifel mehr Allgemeinheit des Geschmacks, als einer der Genannten. Selbst der Schauspieler geht sicherer an seiner Hand, als Riccoboni und Remond de Saint Albine, besonders als die leicht mißzuverstehenden Aeusserungen des letzten, ihn zu führen vermögen. Löwe, Schink, Gemmingen und Dalberg folgten seinem Beispiele durch Aufbietung eigener Kräfte und selbstständigen Verdienstes. Ein Kenner, dem die Bühne schon mehr als einen angenehmen Beitrag verdankt, arbeitet an Briefen über die Kunst des Schauspielers. Einen Schatz von neuen Ideen, bereichernden Aussichten und erweiterten Wirkungskreisen für die Bühne eröffnet ein neues Volksbuch des Herrn von Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In jedem Theile desselben wird die Wünschelruthe des tiefblickenden Bergmanns auf unbeachtete Goldminen schlagen, und dem Schreiber dieses Aufsatzes die angenehme Pflicht gewähren, die erfreuliche Entdeckung in sein Tagebuch niederzuschreiben. Jenem nicht vorzugreifen, keines seiner Geheimnisse zu verschwatzen, oder den Zauber des Eindrucks durch ungenügende Ankündigung zu schwächen, gebietet diesem, mehr noch als seine Bescheidenheit, die verzeihliche Eigenliebe, welche dem Helden gern

die

die Schranken allein überläßt, und sich wohl in Acht nimmt, den Zuschauern eines fremden Triumphs, an sich das Schauspiel einer lächerlichen Niederlage aufzustellen.

Was Goethens Hauptgegenstand ist, dessen erwähnen Cervantes, Lesage, Richardson, Fielding, Smollet und andere treffende Darsteller des gesellschaftlichen Lebens freilich nur nebenher, aber mit Meisterzügen, aus denen sich die Karakteristik des Zustandes ihrer Bühne entwerfen läßt. Diderot verkündigte in seinen bijoux indiscrets den künftigen Reformator. Lessing übersetzte einen Theil seines philosophischen Raisonnements in der Dramaturgie. Das Ganze, und einige nicht minder lehrreiche Winke, die Behandlung des Singspiels betreffend, findet man in einer vor kurzem unter dem Titel: die Verräther, erschienenen Verdeutschung, welche zur Bestätigung der Wahrheit gereichen mag, daß die Grundsätze und der Witz eines geschmackvollen Denkers nie veralten, und auf jedes Volk und jede Zeit angewandt werden können. Scarron's komischer Roman ist ein treuer Spiegel herumziehender Schauspielergesellschaften und ihres Publikums. Wielands vollendete Geschichte der Abderiten geiselt Thorheiten, die überall zu Hause sind. Persönlicher ist die Satire in Schinks Theater von Abdera, und Herr von Knigge sagt in mehr als einer seiner unterhaltenden und belehrenden Schriften geradezu und beiläufig, in Ernst und Schimpf, Wahrheiten von Belang über die Bühne.

Vorzüglich glückliche Bemerkungen und Theorien enthalten diejenigen Abhandlungen, mit welchen mehrere Dichter ihre Schauspiele einführten oder begleiteten. Das Verzeichniß derselben ist so groß, daß auch die hauptsächlichsten hier nicht angedeutet werden können. Wem sind die Aeusserungen eines Lope de Vega, Corneille, Racine, Voltaire, Diderot, Dryden, Cibber, Gay, Maffei, Goldoni, Gozzi und anderer Zierden der Bühne unbekannt? Unter uns Deutschen erklärten sich Lessing, Gerstenberg, Sturz, Engel, Lenz, Klinger, Wezel, Meißner, Jünger, Dyck bei mehr als einer Gelegenheit über den Zweck und die Mittel ihrer Darstellungen. Nichts kann unterrichtender seyn, als die Erwägung so mannichfacher Urtheile. Wer Belesenheit, Geschmack und Fleiß besäße, sie zusammen zu tragen, zu sichten und zu ordnen, würde uns erwünschte Pandekten

für

für die Schaubühne liefern. Freilich sind die Bruchstücke der hier auf gut Glück Genannten und vieler andern nicht minder verdienten Ungenannten eben so verschieden an Werth, als die Namen der Dichter an Ruhm. Man würde aber sehr irren, wenn man ohne Ausnahme die theoretischen Bemerkungen eines Schriftstellers deswegen für unerheblich ausgeben wollte, weil seine praktischen Arbeiten kein Aufsehen gemacht haben. Mancher gute Kopf verkannte seinen Beruf. Mancher fröhnte dem verdorbenen Geschmacke seiner Gönner oder Zeitgenossen: denn die vergangenen Jahrhunderte waren leider nicht fehlerfrei. Aber selbst der Mittelmäßigste, der über sein Werk spricht, hat über sein Werk gedacht. Wie tadeln gewöhnlich leichter ist, als besser machen: so ist auch die Absicht der meisten Künstler unendlich besser, als ihre Ausführung. Was ihnen unter der Hand verunglückte, stand einst als Ideal vor ihrer Seele, und erhebt sich wieder zu aller Reinheit des Ideals in dem Berichte, welchen sie davon ertheilen. Andere geben Rechenschaft von der Wirkung, die sie hervorbrachten, oder von besseren Gedanken, die ihnen kamen, da ihre unter Händen habende Arbeit schon zu weit gediehen war, um jene Anwendung zuzulassen, die eine gänzliche Umschaffung erfordert hätte. Im schlimmsten Falle mag man endlich sich vor Grundsätzen hüten lernen, deren Erfolg sich in unmittelbarer Ausübung spiegelt, oder den Mißgriffen nachspüren, durch welche ein schönberechnetes Verhältniß den bezweckten Eindruck verfehlte. Denn es ist freilich nicht genug, daß man einen treflichen Plan aufstellt, man muß auch die Augen immer offen behalten, um ihn durchzuführen. Jura vigilantibus scripta sunt.

Eine allgemeine Geschichte der Schaubühne, die dem Wunsche des Kenners entspräche, giebt es hier bis jetzt noch nicht, und kann es auch nicht wohl geben, da die Geschichte einzelner Gattungen und Länder noch nicht gehörig bearbeitet ist. Uibersichten der gesammten Litteratur erwähnen ihrer auch gemeiniglich so sehr im Vorbeigehen, daß man bald bemerkt, ihre gelehrten Urheber kannten diesen Zweig der Dichtkunst nur von Hörensagen, und bekümmerten sich nicht hinlänglich um ihn. Unter den mangelhaften der vorzüglichste ist vielleicht der Abbate Andres, ein Spanier, der zu den besten neueren italienischen Schriftstellern gehört, in seiner

Sto-

Storia d'ogni letteratura. Er schreibt mit Geschmack und mit Liebe. Sein Urtheil ist oft geläutert, und verdient immer in Betrachtung gezogen zu werden. Seiner Einseitigkeit selbst gebricht es nie an mehr als einer Entschuldigung, und der Preis, den nur ausgezeichnete Schriftsteller erringen, daß sein Gutes mehrentheils sein eigen ist, seine Fehler aber auf Rechnung seiner Vorgänger und seiner Verhältnisse zu schreiben sind, gebührt ihm in reichlichen Maße. Wer ihn auch nur in Ansehung dieses einzigen Gegenstandes entbehrlich machen will, muß nicht nur im Besitz viel reichhaltigerer Hilfsmittel, sondern auch mit Vermögen und Willen ausgerüstet seyn, seine Aeusserungen fleißig und unpartheiisch zu prüfen. Napoli Signorelli's Geschichte verdient freilich Nachsicht, aber auch nicht viel mehr. Lessings Beiträge zur Aufnahme des Theaters und seine theatralische Bibliothek bieten dem künftigen Geschichtschreiber wenige aber ausgesuchte Materialien dar. Daß er Lessings unentbehrliche Dramaturgie, die durch wiederholte Abdrücke in unserm Buchhandel nicht mehr selten ist, immer zur Hand haben werde, versteht sich von selbst. Für ein besonderes Fach muß ihm manches Werk, dessen hier zu erwähnen der Raum verbietet, und unter andern Flögels komische Litteratur sehr willkommen seyn.

Was wir von der Bühne Griechenlands wissen und geredet haben, findet der ungelehrte Leser am vollständigsten in einer neuen geschmackvollen Ausgabe von Brumoy's Théatre des Grecs, dem Werk einer Verbindung gelehrter Franzosen. Anführung einzelner Uibersetzungen einzelner Ausländer liefe gegen den Zweck dieses Aufsatzes. Aber der musterhaften historischen und ästhetischen Untersuchungen, welche die Mémoires de l'Académie des Inscriptions aufstellen, darf er um so weniger vergessen, da sie bis jetzt mehr gepriesen als gelesen und studirt, und noch weniger erreicht sind. Selbst den tiefdenkenden Britten ward es bislang nicht gegeben, ihre Nebenbuhler auch hier zu beschämen; und wer auch von scharfsinnigen Spaniern und Welschen seine Forschungen über diesen Gegenstand erstreckte, kann diesen Vorgängern höchstens gleich gestellt werden. Einige deutsche Gelehrte weichen ihnen sicherlich weder an Kenntniß noch an Urtheilskraft und innerem Gefühl, welche man für hinlängliche Bestandtheile des Geschmacks halten sollte, wohl

aber

aber an praktiſcher Bekanntſchaft mit der Bühne und ihren Wirkungen, und an einer gewiſſen Leichtigkeit des Ideenübergangs, die durch ihre Anmuth vielleicht manchmal beſticht, wo ſie nicht ſollte, aber ſicherlich immer den Geiſt beſchäftigt, der ſich mit ihr unterhält. Warum dürften wir auch unſere Empfindung für fremdes Verdienſt nicht laut werden laſſen, da jene Empfindung der ſicherſte Leitsmann einer bildenden Seele wird, dieſes Verdienſt einheimiſch zu machen? Nur müſſen wir darüber der Gerechtigkeit gegen unſere Landsleute nicht vergeſſen. Wir haben Ueberſetzungen, um die uns unſere Nachbarn beneiden würden. Stolbergs Sophokles iſt in allen Händen, oder verdiente darin zu ſeyn. Ariſtophanes ſpricht durch Schloſſer und Wieland lebendige Worte. Steinbrüchels Theater der Griechen bleibt die Arbeit eines denkenden Ueberſetzers. Sie erreicht den Wohllaut jener gewandten Meiſter ihrer Sprache nicht. Sie übertrifft an Kraft und Gedrungenheit manche, die um anderer Vorzüge willen hier genannt zu werden verdienten, wenn die Anweiſung einer ſo gefährlichen Nachbarſchaft nicht eine Vergleichung zu ihrem Nachtheil wecken müßte, durch deren Veranlaſſung Referent das Vergnügen und die Belohnung, welche er ihnen verdankt, ſchlecht vergelten würde.

Die römiſche Bühne iſt, ſo viel wir davon beſitzen, ein Nachhall der griechiſchen. Plautus und Terenz ſind die Väter und Vorbilder unſers Luſtſpiels.

Unter allen neueren Nazionen hat die franzöſiſche die meiſten Nachrichten von ihrem Schauſpiel aufgezeichnet. Die Gebrüder Paris ſchrieben eine Geſchichte des franzöſiſchen Theaters in vielen Bänden. Auſſerdem giebt es eine ſolche in der Bibliotheque du Théatre, eine Hiſtoire du Théatre Italien, de l'Opéra, de la Foire u. ſ. w., verſchiedene Dictionnaires du Théâtre und Flugſchriften ohne Zahl. Auch erſchienen von Zeit zu Zeit einige Theaterjournale und Wochenblätter, die ſich jedoch keine Fortdauer erwerben konnten. Laharpe iſt der neueſte Verfaſſer des von jeher ſchön geſchriebenen theatraliſchen Artikels im Mercure de France. Berquin ſchrieb die dramaturgiſchen Anzeigen in den erſten Jahrgängen des Moniteur. Die meiſten Zeitſchriften widmen den Neuigkeiten der Bühne einen beſondern Platz. Ein Almanac des Spectacles erſchien ſeit Jahren, und wird fort-

gesetzt. Ein jüngerer Nebenbuhler übertrifft ihn bei weitem an Anmuth, Kritik und Reichhaltigkeit.

Uiber die Bühne Englands giebt es eine Menge Schriften zur Erläuterung besonderer Perioden, Lebensbeschreibungen einzelner Schauspieler und Schauspieldichter, Companions to the playhouse u. s. w. Jede Zeitung und beinahe jedes Journal erwähnt des Theaters, freilich oft wie man seiner nicht erwähnen sollte, in Anekdoten, die auf das häusliche Leben Bezug haben, deren Erzähler allgemein verabscheut und allgemein gelesen werden: wie denn niemand lange ein schlechtes Handwerk treiben würde, wenn ihn seine Nebenmenschen nicht dazu ermunterten. Auch fehlt es nicht an Büchern, die den Titel: Geschichte der englischen Schaubühne, führen. Eine solche aber, welche des Vaterlandes der vorzüglichsten Geschichtforscher würdig wäre, ist noch nicht erschienen. Indessen erwartet eine Menge von Hilfsmitteln, unter denen kritische Ausgaben alter englischer Schauspiele, und besonders die Originalsammlung, welche Garrik dem brittischen Museum vermachte, den ersten Platz einnehmen, nur den hellen Kopf, der solche zu brauchen versteht.

Die Wiege neuer Art und Kunst, die Erbin des Alterthums, Italien, befindet sich fast in der nämlichen Lage. Die mit Recht gefeierten grossen Litteratoren, Muratori, Quadrio, Tiraboschi u. a. m. bieten zwar dem Forscher manchen reichhaltigen Stoff an. Auch hat schon Riccoboni's Hiſtoire du Théatre Italien viel geleistet. Doch bleibt einer kritischen Hand noch manches übrig. Goldoni's Leben gewährt eine sehr gute Uibersicht der durch diesen Liebling seines Volks herbeigeführten Umstaltung der komischen Bühne. Auch hat Ricci in seiner Notizia dei Comici Italiani alle Nachrichten, die er von italienischen Schauspielern und Schauspielerinnen auftreiben konnte, fleißig gesammelt. Die Geschichte des Singspiels, welches dem ganzen Europa zum Muster dient, schrieb Arteaga, ein Spanier, der in Rom lebt. Andere dahin gehörige Nachrichten findet man in den Lebensbeschreibungen des Tasso, Guarini, Apostolo Zeno, Metastasio, Pergolese, Jomelli und Hasse. Ausserdem erscheint alle Jahr in Mailand ein Theateralmanach, der die Verzeichnisse der verschiedenen Schauspielergesellschaften und auf den italienischen Bühnen gegebenen neuen Singstücke und Ballette enthält. Nicht weniger berichtet je-

des

des Stück der in Venedig herauskommenden höchst unterhaltenden Gazetta urbana, was für die Bühne in diesem schauspielliebenden Staate geschieht.

Werke der Spanier und Portugiesen finden zu selten und spät ihren Weg zu uns, als daß Schreiber dieses mit Bestimmtheit angeben könnte, was von diesen vieljährigen Freunden und Günstlingen der Musen für die Kunde ihrer Schaubühne bereits geschehen sey, oder noch erwartet werden müsse. Der ältern Zeiten erwähnt Velasquez in seiner Geschichte der spanischen Dichtkunst, deren deutsche Ausgabe durch die Bemühungen des verstorbenen Diez unendlich reicher an Litteratur ist, als das Original. Eine Art jetztlebendes gelehrtes Spanien, welches in dem verflossenen Jahrzehend erschien, erwähnt unter den Schriftstellern eines Mannes, der eine ungeheure Menge Theaterstücke auf die Bühne brachte, und wenigstens an Fruchtbarkeit mit einem Calderon und Lope zu wetteifern scheint. Für das niedrige Lustspiel soll er unläugbares Verdienst besitzen. Wenn er übrigens hinter den genannten Vorgängern zurück bleibt, so mag er sich dessen nicht schämen. Der grosse Mann steht in seiner Grösse überall allein, und Calderon bedarf nur einen Wieland Eschenburg oder Letourneur, um, in verschiedene allgemein gelesene Sprachen übertragen, von der gesammten Lesewelt als ein zweiter Shakspeare gefeiert zu werden. Gleich Shakspeare's Stücken sind auch die seinigen nach Jahrhunderten der erste Schmuck seiner vaterländischen Bühne. Eine spanische Monatsschrift, Memorial de Madrid, liefert das Verzeichniß der auf beiden Madriber Theatern spielenden Gesellschaften, ihrer Vorstellungen, und einen Auszug des Inhalts aller auch der älteren Stücke. Man kann den Plan derselben nicht immer gut heissen, es ist aber unmöglich, ihre unendliche Fülle und Mannichfaltigkeit der Einbildungskraft zu verkennen. An diesem Feuer haben die Corneille, Moliere und Lesage sich gewärmt. Dryden, die Centlivre und mehrere reiche Britten trugen kein Bedenken, mehr als einen Brand desselben zu entlehnen. Linguets spanisches Theater ist durch die Bemühung des verstorbenen Zacharia und anderer braunschweigischen Gelehrten übersetzt. Bertuchs spanisches Magazin schöpfte einige kostbare Tropfen aus der Quelle.

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf! hab' es nur!

Die holländische Bühne ist uns weniger bekannt, als man bei so naher Nachbarschaft und Sprachverwandschaft vermuthen sollte. Sie besitzt einige treffliche Helden- und Staatsstücke, besonders von Vondel, die auch der Deutsche mit Vergnügen liest. Auch darf man annehmen, daß es ihr nicht an guten Possenspielen fehlen müsse.

Von der dänischen Bühne kennen wir Holbergs und der Jungfer Biehl Lustspiele durch schlechte Uibersetzungen. Ewalds Rolf Krage ist zweimal, seine andern nicht minder vorzüglichen Theaterstücke sind gar nicht übersetzt. Kürzlich hat uns der Herr Sekretaire Sander eine Auswahl neuer dänischer Theaterstücke mitgetheilt, welche einen Beweis ablegt, daß die dortige Bühne ihrem ursprünglichen Verdienste, treffender Sittenschilderung treu geblieben sey, und gerechte Begierde nach weiterer Mittheilung erweckt. Herr Professor Rahbeck, der sich durch theoretische und praktische Arbeiten für die Bühne auch in deutscher Sprache hervorthat, begleitete diese Auswahl mit einer gedrängten Uibersicht der neuesten theatralischen Schriftsteller Dännemarks, welche uns zu dem Wunsche berechtigt, daß es ihm gefallen wolle, seinen entschiedenen Beruf zu erfüllen, und der Geschichtschreiber seiner Bühne zu werden.

Gustav der Dritte, welcher so manches in Schweden erschuf, erschuf ihm auch eine Nazionalbühne. Ein einziges seiner Stücke, Siri Brahe, ist uns durch Herrn Legazionssekretaire Gruttschreiber's Uibersetzung bekannt geworden. Möge der Uibersetzer nicht ermüden, die angefangene Mittheilung fortzusetzen!

Einen kurzen Bericht, die russische Schaubühne betreffend, nahm Schlözer in seine, unter Haigolds Namen, herausgegebenen Nachrichten von Rußland auf. Seitdem machte die Kunst dort grosse Fortschritte. Katharina selbst nutzte sie zu ihrem edelsten Zwecke, Vorurtheilen entgegen zu arbeiten. Ihre Lustspiele sind übersetzt. Die russische Nazionalmusik hat unendliches Verdienst, und einige treffliche Singspiele erwarben sich den ungetheilten Beifall der Nazion, so wie aller Ausländer, die sie hörten. Es ist zu hoffen, daß auch wir nicht lange warten dürfen, mit diesen Schätzen bekannt zu werden.

Glei-

Digitized by Google

Gleiche Hoffnungen nähren wir in Rücksicht der polnischen Bühne, für welche seit Jahren viel geschehen ist, und die in ihren vaterländischen Sitten und Begebenheiten so manchen Stoff zur Unterhaltung und Darstellung anbietet.

Die Araber thaten manches für die Wissenschaften und Künste, aber, so viel wir erfuhren, nichts für die Bühne. Daß die Absonderung, worin das weibliche Geschlecht bei ihnen gehalten wird, allein daran Schuld seyn sollte, ist kaum glaublich, da es andern ähnlichen Keuschheitswächtern nicht an Schauspielen fehlt. Die Türken haben die ihrigen, wenn wir gleich keine Proben derselben besitzen. Denn das Stück, welches uns der angebliche Abkömmling Scanderbegs, der sogenannte Castriotto von Albanien, Prinz von Montenegro u. s. w. in seinen seltsamen Schriften mittheilte, ist eine Arbeit des Saintfoix, womit jener unverschämte Betrüger das leichtvergeßliche Publikum hintergehen zu können wähnte.

Von der schinesischen Schaubühne ist nur ein einziges Trauerspiel mit Gesang, der schinesische Weise, in der Uibersetzung eines französischen Missionars zu uns gekommen. Voltairens Nachahmung seines Stoffes ist bekannt. So viel wir wissen, singen alle Helden der schinesischen Schaubühne ihrem Tode entgegen. So viel wir vermuthen, möchte ein solcher schinesischer Todesgesang einem an europäische Musik gewöhnten Ohre leicht der Tod alles Gesanges zu seyn scheinen.

Den Bemühungen des geistreichen Jones verdanken wir seit einigen Jahren die Mittheilung eines uralten ostindischen Schauspiels, Sakontala, welches Forsters geschickte Hand in unsere Sprache übertrug. Die Lieblichkeit seiner Phantasie und der Wohllaut seines Ausdrucks übertreffen alles, dessen irgend eine Litteratur sich rühmen kann.

Amerika's wilde Völkerschaften haben ihre Tänze. Die gebildeten Reiche, welche man bei Entdeckung jenes Welttheils vorfand, besassen Schauspiele. Auch die glücklichen Bewohner der Südsee kennen diese Unterhaltung. Aber Schriftsprache kannten sie alle nicht, und so ist nichts von ihnen auf uns gekommen. Selbst die Nachrichten darüber sind mangelhaft. Ihre europäischen Besucher waren dazu nicht ausgerüstet, und hiengen ganz andern Absichten nach. (Die Fortsezung folgt künftig.)

(Berlinisches Archiv.)

Thea-

Theaterbericht aus England.

Das neueste Stück, das auf dem königlichen Theater zu Coventgarden für diesen Winter den meisten Beifall und Zulauf erhalten hat, ist von dem bekannten Schauspieldichter Herrn Reynolds, und heißt die Wuth (the Rage). Es hat, ganz nach dem herrschenden Razionalgeschmack, wenigstens drei in einander verschlungene Intriguen und ungemein viel Lärm, Verwirrung und Gewühl in allen fünf Akten. Auch ist es nicht eigentlich die Vortreflichkeit des Stücks, die ihm einen so ausgezeichneten Beifall verschafft, sondern die auffallende Aehnlichkeit mit gewissen in den höhern Zirkeln sehr bekannten jetztlebenden Grossen, die mit einigen absichtlichen Uibertreibungen so lebendig kopirt sind, daß jeder Ladendiener die Originale mit Fingern zeigen kann. Man erinnert sich nicht seit Foote's Farcen so kühne Kopeien allgekannter und verachteter Menschen auf dem Theater gesehen zu haben, als Herr Savage, ein Haupthelt des Stücks, der eine treffende Aehnlichkeit mit den nobeln Passionen eines gewissen Herzogs hat; als Flusch, das lebendige Ebenbild eines in ganz London berüchtigten Wucherers; Signor Cygnot, der bekannte Hahnrei einer berühmten Sängerin, Lady Savage, die leibhafte Milchschwester einer in allen Zirkeln genannten Marquise von sehr freien Sitten u. s. w. Es wird daher dies Stück als theatralisches Karrikatur- und Sittengemälde, so gut wie die Hogarthischen Spottbilder, noch nach mehr als einem Jahrzehende immer merkwürdig bleiben, und bei der bekannten Liebhaberei der Engländer zur persönlichen Satire und Karrikatur jetzt noch viele Vorstellungen erleben.

Eine Farce, die die als Romanendichterin bekannte Mrs. Robinson zur Verfasserin haben soll, und Niemand (Nobody) heißt, hat bei der ersten und zweiten Vorstellung so wenig gefallen, daß sie schwerlich wieder aufs Theater gebracht werden dürfte. Die Modethorheiten und Zerstreuungen der Vornehmen werden darin mit etwas grellen Farben abgemalt. Die Heldin des Stücks, Lady Languid, geht durch alle Thorheiten und böse Gerüchte einer Frau von gu-

tem Ton. Die Hauptunterhaltung gewährt eine Reihe von dummen Streichen, die ein einfältiges Stubenmädchen aus Sommersetshire, eine Grafschaft, die in London wegen der einfältigen Landdirnen schon berüchtigt ist, (a Sommersetshire-wench) in der Bedienung ihrer Herrschaft, der Lady Languid, sich zu Schulden kommen läßt. Der lächerlichste Streich entsteht durch den Doppelsinn eines englischen Worts, Boots, welches ein Stück des modischen Frauenzimmerputzes, aber zugleich auch Stiefeln bezeichnet, und hier ein sehr lächerliches Quiproquo veranlasset.

Der sonderbare Titel des Stücks hat, da es durchfiel, reichlichen Stoff zu Wortspielen gegeben. Niemand, sagte man, ward aufgeführt, jemand klatschte Beifall, aber niemand fand Unterhaltung. (*Nobody* was brought forward, and *Somebody* was found to applaud it, although *nobody* appeared to be entertained.)

Zu Ende des Novembers starb auch einer der berühmtesten Schauspieler, Mr. Baddeley, beim Drury-Lane-Theater. Der Tod traf ihn mitten in seinem Berufe. Er war eben im Begriffe, sich in der Garderobe des Theaters zur Rolle des Moses, den er in der Lästerschule (School for Scandal) zu spielen hatte, anzukleiden, als ihn ein Schlagfluß traf, und er sterbend in seine Wohnung gebracht werden mußte. Er besaß ein ansehnliches Vermögen, und hat darüber auf eine sehr rühmliche Weise in seinem Testamente disponirt. Ein Grundstück, das ihm in der Nachbarschaft von Moulsey-Hurst zugehörte, soll aus einem von ihm dazu gestifteten Vermächtnisse mit Häusern bebauet werden, worin künftig abgelebte Schauspieler eine freie und anständige Wohnung unentgeldlich haben sollen. Und damit diese Pensionairs bei den benachbarten Einwohnern von Hampton u. s. w. nicht als arme Leute, die von fremder Wohlthat leben müßten, verachtet werden, ist eine besondere Summe festgesetzt, die von den Inhabern dieser Häuser jährlich an einem gewissen Tag unter die Armen des Orts und der Nachbarschaft vertheilt werden soll. Auch soll nicht weit davon ein Sommerlusthaus von dem Holze erbauet werden, das Baddeley zu dieser Absicht aus den Uiberbleibseln des alten Drury-Lane-Theaters gekauft hat, weil auf diesen Brettern und Balken einst Garrik gespielt hat. Hier sollen die alten Schauspieler im Sommer zusammen kommen, und sich

bei

bei einer Pfeife Tabak die Tage der Vorzeit und der Aussicht auf Shakspears Tempel, den Garrik in dieser Gegend errichtet hat, gemeinschaftlich erfreuen. Unter den übrigen kleinern Vermächtnissen, die alle zum Vortheil seiner Mitbrüder und Mitschwestern vom Theater abgefaßt sind, zeichnet sich folgendes durch seine Seltsamkeit und Eigenheit aus. Es ist nämlich eine beträchtliche Summe festgesetzt, wovon ein grosser Kuchen, wie sie hier nach einer alten Sitte in den Zwölfnächten gebacken werden, (a Twelfth-Cake) von dem berühmtesten Kuchenbäcker in London alljährlich um diese heilige Zeit für 3 Guineen gekauft, und unter sämmtliche Schauspieler und Schauspielerinnen im Vorlesezimmer (Greenroom) vertheilt werden soll.

(Journal des Luxus und der Moden.)

Neueste französische Theateranekdoten.

Bei der milden Spende, die neuerlich der Konvent auf Chenier's Vortrag (den 14. Nivose) seinen Künstlern und Künstlerinnen, die die grosse Münzmeisterin der Republik, wie sie die Jakobiner nannten, die Guillotine verschont und für den Kours in der Unterwelt noch nicht ausgemünzt hat, in Summen zu 3000, 2000 und 1500 Liv. zu ertheilen dekretirte, erhielten auch die mit dem franz. Theater genau verwandten Bürgerinnen, Dümenisl, Corneille und Lemiere eine jede 3000 Liv. zur Bestreitung ihrer dringendsten Bedürfnisse. Es ist in mehr als einer Rücksicht interessant, die eigenen Worte des Rapports, den Chenier im Namen des Unterrichtsausschusses hierüber abstattete, aus der lautersten Quelle hier anzuführen.

„Unter den Nothleidenden verdienen vorzüglich drei Frauen die Achtung und Unterstützung des Nazionalkonvents. Die eine ist die berühmte Dümenisl, diese achtzigjährige Künstlerin, deren Talente und Patriotismus gleich groß sind. Sie hat das Gebiet der tragischen Deklamazion erweitert, und den Meisterstücken des unsterblichen Voltaire, dessen Zeitgenossin sie war, Anmuth und Leben gegeben. Die zweite

ist

ist die Enkeltochter des grossen Pierre Corneille, Corneille d' Angely, die mit keinem andern Eigenthume, als dem Namen ihres Ahnherrn, in der Wohnung eines andern grossen Mannes an den Ufern des Genfersees ein gastfreundliches Obdach fand. Unter der Regierung der Vandalen schmachtete sie 14 Monate in einem Kerker, und hat noch jezt kein Bette, auf das sie ihren Kopf legen könnte. Dies sind ihre eigenen Ausdrücke. Voltaire lebt nicht mehr, aber der Nazionalkonvent ist noch da, und diese Frau nennt den Verfasser der Horazier ihren Großvater. Die dritte ist die würdige Wittwe des uns unvergeßlichen Lamiere, der noch unter dem Drucke des monarchischen Despotismus es wagte, den Stifter der Schweizer Freiheit, und den Märtirer der Batavischen Freiheit aufs Theater zu bringen. Er starb aus Herzeleid, als er die französische Freiheit einen Ocean ohne Damm, oder vielmehr eine See von Blut werden sahe. Gewiß werdet ihr mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, dem edeln Verfasser des Wilhelm Tell und des Oldenbarneveld eure Achtung noch in seiner Wittwe bezeugen zu können."

Wunderbar sind die Schicksale und Wanderungen des ci-devant *Théatre François*. Den 3. Septemb. 1793 wurden bekanntlich sämtliche Mitglieder desselben wegen der den Jakobinern so verhaßten Aufführung des Ami des loix des Bürgers Laya verhaftet, und ein Theil von ihnen mußte mehrere Monate im Kerker mit Todesangst und allen möglichen Beraubungen kämpfen. Einige bestiegen selbst das Blutgerüste. Vor der Revoluzion belief sich die jährliche Einnahme dieses Theaters zwischen 900,000 und einer Million Livr. Später verringerte sie sich bis auf 400,000 Livr. und tief verschuldet wanderten die meisten Theilhaber ins Gefängniß. Auf einmal gerieth man auf den sonderbaren Einfall, die Künstler dieses Theaters mit dem der Bürgerin Montansier oder dem Théatre de l'Egalité zu amalgamiren. Aber aus dieser unnatürlichen Koalizion konnte nichts als Mißverständniß und Einbusse kommen. Sie löste sich also ganz auf, und die Künstler des vormaligen Théatre François fanden indeß bei den Unternehmern des Théatre de la rue Feydeau eine willkommene Aufnahme. Jezt haben sie aber beim Nazionalkonvente unter der Bedingung, daß ihnen eine monatliche Unterstüzung von 25,000 Liv. von der Nazion bewilligt werde, sich anheischig gemacht, ihr altes seit 1681 be-

bestehendes Theat in der Vorstadt St. Germain wieder zu errichten. Man weiß aber noch nicht, ob dieser Vorschlag vom Unterrichtsausschusse begünstigt und angenommen werden wird. (Man sehe ein merkwürdiges Aktenstück über diese Verhandlungen im Moniteur l'an 3. n. 128. S. 528.)

Unterdessen hören die Pariser nicht auf die Theatergerechtigkeit mit aller der Strenge auszuüb die sie schon vor der Revolution in den Tempeln der Th mit einem bewundernswürdigen Takte für Schickli Billigkeit zu handhaben pflegten. Folgende e des Januars in dem Théatre des Varietés im ci-devant Palais-Royal vorgefallene Szene kann zugleich als eine kleine Probe der jetzigen Stimmung der Pariser angesehen werden. Unter den Schauspielern dieses Theaters ist auch Fusil, der einst mit seinem Kumpan Collot d'Herbois, das Schicksal theilte, im Lyoner Theate ... sen zu werden, dafür aber auch der thätigste Gehilfe (L'aide de camp fusilleur) seines verspotteten Gefährten in den Niedermetzelungen wurde, mit denen Collot seine Schmach an den Lyonern rächte. Dieser treue Spieß- und Mordgeselle des allgemein verabscheueten Collot sollte diesmal im Nachspiele eine Rolle spielen. Nach Beendigung des ersten Stücks warf jemand aus dem Parterre einen Zettel aufs Theater, der sogleich von einem Schauspieler aufgehoben wurde. Als sich dieser dazu anschickte, ihn laut abzulesen, rief man von allen Seiten: Nein, nein, Fusil soll lesen! Ein Sprecher nahm hierauf im Parterre das Wort, und sagte: „Fusil, einer der Schauspieler dieses Theaters, gehört zu den Ungeheuern, die auf die armen Lyoner mit Kartätschen geschossen haben. Er muß öffentliche Abbitte thun, und die Verse auf dem Zettel laut ablesen. Fusil muß hervor, und fängt an zu lesen. Die Verse hatten die Uiberschrift: das Erwachen des Volks. Man fand bald, daß der Vorleser seine Sache sehr schlecht mache. Man zischte und lärmte gewaltig. Als er auf die Zeilen kam:

Quelle eſt cette lenteur barbare?
Hate toi, peuple ſouverain,
De rendre aux monſtres du Tenare
Tous ces *buveurs de ſang humain!*

rief

rief eine Stimme: avis au lecteur! Aber endlich wurde man des Stotterns und Verschluckens überdrüßig, und verlangte, daß ein anderer Schauspieler vorlesen, Fusil aber dazu leuchten sollte. Talma trat auf. Nun dies ist kein Jakobiner, bemerkte ein Zuschauer. „Nein, erwiederte Talma. Alle meine Freunde sind auf dem Schaffot gestorben.“ Talma fieng hierauf mit vollem Nachdruck seine Deklamazion an, die dadurch noch an Kraft und Salz gewann, daß sich der Vorleser immer in den stärksten Stellen gegen den Leuchterträger, der mit der wehmüthigen Armensünderstellung vor ihm stand, kehrte, und sie gleichsam ganz allein an ihn richtete. Zum Beispiel:

Mânes plaintifs de l'innocence,
Appaisez vous dans vos tombeaux,
Le jour tardif de la veng
Fait enfin pâlir vos bourreaux.

„Das gilt dir, Elender! rief man aus allen Seiten des „Saals. Du Vampyr, du Blutsäufer! spei aus.“ In diesen und noch stärkern Ausdrücken bezeugten die Zuschauer ihren Abscheu. Nun kam Talma auf die Stelle, die sich mit einem: Auf, laßt uns schwören! anfängt. Halt! rief eine Stimme, wir schwören mit. Der ganze Saal ist elektrisirt. Talma liest:

Oui, jurons, jurons sur leur tombe,
Par notre pays malheureux,
De ne faire qu'une hecatombe
De ces cannibales affreux.
Guerre à tous ces agens de crime! cet.

Alle Lippen, alle Herzen wiederholen diesen Schwur. Zwischen Klatschen und Jauchzen, die hier und da durch Verwünschungen und Drohungen der Rache unterbrochen werden, ruft alles: Es lebe die Republik! Die Hüte werden in die Höhe gehoben, an die Decke geworfen. Alles ist in Freudentaumel trunken. Endlich wird angesagt, daß man zur Aufführung des Nachspiels schreiten wolle. Recht gut, antwortet das Parterre. Aber Fusil darf nicht mitspielen! Man entschuldigt sich hierauf und versichert, es könne kein anderer

rer ſeine Rolle übernehmen. Nun ſo laßt uns fortgehen! rufen die Zuſchauer, und in wenig Minuten iſt das ganze Haus leer. Hier hatte Fuſil noch eine böſe Promenade durch die ihm reihenweiſe aufpaſſenden Zuſchauer zu machen. Wenige Tage darauf, den 26. Januar, wiederfuhr im Théatre Italien dem Schauſpieler Trial eben dieſe Demüthigung, die wahrſcheinlich auſſer dieſem noch mehrern zugedacht iſt.

(Journal des Luxus und der Moden.)

Uiberſicht

der vorzüglichſten deutſchen Bühnen.

Brünn.

Aufgeführte Stücke im Monat April 1795.

Den 6. Zum erſtenmal, Friedrich, Graf von Werthenthal, oder: Die Rächer, neues Originalſchauſpiel in 5 Akten, aus den Zeiten des Fauſtrechts. Hat nicht viel innern Werth, und erhielt nur durch das gute Spiel Beifall; beſonders zeichnete ſich Hr. Schantroch als Friedrich Graf von Werthenthal und Hr. Nabel als Muley aus. 7. Das Sonnenfeſt der Braminen, Singſpiel in 2 Aufzügen. 8. Zum Vortheil der italieniſchen Operngeſellſchaft: Der erſte und zweite Akt von Alciade e Teleſia, Opera ſeria in italieniſcher Sprache; hierauf folgte zum erſtenmal: *La Vilanella aſtuta*, Opera buffa in einem Akte. 9. Juliane von Lindorak, Luſtſpiel in 5 Akten. 11. Die philoſophiſche Dame, oder: Gift und Gegengift, Luſtſpiel in 5 Akten. Fr. Scholz als Gräfin Luiſe verſchafte uns einen wahrhaft vergnügten Abend; gefiel. 12. Zum erſtenmal: Scheinverdienſt, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Iffland. Schwerlich wird man dieſes Stück auf einem andern Theater beſſer aufführen ſehen; es wurde durchgängig ſo gut geſpielt, daß man nicht wußte, wen man zuerſt vorrufen ſollte. Nur erſuchen wir Hrn. Schantroch, daß er künftig ſeine Rolle, wenn ſie auch noch ſo klein iſt, beſſer ſtu-

ſtudiere. 14. Menſchenhaß und Reue, Schauſpiel in 5 Aufzügen. Fr. Scholz als Eulalia und Hr. Schantroch als Unbekannter verdienten unſern wahrhaften Beifall; daß ſie aber nicht hervorgerufen worden, iſt ein Beweis, daß der Schauſpieler darauf nicht ſtolz ſeyn ſoll. Major von der Horſt wurde uns diesmal nicht geſpielt, ſondern vom Hrn. Fraſel geſungen. 16. Die Schweſtern von Prag, Singſpiel in 2 Aufzügen. 18. Er mengt ſich in Alles, Luſtſpiel in 5 Akten; hierauf folgte zum erſtenmal: Der Blinde und der Taube, Luſtſpiel in einem Akte, von d'Arien. Beides gefiel. 19. Johanna die Erſte, Königin von Neapel, Trauerſpiel in 5 Akten. Es wurde uns vor 3 Jahren im Ganzen viel beſſer vorgeſtellt. 21. Elfride, Trauerſpiel in 3 Aufzügen; hierauf folgte: Der Blinde und der Taube, Luſtſpiel in einem Akte. Hr. Rothe oder Inſpizient wollte uns gewiß den Attelwold, den Hr. Schantroch bei ſeinem erſten Hierſeyn ſpielte, durch Hrn. Fraſel beſſer beſetzen — Hr. Schantroch als Edgar hatte abermals dieſe kleine Rolle nicht ſtudiert; wir wünſchten, daß es nicht mehr geſchähe. Fr. Scholz als Elfride zeigte ſich uns als wahre Künſtlerin. 22. Zum Vortheile des Hrn. Hiller zum erſtenmal: *Le Confuſioni della Somiglianza*, oder: Die beiden Bucklichten, Singſpiel in 2 Aufzügen, aus dem Italieniſchen überſetzt von Gieſeke. Die Muſik hat wirklich viele angenehme Stellen, aber die Uiberſetzung macht Hrn. Gieſeke nicht viel Ehre. Hr. Hiller ſang den Freihof ſehr ſchön, und wurde vorgerufen. 23. Scheinverdienſt, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 25. Das Irrlicht, oder: Endlich fand er Sie! Singſpiel in 3 Akten. 26. Allzuſcharf macht ſchartig, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 28. Der ſeltne Onkel, Luſtſpiel in 4. Aufzügen. 30. Eliſe Valberg, Schauſpiel in 5 Aufzügen.

Gratz.

Aufgeführte Stücke im Monat März 1795.

Den 2. Die Fürſtin, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Ottokar Sturm. Einnahme für Hrn. und Mad. Schwarz. Dieſes Stück gefiel troz dem Eifer der Spielenden nur Wenigen, und man deutete es Hrn. Schwarz nicht zum Beſten, daß er dieſes Stück hoiſirte.

Den

Den 3. Das Landmädchen, Lustspiel in 4 Aufzügen; machte schon bei der ersten Erscheinung kein Glück.

Den 4. Von einer Privatgesellschaft zum Besten der Armen: Menschen und Menschensituazionen. Wurde sehr gut aufgenommen.

Den 5. Das Mädchen von Marienburg.

Den 7. König Theodor. Hr. Kißler debütirte als Sandrino. Sein angenehmer Gesang erwarb ihm einstimmigen Beifall.

Den 8. Allzuscharf macht schartig. Hr. Lißner wurde als Philipp Reichenstein gerufen.

Den 9. Nina, Oper. Dazu der Bettelstudent.

Den 10. Das Inkognito.

Den 11. Das Sonntagskind.

Den 12. Alte und neue Welt.

Den 13. Cosa rara, Oper. Die heutige Vorstellung machte die letzte vergessen. Hr. Kißler sang den Prinzen sehr schön.

Den 14. Graf von Toggenburg der Letzte, Schauspiel in 4 Aufzügen.

Graf von Toggenburg	Herr Poysel.
Mathilde, seine Tochter	Mad. Ferrari.
Ullrich, Stadthalter	Herr Lißner.
Ritter von Littisburg	— Schak.
Schenk von Landegg	— Haas.
Truchseß von Büchelsee	— Schosleitner.
Edler von Eppenberg	— Schwarz.
Jobst, Thurmwächter	— Vetter.
Anne, sein Weib	Mad. Poysel.
Büchelsees Edelknecht	Herr Wallaschek.
Toggenburgs Edelknecht	— Ferrari.

Durch das einstimmige strenge Bemühen der spielenden Personen, durch ihre richtige Darstellung der Karaktere wurde dieses Stück mit dem Beifall aufgenommen, den es wirklich verdient. Hr. Lißner als Stadthalter wurde nach Ende der Vorstellung hervorgerufen. Mad. Ferrari ersuchen wir, bei ihrem Jagdanzuge wenigstens die von der Schulter bis über die Hüfte herabhängenden Perlenschnuren wegzulassen. Hier sind sie gar nicht à propos.

Den

Den 15. Die Waldmänner.

Den 16. Die Strelizen.

Den 18. Der Fagottist.

Den 19. Der Baum der Diana. Frau Diana war noch nicht bei Stimme, welches theils Mitleid für sie, theils ungestümmes Murren erweckte.

Den 20. Allzuscharf macht schartig. Wurde wegen plötzlicher Krankheit der Mad. Schwarz abgeändert. Nina und der Bettelstudent.

Den 22. Der König Theodor.

Den 23. Klara von Hoheneichen. Mad. Müllner spielte wegen Niederkunft der Mad. Ferrari die Klara.

Den 24. Das Sonntagskind.

Den 25. Graf von Toggenburg der Letzte. Hr. Lißner wurde vorgerufen; er hielt eine kurze Dankrede an das Publikum als am letzten Tage seiner Erscheinung auf dieser Bühne. Der größte Theil des Publikums forderte überlaut sein Hierseyn, forderte gleichfalls den Unternehmer, welcher aber nicht erschien. Den folgenden Tag vereinigte sich dieser Ungestümm wiederholt in Rücksicht auf den Unternehmer. Dieser befriedigte den Wunsch des Publikums, ohne sich dem Publiko zu zeigen, durch die Beibehaltung erwähnten Schauspielers. Vielerlei einzelne Gegenstimmungen, Meinungen und Besserungen, welche ein gefälschtes Licht, Arten von Neckereien, vielleicht Bosheiten sogar auf diese oder jene Parthei, oder auf individuelle Personen, welche sich hierin eifrig für oder dagegen annehmen, werfen können, scheinen uns wichtig und nöthig, hierüber Genauigkeit einzuziehen, und im Falle sie den gehörigen Werth enthalten, sie nächstens umständlich anzugeben.

Mad. Müllner spielte statt Mad. Ferrari die Mathilde, erweckte sowohl ihres Anzugs als ihres Spiels wegen bei Unpartheilichen volle Zufriedenheit.

Den 26. Der Fagottist.

Den 27. Die Entführung, Lustspiel vom Jünger in 3 Aufzügen. Hr. Otto, ein neues Mitglied der Gesellschaft, empfahl sich als Baron Rosenbach (Rosenthal.) Gefiel und wurde gerufen. An Mundart und Ton werden wir uns fürs erste gewöhnen müssen.

Den 28. Doktor und Apotheker. Hr. Wrawrik empfahl als Apotheker gleichfalls als ein neues Mitglied der Gesellschaft.

Er

Er sang ganz artig, jedoch im Spiele vermißten wir hie und da Hrn. Poysel.

Den 30. Die unvermuthete Entdeckung. Zum Besten der Armen von einer zweiten Privatgesellschaft, welche gleich der ersten nebst einer so edeln Intenzion die versammelten Zuhörer angenehm vergnügte.

Ofen und Pest.

Aufgeführte Stücke im Monat Februar 1795.

Den 1. in Ofen: Die Schwestern von Prag.
— — in Pest: Das Bürgerglück, von Babo.
Den 2. in Pest: Die Schwestern von Prag.
— — in Ofen: Das Bürgerglück.
Den 3. in Pest: Die Zauberflöte.
— — in Ofen: Der Geburtstag, Lustspiel in 3 Aufzügen. Obwohl dieses Stück, so viel uns wissend, schon seit 30 Jahren existirt, und auf dem Anschlagzettel nur als Faschingslustspiel angekündet wurde, so sind wir doch gar nicht abgeneigt — wenn wir die allerdings matte Sprache in den ernsthaften Szenen ausnehmen — es manchem unserer neuen Lustspiele von unsern vielschreibenden Dichterlingen weit vorzuziehen. Wir wenigstens fanden die darin enthaltene Satire auf den Gesellschaftston des nur in hiesigen Ländern bekannten sogenannten leonischen Adels auch jezt noch nicht ohne Gegenstände. Ein Beweis, daß die nun vielleicht schon zu Staub gewordene Hülle des Verfassers damals reine Wahrheiten schrieb. Möchten doch unsere seynwollenden Lustspieldichter alle die Kräfte, die sie oft mit scheinbarem Zwang an Karrikaturen verwenden, um Lachen zu erregen, an die Thorheiten und Untugenden unserer verschiedenen Stände versuchen, und durch deren, wenn auch etwas grell gezeichneten, Darstellung dem eigentlichen Zweck der Bühne einen reellen Dienst leisten. Daß dies aber kein so leichtes Unternehmen sey, als vielleicht mancher glauben möchte, glauben wir eben so gewiß nicht, als gewiß wir überhaupt die Verfassung eines guten Theaterstückes für keine leichte Arbeit halten. Wir bedienten uns daher auch vorsezlich des Wortes: versuchen.

Mit

Mit der Ausführung dieses Lustspiels waren wir vorzüglich mit den Damen zufrieden. Die mit dem Stücke verbundene Kinderkomödie entsprach zwar gleichfalls unserer Erwartung, doch erwarb sich die ältere Tochter des Herrn Zöllners in den empfindungsvollen Szenen vorzüglich unsern Beifall.

Den 5. in Pest: Die Postknechte, vom Herrn Schikaneder.

Den 6. in Ofen: Die Zauberflöte.

Den 7. in Pest: Gideon von Tromberg, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Brömel, nach Shakespear. Wollte nicht behagen, hat aber auch für die hiesigen Länder, vorzüglich aus Mangel des Lokalen, zu weniges Interesse. Zwar sieht ein grosser Theil des hiesigen Publikums während den Faschingslustbarkeiten die eigentlichen Possen gar nicht ungern auf dem Theater, aber um hier dafür erkannt und aufgenommen zu werden, müssen sie im Geiste der weiland Herren Hafner, Heufeld u. s. w. geschrieben seyn. Denn obwohl mehrere der darin vorkommenden Personen so ausserordentlich grell gezeichnet sind, daß sie dem Ausländer als Hogarthische Karrikaturen erscheinen, so giebt es doch hier noch mehrere unter den Zusehern, welche eine beträchtliche Anzahl solcher Originale in ihren jüngern Jahren kannten, und daher sich gerne auf jene Zeiten zurückerinnern lassen. Ja, ein nicht unbeträchtlicher Theil des jüngern Publikums behauptet deren Daseyn, obwohl in weit geringerer Anzahl, noch, und findet daher deren Darstellung noch nicht ganz ohne Nutzen.

Hiemit will man jedoch keineswegs die matte Sprache in den ernsthaften Szenen, noch die nicht selten pöbelhaften und schmutzigen Ausdrücke in den komischen gutheissen oder nur billigen.

Übrigens, lieber Freund! glaube ich Ihnen noch melden zu müssen, daß wohl nicht leicht in irgend einem Lande während dem Karneval das Theater so wenig besucht wird, als hier. Eine dieser Ursachen hat ihren Grund in der ausserordentlichen Kälte, die man, vorzüglich in diesem Winter, in unsern Theatern auszustehen hat. Das Pestertheater behauptet hierin besonders einen grossen Vorzug. Es liegt nicht nur allein sehr nahe an der jetzt mit Eise bedeckten Donau, und ist daher wenigstens von der einen Seite dem ungehinderten Anfall einer jeden Witterung blos gestellt; es ist auch noch aller Hilfsmittel zur Erwärmung beraubt. Wenn man daher in diesen Musentempel halb erfroren, und vielleicht noch zum Überfluß mit Schnee bedeckt, eintritt, so

ſieht man ſich vergeblich nach dem Gegenſtande, den man im Winter am mehreſten ſchmeichelt, um. Dagegen aber kann man nicht ſelten das Vergnügen haben, vorzüglich wenn der Vorhang aufgezogen wird, mit einer ſchneidend kalten Luft bedient zu werden; man kann bei dieſer Gelegenheit zugleich die unangenehme Lage Hamlets nachempfinden, da er der Erſcheinung des Geiſtes, in ſeinem Mantel gehüllt, mit Ungeduld entgegen ſieht. Sie dürfen mir daher ſicher glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß man in den kältern Tagen von unſern Damen, vorzüglich auf dem erſten Parterre, nichts als die Augen unenthüllt entdecken konnte. Der ganze Körper war nicht allein bis ans Kinn in Pelz, auch Mund, Naſe und Stirn waren noch in warme Tücher gehüllt. Es iſt alſo faſt zu verwundern, daß dieſe wenigen Menſchen noch das Theater beſuchen, da ich ſelbſt ſchon einigemal — und das iſt, wie Sie wiſſen, ein wenig viel geſagt — mein warmes Zimmer dieſem Theater vorzog. Wie unſere Schauſpieler, und vorzüglich die Schauſpielerinnen, eine ſolche Kälte aushalten, und noch mit ſo viel Aufmerkſamkeit ihre Rollen ausführen können; war uns mehrmalen ein Räthſel, und wir hörten, vorzüglich in den Zwiſchenakten, nicht ſelten rechts und links ein lautes Bedauern.

Das Theater zu Ofen hat zwar dieſe Ungemächlichkeiten nicht in dem Grade, jedoch blieben uns leider noch immer bei der diesjährigen groſſen Kälte nur gar zu oft die gegründetſten Urſachen zur Klage. Denn obwohl inner den Mauern dieſes Theaters zwei Oefen angebracht wurden, ſo hat doch der eigentliche Platz für die Zuſchauer keines dieſer im Winter ſo nöthigen als angenehmen Meubeln, und da ſie ſich vielmehr in den Gängen, durch welche man in den eigentlichen Schauplatz tritt, befinden, ſo iſt man genöthigt, wenn man ſich nicht ſehr gut wider die Kälte verwahrt hat, während den Zwiſchenakten dorthin ſeine Zuflucht zu nehmen.

Da man das Theater zu Ofen, wie bekannt, inner den Mauern einer ehemaligen Kirche errichtete, ſo mag die Lage der Oefen in dem Lokalen des Platzes ihre guten Urſachen haben.

Aber daß man zu Peſt für gar keine geſorgt hat oder ſorgt, verſtehen wir wirklich nicht zu enträthſeln. Wäre der Theaterunternehmer zugleich Unternehmer der hieſigen Redouten, ſo würden wir die Urſache in einer ſchiefen Politik, in Ermunterung zum Tanze u. ſ. w. aufſuchen. Hielt er kein ſo zahlreiches und wirklich braves Perſonal, welches alſo auch gut bezahlt ſeyn muß,

muß, so würden wir die Ursache in einer sehr übel angebrachten Sparsamkeit suchen. So aber müssen wir noch einmal unser Unvermögen gestehen.

Die zweite Ursache, daß das Theater während dem Karneval so selten besucht wird, und die zum Theil aus der ersten mit entspringt, ist die hiesige Liebe zum Tanze. Ich glaube nicht, daß irgendwo verhältnißmäßig so viel getanzt und so viele Gelegenheit dazu gegeben wird, als hier. Auf allen Ecken erblickt man Anschlagzettel und Ermunterungen zu halbe und ganze Duzend; Einladungen zu allen Preisen und in alle Gassen. Ueberdem giebt es noch der eigentlichen Redouten oder maskirten Bälle vier in einer Woche zu Pest und zwei zu Ofen. Gleichwie aber das Ofnertheater einen grossen Vorzug vor dem Pester behauptet, so behaupten auch die dortigen Redouten einen grossen Vorzug vor den hiesigen. Zu Ofen ist nicht allein der Saal weit grösser und die innere Einrichtung dem Zwecke angemessener und wirklich der Erwartung entsprechend; auch der gesellschaftliche Ton unterscheidet sich noch sehr zu seinem Vortheil. Man findet dort weder irgend einen Unterschied der Stände und einen daraus entspringenden Zwang, noch Mißbrauch der Freiheit und eine daraus entspringende Verachtung der Gesellschaftspflichten und seiner selbst.

Den 8. in Ofen: Gideon von Tromberg.
— — in Pest: Die Müllerin, Oper.
Den 10. in Pest: Die Redoute, Lustspiel.
Den 11. in Ofen: Die Entführung, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Jünger.
Den 12. in Pest: Das Mädchen von Fraskati, Oper in 3 Aufzügen, von Paisello.

Wir gestehen es offenherzig, daß wir heute in unserer Erwartung sehr getäuscht wurden; denn so viel wir uns erinnern, sahen wir diese Oper bis jezt noch nirgends schlechter, da wir doch gegründete Ursachen zu der Hoffnung hatten, sie von dieser Gesellschaft gut ausgeführt zu sehen. Mad. Le Febre als Violante entsprach zwar der Rolle von Seiten des Körperbaues, aber dies war auch ihr ganzes Verdienst. Sie hatte die Rolle weder durchdacht noch gelernt, ihr Gesang bestand in fast ununterbrochenen Fehlern, und es schien wirklich, als ob sie einen Versuch habe machen wollen, die Geduld des Publikums zu prüfen. Hr. Petrivi als Marchese Giocondo spielte und sang mit einer solchen Nonchalance, als ob er das Geld berene, welches

er uns für unsere Erscheinung gezahlt habe. Letzterm rathen wir vorzüglich, nie ähnlichen Launen bei sich Raum zu geben, wenn er nicht seinen Gesang und sein Spiel ganz ungenießbar zu machen Willens ist. Wir fanden überhaupt gar Nichts zu loben und fast Alles zu tadeln; denn sogar Dlle. Schröfel als Donne Stella entsprach unserer Erwartung nicht.

Den 13. in Ofen: Wiederholt.

Den 14. in Pest: Petermännchens erster Theil.

Den 15. in Pest: Die Schwestern von Prag.

— — in Ofen: Der Schubkarren des Essighändlers, Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Französischen des Mercier. Gefiel nicht sehr; wurde aber auch nicht durchgängig mit der dem Stücke eigenen Empfindung und Herzlichkeit gegeben.

Den 17. in Ofen: Die Schwestern von Prag.

— — in Pest: Der Schneider und sein Sohn, Lustspiel in 2 Aufzügen. Die sehr faßliche Moral dieses schon ziemlich alten Stückes, und die vorzüglich in diesen zweideutigen Zeiten ihren unverkennbaren Werth hat, verfehlte ihres Zweckes um so weniger, da sie fast durchgängig mit Lebhaftigkeit und Wärme vorgetragen wurde.

Den 19. in Pest: Die Liebe im Narrenhause, Oper in 2 Aufzügen, von Ditters.

— — in Ofen: Hier ist eine Wohnung zu vermiethen, und die Uibereilung.

Den 22. in Pest: Das Neusonntagskind, Oper.

— — in Ofen: Der schwarze Mann, von Gotter, und der Selbstbetrug, Lustspiel in einem Aufzuge. Ersteres erhielt viel Beifall. Hr. Wieting als Flickwort spielte vorzüglich zur allgemeinen Zufriedenheit. Letzteres erkannten wir für eine unausgearbeitete unwahrscheinliche Kleinigkeit, und gefiel nicht. Da es uns aber ganz gut dialogirt und karakterisirt zu seyn schien, obwohl wir keine eigentliche Neuheit in Zeichnung der Karaktere erblickten, so rathen wir dem Verfasser, wenn er dieses lesen sollte, künftig bei Versertigung eines Theaterstücks vorzüglich auf Wahrscheinlichkeiten Rücksicht zu nehmen.

Den 23. in Ofen: Die Zauberflöte.

Den 24. in Ofen: Der Schneider und sein Sohn, und Leichtsinn und gutes Herz, von Hagemann.

— — in Pest: Glück bessert Thorheit, von Schröder. Mad. Zöllner als Barbara, die Hrn. Zöllner und Wirtisch als Gouverneur, und Peter gefielen vorzüglich. Uns empfahl sich

Hr.

Hr. Weinmiller als Graf Glimar durch seine richtige Deklamazion. Hrn. Herdt als Graf Karl empfehlen wir zu dieser Gattung Rollen ein gewandteres elegantes Spiel und mehr guten Ton.

Den 26. in Pest: Das Kästchen mit der Ziffer, Oper.

— — in Ofen: Der Mann, den seine Frau nicht kennt, Lustspiel in 2 Aufzügen, und die buchstäbliche Auslegung, Lustspiel in einem Aufzuge, von Brömel.

Letzteres gefiel. Ersteres aber hat nicht nur alle Unwahrscheinlichkeiten des Selbstbetruges, es wurde auch nicht so gut gegeben, als Letzteres. Hr. Schlanderer hatte die kleine Rolle des Kammerdieners nicht einmal darin gelernt, welches wir ihm für künftig als eine der ersten Pflichten eines Schauspielers anempfehlen. Hrn. Frasel als Marquis Dorville erinnern wir gleichfalls, in seinem bis jetzt bewiesenen Fleiß in Erlernung seiner Rollen nicht zu erkalten; denn nur durch unermüdeten Fleiß kann der Schauspieler jene Stufe erklettern, auf welcher der Künstler steht.

Im Monat März.

Den 1. in Pest: Der Fagottist.
— — in Ofen: Emilia Galotti.
Den 3. in Pest: Die Drillinge.
— — in Ofen: Der Vetter in Lissabon.
Den 5. in Pest: Elise von Valberg.
— — in Ofen: Die Liebe im Narrenhause.
Den 8. in Pest: Das Mädchen von Fraskati.
— — in Ofen: Das Mädchen von Marienburg.
Den 9. in Pest: Die Waldmänner, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder, die Musik von Henneberg, mit Abonn. fusp.

Wenn Hr. Schikaneder als grosser dramatischer Sünder einen redlichen Landmann oder ähnliche Stücke schreibt, so verzeiht man ihm seine Sünden wegen der scheinbaren guten Absicht und dem lokalen Verdienst; aber wenn er Diener des verehrungswürdigsten Standes anzugreifen versucht, so muß er ernsthaften Männern verzeihen, wenn sie ausrufen: Herr vergieb ihm! weil einestheils irgend ein beabsichtigter Besserungszweck durch die Existenz dieser Posse nicht wohl denkbar ist, und anderntheils wenigstens ein Theil des lachenden Volks verleitet werden kann, die

schein-

scheinbar mißhandelten Diener mit der Sache selbst zu verwechseln. Uibrigens lachte der grössere Theil, ein anderer Theil zuckte die Achseln, und ein dritter ärgerte sich; und da wir gegründete Ursachen zu der Hoffnung haben, daß man hier dieses Produkt nach der Vorstellung nicht verbieten werde, so wird es wahrscheinlich auch sehr bald seinen Volkswerth verlieren.

Den 10. in Ofen: Das Käſtchen mit der Ziffer, Oper.

— — in Peſt: War auf dem Anſchlagzettel Agnes Bernauer verſprochen; da aber durch den Bruch des Eisſtoſſes und deſſen Entfernung eine Uiberſchwemmung entſtand, welche das Schauſpielhaus in's Waſſer ſetzte, ſo blieb es hier geſchloſſen.

Den 12. in Ofen: Elſe von Valberg.

— — in Peſt: Stand das Schauſpielhaus noch im Waſſer; es blieb daher aufs neue geſchloſſen.

Den 14. in Peſt: Agnes Bernauer.

Der heutige Anſchlagzettel gab uns die Nachricht, daß dem Unternehmer von Seiten der hohen Landesſtelle erlaubt worden ſey, bis Palmſonntag an allen Tagen, wie auſſer der Faſtenzeit, ſpielen zu dürfen; denn bis jetzt waren immer noch der Mittwoch, Freitag und Samſtag von dieſer Erlaubniß ausgeſchloſſen.

Den 15. in Ofen: Die Müllerin, Oper.

— — in Peſt: Das Mädchen von Marienburg.

Den 16. in Ofen: Die Waldmänner, mit Ab. ſuſp.

Den 17. in Peſt: Zu ſcharf macht ſchartig, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Iffland. Da die eigenthümlichen Schönheiten dieſes Schauſpiels nicht verkannt würden, ſo erhielt es auch verdienten Beifall der Kenner. Was die Darſtellung betrifft, ſo that uns nur Hr. Fraſel als Franz Reichenſtein vorzüglich Genüge.

Den 18. in Ofen: Wiederholt.

Den 19. in Peſt: Die Zauberflöte.

Den 20. in Ofen: Die Tempelherren. Ein Haus voll Menſchen und deren Beifall waren hoffentlich dem Unternehmer ein angenehmer Erſatz für deſſen Bemühung und Auslagen.

Den 21. in Peſt: Lauaſſa.

Der heutige Anſchlagzettel hatte zum Erſtenmale eine für ein ſtehendes Theater ſehr unanſtändige Verfälſchung des Titels. Vielleicht war es ein Verſehen, vielleicht — nein, gewiß geſchieht es nicht öfter. Daher auch keine weitere oder derbere Rüge.

Den 22. in Peſt: Die Waldmänner.

Den

Den 22. in Ofen: Elfride, von Bertuch. Mit verdientem Beifall spielte Mad. Weinmiller als Elfride. Jenen Auftritt im zweiten Akt, wo sie bei der Nachricht von dem Tode ihres Mannes in Ohnmacht sank, und jenen pantomimischen Auftritt im dritten Akt führte sie vorzüglich mit Wahrheit und Geschicklichkeit aus.

Den 23. in Pest: Die Tempelherren.

Den 24. in Pest: Der Schubkarren des Essighändlers und die buchstäbliche Auslegung. Lezteres gefiel vorzüglich.

Den 26. in Ofen: Die Waldmänner.

— — in Pest: Der schwarze Mann und der dankbare Sohn.

Den 27. in Ofen: Die Drillinge.

Den 28. in Pest: Der Jude, Schauspiel aus dem Englischen, von Brokmann.

Troz den vielen Unwahrscheinlichkeiten in der Handlungsweise des Judens verfehlten dessen wirklich gute Sentiments doch ihres Zweckes nicht; sie gefielen und erhielten Beifall.

Hr. Jandl als Sheva gefiel am vorzüglichsten, und spielte brav; nach ihm Hr. Girzik als Jabal und Mad. Zöllner als Dorkas. Hätte Hr. Girzik bei seinem Talent zu dieser Gattung Rollen sich mit seiner ganzen Rolle eben also in den Gränzen der Wahrscheinlichkeit gehalten, wie Mad. Zöllner, so würde er uns noch mehr verpflichtet haben.

Wien.

Aufgeführte Stücke in beiden k. k. Theatern im Monat März 1795.

Theater nächst der Burg.

Den 3. Allzuscharf macht schartig, Schauspiel in 5 Aufzügen. Die k. k. Theatralhofdirekzion hat den bisherigen Direktor des Orchesters der deutschen Schauspiele, Hrn. Reinhard, in Ansehung seiner vielen redlichen Dienstjahre mit seinem ganzen bisherigen Gehalte von heute an dieser Mühe überhoben, und um auch dieses Orchester auf den Grad der Vollkommenheit zu bringen,

gen, die Leitung deſſelben dem bisherigen Direktor der italieniſchen Opern, dem verdienſtvollen Hrn. Paul Wranitzky, ohne Herabſetzung ſeines Ranges noch Gehaltes anvertraut, deſſen Stelle beim italieniſchen Orcheſter dem Hrn. Jakob Conti verliehen, und dieſem Letztern den Hrn. Scheidel, Mitglied dieſes Orcheſters, adjungirt. 5. Lanaſſa, Trauerſpiel in 4 Aufzügen; vorhero ein Luſtſpiel in einem Aufzuge: Die Komödie aus dem Stegreife. Mad. Stohn, neu engagirtes Mitglied, trat heute zum erſtenmal in der Rolle der Lanaſſa auf. 7. Hamlet, Prinz von Dännemark, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Mad. Stohn trat heute in der Rolle der Ophelia auf. 8. Irrthum auf allen Ecken, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Hr. Baumann trat heute in der Rolle des Hanns von Ullerdorf auf. 9. Die Ausſteuer, Luſtſpiel in 5 Aufzügen. 11. Menſchenhaß und Reue, Schauſpiel in 5 Aufzügen. NB. Im Saale des Hrn. Jahn in der Himmelpfortgaſſe No. 991 gab heute der wegen ſeinem beſondern Talent auf der Violine bekannte junge Tonkünſtler Luigi Tomaſini, 14 Jahre alt, Sohn des berühmten Luigi Tomaſini, erſten Tonkünſtler bei Sr. Durchlaucht dem Fürſten Eſterhazy, eine groſſe muſikaliſche Akademie zu ſeinem Vortheile. 13. Zum erſtenmal: Wer iſt ſie? Luſtſpiel in 3 Aufzügen, nach Eduard Moorés Foundling; von Schröder. Nachher ein Luſtſpiel in einem Aufzuge: Wie machen ſie's in der Komödie? oder: Die buchſtäbliche Auslegung. 15. Dienſtpflicht, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 16. Achille in Sciro. Achill in Scyrus, muſikaliſches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen Ballet: Coreſus und Calliroe. 18. Die Jäger, ländliches Sittengemälde in 5 Aufzügen. 20. Der Wechſel, Luſtſpiel in 4 Aufzügen; nachher ein Luſtſpiel in einem Aufzuge: Der vernünftige Narr, oder: Keiner verſteht den andern. Mad. Leiſer, neu engagirtes Mitglied, trat heute in der Rolle der Karoline zum erſtenmal auf. 21. Achille in Sciro. Achill in Scyrus, muſikaliſches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen Ballet: Coreſus und Calliroe. 22. Die drei Töchter, Luſtſpiel in 3 Aufzügen; nachher ein Luſtſpiel in einem Aufzuge: Die Heurath durch Irrthum. Mad. Leiſer trat heute in der Rolle der Charlotte auf. 23. Das Portrait der Mutter, oder: Die Privatkomödie, Originalluſtſpiel in 4 Aufzügen. 25. gab Mad. Joſepha Aurnhamer eine groſſe muſikaliſche Akademie. 26. zum erſtenmal: Die Rache, Trauerſpiel in 4 Aufzügen, nach Eduard Young. 27. Dienſtpflicht, Schauſpiel in 5 Aufzügen. 28. Die Rache, Trauerſpiel in 4 Aufzügen. 29. gab

die hiesige Tonkünstlergesellschaft zum Vortheil ihrer Wittwen und Waisen eine grosse musikalische Akademie in zwei Abtheilungen; in der ersten Abtheilung ward 1) eine grosse neue Simphonie vom Hrn. Kapellmeister Cardellieri, und 2) ein neues Konzert auf dem Piano-Forte, gespielt von dem Meister Hrn. Ludwig von Beethoven, und von seiner Erfindung gegeben. In der zweiten Abtheilung: Der erste Theil des in welscher Sprache abgefaßten Oratoriums, betitelt: Gioas, König in Judäen, von der Erfindung des Hrn. Cardellieri. 30. Abermals von der hiesigen Tonkünstlergesellschaft zum Vortheil ihrer Wittwen und Waisen eine grosse musikalische Akademie in zwei Abtheilungen; in der ersten Abtheilung ward 1) eine grosse neue Simphonie vom Hrn. Kapellmeister Cardellieri, 2) ein neues Fagottkonzert, geblasen vom Hrn. Matouscheck, Kammertonkünstler bei Sr. kurfürstl. Durchlaucht zu Mainz, von der Erfindung des obbenannten Hrn. Cardellieri gegeben, 3) phantasirte Hr. von Beethoven auf dem Piano-Forte. In der zweiten Abtheilung: der zweite Theil des obbenannten Oratoriums. 31. gab die Wittwe des k. k. Kammerkompositeurs Mozart eines seiner letzten Werke, nämlich: La Clemenza di Tito, oder Kaiser Titus Milde, Oper in 2 Aufzügen mit Chören in einer musikalischen Akademie zu ihrem Vortheil.

Theater nächst dem Kärntnerthore.

Den 3. Zum Vortheile des Hrn. und der Mad. Vigano: Der erste Akt der Oper: Nina, ossia la pazza per amore, Nina, oder: Wahnsinn aus Liebe; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 4. Die Eifersüchtigen, Lustspiel in 4 Aufzügen; nachher ein Originallustspiel in 2 Aufzügen: Der Bettelstudent, oder: Das Donnerwetter. Hr. Baumann, ein neu engagirtes Mitglied, trat heute zum erstenmal in der Rolle des Bettelstudenten auf. 5. Der erste Akt der Oper: Le Confusioni della Somiglianza, die Verwirrungen durch Aehnlichkeit; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König in England. 6. Zum erstenmal: *Achille in Sciro*, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen neuen Ballet von der Erfindung des Hrn. Anton Muzarelli: Coresus und Calliroe. Im Ballette sangen Demoiselle Therese Dolliani und Therese Saal.

7. Wie-

7. Wiederholt. 8. Der zweite Akt der Oper: Le Confusioni della Somiglianza, die Verwirrungen durch Aehnlichkeit; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 9. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem dazu verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 10. Er mengt sich in alles, Lustspiel in 5 Aufzügen; nachher ein Originallustspiel in 2 Aufzügen: Der Bettelstudent, oder: Das Donnerwetter. 11. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem dazu verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 12. Das Mädchen von Marienburg, oder: Die Liebschaft Peters des Grossen, fürstliches Familiengemälde in 5 Aufzügen. 14. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem dazu verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 15. Der erste Akt der Oper: Nina, ossia la pazza per amore, Nina, oder: Wahnsinn aus Liebe; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet: Richard Löwenherz, König von England. 17. Hatyú Jlona, oder: Die Wittwe von Ketskemet, Lustspiel in 2 Aufzügen; nachher ein Lustspiel in einem Aufzuge: Die Komödie aus dem Stegreife. 18. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 19. Wer ist sie? Lustspiel in 3 Aufzügen; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet: Richard Löwenherz, König von England. 22. Der zweite Akt der Oper: Le Confusioni della Somiglianza, die Verwirrungen durch Aehnlichkeit; zum Beschluß Ballet wiederholt. 23. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 24. Wer ist sie? Lustspiel in 3 Aufzügen; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England. 26. Der zweite Akt der Oper, Nina, ossia la pazza per amore, Nina, oder: Wahnsinn aus Liebe; zum Beschluß Ballet wiederholt. 27. Achille in Sciro, Achill in Scyrus, musikalisches Drama in 2 Aufzügen, mit einem damit verbundenen Ballet: Coresus und Calliroe. 28. Der zweite Akt der Oper: Le Confusioni della Somiglianza, die Verwirrungen durch Aehnlichkeit; zum Beschluß das grosse heroisch-pantomimische Ballet in 6 Akten: Richard Löwenherz, König von England.

Digitized by Google

Vorstadttheater in der Josephstadt.

Den 3. Zum achtenmale: Der dritte Theil des Vetters von Eipeldau, unter dem Titel: Der Eipeldauer am Hofe, Originallustspiel in 4 Aufzügen. Hr. Anton Richter, ein neu aufgenommenes Orchestermitglied, blies heute in den Zwischenakten ein Konzert vom Hrn. Paul Wranitzky auf der Klappenflöte. 4. Die stolze Sklavin, türkisches Ballet in 3 Aufzügen; vorhero: Frauenwitz, oder: Ihr Herren merkts euch, eine Ehestandsszene in einem Aufzuge. 5. Der fehlgeschlagene Raub, oder: So finden sich Sohn und Vater wieder, ein pantomimisches Ballet; vorhero: Leonardo und Blandine, Melodrama in 2 Aufzügen. 6. Ballet wiederholt; vorhero: Die Kapitulazion, Lustspiel in einem Aufzuge. 7. Zum erstenmal zum Vortheil des Hrn. Kapellmeisters Brunetti: Ariadne und Bachus, ein ganz neues serioses Ballet in 2 Aufzügen, von der Erfindung des Hrn. Pasquale Brunetti; vorhero: Der Jurist und der Bauer, Lustspiel in 2 Aufzügen. 8. Ballet wiederholt; vorhero: Wer ist der Hausherr? Lustspiel in einem Aufzuge. 9. Ballet wiederholt; vorhero: Der Diener, der Nebenbuhler seines Herrn, Lustspiel in einem Aufzuge. 10. Ballet wiederholt; vorhero: Armuth und Liebe, oder: Der redliche Schuhmacher, Schauspiel in 3 Aufzügen. 11. Klara von Hoheneichen, Ritterschauspiel in 4 Aufzügen. Hr. Hiepe trat heute in der Rolle des Ursmar von Adelungen auf. 12. Die stolze Sklavin, türkisches Ballet in 3 Aufzügen; vorhero: Lohn und Strafe, ländliche Familienszene in einem Aufzuge. 13. Zum Vortheile der Schauspielerin Eyersberg zum erstenmal: Das Duell, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Schummel; vorhero: Die stolze Sklavin, türkisches Ballet in 3 Aufzügen. 14. Ballet wiederholt; vorhero: Das Schweinsgesicht in Miniatur, Lustspiel in einem Aufzuge. 15 Zum erstenmal: Pikenfest und Kosakenfehde, oder: Landessittliche Liebschaft, Oper in 2 Aufzügen. Hr. und Mad. Antony und Hr. Enters traten heute in den Rollen des Kokeliko, der Marinka und des Hinka auf. 16. Wiederholt. 17. Wiederholt. 18. Wiederholt. 19. Wiederholt. 20. Wiederholt. 21. Wiederholt. 22. Wiederholt. 23. Wiederholt. 24. Zum Vortheile der Schauspielerin Rosenheim: Der Graf von Waltron, oder: Die Subordinazion, Originaltrauerspiel in 5 Aufzügen. 25. Musikalische Akademie. 26. Zum Vortheile des Schauspielers Bainholz zum erstenmal: Hainz von Stein der Wilde, Ritterschau-

schauspiel in 5 Akten. 27. Die stolze Sklavin, türkisches Ballet in 3 Akten; vorhero: Der Diener zweier Herren, Lustspiel in einem Aufzuge. 28. Auf vieles Begehren: Hainz von Stein der Wilde, vaterländisches Ritterschauspiel in 5 Aufzügen. 29. Musikalische Akademie.

Vorstadttheater in der Leopoldstadt.

Den 3. Der Ungetreue, oder: Die Zauberin aus Liebe, Maschinenkomödie in 3 Aufzügen. 4. Alceste, Opera Seria in 3 Aufzügen. 5. Armuth um Liebe, Schauspiel in 3 Aufzügen, wobei Mad. Zappe zum erstenmal in der Rolle der Sabina auftrat; vorhero: Kaspar der Feldtrompeter, Lustspiel in einem Aufzuge 6. Schauspiel wiederholt; vorhero: Die schöne Ungarin, oder: Das Pasquill, Lustspiel in einem Aufzuge. 7. Schauspiel wiederholt; vorhero: Die Perücken, Posse in einem Aufzuge. 8. Johanns Zauberhorn, eine Posse in 2 Aufzügen. 9. Die Schwestern von Prag, Singspiel in 2 Aufzügen. 10. Merkur, der Neumodezauberer, oder: Kaspars Hochzeit nach seinem Tode, Maschinenkomödie in 3 Aufzügen. 11. Der seltne Fall, oder Schönheit und Tugend, Singspiel in 2 Aufzügen nach dem Italienischen der Cosa rara. 12. Der Invalid, Originallustspiel in 3 Aufzügen. 13. Rübezahl, oder: Liebe stärker als Zauber, Zauberoper in 2 Aufzügen. 14. Wiederholt. 15. Streit zwischen dem Zauberer Scioneo und der Fee Galantine, Oper in 2 Aufzügen. 16. Das Neusonntagskind, Singspiel in 2 Aufzügen. 17. Zum Vortheil des Hrn. Baumann zum erstenmal: Die Marionettenbude, oder: Der Jahrmarkt zu Grünwald, Oper in 2 Aufzügen, von Hensler. 18. Wiederholt. 19. Wiederholt. 20. Wiederholt. 21. Wiederholt. 22. Wiederholt. 23. Wiederholt. 24. Wiederholt. 25. Musikalische Akademie. 26. Die Marionettenbude, oder: Der Jahrmarkt zu Grünwald, Oper in 2 Aufzügen. 27. Wiederholt. 28. Wiederholt.

Vorstadttheater auf der Wieden.

Den 3. Zum erstenmal: Die Unterhaltung auf dem Lande, oder: Die unvermuthete Wendung, Oper in 2 Aufzügen, von Gieseke. 4. Wiederholt. 5. Wiederholt. 6. Wiederholt. 7. Wiederholt. 8. Der Spiegel von Arkadien, Oper in 2 Aufzügen. 9. Wiederholt. 10. Die Zauberflöte, Oper

in

in 2 Aufzügen. 11. Die Schule der Liebe, oder: So machen Sie's alle! Oper in 2 Aufzügen. 12. Der Spiegel von Arkadien, Oper in 2 Aufzügen. 13. Die Fiaker in Wien, Lustspiel in 5 Aufzügen. 14. Kabale und Liebe, bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen. 15. Der Scheerenschleifer, Oper in 2 Aufzügen. 16. Zum erstenmal; Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kozebue. Mlle. Bronn, neues Mitglied dieser Bühne, trat heute in der Rolle der Gurli zum erstenmal auf. 17. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen. 18. Zum erstenmal: Die Jäger, Sittengemälde in 5 Aufzügen. Hr. Neukäufler als Oberförster Warberger, Hr. Domoratius als Anton, und Mlle. Bronn als Friderike empfahlen sich vorzüglich. 19. Der Spiegel von Arkadien, Oper in 2 Aufzügen. 20. Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen. Herr Seewald spielte den Robert. 21. Die Entführung aus dem Serail, Oper in 3 Aufzügen. Mad. Willmann spielte die Konstanze. 22. Wiederholt. 23. Die Unterhaltung auf dem Lande, oder: Die unvermuthete Wendung, Oper in 2 Aufzügen. 24. Zum erstenmal: Der Herbsttag, ein Lustspiel in 5 Aufzügen. 25. Musikalische Akademie. 26. Zum erstenmal: Edelmuth und Rachsucht, Schauspiel in 3 Aufzügen; darauf folgte: Das abgebrannte Haus, Lustspiel in einem Aufzuge. 27. Der Spiegel von Arkadien, Oper in 2 Aufzügen. 28. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen.

An Schikaneder

bei der Vorstellung der von ihm verfaßten Oper, der Spiegel Arkadiens betitelt.

Allgemein wurde die Frage, ob je ein deutsches Singspiel aus dem Gehirne irgend eines Theaterdichters hervorsteigen würde, das der mit Rechte so beliebten Oper: die Zauberflöte, Mozarts herrlichem Schwanengesange *) an die Seite gestellt zu werden verdiente, als schon verneinend entschieden angenommen. — Schikaneder widerlegte das schnöde Urtheil, er schrieb den Spiegel Arkadiens

*) Die Zauberflöte war des verewigten Künstlers letzte Arbeit, die im Publikum erschien.

diens und — — man wiederrief. Dies Stück macht seinem Verfasser viele Ehre. Das Sujet ist edel und glücklich gewählt, noch glücklicher ausgeführt; das Komische wechselt zur rechten Zeit mit dem Ernsthaften, Alles geht seinen guten ordentlichen Gang, allenthalben verräth der Dichter im herrschenden Geschmacke des Publikums ein Meisterstück gemacht zu haben. Die Sänger und Sängerinnen thaten redlich das Ihrige; sie trugen den mühsam gearbeiteten Stoff mit Anstrengung und — Künstlerfleiße vor; nicht ein einziges Mitglied verfehlte seine Rolle. Das Kostume war durchgehends genau beobachtet, und auf Pracht und Niedlichkeit in Dekorazionen und Kleidungen wurde, wie Schikaneder es immer bei neuen Singspielen zu thun gewohnt ist, ein Ansehnliches verwendet. Dieses schon an sich so wohl gerathene Theaterprodukt wurde dann vollends durch des Hrn. Süßmayer herrliche redende Musik zum höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht. Diesem würdigen Nachahmer Mozarts gelang seine Arbeit nicht minder glücklich; ich glaube, der verewigte Mozart selbst würde an der Stelle des Hrn. Süßmayer hier keine passendere Musik geschrieben haben. Kurz das Ganze hat seinen beiden Schöpfern meisterhaft gelungen. Und sollte dieses schöne Stück Arbeit, das uns so vieles Vergnügen und so viele wonnige Stunden schuf, nicht einen öffentlichen Dank verdienen? — So nehmet ihn dann ihr Thaliens und Terpsychore's Lieblinge aus meinem Munde, den ich, wie ich glaube, ohne zu fehlen, aus dem Munde des euch bewundernden ganzen Publikums spreche:

Du gabst uns in Arkadiens Spiegel Proben
Von deinem theatralisch-dichter'schen Talent.
Man kann dich wahrlich immer höher loben,
Als wenn man dich dies Kindes Vater nennt.

Inhalt.

Seite.

Auswärtige Kunstnachrichten, enthaltend:
Rußischkaiserliche Akademie der Künste 3
Königlich-Großbrittannische Akademie der Künste . . 4
Uiber den Raub der Kassandra, auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde 9
Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz, enthaltend:
Joannes Cochlæus 17
Jährlicher Gewinn, welchen Europa von seinen eignen und den Bergwerken seiner Kolonien an Gold und Silber zieht 23
Geschichte der Enkaustik der Alten, und der neuen Versuche sie wieder herzustellen. (Schluß) 24
Anweisung, eine Masse für die Malerei nach Art der alten Enkaustik oder Wachsmalerei der Griechen zu verfertigen 40
Universal-historische Uibersicht der Entwickelung des menschlichen Geschlechts, in philosophischer und kosmopolitischer Rücksicht 43
Eine außerordentliche Wirkung der Einbildungskraft . . 54
Etwas vom Nutzen und Pflege der weissen Herbstrüben als eines sehr guten Viehfutters 59
Von der Bierbrauerei in Böhmen 61
Uiber Karakteristik der Zimmerverzierungen 72
Uiber neuere Arabesken 74
Die Rose, oder Frauenzimmerwünsche. Eine Erzählung 77
Condorcet. Lebenszüge. Kurze Schilderung 90
Artistischer Lebenslauf des Malers David zu Paris . . 95
Die armen Alten. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben 108
Das Hochzeitsgeschenk. Ein Gemälde aus dem häuslichen Leben 115
Die glückliche Rettung 124

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Gedichte, enthaltend:
- Lied für junge Mädchen 137
- Eine alltägliche Geschichte 138
- An Lina, bei Uibersendung einiger Rosen 139

Uibersicht der neuesten Weltgeschichte, enthaltend:
- Entstehung des Jakobiner Klubs 140
- Bericht, welchen Courtois von den bei Robespierre gefundenen Briefen und Schriften an den Konvent abgestattet hat 143
- Uiber den berüchtigten Wahlspruch: Oderint dum metuant 152
- Die Athener und Pariser 155

Briefe junger Italiener, enthaltend:
- Erster Brief: Giulio an Alfons 161
- Zweiter Brief: Derselbe an denselben 163
- Dritter Brief: Alfons an Giulio 166

Am Tage Amalia 169

Tischgebräuche verschiedener Völker 172

Wechselkurs in Wien 182

Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse. . . . 184

Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel:
- Zwei englische Damen nach der neuesten Modetracht; die eine à la Barcellona und die andere à la Chiffonet d'Espagne 185
- Zur Stickerei 186

Theaterkostums:
- Stellt aus der Zauberflöte den achtzehnten Auftritt im zweiten Aufzuge vor . . . . . ebd.

Die Schaubühne betreffend 187

Theaterbericht aus England 198

Neue französische Theateranekdoten 200

Uibersicht der vorzüglichsten deutschen Bühnen.
- Brünn 204
- Graz 205
- Ofen und Pest 208
- Wien. Theater nächst der Burg 215
- —— —— nächst dem Kärntnerthore 217
- —— Vorstadttheater in der Josephstadt 219
- —— —— —— in der Leopoldstadt 220
- —— —— —— auf der Wieden . . . . . ebd.

An Schikaneder 221

Digitized by Google

meine und besondere Gegenstände der Fabriken und Handlungen. — Nachrichten von neuen Entdekungen in der allgemeinen Oekonomie der drei Naturreiche, zur Bereicherung der Handwerke, Künste, Manufakturen und den daraus sich ergebenden Handlungsartikeln. — Beschreibung ansehnlicher Handlungsartikel — Anzeige der neuesten und vorzüglichsten Schriften über Fabrik, Manufaktur und Handlung, mit gedrängten Auszügen aus denselben. — Nachrichten aller Art, die den Handelnden interessiren — Fingirte oder Idealrechnungen, wirkliche Fakturen und Kalkulationen, die den Kaufmann bei seinen Spekulationen leiten können — Erklärung vorzüglich wichtiger Handlungsgegenstände, wie auch Fabrik und Manufakturartikel — Anzeige und Erklärung neuer Handlungs - Fabrik - und Kunstartikel mit beigefügten ausgemalten Kupfern — Anzeige in den k. k. Staaten erzeugter Fabrikate mit beigefügten natürlichen Mustern.

5. Modeneuigkeiten des In - und Auslandes mit kolorirten Kupfern.

5. Stand und Uibersicht aller österreichischen und der vorzüglichsten Schaubühnen Deutschlands — Theateranekdoten. Kritische Bemerkungen und sonstige Theatervorfälle.

7. Theaterkostums mit ausgemalten Kupfern.

3. Biographien berühmter Männer und Frauenzimmer.

). Kleine Romanen, Novellen, Gedichte und andere unterhaltende Aufsätze.

o. Vermischte Nachrichten in - und ausländischer Fabriken, Manufakturen, Handlung, so wie auch den Buch - Kunst und Musikalienhandel betreffend.

Alle Abhandlungen und Aufsätze, welche auf die hier genannten egenstände Bezug haben, werden mit Dank aufgenommen.

Buchhändleranzeigen, Bücherkatalogen und überhaupt alle Anndigungen und Bekanntmachungen litterarischen Inhalts werden gegen s billige Inseratgebühr von einem Kreuzer für jede klein gedruckte Zeile fgenommen.

Die Versendung dieses Journals geschieht immer zu Ende eis jeden Monats, und die Abnehmer erhalten ihre Stücke durch ganz uropa Postfrei. Man kann daher bei allen Oberst - Hof - Reichs - Oberd Postämtern — wovon jedoch die k. k. Obrist - Hof - Postamts auptzeitungsexpedizion in Wien, und die hiesige k. k. Oberpostverwalng die Hauptversendung übernommen hat — so wie in allen Buchhandngen darauf pränumeriren.

Das Abonement für Brünn und die umliegenden Ortschaften, welbes bei dem Herausgeber dieses Journals angenommen wird, ist für den lbern Jahrgang 5. fl. für die übrigen österreichischen Staaten und s Ausland aber 6. fl. Wiener Währung.

Es sind noch einige wenige Exemplare vom Anfange dieses Journals bis Dezember 1795, 18 Bände, für 18 fl. zu haben.

Der Herausgeber
Joseph Georg Traßler.

Digitized by Google

Digitized by Google